Der

Landarzt,

eine

medicinische Wochenschrift.

Frankfurt und Leipzig,

1769.

Der Landarzt.

Das erste Stück.

Mietau, den 1. des Märzmonats 1765.

Unter denen Wissenschaften, welche der menschliche Verstand erfunden hat, verdienet die Arztneygelahrtheit den größten Vorzug. Man wird an der Richtigkeit dieses Satzes um so viel weniger zweifeln können, wenn man erwäget, daß die Menschen die Erhaltung ihres Lebens dem Genuß der größten Glückseligkeit vorziehen. Sie wenden die äußersten Kräfte und die letzten Mittel an, alle unangenehme und heftige Empfindungen von ihrem Körper zu entfernen. Sollte also eine Wissenschaft nicht besonderer Hochachtung würdig seyn, die uns zeiget, wie wir unsere Wunden verbinden sollen, die uns

Mittel darreicht, womit wir unsre Schmerzen lindern können, die sich beschäfftiget, unsre ängstliche Seufzer zu beruhigen?

Gewiß, diejenigen Menschen verdienen noch den Dank der spätesten Nachwelt, welche zu den Zeiten lebten, da die Arzneykunst noch in der Wiege lag, und die auf eine mühsame und beschwerliche Art den Grund zu ihrem künftigen Wachsthum und Vollkommenheit legen mußten.

Wir wissen zwar, daß es dieser vortrefflichen Wissenschaft niemals an Verächtern gefehlet hat, die derselben viele Ungewißheit und Fehler vorgeworfen haben: Sie hat aber jederzeit eine weit größere Menge der Verehrer entgegen stellen können, die von dem vortrefflichen Nutzen derselben aus eigener Erfahrung sind überzeugt gewesen.

So lange ein sanfter Umlauf gesunder Säfte den Frühling unsrer Jugend blühend, den Sommer unsrer Jahre reizend, den Herbst unseres angehenden Alters fruchtbar machet, so lange Lust, Freude und Ergötzlichkeit in dem Lauf unsrer Tage mit einander abwechseln, wird uns die Arzneygelahrtheit theils in einer geringschätzigen, theils in einer traurigen, theils auch gar in einer fürchterlichen Gestalt erscheinen. Wird aber der Gesichtskreis unseres Lebens durch ein Gewölke schmerzhafter Zufälle verdunkelt, steigt ein unverhofftes Ungewitter wüten-

der

der Krankheiten auf, die den Bau unsers Körpers erschüttern, wie schnell, wie wunderbar wird alsdann die Denkungsart der Menschen verwandelt. Der Monarch legt traurig Kron und Scepter nieder, der Vornehme flieht verwirrt von dem Gipfel seiner Würde, der Gelehrte verläßt voller Unmuth die Werkstatt seines Witzes, der Reiche wirft bestürzt die Bürde seiner Schätze von sich. Ein jeder eilt in die Arme seines Arztes, um daselbst sein Leben in Sicherheit zu setzen. Selbst ein Armer, dem die Empfindungen des Glücks gänzlich unbekannt sind, der sein täglich Brod mit seinem Schweiß befeuchtet, dessen Jahre ein Zusammenhang von Elend und Widerwärtigkeiten sind, der folglich seinen Tod mit getrostem Muthe erwarten könnte, kommt mit zitternden Gliedern zu dem Arzt, und fleht um die Rettung seines kümmerlichen Lebens. Alle Vorstellungen von Anmuth, Vorzug und Vollkommenheiten, woran sie sich bey den heitern Tagen ihrer Gesundheit ergötzten, sind gleichsam in ein Nichts aufgelöset worden. Ein jeder wirft nur matte und betrübte Blicke auf seinen verlassenen Zustand zurück.

Ist also die Arzneygelahrtheit nicht mit Recht unschätzbar zu nennen, da sie unsre ganze Aufmerksamkeit nach sich zieht, wenn nichts in der Welt vermögend ist, unsre Sinne zu rühren, die uns eine angenehme Ruhe mittheilet, wenn alle Ergötzlichkeiten zu schwach sind, ein Vergnügen in uns zu wirken. Gott und

der Arzt sind fast allemal die letzten Beschäfftigungen menschlicher Gedanken. Aus diesem Grundriß werden wir zugleich Gelegenheit nehmen, das Bild eines wahren Arztes zu zeichnen.

Man kann leicht erachten, daß ein Mann, dem man sein Leben, als das Allerkostbarste, anvertrauet, seine gründlichen Einsichten zugleich mit erhabenen Tugenden verbinden müsse. Ein geheimer Trieb der Natur leitet uns zwar zu einem allgemeinen Mitleiden gegen den Jammer unsers Nächsten. Allein ein redlichgesinnter Arzt, der als ein Opfer für einen jeden Kranken ist eingeweihet worden, fühlet die Triebe des Mitleidens noch in einem weit höhern Grade. Er weis die Wichtigkeit des Zutrauens in seiner wahren Größe zu schätzen, er kennet den unschätzbaren Werth des menschlichen Lebens. Welche seltene Großmuth beherrschet seine Seele! Wie entfernt sind seine Absichten von allem Eigennutz. Seine Wohnung ist eine sichere Zuflucht, eine offne Freystadt aller Elenden. Durchdrungen von dem Feuer der Menschenliebe wird er niemals müde, seine Hände zu den Nothleidenden auszustrecken. Belebt durch die zärtlichen Regungen seines Herzens eilt er einem jeden, der seine Hülfe sucht, mit freudiger Bereitwilligkeit entgegen. Seine Leutseligkeit, die er in allen Handlungen blicken lässet, erwirbt ihm die Freundschaft und das Zutrauen eines jeden. Seine Standhaftigkeit besänftiget die

natür-

natürliche Ungeduld der Leidenden. Seine Freymüthigkeit ermuntert den niedergeschlagenen Muth der Gequälten. Eine reiche Erfahrung, eine tiefe Beurtheilung, sind der Leitfaden, der ihn durch die verwüsteten Irrgänge der Krankheiten glücklich führet. Wie manche Stunde entzieht er seiner Ruhe, und opfert sie der Beobachtung seiner Kranken auf. Seine Kräfte scheinen bey der mühsamen Pflege derselben fast unerschöpflich zu seyn. Die größte Stärke seiner Menschheit entwickelt sich alsdann, wenn die Säfte des Körpers verzehret sind, und der Entkräftete sich dem letzten und fürchterlichen Augenblick seines Lebens nähern soll. Hier legt er das Amt eines Arztes nieder. Hier bemühet er sich als ein Menschenfreund ihm die Angst des Todes durch sanftmüthige Trostgründe zu erleichtern. Er zählet bey seinem Bette jeden Puls und Seufzer. Beklemmt von wehmüthigem Mitleiden wird er sein Angesicht von ihm abwenden, um seine stille Thränen für seinen Augen zu verbergen; Der Sterbende, der ihn auch halb belebt als seinen letzten Freund verehret, wird ihn kaum einen Augenblick von seiner Seite lassen. Er wird in dem Kampf mit dem Tode sich fest an ihm halten, und mit fühllosen Händen seine Brust umfassen. Wie großmüthig breitet dieser Menschenfreund seine Arme unter, wie sanft drückt er ihn an sich, wie standhaft bleibt er in dieser Stellung, bis ihn der letzte Hauch

entseelt und der Erblaßte an seinem Herzen erkaltet ist.

Welchen traurigen Eindruck wird diese Abbildung in dem Gemüthe verschiedener Aerzte machen. Sie werden darinn nichts als unangenehme Auftritte und eine Reihe von Beschwerden antreffen. Personen, die zu niedrigen Begriffen angewöhnet, die durch Gewinnsucht verblendet sind, werden das Menschliche, das Erhabene, so den Hauptkarakter eines redlichgesinnten Arztes bestimmet, niemals völlig erreichen. Diese Vorstellungen sind nur für Geister von höherer Art, welche die vernünftigen Triebe der Natur unaufhörlich wirksam machen.

Die Arztneykunst ist allemal ein unermessenes Feld, wo ein edles Herz bey jedem Schritt Blumen des Vergnügens und die angenehmsten Früchte einsammlen kann. Der Arzt, den wir entworfen haben, kann niemals leer an Zufriedenheit seyn. Ein jeder Tag verschafft ihm neue Vorwürfe der Ergötzlichkeit. Wo trifft er aber die Quelle an, die seine Seele mit reiner Wollust überströmet? Nicht in den prächtigen Pallästen der Großen, sondern in den niedrigen Hütten der Armen. Ist sein Haus zu enge die Menge seiner Freunde, nämlich der Armen und Verlassenen zu fassen, so schleicht er unbemerkt zu ihrer finstern Wohnung hin. Wie wallet sein Blut für Freuden, wenn er

sich

sich hieselbst von der Menge der Dürftigen umringet siehet. Hier zeigt er sich als ein Wohlthäter, der den Ueberfluß, so die Hand des Reichen ihm zugewandt hat, freygebig austheilet. Hier ist er ein Vater, der für ihren Unterhalt und Pflege auf das zärtlichste sorget. Hier beweiset er sich als ein Arzt, der sie mit Rath und Mitteln unterstützet. Welchen freundschaftlichen und ungekünstelten Umgang hat er mit ihnen aufgerichtet. Wie oft lehnet der Kranke sein müdes Haupt auf seinen Schooß, und ruht unter seinen Händen in einem sanften Schlummer. Wie oft erleichtert er ihm seine harte Lagerstatt, wie oft trocknet er den Schweiß von seiner Stirne ab.

Was für Belohnung hat endlich ein solcher mitleidiger Arzt vor so viele Mühe zu hoffen? Nichts mehr als eine Zähre der Erkenntlichkeit, die der Arme ihm statt einer Bezahlung zollt. Einen Seegenswunsch, den er heilig achtet, weil er die Erfüllung desselben in jener Ewigkeit erwartet. Einen Dank, den er noch mit gebrochenen Augen und mit sterbenden Lippen gegen seinen Wohlthäter an den Tag zu legen sucht. Welche reiche Vergeltung! Welche unschätzbare Belohnung!

Wir haben bey dem Anfange unsrer Blätter kein lebhafter Urbild, als die Abschilderung eines solchen großmüthigen und mitleidigen Arztes wählen können. Sein Entzweck stimmt

mit unserm Entschluß, und sein Verhalten mit der Gesinnung unsers Herzens vollkommen überein. Wir werden keine Mühe sparen, die Züge seiner seltenen Eigenschaften in unsern Handlungen nachzuahmen. Wir sind überzeugt, daß wir unsre Einsicht und Erfahrung nicht glücklicher anwenden können, als wenn wir sie dem gemeinen Wesen, insbesondere aber Armen und Verlassenen bekannt machen. Wir haben hiezu zwey wichtige Gegenstände, nämlich: die Herzogthümer Curland und Liefland gewählet. Zwey Länder, die noch unzähliger Verbesserung in Absicht des Gesundheits-Zustandes derer, die auf dem Lande wohnen, bedürfen.

Wie oft hat der Anblick des niedrigen Landmanns unser Mitleiden erreget, der in seinem Elend ohne Hülfe, Pflege und Wartung darben muß. Wie mancher wird also in der Blüte seiner Jahre dahin gerissen, der oft durch ein geringes Mittel könnte gerettet werden. Ein andrer, dessen Stärke der Natur die heftigsten Anfälle der Krankheit überwindet, muß doch lange Zeit zubringen, ehe er die verlohrnen Kräfte wieder erlangen und zu seinen Geschäfften tüchtig seyn kann. Gewiß, es kann wohl nichts rührenders seyn, als der Anblick eines Ortes, wo so viele solcher bejammernswürdigen Menschen an einer Krankheit liegen. Hier winselt der eine in der Wuth seiner Schmerzen, dort schmachtet ein andrer in der

Hitze

Hitze seines Fiebers, der dritte ringt mit der Angst des Todes, ohne daß jemand dadurch zum Erbarmen gereizet wird. Wir haben oft mit nicht geringen Erstaunen bemerken müssen, wie unempfindlich, wie fühllos selbst ihre nächsten Blutsfreunde sich bey diesem jämmerlichen Trauerspiel bezeigen. In diesen Hütten werden wir die Quelle unsrer Zufriedenheit suchen. Welche Freude werden wir verspüren, wenn wir diesen, von aller Welt Verlassenen, eine Kühlung in ihrer Hitze, eine Erleichterung in ihren Schmerzen, eine Stärkung in ihrer Mattigkeit werden mittheilen können. Erreichen wir diesen großen Wunsch, so werden wir am Ende unsrer Tage die unaussprechliche Beruhigung genießen, daß wir zum Nutzen vieler tausend Menschen in der Welt gelebet haben.

Wir haben schon vor einigen Wochen unsre Absicht durch eine Bekanntmachung kund gethan. Da aber den Mehresten dieses Blatt nicht zu Händen gekommen ist, so finden wir vor nöthig, den Innhalt desselben hier beyzufügen: Wir haben darinn gemeldet, daß wir alle künstliche Verschreibung aus unsrer Schrift verbannen werden, ausgenommen solche, deren Zubereitung wir auf eine leichte und begreifliche Weise anzeigen können. Für den gemeinen Landmann werden wir, ausser einigen wenigen, die noch zur Zeit unentbehrlich sind, keine andre, als solche Kräuter vorschlagen, die wir auf unsern Feldern gesammlet und in un-

sern Gärten gezogen haben. Ist es nicht schon der Vernunft gemäß, daß die Kräuter, welche unter unserm Himmelsstrich wachsen, auch für die Natur unsrer Körper die zuträglichsten seyn müssen. Sollte wohl die unendliche Weisheit Gottes, die nach ihren unumschränkten Einsichten wußte, daß verschiedene Krankheiten in der Welt, nach der Lage der Länder, nach dem Wechsel der Witterung unvermeidlich sind, sollte sie wohl der Natur die Hülfsmittel wider diese Zufälle versagt haben. Da sie für den Unterhalt der Geschöpfe in einem jeden Lande auf eine mannigfaltige und wunderbare Art gesorget hat, warum sollte sich ihre Liebe auch nicht auf die Erhaltung der Gesundheit und die Pflege der Kranken erstrecket haben.

Die schädliche Neuerungssucht der Menschen, das gefährliche Vorurtheil der Arztneygelehrten, daß ein auswärtiges Mittel von glücklicherer Wirkung als ein einheimisches seyn müsse, haben unzähliges Uebel in der Arztneykunst nach sich gezogen. Manches heilsame Gewächs, so unsre Gegend hervorbringt, ist dadurch in Verachtung gerathen, und unsre Apotheken sind dagegen mit hitzigen und kostbaren Gewürzen der Indianer angefüllet worden. Wie glücklich sind unsre Zeiten, da dieses Vorurtheil, welches seit undenklichen Jahren die Arztneykunst umnebelt hatte, sich allmählig aufzuklären scheinet. Die blinde Verehrung,

welche

welche man zeither den ausländischen Arzneymitteln erwiesen hat, ist um ein merkliches vermindert worden, da die Versuche der neuen Aerzte einheimische Kräuter entdecket haben, deren Kräfte die ersten in vielen Fällen bey weiten übertreffen. Man hat vorsichtige Proben mit solchen angestellt, welche man jederzeit als höchstgiftig beurtheilet hat. Die vortrefflichste und unvermuthete Wirkung, welche sie bey den unheilbarsten Fällen bewiesen haben, hat die Welt in Bewunderung gesetzet.

Möchten doch die Aerzte ferner fortfahren dergleichen Untersuchungen anzustellen, und ihren Namen bey der Nachwelt durch solche ruhmwürdige Bemühungen zu verewigen suchen. Welchen unbeschreiblichen Nutzen würden unsre Gegenden verspüren, wenn wir das auf unsern Aeckern finden können, was uns zeither mit den grösten Kosten aus den entlegensten Ländern ist zugeführet worden. Wir werden alle diese Entdeckungen unsern Lesern aufrichtig mittheilen, und auch dieses bekannt machen, welches sonst der Neid der Aerzte als ein Geheimniß zu bewahren pfleget. Vornehmlich aber soll unser Bestreben dahin gerichtet seyn, daß wir in der Abhandlung der Krankheiten eine deutliche und bey allen Auftritten derselben, eine hinlängliche Vorschrift des Verhaltens an die Hand geben wollen. Krankheiten, die mit andern eine Aehnlichkeit haben, worinn

auch ein geübter zu irren pfleget, werden wir in Tabellen abzeichnen, damit ein jeder die Verschiedenheit der Kennzeichen mit einem Blick übersehen und beurtheilen kann. Wir finden dieses zu unsrer Absicht unumgänglich nöthig, weil die Städte in unsern Ländern von einander entfernet liegen, und man nicht gleich bey dem ersten Anfall einen Arztneyverständigen um Rath fragen kann. Wir müssen also unsre Leser in den Stand setzen, daß sie selbst ein richtiges Urtheil von einer jeden Krankheit fällen können. Da auch nicht eine jede Jahreszeit alle Arztneykräuter zugleich hervorbringet, so werden wir anzeigen, zu welcher Zeit ein jedes muß gesammlet, oder in unsern Gärten gepflanzet werden. Die Grundsätze von der Zubereitung der Arztneyen, welche man als eine geheimnißvolle Kunst der Apotheker betrachtet, werden wir auf eine angenehme und leichte Weise erklären. Ein jeder, der sich nur die Mühe nehmen will, unsrer Vorschrift zu folgen, wird selbst einen Vorrath von ausgesuchten und bewährten Mitteln verfertigen können. Der angehäufte Vorrath der Arztneywaaren, welcher in den Apotheken befindlich ist, schafft denen, die auf dem Lande wohnen, sehr geringen Nutzen. Die Benennung derselben sind ihnen unbekannt, und sie können solche fast nicht anders, als vermittelst der Kunstmäßigen Vorschrift eines Arztneyverständigen erhalten.

Es kostet zwar in unserm Jahrhundert keine große Mühe aus dem ungeheuren Vorrath der Arztneybücher ein neues zusammen zu setzen; allein von der Lebensart der Bewohner einzelner Länder, von ihren Krankheiten, von der Heilung derselben zu schreiben, ohne einen Vorgänger gehabt zu haben, ist unsers Erachtens nicht so leicht ins Werk gerichtet. Wir trösten uns hiebey, daß wir auch unter unsern Lesern manchen Menschenfreund antreffen werden, der unsre wohlgemeinte Absichten durch Mittheilung eigener Erfahrungen unterstützen wird. Wir werden unsre Dankbarkeit dafür öffentlich abstatten, und ihre Anmerkungen unsern Blättern einverleiben. Die Arztneykunst hat überdem die Eigenschaft an sich, daß sie niemals an Erfahrung kann erschöpfet werden. Schon seit mehr als zweytausend Jahren hat man Beobachtungen von Krankheiten geschrieben. Man macht noch täglich neue Wahrnehmungen, und kein Arzt wird sich über die Menge derselben beklagen. Am meisten ist dieses in einem Lande nöthig, wo die Heilungskunst, welche sich auf Hausmittel gründet, noch in große Dunkelheit eingehüllet ist, wo die allermeisten Aerzte sich um die Veränderungen der Natur und um die Cur des gemeinen Mannes sehr wenig bekümmern.

Zweytes Stück.

Mitau, den 9. des Märzmonats 1765.

Wir haben in dem ersten Stück unsrer Wochenschrift einen Plan entworfen, nach welchem wir uns bemühen werden, die Pflichten eines Landarztes zu erfüllen. Wir würden ungesäumt zur Ausführung desselben schreiten, wenn wir nicht für nöthig erachteten, zuvor eine allgemeine Betrachtung über die Bewohner von Curland und Liefland anzustellen. Aus ihrer Einrichtung und Lebensart werden wir die Vorschläge wählen, und die Mittel zu bestimmen suchen, welche wir zur Erhaltung ihrer Gesundheit und zur Verhütung verschiedener Krankheiten am dienlichsten erachten werden.

Ein jeder, dem die hiesige Verfassung bekannt ist, weis, daß der gemeine Landmann unter dem Gehorsam einer strengen Knechtschaft lebet. In seinen elenden Wohnungen trifft man mehrentheils nichts als Armuth und Dürftigkeit an. Bey den schweren Frohndiensten, die er seinem Herrn leisten muß, hat er oft kaum so viel übrig, als zum Unterhalt seines kümmerlichen Lebens erfodert wird. Die Ergötzlichkeiten dieser Welt sind ihm gänzlich unbekannt. Er kennet fast kein ander Vergnügen, als die

Trunken-

Trunkenheit. Dieser ist er insgemein im höchsten Grad ergeben. Von Gott und seinen Glaubenssätzen hat er fast durchgehends dunkle Begriffe; seine Handlungen können folglich nur allein durch äußere Zwangsmittel in Ordnung erhalten werden. Man kann leicht erachten, daß er auch sein Leben (welches sonst einem jeden unschätzbar zu seyn pfleget) sehr gering achten müsse. Er wird demnach um die Erhaltung seiner Gesundheit noch weit weniger Sorge tragen. Selbst bey den heftigsten Krankheiten sehnet er sich fast nicht einmal nach einem Hülfsmittel. Mancher wünschet vielmehr, daß die Stunde seiner Auflösung bald herannahen möge. Er stirbt mit einer fühllosen Standhaftigkeit, weil er den Tod als das Ende aller seiner Mühseligkeiten betrachtet. Nach seinem Absterben genießt er nicht einmal den schlechten Trost, von den Seinigen beweinet zu werden. Seine Blutsverwandte lassen bey seinem Begräbniß nur wenige Merkmaale der Traurigkeit blicken. Seine Mitbrüder tragen ihn gar mit einem freudigen Rausch zu Grabe.

Unser Gedächtniß erinnert uns bey diesen traurigen Vorstellungen der unglücklichen Veränderungen, welche insbesondere Liefland in den ältesten Zeiten empfunden hat. Die harten Schicksale, welche es ehedem überwunden hat, mögen in einer ewigen Vergessenheit vergraben bleiben. Wir wollen nur an die wüthende Pest gedenken, welche in dem Anfange unsers Jahrhunderts

hunderts diesem Lande die blutigsten Wunden zugefüget hat, wovon man noch an vielen Orten deutliche Narben siehet. Mehr als funfzig Heilungsjahre sind noch nicht hinlänglich gewesen, die verlohrnen Kräfte dieser Provinz vollkommen wieder herzustellen. Noch jetzt fühlet man an dem Mangel der Menschen die kläglichen Folgen dieser allgemeinen Verwüstung. Wie viele hundert gehen noch über dem alle Jahr aus Mangel der Pflege und durch Verwahrlosung verlohren.

Diese wiederholten Unglücksfälle sind noch nicht kräftig genug gewesen, die Besitzer der Landgüter aufmerksam zu machen, und zu einer bessern Veranstaltung und Bevölkerung ihrer Gegenden aufzumuntern. Wie selten, wie wunderbar ist doch oft die Denkungsart der Menschen! Man bemühet sich, man sinnt, man trachtet die Güter jährlich vollkommener zu machen, und ihre Einkünfte auf das höchste zu vermehren. Man schonet hierinn keine Mühe, man sparet keine Kosten. Nur um das Leben der Menschen, worauf alle diese Verbesserungen beruhen, träget man sehr wenige Sorgfalt.

Wenn solche durchdringende Beweisthümer zu matt sind, das Herz der Menschen zu rühren, wie sollen unsre leeren Worte und ohnmächtigen Schlüsse ihre Absicht erreichen. Was könnte unsern feurigen Vorsatz wohl stärker dämpfen,

dämpfen, was könnte unsern freudigen Muth wohl mehr niederschlagen, als die Menge der Hinderniſſe, die sich uns bey dem Anfange unſrer Geſchäffte entgegen stellen. Wir würden bereits bey dieſem zweyten Bogen unſre Feder niederlegen, wenn uns nicht der einzige Troſt übrig wäre, daß die mehreſten unter dem Adel ſowohl in Curland als auch in Liefland anzutreffen ſind, deren Verhalten auf billigen und tugendhaften Grundſätzen beruhet.

Es ſind Herrſchaften, die ihre Unterthanen nicht mit der fürchterlichen und drohenden Miene eines gebieteriſchen Herrn, ſondern vielmehr mit Sanftmuth und Menſchenliebe regieren. Sie ſind Beſchützer und Vertheidiger ihrer Leute. Sie ſind Väter ihrer angeerbten Kinder. Sie freuen ſich, wenn der Segen des Herrn in ihren Gränzen blühet, wenn Glück und Eintracht in den Hütten ihrer Knechte wohnen: Sie ergötzen ſich, wenn ihre Zugehörigen die Früchte ihrer ſauren Arbeit in Ruhe und mit Vergnügen genießen können. Sie bemühen ſich, die Beſchwerlichkeiten ihres Lebens ſo viel als möglich zu erleichtern. Keine Mühe iſt ihnen zu groß, keine Koſten zu wichtig, wenn es die Erhaltung dieſer Leute betrifft. Ihre unermüdete Sorgfalt erſtrecket ſich bis auf die Unmündigen, weil ſie wiſſen, daß dieſes die einzigen Stützen der Nachkommenſchaft ſind. Das Leben der Erwachſenen iſt in ihrem Urtheil von großer Schätzbarkeit, weil ihnen bekannt iſt,

wie viele Jahre vorbeystreichen müssen, ehe ein Mensch nach der Stärke seines Körpers zu den Geschäfften tüchtig seyn kann. Hier ist der Ort, wo unsre Vorschläge sich eine freundschaftliche Aufnahme versprechen können. Hier werden wir keine Mühe anwenden dürfen, um unsern aufrichtigen Rath durch viele und weitläuftige Bewegungsgründe zu empfehlen.

Welches Misvergnügen verspüren wir hingegen, wenn wir an die übrigen gedenken, die nichts als vom Befehl und Gehorsam wissen wollen, die bey der Noth ihrer Unterthanen nur wenig gerühret werden, deren Gedanken nur mit Vortheilen und Verbesserungen angefüllet sind, wenn auch gleich ihre Leibeigene in Dürftigkeit leben müssen. Welche überwiegende Gründe werden erfordert, fast angeerbte Vorurtheile zu widerlegen. Welche Stärke der Beredsamkeit, Gewohnheiten auszurotten, die durch die Länge der Zeit sich schon mit der menschlichen Natur vereiniget haben.

Wir können ihnen nichts Rührenders vorlegen, als wenn wir ihnen zu Gemüthe führen, daß ihre Unterthanen Menschen sind. Menschen, die zu einem gleichen Endzweck mit ihnen erschaffen sind. Menschen, die eben solche Triebe der Natur, wie die Größten dieser Erden besitzen. Menschen, die nicht durch ihre Schuld, sondern durch den unbegreiflichen Rath der göttlichen Vorsehung in dem Zustande

einer

einer sklavischen Knechtschaft gebohren sind, und die eben so wie andre sich ein glücklicher Schicksal wünschen. Sollte diese Vorstellung nicht überzeugend, sollten die Bande der Menschlichkeit nicht stark genug, sollten die Befehle des Naturgesetzes nicht hinreichend seyn, ein Mitleiden in uns gegen diese armseligen Geschöpfe zu erregen?

Man sollte nach den Regeln der Religion schlüßen, daß man gegen einen Nothdürftigen mehrere Menschenliebe wie gegen einen Beglücktern beweisen würde. Man findet aber vielmehr das Gegentheil. Gegen einen wohlhabenden Bauren läßet man sehr oft mehrere Liebe und Gnade wie gegen einen armen blicken, ohngeachtet er dieselbe Arbeit wie ein reicher verrichten muß. Er ist also bey einem Gute so unentbehrlich, wie der andre. Den Begüterten drücket der Dienst nur einfach, einen Elenden hingegen vielfach. Wir Menschen haben nur zwey Mittel in der Welt, wodurch wir uns die Bitterkeit dieses Lebens versüßen, und zur Geduld und Standhaftigkeit auch in den größten Leiden aufrichten können. Das erste ist die Ueberzeugung von den Wahrheiten unsrer Religion. Das zweyte ist der Anblick der Güter, welche wir besitzen. Ein Herz, welches von der Weisheit des Höchsten überführet ist, welches mit Zuversicht glaubt, daß die widrigen Begegnisse seines Lebens von der untadelhaften Führung Gottes abhangen, der gewiß ist, daß sein

Zustand, ob er gleich mühselig, doch der beste für ihn sey, dieses wird auch in der härtesten Sklaverey reich an Trostgründen, stark an Kräften, und ohne Murren geduldig seyn. Wirft er einen Blick über die Gränzen seines Grabes, stellt er sich entzückt die Verhältnisse jener Welt vor, in welcher seine Dienstbarkeit mit einer herrlichen und unumschränkten Freyheit soll belohnet werden, so wird ihm die schwerste Last leicht, der größte Jammer angenehm, und sein Leben eine Kette zufriedener Tage seyn.

Wo trifft man aber bey dem hiesigen Landmann solche starke und erhabene Einsichten an, da ein großer Theil derselben noch in Finsterniß lebt, und kaum von den Grundsätzen ihres Glaubens hinlänglich unterrichtet sind. Ihm sind dadurch die stärksten Gründe der Beruhigung entzogen. Womit will also ein solcher Geplagter sich aufrichten, worauf will er seine matten Glieder stützen, wenn die gehäuften Beschwerden seinen Rücken niederbeugen. Was will also einen solchen Menschen von der Ausübung der Laster zurückhalten, was kann eine Lust zum Leben einflößen, da ihn überdem der Mangel auf allen Seiten verfolget.

Unsre Leser werden uns verzeihen, daß wir durch diese Betrachtung uns so weit von unserm Endzweck entfernet haben. Wir sind genöthiget worden, die Verhältnisse, worinnen der hiesige Landeseinwohner lebet, weitläuftig zu zergliedern,

gliedern, weil sie einen unmittelbaren Antheil an dem Gesundheitszustande haben. Man sollte glauben, daß es einem Arzt gleichgültig seyn müsse, einen wohlhabenden oder armen Landmann von seiner Krankheit zu befreyen. Es wird uns aber leicht seyn, das Gegentheil zu beweisen. Wer auch nur eine geringe Erkenntniß in der Wirthschaftskunst besitzet, wird wissen, daß der Mangel bey einem Ackersmann sich am stärksten gegen das Frühjahr äußere. Hier siehet sich der Nothdürftige von mehr als einem Elend angefochten. Der Unterhalt ist verzehret, der Mangel drückt ihn, und er ist genöthiget, zu saftlosen und unreifen Kräutern seine Zuflucht zu nehmen. Man kann leicht erachten, wie stark die Kräfte seines Körpers hierbey abnehmen müssen. Es ist ferner bekannt, daß mit dem Eintritt dieser Jahreszeit zugleich die mühsame Arbeit des Feldbaues seinen Anfang nimmt. Wie träge und schläfrig muß diese von statten gehen, wenn der Arbeiter seine matten Glieder kaum bewegen kann. Was aber das Allerwichtigste ist, so brechen um diesen Zeitpunkt die heftigsten Krankheiten aus, die oft ganze Gegenden mit der größten Wuth bestürmen. Man stelle sich also einen Menschen vor, der durch Hunger abgemattet ist, der täglich die schwerste Arbeit verrichten muß, und noch überdem von einer starken Krankheit befallen wird. Wie kann ein solcher Unglücklicher einem solchen dreyfachen Uebel Widerstand lei-

sten. Gewiß seine Natur muß Wunder beweisen, wenn sie in diesem Kampf nicht unterliegen soll. Was will aber der geschickteste Arzt hierbey ausrichten, was können die auserlesensten Arztneyen in diesen Umständen wirken, zumal wenn der Kranke nichts um sich siehet, womit er sein erhitztes Blut erfrischen, und sich in seiner Mattigkeit erquicken kann. Wir brechen die Folge unsrer Vernunftschlüsse ab, um unsern Lesern zu zeigen, wie genau unsre Sätze mit der Erfahrung übereinstimmen.

Wir haben bemerkt, daß ein Mensch, der in Kummer und Nothdurft lebt, seine Gesundheit und sein Leben sehr geringe achte. Man kann dieses an dem hiesigen Landmann deutlich erwiesen sehen. Sein fester und durch die Arbeit abgehärteter Körper verspüret den ersten Eindruck einer Krankheit nicht so empfindlich, wie ein andrer, der zärtlicher erzogen ist. Er sucht vielmehr die ersten Anfälle durch Arbeit, hitziges Getränk, oder durch das Baden zu unterdrücken. Nimmt aber dem ohngeachtet die Krankheit zu, so greift sie ihn auch mit solcher Heftigkeit an, daß er keine andre Beschreibung von seinen Zufällen geben kann, als daß ihm alle Knochen wehe thun. Auch in diesen Umständen wird er sich noch auf die Stärke seiner Natur verlassen. Ist es ein Mensch, der die Tage seines Lebens als ein Gewebe von Ungemach und Arbeit betrachtet, der außer seinem Leben nichts mehr in der Welt zu verlieren hat,

so

so wird er auch nicht einmal ein Verlangen nach einem Hülfsmittel tragen, er wird vielmehr wünschen, von allen Drangsalen durch einen unverweilten Tod befreyet zu werden.

Trifft es aber einen Mann, der nach seinem Tode noch einen armseligen Vorrath zurücke lassen muß, so wird die Vorstellung von diesem Verlust noch ein Verlangen zum Leben in ihm erwecken. Er wird seinen Herrn um Rettungsmittel anflehen, und dieses selten eher, als bis die Krankheit ihm mit der Gefahr des Todes drohet. Wie oft kommt diese Bitte zu spät, und wie schwer ist es alsdenn, einem solchen zu helfen. Der Bothe, welcher die Nachricht überbringet, ist nicht einmal im Stande, einen ordentlichen Bericht von den Umständen des Kranken abzustatten. Die Arztneyen müssen also nur auf ein gutes Glück ausgetheilet werden. Wer auch keine Erkenntniß von der Arztneygelahrtheit hat, wird leicht begreifen können, daß auch das beste Mittel, so fern es seine Kraft beweisen soll, zur rechten Zeit und unter den gehörigen Umständen muß angebracht werden. Darf man sich also wohl wundern, wenn bey dieser schlechten Verfassung eine große Anzahl Menschen verlohren gehen. Der größte Arzt muß fehlen, wenn er keinen zureichenden oder gar falschen Begriff von der Krankheit erhält, um so vielmehr aber ein andrer, der gar keine Einsicht hierinn besitzet.

Wir werden die Grundsteine zu unserm medicinischen Gebäude durch einige Vorschläge legen, die unmittelbar aus dem Vorhergehenden fließen. Wir glauben, daß sie den Erbbesitzern der Güther nicht unangenehm seyn werden, weil sie keine Unkosten erfordern, und einen ungemein großen Nutzen versprechen.

Ein Herr, dem seine Unterthanen am Herzen liegen, muß allemal eine genaue Nachricht von dem Gesundheitszustande derselben haben. Dieses kann am leichtesten dadurch bewerkstelliget werden, daß diejenigen, welche den Hofesdienst den Gesinden ansagen, dazu angehalten werden, sich jedesmal zu erkundigen, ob auch in einem Hause Kranke befindlich sind. Dieses muß dem Hofe unverzüglich angezeiget werden. Hiernächst müßte ein jeder Herr einen nüchternen und ordentlichen Menschen von seinen Leuten wählen, welchem er die Besorgung der Kranken anvertrauet. Wir werden zu dem Unterrichte desselben in den folgenden Blättern eine leichte und deutliche Anweisung mittheilen, die auch der Einfältigste ohne großes Nachsinnen wird begreifen können. Durch einen solchen Menschen kann der Herr jederzeit einen ausführlichen Bericht von den Kranken erhalten. Diesem müßt man auch zugleich die Kenntniß der nöthigen Kräuter lehren, die wir gleichfalls melden werden, und ihm zugleich nach unsrer Vorschrift die Zubereitung derselben zeigen.

Denen

Denen mehresten, welche dieses lesen werden, wird es unglaublich zu seyn scheinen, daß man den Grund der Arztneywissenschaft, die sonst vor ungemein schwer gehalten wird, Ungeübten und Einfältigen könne begreiflich machen. Wir würden erröthen, der Welt ein Versprechen aufzubürden, wenn wir nicht bereits mehr als eine glückliche Probe davon abgeleget hätten. Es wird uns auch diese Absicht in der gegenwärtigen Schrift nicht fehlschlagen, wenn man nur die geringe Mühe übernehmen will, einen solchen Menschen nach unsern Regeln zu unterweisen.

Wie sollen wir aber ein Mittel zur ordentlichen Aufsicht und Verpflegung der Kranken erdenken. Bey leichten und unerheblichen Zufällen ist diese Vorsicht zwar nicht nöthig. Es giebt aber undenklich viele Begebenheiten, in welchen oft ein geringes Versehen in der Lebensordnung die Wirkung der kräftigsten Arztneyen hemmen, und wohl gar einen schnellen Tod nach sich ziehen kann. Wie viele Krankheiten giebt es nicht, die nicht anders, als unter einer genauen Beobachtung können geheilet werden. Was vor Maasregeln soll man bey den ansteckenden Seuchen ergreifen? Welche Verfügung soll man bey den Pocken treffen? wo in diesen Ländern fast alle Jahr eine große Menge Kinder hingerafft werden.

Das einzige Mittel, so wir hierbey vorschlagen können, ist dieses, daß ein jeder Herr an einem gelegenen Ort eine Art von einer Krankenstube erbauen ließe, welche nach der Zahl der Unterthanen groß, auch klein könne angeleget werden. Wer es ganz schlecht einrichten will, braucht nur eine Stube bauen zu lassen mit einem Fenster, welches das Zimmer helle macht, und ein Ofen von Ziegeln, der von draußen kann geheißet werden. Ein kleines Vorhaus nebst einem gemauerten Rauchfang.

Dieser Antrag wird vielen schwer und weitläuftig zu seyn scheinen. Wenn man aber bedenkt, daß ein jeder Wirth die Erlaubniß hat, zu seiner Gesundheit eine Badstube zu bauen, warum wollte man sich also wegern, zum allgemeinen Besten der Unterthanen ein solches Gebäude zu errichten. Wir werden uns jedesmal auf die Einrichtung dieses Krankenhauses beziehen. Es ist nicht in unsrer Gewalt, die Grundsätze der Heilungskunst über den Haufen zu werfen. Man muß bey den geringsten Sachen eine Ordnung beobachten, um so vielmehr aber in einer solchen, welche das Leben und die Gesundheit des Menschen betrifft.

Drittes Stück.

Mietau, den 16. des Märzmonats 1765.

Es gereicht dem menschlichen Verstande zu einem unaussprechlichen Vergnügen, wenn er der Weisheit Gottes, welche sich in den Werken der Natur zeiget, von ferne folgen, und ihre Absichten auch nur mit blöden Augen entdecken kann. Dieser Gedanke ist uns beygefallen, da wir im Begriff stehen, einen Theil der Einrichtung zu betrachten, welche Gott in dem Bau unsers Körpers angeordnet hat. Wir wollen das Blut, welches in den Adern des menschlichen Körpers fließet, zum Gegenstande unsrer Aufmerksamkeit wählen.

Die Naturkündiger und Arztneygelehrten haben viele und mancherley künstliche Bemühungen angewandt, die Theile, woraus das Blut zusammengesetzet ist, genau zu berechnen. Es ist uns nicht erlaubt, uns auf diese Versuche zu beziehen, weil wir vermuthen, daß nur wenige von unsern Lesern hierinn eine hinlängliche Erkenntniß besitzen möchten. Es würde ihnen vieles dunkel und unverständlich bleiben. Wir müssen uns vielmehr so viel als möglich in allen unsern Abhandlungen bestreben, dem Wege der Deutlichkeit zu folgen, damit wir den Nutzen, welchen

welchen wir bey dem Anfange unsrer Wochenschrift versprochen haben, einem jeden mittheilen können.

Wir wollen versuchen, ob wir nicht die Bestandtheile des Bluts durch Hülfe unsrer Sinnen entdecken können. Wir wollen das Blut, welches aus einer Ader geflossen ist, mit einiger Geduld anschauen. Das Auge wird auf der Oberfläche desselben ein helles und fließendes Wasser gewahr. Durch das Gefühl bemerken wir ölichte und fette Theile. Wer so beherzt ist, sein Blut zu kosten, wird einen salzigten Geschmack auf der Zunge empfinden. In einem recht gesunden Zustande wird man es zwar nicht so deutlich schmecken können, es ist aber dem ohngeachtet darinn enthalten. Setzet man es in die Hitze, und lässet es austrocknen, so wird ein rothes Pulver, oder vielmehr eine trockene Erde übrig bleiben. Wasser, Oel, Salz und Erde sind alle die Stücke, welche unserm Körper Nahrung, Kraft und Wachsthum geben.

Es ist aber nicht genug, daß wir die Wirklichkeit dieser Bestandtheile gezeiget haben. Viele, welche dieses lesen, werden auch zugleich die Ursache wissen wollen, warum der Schöpfer diese und keine andre Theile hierzu bestimmet habe. Wir werden uns bemühen, auch die Wißbegierde, so weit es unsre eingeschränkte Einsichten erlauben, ein Genüge zu leisten.

Wir

Wir finden, daß unser Körper nach der Beschaffenheit dieser Welt aus flüßigen, biegsamen und festen Theilen bestehen mußte, woferne wir im Stande seyn sollten, unsre Handlungen ohne Hinderniß zu verrichten. Nehmen wir Wasser allein, so werden wir einen flüßigen, niemals einen festen und biegsamen Körper erhalten. Aus Wasser und Erde entstehet zwar eine Vermischung, man wird aber daraus kein geschmeidiges und dauerhaftes Wesen zu Stande bringen. Wir wollen Oel hinzugießen. Es weis aber der Einfältigste, daß Oel und Wasser sich nicht mit einander vermischen. Wir werden demnach noch ein drittes, nämlich das Salz, hinzusetzen müssen, so wird das Wasser und Oel sich nicht allein stärker mit einander und zugleich mit den erdigten Theilen vereinigen, sondern auch das Blut für der Fäulniß bewahren. Man kann diese Wirkungen des Salzes an dem eingesalzenen Fleisch, und die Verbindung der öhlichten und wässerichten Theile bey der Verfertigung der Seife gewahr werden, worinn diese beyde Stücke vermittelst der salzigten und scharfen Lauge sich mit einander verbinden. Jetzt haben wir eine Masse, woraus Knochen können gebildet, einen zähen Leim, aus welchem Sehnen, Fleisch und Adern können verfertiget werden.

Wollen unsre Leser uns noch einige Schritte auf der Bahn dieser Betrachtung nachfolgen, so werden wir zugleich die Verhältniß dieser Vermischung

mischung festsetzen können. Das Blut ist die einzige Nahrung unsers Körpers. Er kann aber nicht in allen seinen Theilen genähret werden, wenn das Blut nicht so flüßig ist, daß es durch die feinsten Adern zu einem jeden Punkte unsers Körpers durchdringen kann. Das Wasser macht also den größten Theil desselben aus. Die weichen und fetten Theile fühlet man fast überall, also muß nach dem Wasser das Oel das meiste beytragen. Die festen und harten Theile zählet man weit weniger, es müssen demnach die erdigten Theile weit geringer seyn. Das Salz, weil es nur ein Verbindungsmittel ist, wird das allerwenigste ausmachen.

So bald ein Theil aus dieser Verhältniß tritt, ist zugleich die Quelle zu unzählichen Krankheiten eröffnet. Wenn das Blut zu viel Wasser hat, verfällt man in die Wassersucht. Sind ölichte Theile vorhanden, siehet man sich von einer beschwerlichen Fettigkeit umgeben. Nimmt das Salz überhand, empfindet man gichtische Schmerzen, Skorbut, und schwer zu hebende salzigte Geschwüre. Sind die erdigten Theile zu sehr angehäuft, wird der Körper unbiegsam, steif und brüchicht, wie man solchen an alten und abgelebten Leuten, bey denen die Säfte vertrocknet sind, gewahr wird. Dieses ist die Kunst, wovon mancher Arzt mit einer geheimnißvollen Miene spricht.

Wir

Wir haben bereits die Adern unsers Körpers mit einem gesunden und wohl vermischten Blut angefüllet. Jetzt wollen wir es durch das Herz in Bewegung setzen, und vermittelst des Pulsschlages durch unzählbare Gefäße mit gehöriger Geschwindigkeit laufen lassen. Wir wollen bemerken, welche Veränderung mit ihm in dieser fortgesetzten Bewegung erfolgen wird. Auch ein Bauer weis, daß ein runder Körper, als eine Kugel, weit schneller und leichter kann beweget werden, als ein andrer, welcher Flächen und Ecken hat. Soll also das Blut in seinem Umlauf keine merkliche Hinderniß verspüren, so müssen wir ihm eine runde Gestalt beylegen. Daß dieses auch in der That gegründet sey, lehren die Bemerkungen, welche man mit den Vergrößerungsgläsern angestellet, indem man durch Hülfe derselben eine unendliche Menge von den kleinsten Kugeln in dem Blute schwimmen siehet.

Ehe wir diese Gedanken fortsetzen, müssen wir zuvor einen Satz aus der Naturlehre entlehnen: Nämlich, daß ein jeder Körper, wovon so gar Schnee und Wasser nicht ausgenommen ist, Feuertheilchen enthalten. An harten Körpern ist dieses sehr leicht zu beweisen. Wenn man zwey glatte Hölzer lange und geschwinde an einander reibet, werden sie zuerst warm, zuletzt heiß, endlich gar in Flammen gerathen. Ein Holzbauer weis, daß seine Säge heiß wird, wenn er lange und anhaltend das Holz durchschneidet.

Wie

Wie könnte dieses möglich seyn, da doch von außen kein Feuer hinzugekommen ist, wenn nicht in dem Holz und Eisen selbst Feuertheilchen wären, die durch das Reiben sind in Bewegung gesetzet worden. Wenn das Blut durch die Adern strömet, so kann dieses unmöglich geschehen, daß die Theile desselben sich nicht unter einander und an den innern Wänden der Gefäße reiben sollten. Es muß also nothwendig eine Wärme in den Säften unsers Körpers entstehen. Die Wärme besitzet eine ausdehnende Kraft. Wer hieran zweifelt, darf nur die bekannte Probe der Mathematiker machen. Man nehme eine Blase, worinn nur sehr wenig Luft enthalten ist, und binde sie fest zu. Man halte sie in einer kleinen Entfernung von dem Feuer, so wird die Wärme sie ausdehnen, bis sie zuletzt mit einem Krachen zerspringt. Die Köche sehen fast täglich, wie sehr der Teig und die Kuchen von der Wärme aufgetrieben werden. Aus diesen entstehet eine glückliche Folge, indem das Blut, welches seiner Natur nach sehr zum Gerinnen geneigt ist, dadurch flüßig erhalten wird. Noch eine Wirkung äußert sich hierbey. Das Blut reibt sich an den Adern, und es muß dadurch nothwendig in kleine und subtile Theile zerrieben werden, welches bey dem ölichten am leichtesten geschiehet. Diese, welche von ihren Banden entfesselt sind, trennen sich von den übrigen, werden flüchtig und scharf. Sie greifen die Theile des Geblüts, woraus sie entstanden

den sind, feindselig an, sie dringen in ihre Zwischenräume, lösen sie gleichfalls auf. Zuletzt wagen sie sich auch an die festen Theile, und richten daselbst eine gleiche Zerstörung an. Dieses ist der Grund der Fäulniß und des unangenehmen Geruchs, den man auch an einem todten Stück Fleisch verspüret, wenn es lange in der Wärme liegt.

Wir sehen hieraus, wie nahe unser Leben mit seinem Untergange verwandt ist. Selbst in dem blühenden Zustande unsrer Gesundheit tragen wir schon den Zunder zu unsrer Verwesung bey uns.

Wenn diese flüchtigen und scharfen Theile in unsern Säften bleiben möchten, so würde unser Körper in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet werden. Sie müssen vielmehr ohne Verzug aus unsern Gliedern geschaffet werden, damit sie nicht Zeit gewinnen, die flüßigen und festen Theile unsers Körpers in eine Fäulniß zu setzen.

Die Vorsicht hat hierinn auf eine bewundernswürdige Weise gesorget: Die groben, wässerigten, salzigten und öhlichten Unreinigkeiten werden in den Nieren abgeschieden, und durch die Harngänge nach der Blase gebracht. Hierbey ist ihre Vorsorge noch nicht stehen geblieben. Wir müssen zum voraus setzen, daß unsre Haut als ein Sieb zu betrachten sey, welches aus unzähligen subtilen Löchern bestehet, die so fein sind, daß sie kein menschliches Auge entdecken

kann. Es ist fast nicht ein Punkt in unsrer Haut, woselbst sie nicht angetroffen werden. Sie sind Oeffnungen von Millionen Gefäßen, die sich daselbst ausbreiten.

Bey einem erhitzten Blute würde die Absonderung durch die Nieren nicht zulänglich seyn. Die schärfsten und abgelöseten Theile werden demnach mit vermehrter Kraft und Geschwindigkeit nach der Oberfläche der Haut getrieben. Die zarten Gefäße werden ausgedehnet, und es quillet aus ihnen eine Feuchtigkeit herfür, welche wir den Schweiß zu benennen pflegen. Wie salzigt ist sein Geschmack, wie schweflicht ist oft der Geruch desselben. Was zeigt dieses anders als das flüchtige Oel an, so man auch an der gelblichten Farbe der Wäsche bemerken kann.

Eine solche starke Absonderung würde unser Körper nicht lange ertragen können. Es würden dadurch dem Geblüte die flüßigen und wässerigten Theile entzogen werden, es würde zähe, klebricht, und zum Umlauf untüchtig werden. Der Schöpfer hat hierbey eine neue Probe seiner unbegreiflichen Weisheit abgeleget. Eben die zarten Gefäße, durch welche bey einer stärkern Erweiterung der Schweiß zu dringen pfleget, führen unaufhörlich die subtilesten und flüchtigsten Theile aus unserm Körper. Diese Absonderung, welche in einem gesunden Körper alle Augenblicke geschiehet, ist so undenklich fein, daß man sie auf der Haut nicht einmal gewahr

werden

werden kann. Aus dieser Ursache ist ihr auch der Name einer unmerklichen Ausdünstung beygeleget worden. Wir wissen kein besseres Mittel, wie wir unsre Leser davon überzeugen sollen, als wenn man die Hand oder einen warmen Theil unsers Körpers nahe an einen kalten Spiegel, Glas, oder glattes metallenes Gefäß hält. Man wird bemerken, daß die Fläche von der Ausdünstung der Haut gleichsam angehauchet und befeuchtet wird. Die Aerzte haben befunden, daß sich diese Ausdünstung in dem Zeitraume von Tag und Nacht auf einige Pfund beträgt. Wir haben bereits drey Arten der Absonderung, den Urin, Schweiß, und die unmerkliche Ausdünstung. Diese drey Wege sind doch noch nicht zureichend, das Blut für der Fäulniß zu bewahren. Es muß noch überdem durch den Milchsaft, der sich unaufhörlich mit dem Blute vermischet, gemildert, und durch kühlende Getränke erfrischet werden. Dieses ist die Ursache, warum man bey einem erhitzten Blute eine beständige Neigung zum Trinken verspüret.

Die Vernunft giebt uns hier den Schluß an die Hand, daß man den schädlichen Folgen der Wärme am stärksten vorbeugen könnte, wenn ein Mittel zu finden wäre, welches die starke Ausdehnung, und folglich auch die Auflösung unsrer Säfte verhindern könnte. Wir haben ein solches nachdrückliches Mittel an der Kälte, welche diese Haupteigenschaft besitzet, daß sie die

Theile der Körper zusammenziehet, und also ihrer Ausdehnung widerstehet. Man kann es an dem gefrornen Fleische sehen, wie hart ist es nicht, und wie lange kann es nicht in diesem Zustande aufbehalten werden. Diese Wirkung beweiset sich an unserm Blute. Wenn es aus der Ader geflossen ist, und noch einige Wärme in sich hat, bleibet es flüßig. Tritt die Kälte hinzu, so gerinnet es, wird dick und zähe. Bringet man es in eine gelinde Wärme, so wird es aufs neue flüßig. Es geräth in eine Gährung, es löset sich auf, und flieht mit einem faulenden Geruch davon. Wer dieses noch deutlicher sehen will, der fange das Blut in einem Glase auf, und verstopfe es. Nach Verlauf einiger Zeiten wird das Blut flüßig erscheinen. Seine rothe Farbe wird in eine gelbe verwandelt werden. Oeffnet man es, so wird mancher bey dem unerträglichen Gestank desselben einer Ohnmacht nahe seyn.

Es kommt also darauf an, daß man eine solche Einrichtung macht, daß das Blut kann abgekühlet und zusammengezogen werden. Ein jeder weis, daß man Othem schöpfen muß. Dieses geschiehet, indem wir die äußere Luft in uns ziehen. Wir bemerken, daß die Luft, wenn sie aus unserm Körper zurückkommt, weit wärmer ist, als sie vorhero gewesen; folglich muß sie die Kälte in uns zurückgelassen, und das Blut in unsrer Brust abgekühlet haben. In dieser Absicht müßte die Luftröhre, welche man insgemein

mein die Kehle nennet, aus Knorpeln zusammengesetzet seyn, damit die Luft frey hindurch streichen kann. Die Zergliederung lehret, daß die Lunge ein Gewebe von lauter Blutgefäßen sey. Man erblickt in ihrer innern Fläche viele Röhren, die sich in kleine zertheilen, und zuletzt so enge sind, daß man sie kaum bemerken kann.

Man sollte glauben, daß die kühle Luft hieselbst keine große Wirkung beweisen könnte. Es zeigen aber die Anatomisten, daß mit jedem Pulsschlage die Lunge so viel Blut wie der ganze Körper empfänget. Man kann diesem zu Folge sicher schließen, daß mit der Bewegung des Herzens fast so viel Blut abgekühlet, als durch den Umlauf erhitzet wird. Die Aerzte berechnen, daß die Masse unsres Geblüts in einer Stunde funfzehn bis zwanzig mal den Körper durchläuft. Man kann also zugleich die wiederholte Abkühlung in diesem Zeitraume wissen.

Bey so vielen Verwahrungsmitteln wird unser Körper wohl vor allem Verderben gesichert seyn? O nein! die größte Klugheit muß öfters der Gewalt weichen: Wir wollen unser Auge auf einen Menschen lenken, der an einem hitzigen Fieber liegt. Wie schnell und ängstlich geschiehet das Athemholen. Welche Menge kühlender Getränke schluckt er in sich, um das Feuer seiner Säfte zu löschen. Wie viele erkältende Arztneyen werden angewandt, sein wallendes

Blut zu besänftigen. Vergebens, die Hitze wird dem ohngeachtet oft so heftig, daß der Elende von seinem eigenen Feuer verzehret wird.

Womit sollen wir uns bey unsern Lesern entschuldigen, daß wir ihnen eine solche trockene und unangenehme Abhandlung vorgeleget haben. Es sind Wahrheiten, die den meisten schon bekannt seyn werden. Wir haben sie aber dem ohngeachtet ausführlich vorstellen müssen, weil sie den Grund zu den nachfolgenden Gedanken enthalten. Sie sind in der Cur der Kranken von unbeschreiblichem Nutzen. Die kleine Ueberwindung, welche man bey der Durchlesung desselben anwendet, wird die Folge unsrer Blätter mit desto größerem Vergnügen belohnen. Ein Schriftsteller kann nicht allemal eine jede Vollkommenheit in seiner Schreibart beobachten. Würde man eine Wahrheit nach den Regeln der Redekunst ausdehnen, so würde sie oft den Raum von vielen Blättern ausfüllen. Das Werk würde dadurch weitläuftig gerathen, und die Leser bey dem Durchblättern der gehäuften Bogen nur wenige nutzbare Wahrheiten antreffen.

Wir haben in der gegenwärtigen Betrachtung so oft von der Fäulniß unsrer Säfte Erwähnung gethan. Dieses giebt uns Gelegenheit, bey dem Beschluß derselben eine Vorstellung von der Verwesung unsers Körpers beyzufügen. So fürchterlich dieser Anblick ist, so

nützlich

nützlich ist hingegen die Erkenntniß desselben, weil wir insgesammt dereinst uns diesem erschrecklichen Schicksal unterwerfen müssen.

Man stehet insgemein in dem Wahn, daß die Würmer die Fäulniß und Vermoderung erregen, weil man bemerket, daß viele Insekten durch den Geruch eines todten Körpers angelockt werden, und ihre Brut unvermerkt auf denselben werfen. Woher sollte aber der unleidliche Geruch entstehen? Wir haben oben gezeigt, daß das Blut ohne alle Würmer in eine Fäulniß gerathen kann. Bey manchem todten Körper wird oft solche Vorsicht gebraucht, daß kein Wurm sich in denselben nähern kann. Hier ist der wahre Grund. So bald die Wärme in das erkaltete Blut dringet, dehnet sie es aus, und macht es flüßig, wie bereits ist angeführet worden. So lange der Körper über der Erde stehet, geschiehet dieses geschwinder, als in den tiefen Gräbern, wohin sie nicht mit solcher Wirksamkeit dringen kann. Das Blut kommt in eine Gährung, der Körper wird davon öfters bis zur Verwunderung aufgetrieben. Die flüchtig gemachten Theile lösen erst das Flüßige auf, weil es nicht fest zusammen hänget. Sie greifen zuletzt die Fäserchen des Fleisches an. So lange auch hieselbst noch einige Säfte vorhanden sind, dauert auch der Geruch noch, wiewohl er alsdenn nicht mehr so stark als vorher zu spüren ist. Ist das Fleisch auch schon allmählig verzehret, so kommt die Reihe zuletzt an die Knochen.

Diese sind von festerer Art, und lassen sich nicht so leicht durch eine gährende Wärme trennen. Die Fäulniß muß vielmehr viele Jahre anwenden, bis sie die festen Theile derselben zerfressen kann. Ist dieses auch schon vollendet, bleibet von uns nichts mehr als eine Hand voll Staub und Asche übrig, welcher aller weitern Auflösung Trotz bietet.

Viertes Stück.

Mietau, den 23. des Märzmonats 1765.

Nichts ist zur Erhaltung unsers Lebens unentbehrlicher als die Luft. Wir haben in dem dritten Stück die Nothwendigkeit derselben bey der Abkühlung unsers Bluts gezeiget. Eine Sache, welche von solcher Wichtigkeit ist, verdienet wohl einen besondern Platz in der Reihe unsrer Abhandlungen. Wie sollen wir aber unsern Lesern eine deutliche Vorstellung von einer Sache machen, die wir nur empfinden, nicht aber gewahr werden können. Es wäre auch nicht zu wünschen, daß das Auge der Sterblichen die Lufttheilchen und die Dünste, welche in derselben enthalten sind, deutlich erblicken möchte. Welcher Schimmer, welcher Nebel würde bestän-

beständig vor unsern Augen schweben, und uns in der Verrichtung vieler Geschäffte verhindern. Was hat wohl eine größere Aehnlichkeit mit der Luft, als das Wasser. Wir wollen daher aus der Eigenschaft des Wassers die Beschaffenheit der Luft zu entwickeln suchen. Man weis, daß das Wasser helle und durchsichtig ist. Die Luft als ein weit feinerer Körper hält die Stralen, die in unser Auge fallen, nicht im geringsten auf. Wir können ungehindert auch in der größten Entfernung durch sie hinschauen. Das Wasser ist biegsam, es weicht denen Körpern, so in ihm befindlich sind, leicht aus, und verstattet, daß sie sich durch den Raum desselben bewegen können. Die Luft besitzet diese Eigenschaft noch in einem weit höhern Grade. Sie macht auch dem leichtesten Körper Platz, daß er durch dieselbe dringen kann. Das Wasser fließet dahin, wo es keinen Widerstand findet, so der Ursprung aller Ströme und Flüsse ist, welche oft durch die stärksten Ufer kaum in ihren Schranken können erhalten werden. Die Luft kann durch eine weit geringere Ursache aus ihrem Gleichgewichte gebracht werden. Sie bewegt sich alsdenn undenklich schnell, und eine solche in Bewegung gesetzte Luft wird der Wind genannt. Was sind also die Winde anders, als Ströme der Luft, die oft die fürchterlichsten Verwüstungen anrichten. Können wir also nicht mit Recht behaupten, daß wir in einem Luftmeere leben, welches wir, wie die Seethiere das Wasser in sich

ziehen. Wir würden auch mit den Seegeschöpfen ein gleiches Schicksal haben. So bald sie aus ihrem Elemente kommen, sind sie einer schnellen Erstickung unterworfen. Eben dieses möchte uns gleichfalls wiederfahren, wenn wir aus unserm Luftkreise entrückt würden. Auf dem Gipfel hoher Berge verspüret man schon ein beklemmtes Athemholen.

Wir wollen uns bey dieser Vergleichung nicht länger aufhalten, sondern die Luft in so weit betrachten, als sie zur Erhaltung unsrer Gesundheit unentbehrlich ist. Wenn die Luft aus ihren eigenen Theilen bestünde, so würde dasjenige, was wir angeführet haben, zureichend seyn können. Sie ist aber allemal mit fremden Körpern vermischet, und diese machen, daß sie für unsre Gesundheit heilsam, auch schädlich seyn kann.

Wir klagen, daß wir in den heißen Sommertagen eine Hitze in uns verspüren. Man sehnet sich nach einem schattichten Orte. Man siehet einem kühlen Abende und einer dunklen Nacht mit Verlangen entgegen, weil sie die Hitze hemmen, und unserm Körper eine angenehme Erfrischung mittheilen. Man seufzet, indem das Athemholen beklemmt ist. Man lechzet nach einem kühlenden Trank. Man empfindet eine Müdigkeit im ganzen Körper. Welche Veränderung muß also in der Luft vorgegangen seyn? Wir wollen die Versuche, welche

wir

wir im zweyten Stück mit der Blase gemacht haben, nochmals wiederholen. Wir bemerkten, daß sie sich ausdehnte, so bald die Wärme hindurch gedrungen war. Nehmen wir sie eher zurück, als sie zerspringet, und lassen sie erkalten, so fällt sie allmählig wieder zusammen. Was thut also die Wärme anders, als daß sie die Luft ausdehnet. Wir werden uns aus dem vorigen erinnern, daß das Blut durch das Athemholen abgekühlet wird. Wie kann aber dieses bey einer warmen Luft geschehen, welche schon selbst mit der Wärme angefüllet ist. Muß also das Blut in unserm Körper nicht noch desto mehr erhitzet werden? Es breitet sich stärker aus, und erweitert zugleich alle Blutgefäße. Die Adern, welche in der Lunge sind, werden von dem erhitzten Blute aufgetrieben. Sie machen folglich die Röhren enge, daß die Luft nicht hindurchdringen und zu den Luftbläschen gelangen kann. Sollten alle diese Zufälle nicht wirksam genug seyn, ein beklemmtes Athemholen zu erregen. Ein ausgedehntes Blut zertheilet sich in kleinere Theile, die wäßrigten und ölichten Theile sondern sich von einander ab. Sie gehen theils durch die unmerkliche Ausdünstung, am meisten aber durch den Schweiß aus unserm Körper. Der größte Theil der Schärfe bleibt in dem Blute zurück. Es erreget darinn unvermerkt eine Fäulniß unsrer Säfte, welches der Grund von den hitzigen Fiebern ist, welche in den heißen Tagen so gemein zu seyn pflegen.

Diese

Diese Schärfe ist zugleich die Ursache von dem unauslöschlichen Durst, welcher mit diesem Fieber verknüpfet ist. Man weis, wie schnell eine heiße Luft die Feuchtigkeiten austrocknen kann. Diese Wirkung beweiset sie auch an unserm Körper. Hält sie lange an, so benimmt sie unserm Körper die subtilen Feuchtigkeiten, und macht das Blut dick und klebricht. Wir werden uns erinnern, daß unser Körper aus Oel, Salz, Wasser und Erde zusammengesetzet ist. Der große Weltkörper, nämlich unsre Erde, bestehet gleichfalls aus der Vermischung dieser Theile. Man kann demnach leicht erachten, welche Veränderung die Wärme in der Erde hervorbringen müsse. Sie dringet durch die Oberfläche derselben. Sie erweitert die Schweißlöcher der Erde, sie löset die wäßrigten Theile auf, und führet sie unter der Gestalt eines unmerklichen Dunstes mit sich in die obere Luft. Hieselbst erscheinen sie unter dem Anblick der Wolken eines Thaues, Nebel, Reif, Schnee und Hagel. Hieraus sehen wir, daß die Wärme zugleich die Luft feucht machen kann.

Eine warme Luft macht schon unsern Körper schlaff. Ist sie noch mit einer Feuchtigkeit verbunden, so müssen die Theile unsers Körpers noch welker werden. Diese Beschwerlichkeit würden wir noch leicht ertragen können, wenn sich die Wärme nicht weiter erstrecken möchte. Allein eben die Kraft, welche die wäßrigten Theile auflöset, trennt auch die ölichten oder

schwefli-

schweflichten von der Verbindung mit der Erde. Sie machet sie flüchtig, daß sie in den Luftkreis steigen, und sich mit den erwärmten wäßrigten Theilen vermischen könnten. Dieses ist der Grund von der Vergiftung der Luft, womit oft ganze Länder überzogen werden. Man erwäge, wie viele solcher Dünste aus einer morastigen Gegend aufsteigen. Wie viele breiten sich nicht über dem Weltmeere aus. Was liefern nicht die Kirchhöfe, Schindanger, und die unzählige Menge der faulenden Körper, welche über der Erde liegen. Welche erstaunende Menge schädlicher Dünste häufen sich in den Städten an. Die Menge der Menschen und Thiere, die große Anzahl der geheimen Oerter, die eingeschlossenen Zimmer, die engen und kothigten Gassen, die vielen und schmutzigen Gewerke, verursachen einen beständigen Dunst, welcher über dem Bezirk der Städte schwebet. Hierinn sind die, welche auf dem Lande wohnen, und eine gute Lage habe, weit glücklicher, weil sie einer viel gesundern und reinern Luft genießen können.

Wir haben in dem dritten Stück bewiesen, daß in unserm Körper schon solche flüchtige und ölichte Theile vorhanden sind, welche die Fäulniß in unsern Säften erregen. Insbesondere aber findet man sie in der Galle angehäufet. Die Galle ist eine Vermischung, welche aus wäßrigten, ölichten, oder schweflichten und salzigten Theilen bestehet. Sie sind nicht mit so

vielen

vielen erdigten Theilen als in dem Blute verbunden. Sie können sich also eher trennen, und eine faulende und fressende Schärfe an sich nehmen. Ereignet sich noch dazu, daß in einer warmen und feuchten Luft solche Ausdünstungen vorhanden sind, so ist unsre Gesundheit keiner geringen Gefahr ausgesetzet; indem diese giftigen Theile der Luft sich mit unsern Säften vereinigen. Wie sollte aber dieses möglich seyn, und durch welche Wege sollten sie dahin gelangen. Wir müssen unsern Lesern hierbey melden, daß wir nicht allein beständig ausdünsten, sondern auch die äußern Dünste durch die Haut in uns ziehen. Man weis, daß die Pocken, Krätze und andre mehr, sich durch bloße Berührung der äußern Haut fortpflanzen. Man lege ein Pflaster von spanischen Fliegen auf die Haut. Man setze den Gebrauch desselben einige Zeit fort, so wird man ein unleidliches Brennen im Urin empfinden, worauf zuletzt ein Blutharnen folget. Dieser Schmerz rühret einzig und allein von der flüchtigen Schärfe der Fliegen her, welche bis zu den Nieren und der Urinblase gedrungen ist. Wie könnte sie aber dahin gelangen, wenn keine Röhren wären, durch welche sie sich in unsern Eingeweiden ausbreiten könnte. Wie viele schädliche Theile werden vermittelst der Lunge unserm Geblüte mitgetheilet. In dem Halse, Mund und Nase setzen sie sich unaufhörlich an, und werden allmählig mit dem Speichel heruntergeschlucket. Dieses ist die

Quelle

Quelle aller bösartigen und ansteckenden Krankheiten. Steigt die verdorbene Galle in den Magen, so entstehen hitzige Gallenfieber mit unbeschreiblicher Angst und Brechen. Ergießet sie sich in die Gedärme, erfolgen gefährliche Durchfälle und die Ruhr. Pest, Fleckfieber u. s. w. sind die Brut, welche aus diesem großen Verderben erzeuget wird. Man hat dieses so gar an der Viehseuche bemerket, daß die Gallenblase mehr, wie gewöhnlich, ausgedehnet, und mit scharfer Galle angefüllt gewesen ist.

Nunmehr werden wir im Stande seyn, die Wirkung, welche die Kälte beweiset, zu erklären. Die Wärme stehet mit der Kälte in einem beständigen Streit. Jene dehnet aus, diese hingegen ziehet zusammen. Die Wärme erweichet, die Kälte macht die Körper hart. Jene macht flüßig, diese hingegen fest und unbeweglich. Die Kälte beweiset ihre zusammenziehende Kraft zuerst an der Luft, welche sie dicker, und folglich auch schwerer macht. Die Dünste der Luft werden näher an einander gebracht, und zeigen sich in der Gestalt festerer Körper, welches wir an dem Reif, Schnee und Hagel deutlich gewahr werden. Indem die Kälte diese mit einander verbindet, werden auch zugleich die schädlichen Dünste der Luft mit denen schweren Körpern vereiniget. Sie werden fest gemacht, sie verlieren also ihre ansteckende Wirkung. Sie finden in der Kälte gleichsam ihr Grab, worinn sie so lange begraben liegen, bis

sie

sie durch die Wärme des Frühlings wieder aufgeweckt und wirksam gemacht werden.

Wer wird also zweifeln, daß der Winter, so rauh und unangenehm er uns auch zu seyn scheinet, so sehr wir uns über die lange Dauer desselben zu beklagen pflegen, unsrer Gesundheit doch weit heilsamer wie der angenehmste Sommer sey. Man bedenke nur, wie dauerhaft die Gesundheit der Völker ist, die nicht weit von dem Nordpol entfernet wohnen. Es werden unter ihnen nur wenige Krankheiten gefunden. Bey ihrer elenden Lebensart, bey den harten und schwer zu verdauenden Speisen, erreichen sie doch den höchsten Gipfel menschlicher Jahre.

Eine mäßige Kälte ist eine Stärkung unsers Körpers. Die Wärme erschlaffte unsre Fäserchen, und machte uns matt, träge und schläfrig. Die Kälte ziehet die erschlafften Theile zusammen, sie macht uns also zu unsern Verrichtungen munter, hurtig und unverdrossen. Die Schweißlöcher unsrer Haut waren in der Wärme eröffnet, und der Schweiß drang auch ohne Bewegung durch dieselben. Die Kälte ziehet sie zusammen. Das Herz muß eine stärkere Kraft anwenden, die Feuchtigkeiten durch die engen Adern zu treiben. Die unmerkliche Ausdünstung gehet also ungehindert von statten. Kommt eine starke Bewegung hinzu, so schlägt das gereizte Herz noch heftiger, und wir gera-

then

then in einen ſtarken Schweiß. Der Magen und die übrigen Eingeweide werden geſtärket, und ihre Abſonderungen gehen viel geſchwinder von ſtatten. Nimmt der Grad der Kälte zu, ſo erſtarret das Blut in den äußern Theilen. Die Kraft des Herzens iſt zu ſchwach, das Blut durch die erfrornen Adern zu treiben. Der flüßige Theil eilt deſto häufiger nach den innern Theilen zurück. Es dehnet die Adern des Gehirns aus, und drückt daſſelbige zuſammen. Man verſpüret eine ſanfte Müdigkeit; Eine angenehme und faſt unüberwindliche Neigung zum Schlaf bemächtiget ſich unſrer Sinne. Giebt man dieſer reizenden Empfindung nach, ſo verfällt man in einen ſüßen Schlummer, worauf ein feſter Schlaf des Todes folget.

Die Wirkungen, welche wir jetzt beſchrieben haben, erfolgen nur alsdenn, wenn die kalte Luft rein und trocken iſt. Weit verſchieden ſind hingegen die Folgen, wenn die Luft zugleich kalt und feucht iſt. Wir haben ſchon oben gemeldet, welches Verderben eine feuchte und warme Luft nach ſich ziehet. Hier eröffnet ſich ein veränderter Schauplatz, auf welchem eine neue Schaar der Krankheiten auftritt. Sie ſind aber nicht mit ſo vieler Heftigkeit und Gefahr verknüpfet, als wenn die Luft zugleich warm iſt.

Eine feuchte Luft ziehet die Ausdünſtungen unſers Körpers nicht an ſich. Man kann dieſes an einer naſſen Leinwand ſehen. Sie wird an

einer feuchten Luft eher vermodern als trocken werden. Die Luft kann nur eine bestimmte Menge wäßrigter Theile in sich fassen, ist sie schon damit gleichsam gesättiget, so nimmt sie nicht mehrere in sich. Hieraus kann man gar leicht die Folgen bestimmen, welche ein feuchtes und kaltes Wetter in unsre Gesundheit nach sich ziehen muß. Eine solche Luft umgiebt die Oberfläche unsers Körpers, sie befeuchtet unsre Haut, und verhindert die unmerkliche Ausdünstung. Man klaget alsdenn, daß man eine Schwere und Trägheit in allen Gliedern fühle. Die Haut wird hierbey oft aufgedunsen und mit einer Geschwulst der Glieder begleitet. Schleicht die flüchtige Schärfe der Ausdünstung unmerklich in die Glieder, so erregen sich gichtische Zufälle. Ziehet sie sich nach dem Magen und in die Gedärme, entstehen kalte Fieber, Kolikschmerzen und andre Krankheiten mehr. Setzet sie sich in der Brust fest, so entspringen daraus alle Arten der Brustkrankheiten. Die feuchte Luft kann die wässerigten Dünste, welche mit jedem Athemholen aus der Lunge abgeführet werden, nicht in sich ziehen. Sie häufen sich daselbst an, und verursachen Husten und eine mit vielen Feuchtigkeiten beschwerte Brust. Dieses geschiehet auch in dem Halse, Nase und Ohren, woraus Schnupfen, Heiserkeit, Zahn- und Ohrenschmerzen, auch Flußfieber erzeuget werden.

Man

Man darf nicht glauben, als wenn diese Sätze, welche die Wirkung der Luft in unserm Körper beweisen, sich auf Erdichtungen gründeten. Wir können eine Menge Zeugen aufstellen, welche diese Wahrheiten aus eigener Erfahrung einhellig bekräftigen werden. Sie werden noch weit mehr bekennen, als wir hier angeführet haben. Man frage diejenigen, welche mit Hühneraugen und gichtischen Zufällen geplagt sind.

Wir würden lange Zeit in einem solchen Elende, worein uns eine verdorbene Luft stürzet, zubringen müssen, wenn wir nicht die Wohlthat der Natur genießen möchten, daß solche gefährliche Dünste durch die Winde wieder zerstreuet würden. Hat ein feuchter Abendwind unsern Horizont mit wäßerigten Dünsten überzogen, so macht oft ein trockner Morgenwind unsern Gesichtskreis wieder helle. Ein heißer Mittagswind führet uns im Sommer eine fast unerträgliche Hitze zu, welche durch einen kalten Mitternachtswind wieder abgekühlet wird. Wie oft wird aber auch eine reine und heitere Luft, welche unsre Gegend erzeuget hat, uns durch eben diesen Wind entwandt, und dagegen stürmen die faulen Dünste unsrer Nachbarn oder gar der entfernten Länder auf uns zu.

Wir wollen die Anwendung unsrer Sätze auf unsre Gegend machen. Liefland erstrecket sich nach der Erdbeschreibung gegen 60 Grad nach dem Nordpol zu. Es ist also nur noch auf

sechs Grad von dem kalten Erdstrich entfernet. Man sollte nach der Lage dieses Landes glauben, daß wir auch die Wohlthat der Nordländer genießen würden, nämlich, daß eine kalte Luft unsern Körper vor vielen Krankheiten beschützen, und keine beschwerliche Hitze der Mittagsländer unsern Scheitel brennen müsse. Der Winter ist in diesen Ländern schon sehr kalt und von einer beschwerlichen Dauer. Wir können zwar oft eine lange Folge der kältesten und aufgeklärtesten Tage zählen, nur die schnelle Veränderung der Witterung, da die heftigste Kälte zuweilen von einem unverhofften Thauwetter abgelöset wird, läßt uns die Vortheile einer gesunden Luft nicht lange genießen. Diese Abwechselungen sind oft so stark, daß auch diejenigen, welche zu dieser Witterung von Jugend auf gewohnt sind, von heftigen Krankheiten angegriffen werden. Am meisten schadet ihnen die feuchte und kalte Luft, welche sich bey dem Anfange und Fortgange des Frühlings einzustellen pflegt. Der Bauer, dessen Arbeit an keinen Wechsel der Witterung gebunden ist, muß viele Tage in diesem ungesunden und schädlichen Wetter seine Dienste verrichten. Dürfen wir uns also wohl verwundern, wenn fast alle Frühjahre eine große Anzahl von ihnen mit hitzigen Flußfiebern, Halsentzündungen, Geschwulst der Glieder, dreytägigen Fieber, und die Kinder mit bösartigen Pocken befallen werden. Die, welche auch nicht so viel der freyen Luft ausgesetzet

seßet sind, sehen sich von diesen Zufällen angefochten. Hierzu kommt noch die große Nachläßigkeit, welche der gemeine Mann in der Verwahrung seines Körpers beweiset. Erreichen wir endlich die Gränzen des Sommers, so sehen wir uns mit einmal von einer heißen und schwülen Witterung umgeben. Die Sommertage sind lang, die Nächte kurz, warm und helle. Allein auch in diesem Zeitpunkte bleibt man selten von kühlen Zwischentagen verschonet. Man wird aus dem, was oben angeführet worden, die Folgen beurtheilen können, welche aus einer schnellen Erkältung entstehen. Hitzige Fieber, Durchfall, und eine oft tödtliche Ruhr ꝛc. ꝛc. nehmen hieraus ihren Ursprung. Der Herbst spielet seine Rolle auf eine ähnliche Art, wie wir bey dem Frühlinge angemerket haben. Wie kann es also anders seyn, als daß sich auch die Krankheiten aufs neue einfinden, die wir bey dem Frühlinge angetroffen haben. Sie sind aber mehrentheils hartnäckiger, weil sie durch unangenehme Tage unterstützet, und von einem rauhen Winter begleitet werden.

Fünftes Stück.

Mietau, den 30. des Märzmonats 1765.

Wir haben bereits verschiedene Zeiten auf unsrer Reise zugebracht, welche wir in das Reich der Arztneygelahrheit unternommen haben. Es sind uns auf diesem Wege manche wichtige Veränderungen begegnet, die einer kurzen Beschreibung vollkommen würdig sind. Wir hatten bey dieser Unternehmung die Pflicht der Gesundheitsräthe zu beobachten. Unsre erste Sorgfalt war dahin gerichtet, einen Entwurf zu verfertigen, welcher zum Besten des gemeinen Haufen eingerichtet war. Wir zeigten darinn, wie man dem Nothdürftigen bey den Krankheiten, welche ihm auf dem Wege zustossen möchten, Rath und Mittel ertheilen könnte. Wir theilten diese Abrisse den Befehlshabern über diese Leute mit. Viele unter ihnen nahmen sie mit Vergnügen an, und versprachen, solche einer genauen Prüfung zu unterwerfen.

Auf der zweyten Reise waren wir beschäfftiget, unsre Reisegefährten genauer kennen zu lernen. Der Anblick derer Knechte erregte in uns das empfindlichste Mitleiden. Wir wurden gewahr, daß viele unter ihnen nicht einmal mit einem hinlänglichen Vorrath von nothdürftigen

Lebens-

Lebensmitteln versehen waren. Einige waren bereits von Hunger dergestalt abgezehret, daß sie einem Beinkörper nicht unähnlich sahen, welcher in eine verwelkte Haut eingefasset ist. Sie mußten dem ohngeachtet die schwersten Lasten tragen. Einige wurden noch überdem von Krankheiten dergestalt entkräftet, daß sie mit zitternden Gliedern unserm Zuge kaum von ferne nachfolgen konnten. Was uns am meisten in Bewunderung setzte, war das unempfindliche Betragen verschiedener Herrschaften, welches sie bey diesem jämmerlichen Zustande bezeigten. Wir führten ihnen hierbey zu Gemüthe, daß ihre Unterthanen Menschen wären. Wir wollten daher Gelegenheit nehmen, ihnen die Pflichten der Menschenliebe zu erklären. Mancher aber kehrte uns mit einer gleichgültigen Miene den Rücken zu. Nur einige blieben stehen, und schienen auf unsre Worte aufmerksam zu seyn.

Auf unsrer dritten Reise sahen wir einen Mann, der sich eine Ader öffnen ließ, dieses bewog uns, stille zu stehen, und unsre Betrachtung über die Bestandtheile des Geblüts anzustellen. Wir machten mit demselben verschiedene ungekünstelte Versuche. Zuletzt erblickten wir einige todte Körper. Wir bemerkten, wie sie in kurzer Zeit von allem Fleisch entkleidet, in ein dürres Geribbe verwandelt, und zuletzt in eine unkennbare Erde aufgelöset wurden. Wir erinnerten uns hiebey, daß eben diese Fäulniß

dereinst auch unsre Eingeweide durchwühlen und unsre Gebeine verzehren würde.

Die vierte war die beschwerlichste unter allen. Wir mußten nicht allein viele Thäler und unwegsame Oerter durchwandern, und manche Höhe mit der größten Beschwerde ersteigen, sondern es schienen sich auch alle Elemente verbunden zu haben, uns jeden Schritt mühsam zu machen. Hitze, Regen, Wind und Kälte stürmten mit beständiger Abwechselung auf uns zu. Zuerst überfiel uns eine Hitze, welche desto brennender wurde, da der Morgenwind die Luft trocken gemacht hatte. Wir wurden dadurch in einen unaufhörlichen Schweiß gesetzet, welcher unsern Körper bis auf das äußerste entkräftete. Am meisten wurden wir von einem unauslöschlichen Durst gequälet. Unsre Dienstleute sahen sich ängstlich nach fließenden Strömen und Bächen um. Sie lagerten sich haufenweise an den Ufern derselben. Sie schöpften das Wasser mit ihren Hüten und Geschirren, und schluckten solches ohne Maaß bey der größten Erhitzung ihres Körpers in sich. Wir warneten sie auf das nachdrücklichste, daß sie das kalte Wasser nicht so häufig in sich schütten möchten, indem mehr als eine schnelle und tödtliche Folge daraus entstehen würde. Allein alle unsre Gründe und Vorstellungen waren vergebens. Am meisten aber befremdete uns, daß auch so gar kluge Leute diese unerlaubte Ausschweifung begiengen. Wir sahen hierbey ein, wie wenig Ueberwin-

dung

dung die Menschen besitzen, wenn sie von einer unangenehmen Empfindung angegriffen werden. Wir wandten unsre gesammte Beredsamkeit an, ihnen aus der Zergliederungskunst die augenscheinliche Gefahr zu zeigen, so hiermit verknüpfet ist. Wir erklärten ihnen, daß die Lunge nahe an dem Schlunde liege, und das Ribbenfell unmittelbar berühre. Wenn also das kalte Wasser, indem es sich in den Magen senkte, den Schlund erkältete, so müssen nothwendig nahe liegende Blutgefäße der Lunge und der benannten Haut durch die Kälte zusammengezogen werden. Das Blut müsse also in denselben stocken, und in eine Entzündung gerathen. Ein gleiches müsse erfolgen, wenn der Magen auf solche schleunige Art abgekühlet würde. Wir ertheilten ihnen den Rath, daß sie ungesäumt ihren Weg fortsetzen sollten, damit durch die Bewegung das stockende Blut wieder zertheilet würde, oder daß sie zum wenigsten häufig ein warmes Getränk trinken möchten. Die wenigsten gaben uns Gehör und Beyfall. In dem Ablauf einiger Tage sahen wir viele von ihnen, welche von einer gefährlichen Entzündung der Lunge, des Magens, und mit Seitenstechen angegriffen wurden. Die meisten von ihnen wurden durch einen schnellen Tod unsrer Gesellschaft entrissen.

Kein Zustand in der Welt ist so elend, daß er nicht mit einigen Ergötzlichkeiten sollte vermischet seyn. Bey unsrer großen Ermüdung und

bey der unbeschreiblichen Sorgfalt, welche wir für die Gesundheit unsrer Reisegefährten anwenden mußten, sahen wir mit einer vergnügten Aufmerksamkeit zu, wie ein jeder nach seinen Umständen den Durst durch ein künstliches Getränk zu stillen suchte. Die Aermsten mußten mit reinem Wasser zufrieden seyn. Wir bemerkten, daß das Wasser sich nicht genau mit ihrem fettigen Blute vereinigen müsse, indem es in kurzer Zeit durch den Schweiß und Harn aus ihrem Körper eilete. Andre, welche ihre Reise vorsichtiger angetreten hatten, nahmen Roggenmehl, und vermischten es mit Träbern, gossen Wasser darauf, und ließen es in eine Säure gerathen. Sie nannten es Pattak. Dieser Trank hat doch vor dem Wasser einigen Vorzug, weil er sauer ist, und also das Blut gelinde zusammen ziehet, und für der Fäulniß bewahret. Er verbindet sich auch etwas genauer mit dem Blute, weil er die zarten fettigen Theile aus dem Mehl an sich gezogen hat. Noch andre gossen kochend Wasser auf das Mehl, mischten es mit geronnener Milch, und gaben diesem trinkbaren Essen den Namen Skabe putris. Diese Speise ist noch weit nahrhafter, dabey säuerlich, und für den gemeinen Mann vollkommen gesund. Andre, welche Bier bey sich führten, trunken solches kalt; allein, je stärker es war, desto weniger löschte es den Durst, und vermehrte den Schweiß. Manche glaubten sich für aller Gefahr in Sicherheit

zu

zu setzen, wenn sie nach starker Erhitzung ein Glas Brandwein tränken. Sie versicherten, daß sie sich allemal wohl dabey befunden hätten. Wir wagten es also nicht, ihnen diese vorgefaßte Meynung streitig zu machen. Was ist wohl schwerer, als das Vorurtheil der Menschen zu widerlegen, verschiedene hatten sich mit einem genugsamen Vorrath auf alle besorgliche Fälle versehen. Sie ließen sich einige Zitronen reichen, zerschnitten sie in dünne Scheiben, bestreueten sie mit Zucker, und kühlten auf diese Art die Trockenheit ihres Mundes. Einige, die besonders zärtlich waren, bemerkten, daß die Zitronensäure ihren Magen zu stark angriff, und eine Gährung verursachte. Sie bedienten sich an deren Statt der zerschnittenen Pomeranzen, welche sie gleichfalls mit Zucker aßen. Die, so mit Wein versehen waren, nahmen zwey Bouteillen Champagner und eine Flasche Selterwasser, drey Pomeranzen, nebst drey Zitronen und Zucker, andre hingegen wählten vier Theil Selterwasser und ein Theil Mosler Wein. In jedes Glas thaten sie einen Theelöffel voll von geriebenem Zucker. Wir bereiteten ihnen noch überdem einen Trank, welcher von zwey Loth zubereitetem Weinstein, vier Loth Zuckerkande und fünf Maaß heiß Wasser, nebst etwas Wein bestand. Dieses Getränk ließen wir erkalten, und es fand wegen seiner angenehmen Säure bey den meisten Beyfall.

Unter den Speisen erlaubten wir nur wenig Fleisch zu genießen, weil dieses von Natur schon zu einer Fäulniß geneigt ist. Hingegen verstatteten wir ihnen kühlende und erfrischende Kräuter und Früchte. Wir lehrten sie, daß die Eingeweide eben so, wie der ganze Körper, folglich auch der Magen in der Hitze geschwächet sey; man müßte also die Ueberladung, vornehmlich aber harte und unverdauliche Speisen vermeiden.

In den Zimmern, wo wir auszuruhen pflegten, ließen wir den Boden und die Wände mit Eßig, oder auch nur mit Wasser anfeuchten. Die Winkel besetzten wir mit grünenden Sträuchen, und die Fenster mit verschiedenen Arten von Blumen, welche die Gemächer mit einem kühlen und angenehmen Duft erfülleten. Bey herannahendem Abend ließen wir einige Fenster ausheben, und solche mit Leinwand verschlagen, damit die kühle Luft der Nacht in unsre Schlafzimmer dringen, und unsre Ruhe desto angenehmer machen könnte. Wir schliefen in unsern Hangematten weit sanfter, wie mancher in seinem weichen Federbette.

Es war uns bekannt, daß in diesem Reiche sehr oft eine heiße Witterung mit einem kalten Wetter zu verändern pfleget. Wir schärften demnach einem jeden die Vorsichtigkeit ein, mit dem schnellen Umwechseln der Kleider behutsam zu verfahren. Eine Kleidung, welche

gar

gar zu dünne gewebet ist, können die Sonnenstralen leicht durchdringen, und unsern Körper erhitzen. Kommt eine kühle Luft hinzu, so verursacht sie dargegen in unserm Körper eine empfindliche Wirkung. Diese Regel, so vortrefflich sie auch ist, wurde von den wenigsten beobachtet. Am meisten wurde sie von dem gemeinen Manne überschritten. Viele legten sich nach überstandener Hitze des Tages, ohne alle Bedeckung, unter freyem Himmel nieder. Fiel eine kalte Nacht ein, so erwachte mancher des Morgens mit Kopfschmerzen, Gliederweh und andern Zufällen.

Inzwischen veränderte sich die Luft, indem der Abendwind sie mit Feuchtigkeiten anfüllete. Sie war dabey mit so vielen schädlichen Dünsten angehäufet, daß man sie auch schon durch den schweflichten Geruch bemerken konnte. Wir zeigten unsrer Gesellschaft beyzeiten an, daß diese Luft für unsre Gesundheit die gefährlichste sey. Es kam den meisten unsre Warnung sehr seltsam vor, indem sie in ihrem ganzen Leben nicht angewöhnet waren, auf die Veränderung der Winde und des Wetters aufmerksam zu seyn. Wir ordneten, daß ein jeder so viel als möglich sich für Erhitzung und starker Bewegung hüten sollte, indem die Fäulniß mehr wie zuvor unsern Körper bedrohete. Die Fleischspeisen wurden fast gänzlich untersaget, und nicht anders, als mit säuerlichen Sachen zugerichtet, erlaubet, das Getränk und die übrige Vorsicht,

welche

welche wir bey der trocknen Hitze angepriesen hatten, wurde ihnen aufs neue empfohlen.

Wir überwanden auch die Mühseligkeiten. Die Hitze wurde von einem feuchten und kalten Herbstwetter abgewechselt. Wir thaten überall kund, daß ein jeder beyzeiten seine Sommerkleider ablegen, und sich mit einer wärmern Tracht versehen sollte. Es waren nur einige, welche unserm Willen ein Genüge leisteten. Viele zogen sich dadurch Schnupfen, Husten und viele flußartige Zufälle zu. Am meisten aber litte bey der anhaltenden Nässe der gemeine Mann, welcher seine Füße nur mit einer Leinwand umwickelt hatte. Eine große Anzahl von ihnen verfielen dadurch in ein heftiges Gliederreißen, welches vielen tödtlich war. Die Grundsätze der Arztneygelahrtheit erinnerten uns, daß bey dieser Witterung die meisten Zufälle von der verhinderten Ausdünstung entstehen. Wir waren demnach dahin bedacht, solche so viel als möglich zu unterhalten. Eine öftere Erfahrung hatte uns gelehret, daß hierzu kein kräftiger Mittel als die Wachholderbeeren könnte angepriesen werden. Dieses balsamische Gewächs stärket nicht allein den Magen weit kräftiger, wie alle übrige Arztneyen, sondern es befördert auch die unmerkliche Ausdünstung, und führet zugleich die Unreinigkeiten des Geblüts durch den Urin ab. Wir ließen sie überall austheilen. Dem gemeinen Manne wurden des Morgens einige Beeren mit Brandwein gegeben. Den übrigen

ertheil-

ertheilten wir den Rath, daß sie solche nüchtern kauen, und den häufigen Speichel verschlucken sollten. Bey den Vornehmen wurde unsre gute Absicht verworfen, weil sie es als ein verächtliches und gemeines Mittel ansahen. Wir thaten ihnen dagegen den Vorschlag, daß sie alle Morgen ein Glas von einem guten und feurigen Wein trinken sollten. Allein, die meisten hatten sich in das schädliche Theetrinken verliebt. Wir erschöpften unsre gesammte Arzneywissenschaft, um ihnen die üblen Folgen begreiflich zu machen, welche hieraus entstehen müßten. Wir bewiesen, daß das Wasser den leeren Magen nothwendig schwächen, Blähungen und Unverdaulichkeit nach sich ziehen müßte. Es war sehr leicht, sie zu überführen, daß das Wasser selbst keine Wärme hätte, und also auch den Körper nicht erwärmen könnte, sondern solche nur von dem Feuer erhielte. So bald dieses verraucht wäre, müßte der Magen sogar ihm seine natürliche Wärme mittheilen. Gesetzt auch, daß jemand bey dem häufigen Genuß desselben einen Schweiß verspürete, so rührete dieses nur allein von einer Mattigkeit und Erschlaffung her, als von dem vermehrten Triebe des Geblüts. Nach einem langen Streit erhielten wir die Antwort, daß sie uns zu gefallen keine Gewohnheit abschaffen würden, welche sie von ihrer Jugend an sorgfältig beobachtet hätten. Sie trunken vielmehr, uns zu trotzen, eine grössere Anzahl Tassen, als sie gewohnet waren.

Wir

Wir mußten hierbey unsern kleinen Verdruß verbergen, und nur an die große Geduld zurück gedenken, worinn ein Arzt sich täglich üben muß. Doch diese beherzten Wassersäufer waren auch die ersten, welche sich bey diesem Wetter über Trägheit, Mattigkeit, Kopfschmerzen und Mangel des Appetits beklagten.

Nunmehr wachte unser Elend mit einmal auf. Die Gegenden, welche wir zeither zurückgelegt hatten, waren theils unfruchtbar, theils mit unreifen Feldfrüchten angefüllet gewesen. Unsre Leute waren demnach genöthiget, von ihrem geringen Vorrathe, welcher größtentheils in Brod und Kräutern bestand, zu zehren. Wir hatten also keine Mühe anwenden dürfen, ihnen Regeln in der Lebensordnung vorzuschreiben. Sie wurden durch die Noth, als das allerstrengste Gesetz, gezwungen, nüchtern und mäßig zu leben. Wir trafen jetzt Felder an, die mit allen Arten von reifem Getraide bedeckt waren. Wir entdeckten Oerter, worinn ein Ueberfluß von Lebensmitteln vorhanden war. Das Volk glaubte demnach berechtiget zu seyn, seinen langen Hunger durch Unmäßigkeit zu stillen. Sie brachten ihre Tage mit allen möglichen Ausschweifungen in Essen und Trinken zu. Ihre Vorgesetzten stellten ihnen auf das nachdrücklichste vor, daß sie mehrere Sorgfalt auf das Zukünftige anwenden sollten, damit sie nicht dereinst in einen neuen Mangel gerathen möchten. Allein der Pöbel, welcher nicht einmal den Namen

men der Selbstüberwindung kennet, folgte dem ohnerachtet seinen unersättlichen Trieben und Begierden. Die Herrschaften ließen das Getraide durch ihre Leute einerndten. Es war unmöglich, die Menge desselben mit sich zu führen. Sie geriethen auf die Erfindung, Brandwein daraus zu verfertigen, und an ihre Leibeigene feil zu bieten. Sie bestrebten sich gleichsam um die Wette, ihre Unterthanen mit diesem Getränke hinlänglich zu versorgen. Was konnte hieraus anders folgen, als daß dieses Getränke um einen unglaublich wohlfeilen Preis mußte verkauft werden. Der gemeine Mann, welcher in die Trunkenheit seine einzige Wollust setzet, und in diesem feurigen Tranke seine Stärkung suchet, soff solches so häufig in sich, wie man in der Hitze das Wasser zu trinken pfleget. Diese niedrige Art Leute werden schon durch ihre unordentliche Natur zu allen Lastern gereizet: Sie wurden also noch um so vielmehr zur Trunkenheit verleitet, da ihnen der Brandwein auf allen Wegen, wohin sie sich nur wandten, angeboten wurde. Wir sahen viele Haufen von ihnen, welche als halb Rasende auf den Feldern taumelten, und mit einem gräßlichen Freudengeschrey die Luft erfülleten. An den Wegen lagen ganze Schaaren von diesen Besoffenen, die als Wahnsinnige sich im Staube wälzten, und mit einer unbeschreiblichen Angst des Herzens rungen. Das Anschauen dieser bejammernswürdigen Creaturen erweckte in uns ein lebhaf-

tes Mitleiden. Ueberraschte sie in diesem Zustande eine kalte Nacht, welche bey dieser Jahreszeit sehr gewöhnlich sind, so wurden sie von der Kälte dergestalt durchdrungen, daß sie fast an allen ihren Gliedern gelähmt waren. Die Anzahl der Kranken wurde dadurch dergestalt vermehret, daß auch die besten Anstalten zu ihrer Pflege nicht zureichend waren. Die Neubegierde bewog uns, dieses schädliche Getränk zu untersuchen. Wir fanden, daß es mehrentheils so elend war, daß, wenn man einen Tropfen reinen Weingeist genießt, dagegen zwey Tropfen von einem sauren, zähen und stinkenden Wasser in sich schlucken muß. Sollte dieses nicht im Stande seyn, auch die stärkste Natur der Menschen zu Grunde zu richten. Wir werden bey einer andern Gelegenheit davon ausführlicher handeln.

Sechstes Stück.

Mietau, den 6. des Aprilmonats 1765.

Unser Körper ist unstreitig das bewundernswürdigste Meisterstück der Natur. Seine Grundlage ist aus einigen hundert Knochen zusammengefüget, welche durch mannichfaltige

Bänder

Bänder auf eine höchstkünstliche Weise mit einander verbunden sind. Sie sind überall mit fleischichten Theilen, welche Muskeln genannt werden, umkleidet. Ein jeder Muskel stellt eine Maschine vor, welche aus unzählig biegsamen Fäserchen bestehet, die mit undenklich feinen Nerven umwunden, und mit einer unbeschreiblichen Menge Adern durchflochten sind. Sie sind die Werkzeuge der Bewegung. Erwägen Sie also, geneigte Leser, wie viel tausend Fäserchen sich spannen müssen, so oft wir unsern Körper in Bewegung setzen wollen. Können Sie sich überwinden, einen Blick in das Innere eines Leichnams zu werfen, wie viele Kanäle werden Sie gewahr werden, die sich in seinen Eingeweiden krümmen, wie viele Absonderungsmaschinen werden sie in seinem Inwendigen entdecken. Die bloße Erkenntniß dieser Theile erfordert beynahe die Beschäfftigung eines menschlichen Lebens. Ein unermüdeter Ruisch brachte über 49 Jahre in der Zergliederungskunst zu, und doch konnte seine seltene Fertigkeit und sein scharfsinniges Auge die Kunst unsrer Natur nicht völlig durchdringen. Müssen Sie nicht in Erstaunen gerathen, wenn Sie erwägen, daß auch das feinste Fäserchen nach abgemessenen Gesetzen wirken, und jeder Tropfen Blut seinen Lauf nach den strengsten Regeln der Bewegung durch die engsten Adern fortsetzen muß. Man kann leicht erachten, welche tiefe Einsicht in der Meßkunst erfordert wird, die

Bewegung so vieler Maschinen richtig zu bestimmen. Welche Stärke in der Vernunftlehre muß man nicht besitzen, wenn man bey der Menge so vieler wirksamen Ursachen in keinen Irrthum gerathen will. Ist aber die bloße Erkenntniß von der natürlichen Beschaffenheit unsrer Gesundheit mit so vielen Schwierigkeiten umschlungen, welche Hindernisse müssen sich nicht darstellen, wenn man diesen in Unordnung gesetzten Körper wieder herstellen will. Auch die größten Aerzte, welche einen jeden Schluß auf eine gewisse Erfahrung bauen können, doch bey verwickelten Merkmaalen die Quelle des Uebels nicht allemal entdecken. Es stehet einem jeden Künstler frey, die Decke ihrer bewundernswürdigen Werke wegzunehmen, und in die innern Verbindungen derselben hinein zu schauen: Wir aber dürfen uns nicht anders, als vermittelst einer Kette mühsam entworfener Schlüsse, in die dunkeln Höhlen unsrer Kranken herablassen. Wie würden Sie sich verwundern, wenn wir sie in die Vorrathskammern der Arztneywaaren führen sollten. Fast die ganze Natur ist bey der Anhäufung derselben erschöpfet. Man durchwühlet die Abgründe der Erden, man durchstreifet alle Theile der Welt, um die Heilungskräfte der Metalle und Pflanzen zu erforschen. Selbst die Thiere müssen ihr Leben und ihre Leiber Preis geben, und wenn Sie nicht erschrecken werden, so bedienet man sich sogar der mürben Knochen vermoderter Leichen. Was hat

nicht

nicht die Kunst in der Zubereitung der Arztneyen ersonnen.

Muß es uns also nicht zu einer lebhaften Demüthigung gereichen, wenn wir auf den hohen Schulen diese erhabene und weitläuftige Wissenschaft in dem Ablauf zwoer, höchstens dreyer Jahre, gänzlich erschöpfen. Man ertheilet uns schon öffentlich die höchste Würde, man leget uns den größten Grad der Vollkommenheit in der Arztneygelahrtheit bey, da wir kaum die Anfangsgründe derselben deutlich erlernet haben. Man giebt uns die Macht, über das Leben der Menschen ein unumschränktes Urtheil zu fällen, da die allerwenigsten bey dem Bette der Kranken zu einer richtigen Beurtheilung sind angeführet worden.

Nunmehr wird Ihre Verwunderung aufhören, wenn Sie unter der ungeheuren Anzahl Aerzte nur sehr wenige antreffen, welche den glänzenden Ruhm berühmter und erfahrner Männer erworben haben.

Wir müssen erröthen, Ihnen zu sagen, daß noch überdem in unserm Orden Streit und Zwietracht herrschen. Die Fürsten unter uns stehen in einem unversöhnlichen Haß und Feindschaft gegen einander. Die Lehrlinge suchen die vergötterten Aussprüche ihrer Anführer mehrentheils mit einem blinden Eifer zu vertheidigen. Wenn Sie auch in den Arztneyschriften nicht gnugsam erfahren sind, so werden Sie doch ein-

mal den Berathschlagungen der Aerzte, als die letzte und betrübte Zuflucht der Kranken, beygewohnet haben. Wie hitzig streiten sie oft in ihrer kunstmäßigen Sprache über die Ursachen der Krankheit. Was für verschiedene und einander entgegengesetzte Mittel werden mehrentheils auf die Bahn gebracht.

Welches Urtheil werden Sie von unsrer Offenherzigkeit fällen. Wir hätten keinen stärkern Beweis von unsrer Aufrichtigkeit ablegen können, als da wir Ihnen die Arztneykunst mehr in einer wahren als prahlerischen Gestalt abgebildet haben. Wir müssen zu unserm größten Nachtheil gestehen, daß die angeführten Gründe zureichend sind, einen jeden furchtsam zu machen, sich den Händen der Aerzte anzuvertrauen. Sollten Sie aber dem ohngeachtet so herzhaft seyn, uns zum Führer in dieser schweren Kunst zu wählen, so werden wir uns bestreben, dieser Großmuth durch die Bemühung unsrer gesammten Kräfte würdig zu seyn.

Die Stahlianer mögen immerhin behaupten, daß die Seele alle Veränderungen in unserm Körper errege. Die Mechaniker mögen den Grund der Krankheiten in dem Bau unsrer Glieder aufsuchen, andre mögen uns bereden wollen, daß wir weiter nichts als Maschinen sind; niemals soll unsre Feder an ihren unnützen Streitigkeiten Theil nehmen. Das Feuer der Menschenliebe soll unsern Muth beseelen. Zur

Rechten

Rechten wollen wir die Vernunft und zur Linken die Erfahrung zu Begleiterinnen wählen, und beyde sollen sich nicht einen Augenblick von unsrer Seite entfernen. Unter einer solchen getreuen Bedeckung werden wir auf dem schlüpfrigen und gefährlichen Wege der Arzneywissenschaft, auf welchem auch geübte Meister gestrauchelt haben, sichere und feste Tritte thun können. Wir ziehen jetzt mit desto größerer Zuversicht den Vorhang auf, um ihnen die Rolle der Krankheiten in allen ihren Auftritten zu zeigen.

* * *
* * * *

Wir können in der Lehre von den Krankheiten keinen kürzern und deutlichern Weg erwählen, als wenn wir zuerst eine Anleitung geben, wie man eine Krankheit gehörig erforschen soll. Nächst diesem werden wir die Vortheile zergliedern, welche man bey der Beurtheilung derselben zu beobachten hat. Zuletzt werden wir die Zubereitung und Anwendung der Arzneyen bey allen Vorfällen sorgfältig erklären.

Die genaue Erforschung eines Kranken ist die erste, aber auch zugleich eine von den schwersten Aufgaben in der ausübenden Heilungskunst. Die meisten Menschen wenden bey gesunden Tagen sehr wenige Aufmerksamkeit auf die Veränderungen ihres Körpers. Einen leichten Anfall achtet man mehrentheils geringe. Er verschwindet, nachdem er unsern Körper unver-

merkt zu einer förmlichen Krankheit vorbereitet hat. Wir sind darüber froh, und unterdrücken die unangenehme Erinnerung desselben. Die Krankheit stellet sich nach dem Verlauf einiger Zeiten ein. Sie überraschet uns zuweilen mit solcher Geschwindigkeit, daß wir in der Bestürzung nicht den wahren Grund derselben errathen können. Ist sie im Anfange nicht mit vielen und heftigen Zufällen begleitet, zeiget sie sich in einer gelinden Gestalt; so schmeichelt man sich insgemein mit der süßen Hoffnung, daß die Stärke der Natur ohne Beyhülfe der Arztneyen dieses leichte Uebel vollkommen werde überwinden könne. Wenn werfen sich die Menschen in die Arme ihrer Aerzte, wenn sehnen sie sich nach Rath und Hülfe? selten eher, als bis die Krankheit schon ihre Glieder gefesselt, und ihren Gift durch ihre Säfte ausgebreitet hat. Wie oft wird der Arzt nur alsdenn gerufen, wenn die Natur bereits ihre gesammten Kräfte zum Kampf wider die Krankheit aufgeboten hat, wenn ein erhitztes Blut in denen Adern schäumet, wenn Angst und Unruhe die Denkungskräfte der Seelen in Verwirrung gesetzet haben. In solchen Umständen ist er seiner selbst nicht einmal völlig mächtig, wie will er also noch ein ordentliches Bekenntniß von seinen Empfindungen ablegen. Mancher ist dergestalt entkräftet und in einen fühlosen Zustand gesetzet, daß er selbst nicht einmal die Zufälle deutlich bemerken kann. Was sollen wir von den zarten Kindern

schreiben,

schreiben, welche ihren Jammer nicht anders als durch Geschrey und Thränen an den Tag legen können. Welche unglaubliche Geduld muß der Arzt in solchen Umständen beweisen. Wie gelassen muß er manche schnöde Antwort der Kranken ertragen.

Wir wollen zuerst den Zustand eines solchen untersuchen, der seiner Vernunft noch völlig mächtig ist. Wir werden ihn zuerst auf die gegenwärtige Empfindung leiten. Die Gesetze der Einbildungskraft erfodern diese Wendung, weil er dadurch desto leichter sich des Vergangenen erinnern, und die Geschichte seiner Krankheit erzählen kann.

Man stelle sich demnach vor, daß der menschliche Körper in den Kopf, Brust, Unterleib, und die äußern Gliedmaßen eingetheilet wird. Hat man sich dieses deutlich vorgestellet, so richtet man auch die Fragen darnach ein.

Kopf. An dem Kopfe bemerket man zugleich die Augen, Nase, Mund und Ohren. Man frage also, ob der Kranke Kopfschmerzen habe?

Augen. Man gewöhne sich an, seine Augen genau zu betrachten. Ein Geübter kann daraus die Leidenschaften der Menschen in ihren gesunden Tagen ziemlich genau errathen. Noch weit deutlicher aber zeigen sie bey den Krankheiten die innere Beschaffenheit des Körpers an. Die star-

ren, wilden, feurigen, blitzenden und trotzigen Blicke der Augen zeigen die größte Angst, und zugleich die Gefahr des Todes an, worinn der Kranke schwebet. Bey den langwierigen Zufällen sind sie matt, trübe und eingefallen. Je deutlicher dieses zu sehen ist, desto größer ist auch die Entkräftung.

Nase. Man frage, ob er Schnupfen, und zum Ueberfluß, ob er Nasenbluten gehabt habe?

Mund. Man erkundige sich, ob er Durst, Trockenheit des Mundes, Bitterkeit, Ekel und Neigung zum Brechen verspüre. Man öffne den Mund, und sehe, ob die Zunge trocken, weiß, rauh, braun, oder geschwollen sey? Man erinnere ihn, ob er auch Schmerzen im Halse verspüre? Bey Kindern, ob sie schon Zähne bekommen?

Ohren. Ob er Ohrenschmerzen oder Sausen verspüre?

Brust. Ob er Schmerzen oder Stiche habe, und wo? Ob er Husten vermerke? Ob die Brust beklemmt sey?

Herzgrube. Ob er Herzensangst und Unruhe empfinde?

Unterleib. Ob er Schmerzen und Blähungen, Kreuzschmerzen vermerke? Bey Frauenspersonen, ob sie schwanger sind?

Unten. Ob der Urin gehörig von statten gehet? Bey erwachsenem Frauenzimmer, ob ihre Monatszeit richtig eintreffe, und wie sie beschaffen sey? Ob der Stuhlgang natürlich ist?

Gliedmaßen. Ob sie Hitze, oder Kälte, oder Schmerzen in ihren Gliedern verspüren? Ob keine Geschwulst oder Flecken auf der Haut zu sehen, und wie solche beschaffen sind?

Puls. Man untersuche zu wiederholten malen, wie der Puls beschaffen ist. Ob er stark oder schwach, geschwinde oder langsam, ordentlich oder unordentlich schlage?

Aus diesen Fragen wird man schon im Stande seyn, von dem gegenwärtigen Zustande des Kranken ein Urtheil zu fällen. Sie scheinen zwar sehr überhäuft zu seyn; wenn man sich aber nur nach der Eintheilung der Gliedmaßen richtet, so wird man nicht so leicht darinn fehlen können. Man darf aber nicht glauben, als wenn man bereits aus den angezeigten Merkmaalen die ganze Krankheit und ihre Ursache beurtheilen könne. Man muß sich vielmehr noch sorgfältig angelegen seyn lassen, den Grund und die vorhergegangenen Zufälle zu erforschen.

Man befrage also den Kranken, ob er sich nicht auf einen Umstand besinnen könne, von welchem er glaubt, daß er seine Krankheit erreget habe. Bey dem gemeinen Manne lassen

sich

sich diese Ursachen leichter errathen, als bey denen, welche sich in beglücktern Umständen befinden. Ihre Lebensart ist mehrentheils einfach, und der Mangel hat ihnen die Gelegenheit zu vielen Ausschweifungen benommen. Außer den ansteckenden Seuchen entspringen ihre Krankheiten größtentheils aus der Trunkenheit, Verkältung, Erhitzung, kaltem Getränk, starker Arbeit, unverdaulichen Speisen, heißen Badstuben, außer bey den Weibern, bey welchen noch andre Vorfälle, als Mutterbeschwerung, Schwangerschaften und Kinderstillen, statt finden.

Weis er auch gleich einen Grund anzuzeigen, so lasse man ihn dem ohngeachtet seine Krankheit vom Anfange bis auf das Gegenwärtige in möglicher Ordnung erzählen.

Welche Maaßregeln soll man hingegen erwählen, wenn der Elende bereits in Phantasien und Rasereyen verfallen ist, wenn die Wuth der Schmerzen seine Empfindungen betäubet hat, wenn er für Mattigkeit kaum einige Worte vorbringen kann. Wie soll man sich bey Kindern verhalten, die noch nicht vermögend sind, sich in Worten auszudrücken. Das einzige Mittel, so uns hierbey übrig bleibet, bestehet darinn, daß man sich bey dem Bette des Kranken verweile, und ihn mit einer unermüdeten Aufmerksamkeit betrachte. Man beobachte fast dieselbige Ordnung, welche wir bey

den

den Gliedmaßen angezeiget haben. Man lege die Hand an seine Stirne und Schläfe, so wird man bemerken, ob sie heiß oder kalt, oder natürlich warm ist. Man sehe sehr genau auf die Beschaffenheit seiner Augen. Man bemühe sich, seine Zunge zu erforschen. Man gebe genau Acht auf das Athemholen, ob es frey, unterbrochen, oder beklemmt sey. Man untersuche den Puls. Man fühle Hände und Füße, ob sie kalt oder warm sind. Man versuche verschiedene Fragen an ihn, welche er öfters durch Zeichen beantworten wird. Diese stille Beobachtung ist auch alsdenn nothwendig, wenn der Kranke auch alle Fragen beantworten kann. Man wird hierbey manches Merkmaal entdecken, welches der Kranke entweder falsch angegeben, oder worauf er sich nicht hat besinnen können.

Was werden unsre Leser gedenken, daß wir von einer Sache, welche man mehrentheils als eine Kleinigkeit ansiehet, solche weitläuftige Beschreibung gemacht haben. Sie werden es als einen Mangel unsrer Einsicht ansehen, insbesondere wenn sie bemerken, wie leicht es vielen Aerzten fällt, eine Krankheit aus dem ersten Anblick zu erkennen. Kaum hat der Leidende ein und andres Merkmaal erzählet, so glauben sie schon einen vollkommenen Begriff von der Krankheit gefaßt zu haben. Einige rühmen sich sogar, die Fertigkeit zu besitzen, aus dem bloßen Ansehen und dem Pulse die ganze Krankheit

heit zu errathen. Allein unsre natürliche Aufrichtigkeit verbindet uns, einen jeden für solchen überaus geschickten Arzneykundigen zu warnen. Es ist ein sicheres Kennzeichen ihrer Unwissenheit. Verfähret er hierinn auf eine leichtsinnige Art, so ist es ein bloßes Glück, wenn er die rechte Wahl der Hülfsmittel trifft. Der Kranke ist vielmehr der Gefahr ausgesetzet, daß er ihm undienliche oder wohl gar schädliche Dinge verordnen kann. Wie mancher Unglückseliger hat eine solche höchststrafbare Uebereilung mit seinem Leben bezahlen müssen. Wenn ein berühmter Boerhaave, der gewiß diese Kunst vollkommen verstanden, sich selbst den Vorwurf gemacht hat, daß er aus Mangel der Zeit nicht eine jede Krankheit gehörig hätte untersuchen können, wenn er in verschiedenen Fällen seine Unwissenheit öffentlich bekannt hat, was für beißende Vorwürfe müssen viele in ihrem Gewissen fühlen, welche gegen diesen großen Geist nur als Lehrlinge anzusehen sind. Die Ursachen und Zufälle des Uebels sind nicht an der Stirne des Kranken geschrieben. Sie sind vielmehr öfters so versteckt, daß sie auch die Erfahrensten nicht entwickeln können. Es ist zwar gewiß, daß verschiedene Krankheiten sich gleich im Anfange deutlich offenbaren; allein ein Kluger muß dem ohngeachtet die Natur des Körpers genau untersuchen. Man denket sehr oft recht gewiß geurtheilet zu haben, und doch findet man zuweilen in der Folge der Cur, daß man geirret.

Wir

Wir werden künftig zeigen, wie man sich bey ungewissen und zweifelhaften Fällen zu verhalten hat. Wir glauben demnach die gerechteste Ursache zu haben, einem jeden, der die Stelle des Arztes vertreten will, die genaue Prüfung der Kennzeichen auf das Beste zu empfehlen. Gesetzt auch, daß der Kranke über die vielen Fragen verdrießlich seyn sollte, oder uns manche verkehrte Antworten ertheilen möchte, so muß man sich doch dadurch nicht abschrecken lassen. Wir werden desto gewisser in der Heilungskunst verfahren können.

Siebentes Stück.

Mietau, den 13. des Aprilmonats 1765.

Wir haben in dem vorigen Stück eine Anleitung gegeben, nach welcher man den Zustand eines Kranken erforschen kann. Wir werden uns heute angelegen seyn lassen, die Regeln zu erklären, welche man in der Beurtheilung der Krankheiten zu beobachten hat. Ehe wir uns aber an diese Abhandlung wagen, wollen wir zuvor eine kurze Beobachtung über den allgemeinen Zustand eines Kranken entwerfen.

Man

Man wendet zwar insgemein sehr wenige Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse eines Kranken; man sucht vielmehr seine beschwerliche Gegenwart so viel als möglich zu fliehen. Wir hingegen müssen bekennen, daß wir uns manche Stunde mit dem rührenden Anblick eines solchen Elenden beschäfftigen. Wir empfinden, daß die Triebe der Menschheit durch diese lebhafte Vorstellungen in uns erreget werden, daß das Verlangen unsre Kräfte für diese Mitleidenswürdige aufzuopfern dadurch desto mehr angefeuret werde.

Greift die Krankheit einen Gesunden mit einiger Heftigkeit an, so entreißt sie ihn mit einmal der Gesellschaft der Menschen, sie ziehet ihn plötzlich aus dem Gewühl seiner Geschäffte zurück, sie schließet ihn in ein einsames und betrübtes Zimmer ein, sie fesselt ihn gar an seinem Bette an. Seine angenehmen Empfindungen werden in schmerzhafte Zufälle, sein Hunger wird in einen Ekel verwandelt, und er ist gezwungen, auch in dem größesten Ueberfluß zu schmachten. Der ungestörte Schlaf seiner gesunden Tage ist verschwunden. Die Dunkelheit der Nacht drohet ihm vielmehr mit neuer Angst und Unruhe, und seine flüchtigen Träume sind mit schreckensvollen Bildern angefüllet. Wie oft wird nicht ein Mann beweinet, der wider sein Verschulden aus seinem glückseligen Zustande in das äußerste Elend gestürzet

wird,

wird, der unverhofft seine Freyheit verlieret, der in beschwerliche Ketten geschmiedet wird, und sein Leben mit einer elenden Kost unterhalten muß. Allein, ein Kranker verdienet in gewisser Absicht noch ein weit größeres Mitleiden, als dieser. Ein Gefangener kann in seinem dunklen Aufenthalt doch einen gesunden Körper behalten. Er kann in seinem Unglück durch den Trost seiner Unschuld ein ruhiges Gemüth besitzen. Er kann sein Brod mit Hunger verzehren, und in seinen drückenden Banden auf seinem harten Lager sanft und ruhig schlafen. Ein Kranker hingegen muß viele Tage, auch oft Monate und Jahre auf seinem Bette zubringen. Die Heftigkeit der Schmerzen lähmet oftmals alle seine Gliedmaßen, und er muß in diesem Zeitpunkte die Marter von mehr als einer Folter erdulden. Welche finstere Vorstellungen haben seine Seele umwölkt. Er denket betrübt an das Vergnügen zurück, so er in dem Umgange seiner Freunde und Bekannten empfunden hat. Das Andenken seiner unterbrochenen Geschäffte erweckt in ihm neue Sorgen und Bekümmerniß. Das Bild seiner Krankheit setzt ihn in Verwirrung, und schläget seinen schüchternen Muth gänzlich nieder. Die bange Furcht für einer herannahenden und ungewissen Art des Todes durchdringet seine Gebeine mit wiederholtem kalten Schauer. Was kann ihm in dieser quälenden Unruhe angenehmer seyn, als die Gegenwart eines Arztes, von

dem er Trost und Linderung seiner Schmerzen hoffet. Er seufzet, er sehnet sich nach seiner Ankunft, und siehet ihm mit schmachtendem Verlangen entgegen. Der Mann erscheinet, den er als seinen Erretter verehret, von dem er glaubt, die Gewißheit von seinem Zustande und den Rathschluß der höchsten Vorsehung zu erforschen. In dieser belebten Hoffnung verschwindet das Andenken seiner Leiden, die Mattigkeit weichet, und in diesen feurigen Gedanken fühlet er gleichsam die Stärke eines Gesunden. Er vereiniget seine gesammten Kräfte, er eilet, dem Arzte seinen Jammer zu klagen, und ein aufrichtiges und umständliches Bekenntniß von seiner Krankheit abzulegen. Itzt betrachtet er ihn mit starren und sehnsuchtsvollen Blicken, und horcht, von ihm den Ausspruch über Leben oder Tod zu hören. Rührender Anblick!

Ein weiser Arzt, der die betrüglichen Merkmaale der Krankheiten genau kennt, durchdenket alle Verhältnisse seines Zustandes. Er vergleichet alle Kennzeichen auf das sorgfältigste mit einander. Bey diesem mühsamen Nachdenken kann er doch nicht allemal die Krankheit gewiß bestimmen, vielweniger ihren Ausgang abbilden. Er muß also die ungestillte Sehnsucht des Leidenden sehr oft mit leeren und allgemeinen Trostgründen zu besänftigen suchen. Ist dieses aber nicht ein sicherer Beweis

weis von der Unwissenheit eines Arztes? Sollte nicht vielmehr ein Mann, welcher ein Meister in seiner Kunst seyn will, im Stande seyn, aus dem bloßen Ansehen und der Untersuchung des Pulses den Grund des Uebels mit seinen Folgen zu erzählen? So übereilt sind öfters die Urtheile der Welt über die Vorsichtigkeit erfahrner Männer. Es ist vielmehr ein bedaurenswürdiges Schicksal der Aerzte, und ein unumstößliches Merkmaal von der Unvollkommenheit der Arzneykunst, auf deren Stärke nur Unwissende mit einer stolzen Miene trotzen können. Die Krankheiten zeigen sich im Anfange sehr selten in einer kennbaren Gestalt, sie suchen vielmehr solche unter mancherley Blendwerk für unsern Augen zu verbergen. Wir können sie mit keinem vollkommenern Sinnbilde, als mit einem Frauenzimmer vergleichen, welche sich sehr selten mit aufgedecktem Antlitz sehen lässet, sondern die vielmehr bey ihrer Annäherung das Gesicht mit einem Schleyer verhüllet hat. Es wird ein geübtes und scharfsichtiges Auge erfordert, wenn man die Züge ihres Gesichts durch diesen Schimmer entdecken will. Die Krankheit erscheinet in dieser Stellung verschiedene Tage, zuweilen auch viele Zeiten, und lässet uns verwirrt an der Auflösung dieses Zweifels arbeiten. Endlich deckt sie allmählig ihre Gestalt auf, und giebt uns ihren Namen zu erkennen. Wie viele werden alsdenn beschämt, wenn ihr Irrthum auf solche offenbare Art

verrathen wird. In welche geheime Bestürzung wird man gesetzet, der unvorsichtig in seinem Urtheil, und verwegen in seinem Verfahren gewesen ist. Sehr oft tritt sie in einer Larve und mit einer entlehnten Kleidung auf. Der Raum dieses Bogens ist viel zu enge, alle ihre Veränderungen zu beschreiben.

Wir haben in dieser Absicht einige Tabellen beygefüget, aus welchen man den Beweis dieses Satzes deutlich ersehen wird. Wollen unsre Leser sich die Mühe nehmen, und solche mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so werden sie aus dieser kleinen Probe überzeuget werden, daß es nicht so leicht ist, als man sich insgemein einbildet, die Krankheiten, besonders im Anfange, zu erkennen. Sie borgen sehr oft bey dem ersten Anfalle den Schein von andern Krankheiten. Der Friesel kann einen Unwissenden leicht durch die Zeichen der Mutterbeschwerung betrügen. Die Masern haben im Anfange eine große Aehnlichkeit mit dem Flußfieber. Den Angriff der Pocken würde mancher als einen verdorbenen Magen beurtheilen. Wir werden künftig Gelegenheit nehmen, noch mehrere Fälle von dieser Art anzuführen. Auch die eigenthümlichen Zufälle der Krankheiten sind mehrentheils allgemein und unentscheidend. Alles, was ein Arzt durch seine Vernunftschlüsse errathen kann, bestehet nur in Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten. Ein Erfahrner

beweiset

I. Tabelle.

zu pag. 85

Von den Kennzeichen der Wechsel- oder sogenannten kalten Fieber. | Flußfieber.

	Das alltägige Fieber.	Das dreytägige Fieber.	Das viertägige Fieber.	Das gelinde Flußfieber.
Vor dem Anfall.	Mit Mangel des Appetits, Müdigkeit und Unruhe.	Mattigkeit, Ziehen und Schwere in allen Gliedern, öfters Gähnen und Kopfschmerzen.	Müdigkeit, ein Ziehen in den Gliedern, auch Gähnen.	Sind die Glieder schwer, träge und matt.
Der Anfall.	Ist des Morgens zwischen vier und sechs Uhr. Kommt alle Tage.	Ist des Vormittags um acht bis zehn Uhr. Läßt einen Tag frey.	Ist Nachmittage zwischen zwey und vier Uhr. Hat zwey Tage frey.	Kommt gegen Abend. Alle Tage.
Frost.	Stellt sich ein mit einem mäßigen Schauer, mit Ziehen und Spannen im Rücken, zuweilen mit Uebligkeiten, Durchfall, Brechen, der Frost ist mäßig, dauret ein bis zwey Stunden.	Fängt mit starkem Schauer an, Rücken-Kreuz- u. Kopfschmerzen, Uebelkeiten, Brechen mit Schleim oder Galle, und heftigen Frost, welcher anhält ein bis zwey Stunden.	Ist mit einem mäßigen Schauer, mit empfindlichen Spannen im Rücken, Kreuz und Schenkeln, selten mit Brechen, der Frost ist mehr eine Erstarrung, dauret 2 bis 3 Stunden.	Fängt an mit Gliederschauern, kalten Flüssen, Halsweh, öftern Niesen, Schnupfen, beschwerter Brust, Husten und Schmerzen im Kreuz.
Hitze.	Ist meistentheils mäßig.	Ist stark und brennend mit heftigen Kopfschmerzen, Durst, oft mit Phantasiren, sie dauret drey bis acht Stunden.	Ist mehr langsam, trocken und beschwerlich, die Kopfschmerzen sind mehr druckend als empfindlich, sie dauret drey bis vier Stunden.	Ist gelinde, doch mit einiger Angst und gelinden Kopfschmerzen, und dauret bis gegen den Morgen.
Schweiß.	Ist mäßig.	Ist stark.	Ist sehr gelinde.	Ist oft mäßig, und kommt gegen den Morgen.
Urin.	Am Fiebertage ist er trübe und pomeranzenfarbig.	Im Fieber feuerroth und klar. Am guten Tage trübe, mit einer Wolke oder Bodensatz.	Im Fieber dünn und wässerigt. Am guten Tage dick, auch mit einem Bodensatz.	Ist fleischfarbig, mit einer fettigen Haut und rosenfarbigten Bodensatz.

II. Tabelle.

zu pag. 85

Von den Kennzeichen der Fieber, welche einen Ausschlag bey sich führen.

	Fleckfieber.	Weißen Friesel.	Rothen Friesel.	Scharlachfieber.	Nesselsucht.	Pocken.	Masern.
Vor dem Anfall.	Empfinden sie eine ungemein große Mattigkeit, die Glieder sind wie zerschlagen, und oft ein Schnupfen.	Bey Frauenspersonen gehn oft Mutterbeschwerungen und Leibesschmerzen vorher, zuweilen böser Hals, schlaflose Nächte.	Verspüren sie oft nicht die geringste Beschwerden.	Aeußert sich eine Müdigkeit in allen Gliedern.	Zeiget sich wie das Scharlachfieber.	Beklagen sie sich über Leibesschmerzen, Mangel des Appetits, Kopfschmerzen und Drucken in der Stirne.	Zeiget sich ein trockner Husten und Beschwerde in allen Gliedern.
Schauer.	Komt mehrentheils gegen Abend mit Schauer, Spannen in den Gliedern, Ohnmacht, niedergeschlagenem Gemüth.	Folget ein kurzer Schauer nebst Spannen im Rücken.	Ist mehrentheils, nicht aber allemal mit einem Schauer verbunden.	Kommt gegen Abend mit einem Schauer.	Gegen Abend mit einem leichten Schauer.	Kinder verspüren selten einen Schauer, sie haben aber fast alle Uebelkeiten, Brechen, auch wohl einen Durchfall.	Sie bekommen einen Schauer mit Uebligkeiten und öftern Niesen.
Hitze.	Die Hitze ist oft stark, mehrentheils aber mäßig, mit empfindlichen Kopfschmerzen, Angst, und Schmerzen in der Stirne und Nacken. Einige beklagen sich nur über Mattigkeit und Schlaflosigkeit, andre phantasiren.	Die Hitze ist mehrentheils stark, und wechselt mit öftern Schauer ab, wobey sich Jucken und Stechen in der Haut findet, nebst Herzensangst und Phantasien, wenn die Flecken bald erscheinen, bald zurücktreten.	Die Hitze ist nicht so stark, wie im weissen Friesel, wechselt gleichfalls mit öftern Schauer ab, wobey ein Jucken und Stechen in der Haut ist, nebst Angst und Unruhe. Einige empfinden weiter nichts, als Jucken in der Haut.	Die Hitze ist mäßig, der Kopfschmerz druckend und schwindelicht, zuweilen äußert sich Angst und Brennen der Haut, oft findet sich auch ein Nasenbluten ein, mit vielem Husten, und eine schwere Brust.	Die Hitze ist sehr gelinde, und die Kopfschmerzen leicht. Das Brennen und Spannen in der Haut ist desto beschwerlicher.	Die Hitze ist oft stark, und zuweilen mit Nasenbluten verbunden. Kommen die Flecken schwer heraus, zeigt sich Phantasiren, Zucken der Glieder, starke Kopfschmerzen, Herzensangst und ein schmerzhafter Hals.	Die Hitze ist mit Kopfschmerzen, Schläfrigkeit und Halsweh verbunden. Die Augenlieder sind aufgetrieben, und aus der Nase fliesset eine Feuchtigkeit.
Flecken.	Sie kommen vom vierten bis zum siebenten Tage heraus. Sind wie Flöhstiche, roth, blau auch schwarz. Wenn man sie aber mit dem Finger drückt, werden sie blaß. Die Flöhstiche hingegen behalten einen rothen Punkt in der Mitten. Sie erscheinen am Rücken und Lenden.	Erscheinen vom vierten bis zum siebenten Tage am Halse und Brust, sind weiß, durchsichtig, rauch wie Hirsekörner, oft auch wie Erbsen groß mit einem besondern Geruch und Schweiß.	Zeigen sich vom vierten bis zum siebenten Tage zuerst am Halse und Brust, sind rauh wie Hirsekörner, und haben einen rothen Rand, wobey ein besonderer Geruch und Schweiß.	Kommen gegen den vierten und fünften Tag mit großen und breiten Purpurflecken an Händen und Füßen.	Lassen sich gegen den vierten bis fünften Tag sehen, sind breit, rauh wie Hirsekörner, aber mehr erhaben, als wenn die Haut mit Brennesseln gepeitschet worden.	Kommen am vierten und fünften Tage als rothe Punkte, mehrentheils zuerst im Gesichte hervor. Am sechsten erheben sie sich, den siebenten Tag schwären sie, welches zum eilften auch zwölften Tage dauret. In der Schwärung zeiget sich ein neues Fieber.	Erscheinen sehr geschwinde, und auf einmal, schon am dritten bis zum fünften Tage. Sind größer als Flöhstiche, dunkelroth, und dabey etwas erhaben. Zeigen sich erst im Gesichte, auf der Brust ꝛc. ꝛc. und treten oft zusammen.

beweiset in diesen Umständen alle mögliche Klugheit, und erwartet mit unermüdeter Wahrnehmung die Entwickelung der wesentlichen Merkmaale. Die Lehre von den Ausschlagfiebern wird dieses bestätigen können. Sie wirken in den ersten Tagen insgesammt Schauer, Hitze, Kopfschmerzen, Unruhe und andre Zufälle mehr. Man kann nicht eher den Namen des Fiebers angeben, als bis die Flecken in ihrer gehörigen Gestalt erscheinen. Wie oft aber geschiehet es, daß mehrere Krankheiten sich mit einander verbinden, und ihre Rollen auf eine vermischte und wunderbare Weise spielen. Alsdenn wird gewiß mehr als eine gemeine Beurtheilungskraft erfordert. Wir ziehen aus diesen angeführten Sätzen folgende nothwendige Lehren.

Erstlich. Muß man sich niemals bey dem Anfange einer Krankheit mit seinem Urtheil übereilen, noch sich durch die ersten Merkmaale verführen lassen.

Zweytens. Muß man nicht aus einem Kennzeichen allein, sondern aus allen zusammen genommen, seine Beurtheilung anstellen.

Drittens. So lange man noch in der Krankheit ungewiß ist, muß man auch mit dem Gebrauch der Arztneyen behutsam verfahren.

Anmerkung über die Arzneygewächse.

Welche Freude verspüren wir, daß wir unsern Lesern bey dem Anfange des Frühlings den Schauplatz der Natur eröffnen können. In welche geheiligte Bewunderung werden viele gesetzet werden, wenn sie die unbegreifliche Weisheit des Schöpfers in der verborgenen Kraft der Pflanzen werden genauer erkennen lernen. Mit welcher angenehmen Beschäfftigung werden verschiedene insküftige die Felder durchwandern, wenn manches Kraut, welches sie zeither unbemerkt zertreten haben, ein würdiger Gegenstand ihrer Betrachtung seyn wird. Man macht bereits Anstalten, das kleine Feld, nämlich den Garten, zu bauen. Wir finden also nöthig, diesen Bogen mit einigen Erinnerungen zu beschließen. Unter den inländischen Bäumen wissen wir keinen einzigen, welcher so viel Arzneykraft besitzen sollte, als der Hollunder- oder Fliederbaum. Seine Rinde, Knospen, Blätter, Blüte, Beeren, und der Saame können mit besonderem Nutzen in der Arzneykunst gebraucht werden. Wir wünschen demnach, daß ein jeder sich bestreben möchte, diesen Baum in seinen Gärten zu ziehen. Wir werden den Nutzen und die Zubereitung eines jeden zeigen. Nächst diesem empfehlen wir die Pflanzung der Kamillen. Dieses vortreffliche Kraut verdienet für vielen andern einen Platz in unsern Gärten. Seine

ne besondern Tugenden sind den mehresten noch unbekannt, daß man es zeither nur zu den Fußbädern gebrauchet hat.

Unter den unentbehrlichen Hausmitteln wird auch die Alantwurzel gerechnet. Sie ist würdig, wegen ihrer wirksamen Eigenschaften unter die Zierathen unsrer Gärten aufgenommen zu werden, die Wurzel wird im Frühlinge gegraben. Der Liebstock ist auch sogar den Bauern bekannt. Diesen fügen wir noch bey, die Weinraute, Salbey, Isop, Lavendel, Krausemünze, Haberraute, Kümmel und Reinfaren, welche wir insgesammt mit großem Vortheil bey vorkommenden Krankheiten anwenden werden.

Es ist auch schon die Zeit vorhanden, an die Verfertigung der sogenannten Papelsalbe zu gedenken. Ihre Kraft ist den meisten in diesen Ländern bekannt. Sie erweichet und zertheilet die Geschwulste, kühlet und lindert zugleich die Schmerzen. Wir wollen zum Ueberfluß ihre Zubereitung beyfügen. Man nimmt die Knospen der Papelbäume, ehe sie aufbrechen, (wir haben an ihre Statt oft die Knospen von den Birkenbäumen genommen, und davon fast gleiche Wirkung verspüret). Man zerstößet sie in eine breyförmige Gestalt. Wenn man ein Pfund Knospen gesammlet hat, kann man ohngefehr vier Pfund ungesalzene Butter oder Schweinsfett nehmen, die zerstoßenen Knospen damit genau vermischen, und bis zur weitern Verfertigung verwahren.

Achtes Stück.

Mietau, den 20. des Aprilmonats 1765.

Der rauhe Winter, welcher zeither unsre Tage verdunkelt und unser Vergnügen mit vieler Traurigkeit vermischet hatte, ist bereits verschwunden. Der längst gewünschte Frühling hat den Horizont aufgeklaret, und unsern Geist durch seine anmuthige Blicke zu den Empfindungen künftiger Ergötzlichkeiten vorbereitet. Seine sanften Stralen zünden das erloschene Feuer unsrer Säfte an, sie erregen unsre matten Lebensgeister, sie setzen unser Blut in eine wallende Bewegung. Wir fühlen durch diese Veränderung neue Lebhaftigkeit und Stärke in unsern Gliedern. Gereizt durch diese Empfindungen verließen wir unsre Wohnungen, um uns an dem Schauspiele der Natur zu ergötzen. Die Erde zog unsre Aufmerksamkeit nach sich. Wir wurden gewahr, wie sie das Gras als die Fäden zu ihrem grünen Sommerkleide wirkte, wie sie solche durchflochte, und den Grund zu dem künftigen buntfarbigten Blumenschmuck zeichnete.

Diese tiefsinnige Betrachtung wurde durch den Anblick eines Hauses unterbrochen, welches die Aufschrift führete: Das Krankenhaus.

Wir

Wir sind von der Schwäche der menschlichen Erkenntniß vollkommen überzeuget, wir kennen die weitläuftigen Gränzen der Wissenschaften, wir wissen das kurze Ziel unsrer Lebensjahre. Diese Vorstellungen erinnern uns, daß wir verpflichtet sind, unsre Einsichten mit jedem Tage zu bereichern. Wir versäumten keinen Augenblick, unsern Besuch in diesem Hause abzulegen. Wir glaubten, hieselbst neue Vortheile in der Arzneykunst zu entdecken. Man öffnete uns eine Thüre, wir traten in ein Zimmer, worinn verschiedene Kranke lagen. Wir näherten uns ihnen. Der schnelle Puls, die feurige Röthe des Gesichts, das brennende Gefühl ihrer Glieder, zeigten deutlich an, daß sie an einem hitzigen Fieber liegen müßten. Wir bemerkten, daß das Zimmer mehr heiß als warm war.

Wir fragten die Aufseher, warum sie eine solche Wärme duldeten, da die Kranken schon eine starke Wallung verspürten. Sie ertheilten uns die Antwort, daß solches aus Vorsicht geschehe, damit sie sich nicht erkälten, und die Krankheit sich durch den Schweiß brechen möchte. Diese Elende, deren Zunge und Gaumen fast vertrocknet waren, die von einem unauslöschlichen Durst gequälet wurden, baten, seufzten und fleheten um einen erfrischenden Trank. Es wurde ihnen aber nichts anders als ein laulichtes Getränke gereichet. Sie trunken es mit dem größten Widerwillen, weil sie davon keine Kühlung, sondern eine noch größere

Abmattung empfanden. Sie hatten keinen Hunger, sondern vielmehr einen ekelhaften Abscheu für allen Speisen. Sie wurden dem ohngeachtet theils durch Vorstellungen, theils durch Drohungen gezwungen, wider ihren Willen zu essen. Alles dieses war nur ein leichtes Vorspiel von dem traurigen Aufzuge, welcher gleich darauf erfolgte. Man gab ihnen schweißtreibende Mittel ein. Sie wurden mit schweren Decken beleget. Man setzte Wächter für ihre Betten, welche genau Acht geben mußten, daß sie beständig bedeckt bleiben möchten. In diesen Umständen konnten die Gequälten unmöglich lange aushalten. Ein häufiger Angstschweiß rollte unaufhörlich von ihrem Angesichte. Sie warfen sich voller Verwirrung bald auf die eine, bald auf die andre Seite, und suchten vergebens eine Erleichterung in ihrer Pein. Aus ihren Augen strahlten fürchterliche und verwegene Blicke. Ein feuriger Odem kochte unaufhörlich aus ihrer erhitzten Brust. Ihre Angst wurde endlich in eine schäumende Wuth, und ihre verwirrte Einbildungskraft in verwegene Raserеyen verwandelt. Sie rafften ihre letzten Kräfte zusammen. Sie zerrissen ihre Bedekungen. Sie eilten aus ihren Betten, um sich mit Gewalt den Ausgang aus ihrem ängstlichen Gefängniß zu eröffnen. Sie wurden indessen von ihren Wächtern übermannet, und nach ihrer Lagerstatt, als den Ort ihrer Marter, zurückgetrieben, und an Händen und Füßen gebunden.

bunden. Das Mitleiden bewog uns, eine Fürbitte für diese unglückseligen Schlachtopfer der menschlichen Grausamkeit einzulegen. Wir baten, daß man das Zimmer öffnen möchte, damit ihre Hitze durch eine kühle Luft gemäßiget würde, daß man ihnen eine erfrischende Herzstärkung reichen möchte. Allein unsre wohlgemeynte Bitte wurde als unvernünftig beurtheilet und verworfen. Wir wußten nicht, ob wir die Aufseher oder die Kranken für Wahnsinnige halten sollten. Diese thaten weiter nichts, als was der Trieb der Natur von ihnen forderte. Sie hatten ein sehnliches Verlangen nach einem kühlenden Trank, da sie ihren unauslöschlichen Durst nicht stillen konnten. Sie wegerten sich zu essen, da sie durch keinen Hunger gereizet wurden. Sie seufzten bey beklemmten Athemholen, weil das Blut in ihrer Lunge nicht konnte abgekühlet werden. Sie suchten endlich zu entfliehen, da sie in die äußerste Gefahr der Erstickung gesetzet waren. Was bewog aber jene, bey dem Gebrauch ihrer völligen Vernunft so hart und unempfindlich mit diesen Mitleidswürdigen zu verfahren. Wir verließen dieses Zimmer, indem es uns unmöglich war, dieses Elend länger anzuschauen.

Die Neubegierde reizte uns auch, die übrigen Kranken zu besuchen. Man führte uns in eine andre Kammer. Wir hatten uns kaum einige Augenblicke darinn aufgehalten, als wir vor Hitze und einem faulenden Dunst fast ohnmächtig

mächtig wurden. Die Kranken, welche in diesen Zimmern verpfleget wurden, waren insgesammt mit ansteckenden Krankheiten, als: Fleckfieber, Pocken, Friesel, Masern, und andern mehr behaftet. Wir wunderten uns, warum man die Kranken in einer solchen Hitze unterhielte. Eine alte Aufseherinn erklärte uns dieses Räthsel mit einer gelehrten Miene, indem sie sich vernehmen ließ, daß uns die Hitze nicht befremden dürfte, weil es nach der Vernunft und Beschaffenheit dieser Krankheiten nicht anders seyn konnte. Wäre das Zimmer nur mäßig warm, so könnten die Flecken nicht gehörig zum Vorschein kommen, und auch gar leicht zurücktreten. Aus diesem Grunde hätte man alle mögliche Zugänge der äußern Luft wohl verwahret, die Kranken mit genugsamen Decken beleget, ihre Betten mit Vorhängen umzogen und mit doppelten Schirmen besetzet. Auf eine solche Art wurde das Gift desto leichter aus dem Körper getrieben. Außer dem wurden ihnen fast alle Augenblicke austreibende Arztneyen eingegeben. Man zeigte uns mit besonderer Freude, welche Menge von Ausschlag man auf diese Weise befördert hätte. Wir wurden gewahr, daß die meisten über Angst, Unruhe, beklemmten Othem klagten. Viele waren in Phantasien und Rasereyen verfallen. An den mehresten Flecken konnte man bereits die Merkmaale des kalten Brandes bemerken. Manche rungen schon mit der Angst des Todes. Wir hielten

uns

uns verpflichtet, dieser Aufseherinn die Gefahr anzuzeigen, die mit einer solchen gezwungenen und ängstlichen Wartung dieser Kranken entstehen müßte. Sie wurde schon bey unsern ersten Worten in einen heftigen Zorn gesetzet. Sie warf uns Unwissenheit und Dummheit vor. Wir wurden also mit unsrer Weisheit sehr schlecht abgefertiget. Wie konnte dieses auch wohl anders seyn. Wie ist es möglich, Leute zu widerlegen, die sich überreden, daß sie ihr Verhalten auf Vernunft und Erfahrung gründen.

Wir waren nunmehr müde, Zeugen von der Marter der Menschen zu seyn. Wir wollten ungesäumt diese traurige Wohnung verlassen, als man eine neue Thüre öffnete, und uns meldete, daß die Kranken in den Nebenkammern ein Verlangen bezeigten, uns zu sehen. Wir mußten uns also überwinden, obgleich unser Gemüth durch schwermüthige Gedanken zerstreuet war. Diese Kammer war zwar nicht so heiß als die vorigen, allein desto unerträglicher war der Geruch von den geheimen Geschirren. Es lagen hieselbst Personen, die von langwieriger Krankheit abgezehret waren. Sie klagten über eine beständige innerliche Hitze, Trockenheit des Mundes, Mattigkeit und einen entkräftenden Schweiß. Sie sehnten sich nach dem Genuß der kühlenden und säuerlichen Speisen und Getränke. Es wurde ihnen aber nichts anders als warmes Trinken und Fleischsuppen verstattet. Die gewöhnliche Reinigkeit wurde hieselbst

sehr

sehr schlecht beobachtet. Wir sahen, daß ihre Wäsche und Betten von den fettigen Theilen eines übelriechenden Schweißes gleichsam starreten. Kurz, man ließ sie bey einer mäßigen Hitze allmählig austrocknen, und bey der unreinen Wartung in eine unvermerkte Fäulniß gerathen.

Wir verließen endlich dieses Haus, und setzten unsern Weg fort, indem wir voller Unruhe an die wunderbaren Schicksale der Menschen gedachten. Ist es nicht erschrecklich, wenn man erwäget, daß die Menschen unter den zärtlichsten Empfindungen der Menschenliebe, mit dem rührenden Gefühl des Mitleidens, in gewissen Umständen sich einander auf eine grausame Art umbringen müssen. Wie mancher würde noch am Leben seyn, wenn er nicht durch eine verkehrte Pflege in seiner Krankheit wäre aus der Welt geschafft worden. Dieses sind die kläglichen Folgen, wenn die Menschen den Weg einer weisen Vernunft verlassen, wenn wir der Natur Gesetze vorschreiben, und den Lauf der Krankheiten nach unserm Eigensinn lenken wollen. Dieser wichtige Gedanke giebt uns Gelegenheit, unsern Lesern eine Betrachtung über die vernünftige Pflege und Wartung der Kranken vorzulegen. Diese Abhandlung ist in gewisser Absicht noch nothwendiger, als die Lehre von dem Gebrauch der Arzneyen. Wir werden inskünftige zeigen, daß man in vielen Fällen mit einer vernunftmäßigen Wartung eines

Kranken

Kranken mehr, als mit den kräftigsten Arzteneymitteln ausrichten könne. Gesetzt auch, daß man die auserlesensten Mittel anwendet, so kann doch die Wirkung derselben durch eine ungeschickte Pflege unkräftig gemacht werden, oder gar zum Schaden des Kranken ausschlagen. Das nachfolgende wird diesen Satz noch deutlicher erklären.

Wir haben in dem zweyten Stück unsrer Wochenschrift einen Vorschlag von dem Bau eines Krankenhauses eingerückt. Da die Veranstaltung desselben in diesen Ländern unentbehrlich ist, und zu dem wesentlichen Besten der Landgüter abzielet, so würden wir ungerecht verfahren, wenn wir an dieser Besorgung auch nur den geringsten Zweifel hegen sollten. Wir werden uns von unsrer Seite bestreben, das Versprechen, welches wir geleistet haben, genau zu erfüllen. Die Einrichtung dieser Krankenstube soll der Gegenstand unsrer heutigen Beschäfftigung seyn.

Wer das dritte Stück unsrer Abhandlungen mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird von der Nothwendigkeit der Luft zur Erhaltung unsers Lebens überzeuget seyn. In dem vierten haben wir die Wirkung erkläret, welche eine gesunde und schädliche Luft in unserm Körper äußert. Wir sind folglich verbunden, zuerst von der Beschaffenheit der Luft in einem Krankenzimmer zu handeln.

Wir

Wir werden aus der angeführten Erzählung einsehen, daß die Krankenwohnungen insgemein mehr heiß als warm zu seyn pflegen. Welche Folge muß dieses nach sich ziehen? Wenn man einen gesunden Menschen in ein sehr warmes Zimmer einschließet, so muß er natürlicher Weise in einen Schweiß gerathen, welcher noch desto stärker seyn wird, wenn er sich zugleich in dem Bette aufhalten muß. Auf einen anhaltenden Schweiß muß nothwendig eine Abmattung erfolgen. Bloß ein langer Aufenthalt im Bette ist schon vermögend, den Gesundesten zu entkräften. Es kann ein jeder die Probe an sich selbst machen. Schläft man einige Stunden länger, als gewöhnlich, so wird man eine größere Trägheit verspüren, als wenn man zur rechten Zeit oder gar früher aufgestanden wäre. Die Ursache davon ist nicht schwer zu ergründen. In dem Bette wird unser Körper von einer warmen Luft umgeben, welche mit den Ausdünstungen unsrer Haut angefeuchtet ist. Eine warme und feuchte Luft hingegen, die unsern Körper unmittelbar umgiebet, kann als ein Dampfbad betrachtet werden, welches die Schweißlöcher erschlaffet, und eine stärkere Ausdünstung erreget. Wollen wir ihn noch überdem in schwere Bedeckungen einhüllen, sein Bette mit Vorhängen umziehen, und ihm lauter warmes Getränke reichen, (wie man mit den Kranken zu machen pfleget) so werden wir ihn nach dem Verlauf einer kurzen Zeit matt

und

und kraftlos sehen. Man kann sehr leicht die Anwendung auf einen Kranken machen. Empfindet ein Gesunder in einem solchen Zimmer einen merklichen Verlust seiner Kräfte, was muß nicht bey einem Kranken geschehen, den die Krankheit noch überdem abmattet. Dieser leidet also einen mehr als doppelten Verlust.

Ein jeder Mensch hat nur ein bestimmtes Maaß der Lebenskräfte, nach deren Erschöpfung ein gewisser Tod erfolgen muß. Trifft die Krankheit einen solchen, den die Natur mit einem schwachen Körper versehen hat, gehet man in seiner Wartung auf die oben beschriebene Weise um, so kann auch eine mäßige Krankheit ihn in kurzer Zeit zum Grabe befördern. Nur derjenige wird dem Tode entfliehen können, der einen reichen Vorrath von Lebensgeistern zählet, welche durch alle Versuche der Entkräftung nicht völlig können erschöpfet werden. Man klaget sehr oft die Krankheiten unschuldig an, daß sie zu gewissen Zeiten eine große Menge Menschen hinraffen; allein sie sind in der That nicht allemal so fürchterlich, als man glaubet. Sie suchen insgemein zwar unser Leben zu Grunde zu richten; Sie würden aber ihre Absichten weit seltener erreichen, wenn die Sterblichen die Kunst verstünden, sich gegen dieselben in gehörige Verfassung zu setzen, und jedesmal die rechten Maaßregeln zu wählen. Wie viele Menschen können nicht durch die klugen Anstal-

ten eines erfahrnen Arztes erhalten werden, die unter den Händen eines Unwissenden vielleicht ihren Untergang gefunden hätten. Ein sinnreicher Moliere wollte durchaus behaupten, daß die meisten Menschen durch die Hände der Aerzte sterben müßten. Wir wollen nicht untersuchen, in wie weit dieser Satz wahr oder falsch sey; Nur dieses können wir sicher behaupten, daß der Tod der meisten Kranken durch eine ungeschickte Pflege befördert werde.

Dieses zu beweisen, wollen wir an die Stelle des Gesunden einen, der von einem hitzigen Fieber befallen worden, in dieses sehr warme Zimmer führen. Wir müssen aber zuvor seinen Zustand untersuchen. Der Puls zeiget an, daß sein Blut durch eine starke Hitze in Wallung gebracht sey. Er beklaget sich über heftigen Durst, empfindet Hitze, beständige Unruhe, unerträgliche Kopfschmerzen, und ein beschwertes Athemholen. Wir wollen beobachten, welche Veränderungen mit ihm in diesem Zimmer vorgehen müssen. Nach einigen Stunden werden wir befinden, daß das Athemholen mit mehrerer Angst und Beklemmung geschiehet. Wie kann dieses auch anders seyn. Wir wissen nach dem dritten Stück, daß das Blut durch den Othem in unsrer Lunge abgekühlet wird. Wie will aber eine warme Luft, die er in diesem Gemach beständig in sich ziehen muß, sein Geblüt erfrischen können. Muß nicht vielmehr das Feuer seines Körpers dadurch noch

stärker

stärker angezündet werden. Seine Hitze und Unruhe muß durch die gezwungenen Bedeckungen und durch das häufige laulichte Getränk noch heftiger vermehret, und ein Angstschweiß aus seinen Gliedern erpresset werden.

Wer gewinnet aber bey diesen Veranstaltungen, der Kranke oder die Krankheit? Der letztere muß ohnfehlbar in Verwirrungen und Raserey en gerathen. Wir wollen unsre Zuflucht zu kühlenden Arztneyen nehmen. Was werden aber einige Gran erkältender Pulver in solcher Erhitzung ausrichten, und wie oft kann man auch den Gebrauch derselben wiederholen. Wenn sie auch auf eine kurze Zeit die Hitze hemmen, so kehret sie doch mehrentheils mit einem verstärkten Anfall wieder zurück.

Noch ein Rath bleibet uns übrig, nämlich: daß wir durch erfrischendes Getränke sein erhitztes Blut zu löschen suchen. Auch hier zeigen sich neue Schwürigkeiten. Denn gar zu kalt darf man es ihm nicht reichen, und sehr viel mit einmal zu trinken kann man auch nicht verstatten, sonsten stürzen wir ihn in eine neue Gefahr.

Der Schluß, welcher aus diesem allen folget, ist dieser: daß der Gequälte entweder sterben muß, oder wenn er auch durch den Beystand seiner getreuen Natur die Krankheit überwindet, so haben wir ihn doch dergestalt abgemattet, daß er nur nach einer langen Zeit die

verlohrnen Kräfte sammlen, und sich von seiner Krankheit erholen kann. Ist aber beydes nicht ein Verfahren, welches die Schranken der Menschlichkeit überschreitet.

Neuntes Stück.

Mietau, den 27. des Aprilmonats 1765.

Fortsetzung des achten Stücks.

Wir haben in dem vorigen Stück den Anfang gemacht, unsre Gedanken über die Pflege der Kranken mitzutheilen. Dieser Punkt ist von solcher Wichtigkeit, daß wir uns verpflichtet erachten, ihn mit möglicher Deutlichkeit auszuführen. Wir wollen die Versuche mit einem sehr warmen Zimmen fortsetzen. Heute wollen wir die Probe mit solchen Personen anstellen, bey welchen sich die Kennzeichen eines künftigen Ausschlages offenbaren.

Ehe sie noch das Krankenzimmer betreten, empfinden sie bereits Hitze, Unruhe und Kopfschmerzen, welche nothwendig durch die große Wärme des Zimmers müssen vermehret werden. Ein jeder Ausschlag ist ein sicheres Merkmaal einer faulenden Schärfe. Wir wis-

sen

sen aus dem dritten und vierten Stück, daß unser Blut schon von Natur zu einer Fäulniß geneigt sey, und daß sie sich desto stärker in unsern Säften ausbreite, je wirksamer die Hitze ist. Eine gewisse Folge, welche hieraus fliesset, ist diese, daß wir durch eine große Wärme das Blut des Kranken noch mehr vergiften. Die Erfahrung bekräftiget dieses ganz deutlich an den Pocken. Man hat bemerket, daß sie durch die Hitze desto häufiger zum Vorschein gebracht werden. Hierdurch ist man auf den unglücklichen Schluß verfallen, daß die Hitze die Pocken austreiben müsse. Man pfleget daher insgemein die Stuben so heiß als möglich zu machen. Man beläftiget die Kranken mit schweren Bedeckungen, man bedienet sich noch überdem hitziger austreibender Arztneyen. Kommen sie hierauf sehr häufig zum Vorschein, so ist die Freude um so viel größer, weil man glaubt, alles Schädliche ausgetrieben zu haben. Nur dieses begreift man nicht, daß eben diese Hitze das Pockengift vermehre. Es erfolget auch hierauf mehrentheils eine tödtliche Wirkung. Die Kranken werden dadurch in einen unaufhörlichen Angstschweiß gesetzet, der ihnen die letzten Kräfte entziehet. Die Pocken können sich nicht gehörig erheben, sie bekommen einen bleyfarbenen, blauen oder schwarzen Umkreis, und ersterben in der größten Hoffnung, die man sich bey dem ersten Anblick gemacht hatte.

Ist der Ausschlag von einer flüchtigen Art, wie im Fleckfieber und Friesel, so wird er durch eine große Wärme sehr schnell zum Vorschein gebracht. Er tritt aber auch desto geschwinder wieder zurück, und vermehret Angst, Beklemmung und Phantasien, woraus insgemein ein innerer Brand zu folgen pfleget, welchen die veränderte Farbe der Flecken ankündiget.

Wir wollen den letzten Versuch mit einem Menschen machen, welcher mit einer auszehrenden Krankheit behaftet ist. Es ist bekannt, daß diese Krankheit schon an und vor sich zu einer innerlichen Hitze, Schweiß und Mattigkeit geneigt sey. Welche Veränderung wird mit ihm vorgehen müssen. Auch der Einfältigste wird leicht begreifen können, daß der Schweiß, die Abmattung und die Fäulniß seines Bluts augenscheinlich durch die starke Wärme zunehmen müssen.

Diese angeführten Versuche werden zureichend seyn, einen jeden von der Gefahr zu überzeugen, die mit den sehr warmen oder gar heissen Krankheiten verbunden ist.

Wir würden uns nicht die Mühe genommen haben, diesen Satz mit solchen weitläuftigen Beweisen zu unterstützen, wenn wir nicht wüßten, daß der größte Theil der Menschen noch das schädliche Vorurtheil hegte, daß man den Kranken nicht besser, als in einem recht warmen Zimmer pflegen könne. Der einzige Grund,

daß

daß unser Blut am stärksten durch eine erfrischende Luft abgekühlet wird, könnte schon zureichend seyn, einen jeden zu überführen, daß ein Kranker mehr in einer kühlen als warmen Luft leben müsse.

Wollen wir uns also inskünftige einen glücklichen Ausgang in unsern Curen versprechen, so messen wir diesen Grundsatz trotz aller verderbten Gewohnheit niemals aus der Acht lassen, nämlich, daß der Aufenthalt eines Kranken höchstens nur mäßig warm, niemals aber heiß seyn müsse. Wir haben uns sonst den gewissen Vorwurf zu machen, daß wir entweder den Tod des Kranken freywillig befördern, oder ihn zum wenigsten auf eine unnöthige Weise entkräften.

Wie soll man sich aber verhalten, wenn der Kranke zum öftern einen Frost oder Schauer empfindet. Das Mittel ist leicht zu treffen. Man bedecke ihn so stark als man will. So bald sich aber die Hitze einstellet, müssen auch die Bedeckungen weggenommen werden.

Es ist aber nicht genug, daß die Luft der Krankenstuben nur mäßig warm sey, sondern sie muß auch zugleich rein seyn. Ein Gemach, wenn es auch noch so weitläuftig ist, wird in kurzer Zeit von der beständigen Ausdünstung eines Menschen angefüllet. Was muß also nicht geschehen, wenn sich noch mehrere darinn aufhalten. In dem dritten Stück ist gezeigt worden, daß wir beständig scharfe und flüchtige

Theile ausdünsten. Diese werden in einem verschlossenen Zimmer unaufhörlich wieder in unsern Körper gezogen. Wie stark ist nicht der faulende Geruch, welcher von den geheimen Geschirren entstehet. Man muß also die Nachtstühle und Uringefäße niemals in einem Zimmer aufbehalten, sondern solche jedesmal, wenn sie gebraucht worden, sorgfältig wegnehmen lassen. Um die Luft zu reinigen, muß alle Tage, insbesondere aber im Sommer, des Morgens und Abends Thür und Fenster eine Zeitlang geöffnet, im Winter hingegen die Thür nur eine kurze Zeit offen gehalten werden, es sey denn, daß die äußere Luft selbst schädlich sey. Man wird hierbey den Einwurf machen, daß dieses durchaus gefährlich seyn müsse, weil ein jedes kühles Lüftchen dem Kranken schon empfindlich zu seyn pfleget. Dieser Satz hat seine Richtigkeit, wenn das Zimmer vorher sehr warm oder heiß gewesen ist, wodurch er in einen starken Schweiß gesetzet worden. Dieses wiederfähret sogar einem Gesunden, wenn ihn in einer Erhitzung eine kühle Luft berühret. Wenn hingegen das Zimmer allemal nur mäßig warm gehalten wird, kann solches nicht geschehen. Man bedecket ihn auch vorher, und ziehet die Vorhänge um sein Bette zusammen. In deren Ermangelung besetzet man das Bette mit Stühlen, welche mit Laacken oder Kleidern umhangen sind, die äußere Luft kann ihn also nicht unmittelbar berühren. Diese Reinigung stär-

ket

ket und erleichtert den Kranken mehr wie alle Arztneyen.

Hiernächst muß man alle Morgen das Zimmer mit Wachholderbeeren oder Birnstein räuchern. Bey ansteckenden Krankheiten und in den heißen Sommertagen thut der Eßig, alle Morgen auf ein glühendes Eisen gegossen, vortreffliche Dienste. Man kann auch den Boden mit Wasser befeuchten. In den warmen Tagen setzet man Birken oder Weidensträuche in das Gemach, wie auch alle Arten von Blumen, die durch ihren starken Duft die Kammer beständig feucht und kühl erhalten.

Diese Reinigung muß auch mit dem Kranken selbst und mit seinem Bette beobachtet werden. Man muß ihn niemals lange in einer Wäsche liegen lassen. Er dunstet weit stärker aus, wie ein Gesunder, folglich muß auch sein Leinengeräthe öfters verwechselt werden. Eine jede Leinwand besitzet die Natur eines Schwammes. Sie kann nur eine gewisse Menge Feuchtigkeiten in sich ziehen. Ist sie schon damit angefüllet, so ziehet sie nicht mehr an sich. Der überflüßige Schweiß, welcher sich daran hänget, wird größtentheils durch die Schweißlöcher, wie wir in dem vierten Stück ausführlicher gezeiget haben, in den Körper zurückgeführet, und mit dem Blute aufs neue vermischet. Ist aber die Haut selbst von dem Schweiße angefeuchtet, so sind die Schweißlöcher mit ei-

ner klebrichten Feuchtigkeit überzogen, wodurch die Ausdünstung völlig verhindert wird. Muß dieses nicht zum augenscheinlichen Verderben des Kranken gereichen?

Bey der Veränderung der Hemden muß zugleich eine kleine Vorsicht gebraucht werden. Es ist bekannt, daß die Leinwand von der Wäsche eine Feuchtigkeit und einen seifenartigen Geruch zu behalten pfleget. Beydes würde dem Kranken schädlich seyn. Man muß also jedesmal die Hemden einige Stunden vorher recht austrocknen, und zum öftern stark reiben lassen, so wird sich dieses verlieren. Bemerket man einen Schweiß, so kann man ihn vorher mit warmen Tüchern gelinde reiben. Man kleide ihn alsdenn, ohne viele Bewegung der Luft, geschwinde und behutsam um. Nur in diesen Fällen pfleget man die Verwechselung zu unterlassen, wenn der Kranke in einem Schweiß lieget, der ihm zu einer Erleichterung gereichet. Man muß ihn von dem Angstschweiß unterscheiden, welcher sich mehrentheils nur an einzelnen Theilen äußert, und mit Unruhe und Abmattung verknüpfet ist.

Wenn man vermuthet, daß ein Ausschlag zum Vorschein kommen wird, so muß man gegen die Tage, an welchem die Flecken hervortreten, (wie man aus der Tabelle des vorigen Stücks bemerken wird,) diese Umkleidung bis zur völligen Erscheinung verschieben. Diese

Vorsicht

Vorsicht ist insbesondere bey dem Fleckfieber und Frieseln zu beobachten, in dieser Zeit kann man ihn mit warmen Tüchern gelinde abtrocknen. Dieses befördert den Ausschlag mehr, als es ihn zurücktreiben sollte. Außerdem muß man den Kranken alle Tage aus dem Bette bringen, und ihn so lange als möglich mit wohlbedeckten Füßen auf einem Stuhl sitzen lassen. Allein auch hierbey sind einige Regeln in Acht zu nehmen. Ist der Kranke zu starken Ohnmachten geneigt, wie in Fleckfieber und Frieseln zu geschehen pfleget, muß man ihn im Bette bleiben lassen, weil die Erfahrung zeiget, daß die Flecken bey schwachen Personen dadurch zurücktreten. Man lässet ihn auch ungestört, wenn er in einem ruhigen Schweiß lieget. In den übrigen Fällen gilt hierinn keine Ausnahme. Auch die größte Mattigkeit kann ihn nicht schützen, denn das beständige Liegen mattet ihn noch weit stärker ab. Man muß in diesem Fall alle Zärtlichkeit bey Seite setzen, und vielmehr auf das wahre Beste eines Kranken sehen. Es kann ein jeder leicht urtheilen, daß in einer liegenden Stellung das Blut häufiger nach der Brust und dem Kopfe dringen müsse. Was kann hieraus natürlicher Weise anders erfolgen, als Angst, Beklemmung der Brust, Kopfschmerzen und Phantasien. Der Urin gehet im Sitzen viel leichter ab, weil er vermittelst seiner Schwere den Harngang stärker reizen kann. Mit dem Stuhlgange hat es eine gleiche Bewandniß.

Die

Die neuern Aerzte haben befunden, daß die heftigsten Phantasien und Rasereyen bloß durch den öftern Aufenthalt außer dem Bette sind gehoben worden. Der Kranke befindet sich auch nach einem langen und beschwerlichen Liegen sehr erleichtert, und sein ganzer Körper wird dadurch erfrischet. Er kehret mit desto größerem Verlangen nach seinem Bette zurück. Sein Schlaf wird ruhiger, und er findet durch diese öftere Veränderung die Stunden seines Leidens auf eine unvermerkte Art verkürzet.

Dieses ist die Vorschrift, welche man mit einem Kranken beobachten muß. Sie ist so deutlich, daß man keine Mühe anwenden darf, sie einzusehen. Sie stimmet mit der Vernunft vollkommen überein, sie ist der Natur der Krankheiten völlig gemäß. Man muß sich also um so vielmehr wundern, daß man sie nicht schon vorlängst zur Richtschnur des Verhaltens erwählet, und die verkehrte Art bey Seite gesetzet hat, wodurch die Gefahr der Krankheiten von allen Seiten vergrößert worden.

Wir können hierbey nicht unterlassen, unsre Gedanken über die wunderbaren Schicksale der menschlichen Vernunft zu eröffnen. Zuerst mischet sich ein leichter Zweifel, welcher den Schimmer der Wahrscheinlichkeit bey sich führet, in ihre Schlüsse ein. Ist sie in der Beurtheilung desselben flüchtig und unbehutsam, so tritt ein Vorurtheil mit dem Schein der Wahrheit

heit an seine Stelle. Die Gewohnheit verbindet sich zuletzt mit diesem Vorurtheile, und behauptet gemeinschaftlich den Rang unumstößlicher Wahrheit. Sie fesseln zuletzt die gesammte Denkungsart der Seelen, und umhüllen unsre Vernunft mit der Decke der Unwissenheit. Sie muß sich alsdenn von dem Eigensinn der Gewohnheit leiten, und auf eine unumschränkte und grausame Art beherrschen lassen. In diesen elenden Verhältnissen trotzet sie noch auf ihre Vorrechte und ungekränkte Freyheit. Sie rühmet sich sogar ihrer Bande, und vertheidiget ihre Sklaverey mit einem heldenmäßigen Eifer. Wehe dem, der es in diesen Umständen wagen wollte, die Decke des Irrthums abzuziehen, und ihre Ketten aufzulösen. Feindschaft, Haß und Verfolgung würden die gewisse Belohnung für dieses kühne Unternehmen seyn. Die Geschichte führet ungezählte Beyspiele von dieser Art in allen Arten der Künste und Wissenschaften an, die tägliche Erfahrung bekräftiget diese Wahrheit aufs neue.

Die Abhandlung dieses Bogens liefert hiervon einen neuen Beweis. Die Menschen pflegen insgemein bey gesunden Tagen den Putz und die Reinlichkeit auf das höchste zu treiben. In Krankheiten, wo der Körper unaufhörlich mit zähen und unreinen Feuchtigkeiten beflecket wird, und also einer täglichen Reinigung um so vielmehr bedarf, muß man einen schmutzigen Anzug tragen.

Wie tadelt man nicht einen Menschen, welcher sich beständig in seinem Zimmer einschliesset, der sich freywillig den Genuß der freyen Luft entziehet. Man beurtheilet ihn als einen Selbstmörder, der seine Gesundheit auf eine unverantwortliche Weise zu Grunde richtet. Ein Kranker hingegen, dem eine reine Luft noch weit heilsamer ist, muß seine Zeit in einem Zimmer zubringen, welches mit unreinen und schädlichen Dünsten beständig angefüllet ist. Dieses verkehrte Verfahren ist aus der ungegründeten Furcht entstanden, daß der Kranke keiner Verkältung möge ausgesetzet werden. Die Länge der Zeit hat dieses Vorurtheil zu einem Gesetz gemacht. Würde man nicht einen Menschen für wahnsinnig halten, welcher sich Gewalt anthun wollte, solche Speisen zu genießen, wovor man einen fast unüberwindlichen Abscheu verspüret, und doch verfähret man auf solche Art mit den Kranken.

Wie glücklich sind unsre Zeiten, da man bereits den Anfang gemacht hat, nach vernünftigern Grundgesetzen zu denken und zu handeln, da man alle Mühe anwendet, die verderblichen Gewohnheiten abzuschaffen, welche die Länder weit mehr, als die blutigsten Kriege entvölkert haben. Wir wollen nicht an die übrigen Krankheiten gedenken, sondern nur die Pocken zur Bekräftigung anführen. Wie viele tausend Kinder werden nicht mit einem jeden Jahre durch den harten und ängstlichen Zwang, den

man

man noch an den meisten Orten in dieser Krankheit beobachtet, der Welt in dem Frühlinge ihrer Tage entzogen.

Was eine reine Luft allein zur Gesundheit der Kranken beytragen könne, bezeugen die Nachrichten, welche die englischen Aerzte aufgezeichnet haben. Sie haben den Versuch gemacht, die Luft in dem großen Hospital zu London durch besondere hierzu erfundene Maschinen zu reinigen, die Folge davon war weit glücklicher, als man im Anfange vermuthet hatte. Die Anzahl der Todten verminderte sich augenscheinlich. Die meisten, welche sonst nach der vorigen Einrichtung wahrscheinlicher Weise hätten sterben müssen, wurden am Leben erhalten. Man hat nach diesem die Versuche durch Oeffnung der Thüre und Fenster in einem jeden Krankenzimmer wiederholet. Die Aerzte wissen die heilsame Wirkung einer solchen Reinigung nicht genugsam zu erheben, und an allen Orten anzupreisen. Warum wollte man sich also wegern, einen Vorschlag anzunehmen, der durch so viele und ungezweifelte Proben bewährt gefunden worden, der die Kräfte des Kranken wider alle Anfälle unterstützet, der ihm mehrere Ruhe und Stärke, als die wirksamsten Arzneyen, mittheilet. Wir können die Pflichten der Menschlichkeit nicht stärker gegen unsern Nebenmenschen ausüben, als wenn wir uns seiner in der Dauer der Krankheit annehmen. Der Liebesdienst, welchen wir ihm in diesem traurigen

Zeit,

Zeitraume erweisen, wird mit Recht unter die vorzüglichsten in dieser Welt gerechnet. Hier haben wir Gelegenheit, uns um ihn durch einen vernünftigen Rath auf eine unvergeltliche Weise verdient zu machen. Ist die Zahl seiner Jahre verstrichen, soll er die unvermeidliche Schuld der Natur entrichten, so können wir die letzten Stunden seines Lebens auf eine wahre Art erleichtern. Soll er dem Tode entgehen, so setzen wir ihn in den Stand, daß er in kurzer Zeit als ein neues Mitglied in die Gesellschaft der Menschen zurückkehren kann. Muß uns dieses nicht zu einer unschätzbaren Zufriedenheit und Beruhigung gereichen.

Zehntes Stück.

Mietau, den 4. des Maymonats 1765.

Wir hatten kaum den Plan zu unsrer heutigen Betrachtung entworfen, als wir uns schon zum voraus die Menge der Widersprüche vorstelleten, welche Verschiedene wider einen und andern Satz erregen werden. Wir können leicht muthmaßen, daß die zwey letzten Stücke viele traurige Veränderungen in den Händen unsrer Leser werden erfahren haben. Einige

werden

werden darinn neue und unerhörte Wahrheit angetroffen, andre hingegen ungereimte und der Erfahrung widersprechende Dinge entdecket haben. Alles dieses ist nicht vermögend, unsern Muth zu schwächen. Wir werden vielmehr einen neuen Angriff auf eine Gewohnheit wagen, welche durch die Länge der Zeit sich auf das stärkste verschanzet hat, und durch eine unzählige Menge der eifrigsten Vertheidiger beschützet wird. Die Waffen der Vernunft sollen uns bey diesem Unternehmen decken, und da wir die klügsten Aerzte neuerer Zeiten auf unsrer Seite haben, so zweifeln wir nicht, daß wir unsern Endzweck, wo nicht an allen, doch an einigen Orten erreichen werden.

Wir haben in der letzten Woche die Anordnung des Krankenzimmers zu Stande gebracht. Der Zusammenhang erfordert, daß wir jetzt darauf bedacht sind, die Lebensordnung, in Rücksicht der Speise und Getränke, dem Verhältniß der Krankheiten gemäß einzurichten. Es ist einem jeden bekannt, daß der größte Theil der Kranken einen stärkern Trieb zum Trinken, als einen Reiz zum Hunger verspüret. Wir sind daher verpflichtet, zuerst für das Getränk und zuletzt für die Speisen Sorge zu tragen.

Das Wasser ist unstreitig das natürlichste und beste Getränk, den Durst zu löschen. Es ist nur Schade, daß wir in unsern Zeiten so weit von der Vorschrift der Natur abweichen,

und dieſen edlen Trank faſt den Thieren allein überlaſſen. Unter den Menſchen iſt es ſchon ſo weit gekommen, daß man das Waſſertrinken als eine Strafe der Armuth und Gefangenſchaft beurtheilet. Doch giebt es in dieſen Ländern Verſchiedene, welche den Waſſertrank allen übrigen Getränken weit vorziehen. So heilſam inzwiſchen ſeine Wirkung iſt, ſo lehret doch die Erfahrung, daß es bey einer ſtarken Erhitzung des Bluts den Durſt nicht ſo kräftig ſtillen will, als es die Kranken wünſchen. Man muß es in dieſen Umſtänden in häufigem Maaße trinken, wenn man eine Linderung davon verſpüren will. Dieſes hat die Menſchen bewogen, auf eine Verbeſſerung deſſelben bedacht zu ſeyn.

Man hat ſeit undenklichen Jahren beobachtet, daß alle ſäuerliche Sachen eine große Kraft beſitzen, den heftigen Durſt zu löſchen. Man hat hierauf verſchiedene Zuſammenſetzungen erfunden, wovon wir die nutzbarſten unſern Leſern mittheilen wollen, die Deutlichkeit fordert von uns, daß wir von den einfachen den Anfang machen, und ſtufenweiſe zu den zuſammengeſetzten hinaufſteigen. Die allerleichteſte Verbeſſerung iſt wohl dieſe, daß man geröſtet oder ungeröſtet Brod in das Waſſer leget, und den Dürſtenden davon trinken läſſet. Hierdurch wird das rohe Weſen des Waſſers gemildert, und es erhält von dem Brod zugleich eine angenehme Säure. Dieſer Trank wird noch kräftiger, wenn man heißes Waſſer darauf gießet, weil alsdenn die

nähren-

nährenden Theile des Brods stärker ausgezogen werden. Andre, die zum Theetrinken gewöhnet sind, können solchen mit Theewasser abwechseln. Auch dieses pfleget man bald überdrüßig zu werden. Man kann also eine dritte Veränderung machen, und das Wasser mit gedörreten Kirschen kochen. Diese besitzen eine liebliche Säure, welche zugleich stärkend ist. Man kann noch eine vierte Abwechselung versuchen, und das Wasser mit Zitronensaft säuerlich machen, und mit Zucker versüßen. Im Sommer kann man die Johannisbeeren, frische Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren, und andre säuerliche Früchte mit Wasser kochen, und mit Zucker angenehm machen. Außer dieser Jahreszeit muß man an deren Stelle den zubereiteten Saft der benannten Früchte nehmen, welchen man einen Syrup zu nennen pfleget. Wir werden die Verfertigung desselben an dem Ende dieser Betrachtung zeigen. Man kann auf ein Stoff Wasser vier, sechs bis acht Loth Syrup nehmen, nachdem man die Hitze stärker dämpfen will. Es ist zwar selten ein Haus auf dem Lande, in welchem man nicht einen Vorrath von dicken Säften und Gallerten von säuerlichen Früchten aufbehalten sollte. Sie löschen aber in dem Getränke den Durst nicht so gut, als die Syrupen, weil sie viel dicker sind, und das meiste von dem wäßrigten und kühlenden Saft durch das lange Kochen verraucht ist.

Alle diese Vorschläge sind bey einer mäßigen Hitze des Fiebers zureichend. Ist aber die Wallung des Bluts sehr heftig, so ist man genöthiget, noch zu andern Mitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Die Aerzte haben wahrgenommen, daß der Weineßig eine ganz besondere Kraft besitze, die Hitze zu mäßigen. Wegen seiner Säure stillet er den Durst. Er dämpfet wegen seiner durchdringenden Kraft die flüchtige Schärfe, welche die Hitze erreget. Er führet sie zugleich durch den Schweiß und Harn aus dem Körper. Er ist also in allen hitzigen und ansteckenden Krankheiten eines von den vortrefflichsten Mitteln, welches die Arzneykunst aufzeigen kann. Der Biereßig beweiset zwar gleichfalls in diesen Fällen eine gute Wirkung; allein der Weineßig behauptet doch allemal einen besondern Vorzug. Man kann demnach das Wasser mit Weineßig vermischen, und die Säure mit Zucker oder Honig versüßen.

Außer diesen haben wir noch zwey Arzneyen, welche bey den heftigsten Wallungen des Fiebers erwünschte Dienste leisten. Das erste ist der Salpeter, und das andre der zubereitete Weinstein, welcher in den Apotheken Cremor Tartari genannt wird. Beyde sind zum Glück des menschlichen Geschlechts sehr wohlfeil. Weineßig, Salpeter und Weinstein sind folglich drey ganz unentbehrliche Hausmittel. Wer zur

Sparsam.

Sparsamkeit geneigt ist, kann anstatt des Cremor Tartari den weißen Weinstein für die gemeinen Leute gebrauchen. Man wäschet ihn vorher mit warmen Wasser ab, und lässet ihn wieder trocken werden. Seine Bestandtheile sind viel fester wie der Salpeter, und er muß in einer genugsamen Menge eines kochenden Wassers aufgelöset werden. Beyde haben eine besondere Kraft, die erhitzte Galle zu dämpfen, und zugleich die Oeffnung des Leibes ohne die geringste Beschwerde zu befördern. Nunmehro werden wir im Stande seyn, einen kühlenden Trank auf alle Vorfälle zu verfertigen.

Klaget der Kranke über eine starke Hitze, so löset man in einem Stoff Wasser zwey bis drey Quentlein Salpeter oder Cremor Tartari. Man vermischet damit vier bis acht Loth von Zitronen, Johannisbeeren oder anderm säuerlichen Syrup.

Er kann auch auf folgende Art eingerichtet werden. Man lege in eine Schüssel vier Loth Honig, drey Löffel voll guten Weineßig, zwey Quentlein Salpeter. Man gießet hierauf ein Stoff kochend Wasser, und rühret es beständig um, bis es erkaltet ist. Man seiget es durch ein leinen Tuch. Dieser Trank ist von ungemein großer Wirkung.

Alle diese Mittel, welche wir angeführet haben, kühlen und erfrischen zwar das Blut, sie ertheilen aber dem Körper keine Nahrung. Wir

haben schon oben bemerket, daß die Kranken sehr wenig zu essen pflegen. Es erfordert also die Klugheit, daß man das Getränke dergestalt einrichte, daß es dem Kranken zugleich ein Nahrungsmittel sey. Man hat hierzu das Gerstenwasser vorzüglich gut befunden. Man kann auch anstatt der Gerste den Haber gebrauchen; Je stärker man ihn kochen lässet, desto nahrhafter wird er. Damit man aber die gehörigen Verhältnisse treffe, muß man auf folgende Weise verfahren.

Man wasche die Gerste oder Haber mit warmen Wasser, weil er mit Staub und andern Unreinigkeiten pfleget vermischet zu seyn. Man nimmt nach dem gewöhnlichen Gewicht ein halbes Pfund Gerste, und gießet darauf fünf Stoff Wasser. Dieses muß so lange kochen, bis die Gerste aufgeplatzet, und ohngefehr vier Stoff übrig geblieben ist. Hat die Hitze bey dem Kranken schon überhand genommen, oder hat er seit einigen Tagen keine Oeffnung des Leibes gehabt, so thue man auf jedes Stoff noch zwey bis drey Quentlein Salpeter oder Weinstein, und also insgemein acht bis zwölf Quentlein, und lasse solches mit kochen. Ist aber dieses nicht, so kann auch der Salpeter oder Weinstein wegbleiben. Der Trank wird hierauf durchgeseiget, und auf jedes Stoff drey bis vier Loth Honig hinzugethan. Auf vier Stoff kommen also zwölf bis sechzehn Loth. Man rühret den heißen Trank beständig um, bis der Honig zergangen ist.

ist. Es kann auch noch unter jedes Stoff zwey Löffel voll Weineßig gemischet, und zuletzt noch einmal durchgeseiget werden. Für die Bauren kann man ihn nur mit Honig und Weinstein oder Salpeter allein zubereiten.

Diesen Trank preisen wir unsern Lesern als ein unvergleichliches Mittel bey den meisten Krankheiten an: Insbesondere aber bey allen hitzigen und ansteckenden Krankheiten sowohl für den gemeinen Mann, als auch für andre Personen. Wir können seine heilsame Wirkung nicht genugsam erheben. Er wird niemals kalt, sondern jederzeit laulicht warm getrunken. Man muß davon so viel als nur möglich trinken, doch jedesmal für einen Erwachsenen ein halbes Trinkglas voll, aber desto öfter. Sollte sich auch jemand wegern, so muß man ihm gütlich vorstellen, daß solches ein unumgängliches Mittel zu seiner Gesundheit sey. Je mehr man davon trinket, desto stärker wird die Heftigkeit und Krankheit gleich im Anfange gebrochen. Die Schärfe des Fiebers wird dadurch gleichsam in der Geburt erstücket, daß sie nicht zur gewöhnlichen Kraft gelangen kann. Dieses Getränk verrichtet zugleich die Dienste niederschlagender Arzneyen, und stillet den heftigsten Durst in kurzer Zeit. Der Stuhlgang, die Ausdünstung und der Urin werden dadurch wieder in ihre natürliche Ordnung gebracht. Diese unschätzbaren Folgen haben wir nicht allein bey vielen Fällen untrieglich gefunden, sondern wir

könnten auch das Zeugniß der größten Aerzte unsrer Zeit zum Beweise anführen.

Wir müssen zugleich einige Regeln anmerken, welche ein Kranker in der Hitze mit dem Getränke zu beobachten hat. Man muß einem Kranken niemals sehr kaltes Trinken reichen. Es ist eben derselbe Grund, warum man bey einer starken Erhitzung kaltes Trinken vermeiden muß. Es können hieraus die gefährlichen Zufälle entspringen, die den Tod auf eine schnelle Weise befördern. Kommt er auch mit dem Leben davon, so verfällt er doch insgemein in eine Abzehrung, Geschwulst der Glieder oder andre Krankheiten. Man kann diese klägliche Folge fast täglich bey dem hiesigen Landmanne gewahr werden. Es herrschet unter ihnen ein schädliches Vorurtheil, welches sie zu den Grundsätzen ihres Glaubens rechnen. Sie stehen in dem Wahn, daß man einem Kranken, welcher nach dem Ausdruck ihrer Sprache für der Himmelsthür stehet, nichts versagen müsse. Sie glauben, daß sie ihm die Ruhe seiner Seelen rauben würden, wenn sie ihm nur das geringste entziehen sollten, wornach er ein Verlangen äussert. Aus diesem Grunde pflegen sie ihm alles zu reichen, wenn es gleich ein offenbares Gift seyn sollte. Selbst die schärfsten Strafen und stärksten Bedrohungen können sie selten davon abhalten. Auf eine solche gutherzige Weise haben manche Aeltern ihre Kinder, und manche Kinder ihre Aeltern zum Grabe befördert. Auch

hieraus

hieraus erhellet der unschätzbare Vortheil, wenn ein Herr an seinen Unterthanen die Barmherzigkeit beweisen möchte, und zu ihrem Besten ein Krankenhaus erbauen lassen. Man würde alsdenn diesem Uebel glücklich vorbeugen, und auf ihre gesammten Handlungen ein aufmerksames Auge haben können.

Auch hierinn muß man eine Mäßigkeit beobachten, daß man dem Kranken auch nicht zu viel mit einmal zu trinken erlaubet, weil sonsten Uebligkeiten, Angst, Unruhe und Durchfälle daraus entstehen können.

Wir könnten zwar zugleich zeigen, wie die oben beschriebenen Getränke mit Vermischung des Weins auch stärkend können eingerichtet werden. Weil aber hierbey verschiedene Regeln in Acht zu nehmen sind, so wollen wir es zu der Abhandlung von der Cur derer Krankheiten versparen.

Die Ordnung erfordert von den Speisen der Kranken zu handeln. Wir müssen zuerst eine Gewohnheit widerlegen, wodurch viele tausend Menschen sind aufgeopfert worden. Man heget insgemein das gefährliche Vorurtheil, daß ein Kranker, welcher nicht alle Tage einige Speisen genießet, nothwendig matt und kraftlos werden müsse. In dieser Meynung, welche aus einem wahren Mitleiden fließet, pfleget man alle Mühe anzuwenden, den Kranken zu bewegen, daß er wider seinen Hunger essen

muß. Man bürdet ihm sogar solche Speisen auf, wovor er einen Abscheu und Ekel bezeiget. Wir wollen also erst die Frage untersuchen:

Ob es vernünftig sey, einem Kranken, der gar keinen Hunger verspüret, zum Essen zu bereden?

So lange der Mensch noch einige Empfindungen in seinem Körper behält, so lange dauret auch die Empfindung des Magens. Wir werden bey einer andern Abhandlung beweisen, daß die Empfindungen des Magens nicht eher als in dem letzten Augenblick unsers Lebens aufhören. Der Hunger ist eine Empfindung, welche durch den Reiz des Magensafts erreget wird. So lange also ein Mensch keinen Hunger fühlet, können wir den sichern Schluß machen, daß eine Ursache müsse vorhanden seyn, welche die Wirkung des Magensafts gänzlich verhindert. Die Aerzte haben befunden, daß diese Ursache in einer Schärfe, Schleim, oder unverdauten Speisen bestehe. So lange diese also in dem Magen bleiben, ist es unmöglich, daß der Appetit sich einstellen kann. Ohne diesen Magensaft kann keine gehörige Verdauung der Speisen geschehen. Ist seine Wirkung schon so geschwächet, daß er nicht einmal den Magen zum Hunger reizen kann, so kann er noch vielweniger die Verdauung der Speisen befördern. Muß

hieraus

hieraus nicht unwiderſprechlich folgen, daß die Speiſen, welche ein Kranker wider ſeine Neigung zu ſich nimmt, in dem Magen unverdauet liegen bleiben. Eine unverdaute Speiſe muß dem Magen nothwendig zu einer Beſchwerde gereichen. Es werden die unreinen Säfte in dem Körper vermehret, und die Krankheit erhält dadurch eine beſtändige Nahrung. Dieſes iſt alſo die große und ſehr oft tödtliche Gefahr, worinn wir den Kranken durch unſre mitleidigen Abſichten ſtürzen. Iſt es alſo nicht weit vernünftiger, dem klugen Wink der Natur zu folgen, als ihrer Ordnung Geſetze vorzuſchreiben?

Wir könnten ſehr viele Beyſpiele anführen, daß manche Kranke viele Tage, Wochen und Monate gebraucht haben, ohne die geringſten Speiſen zu genießen, ſondern ihr Leben bloß durch den Trank des Waſſers erhalten haben. So lange aber die Welt ſtehet, kann man keinen einzigen Vorfall aufweiſen, daß ein Kranker einzig und allein aus Hunger ſollte geſtorben ſeyn. Der Bauherr dieſer Welt hat unſre Natur nach weit weiſern Grundgeſetzen eingerichtet, als wir es insgemein glauben. Dieſe bewundernswürdige Einrichtung wollen wir unwiſſende Menſchen durch unſre vermeynte Klugheit verbeſſern.

In geſunden Tagen ſucht unſre Natur den Körper täglich durch Speiſe und Trank zu nähren. Sie ſammlet unaufhörlich einen Vor-

rath von Nahrungssäften, welchen unser Körper bey dem Angriff der Krankheiten allmählig verzehret. Diese Säfte sind in allen unsern Gliedern so künstlich vertheilet, daß wir eine lange Zeit von diesem Vorrath ohne neue Speisen leben können. Die Natur wendet dagegen ihre äußerste Bemühung an, den Grund des Uebels aus dem Körper zu schaffen. Sie erschöpfet in diesem unermüdeten Bestreben ihre letzten Kräfte, um unser Leben von seinem Untergange zu retten. Der Körper wird in diesem anhaltenden Kampfe zwar abgezehret, diese verlohrnen Kräfte können aber nach überstandener Krankheit durch nahrhafte Sachen wieder ersetzet werden, allein das Leben selbst, wenn es einmal verlohren ist, kann niemals durch natürliche Mittel wieder hergestellet werden. Erfordert also nicht vielmehr die Klugheit, daß wir unsre Mittel mit der Absicht der Natur vereinigen, und gemeinschaftlich an der Verbannung des Uebels arbeiten, als daß wir ihr durch die Ueberladung des Magens neue Hinderniße in den Weg legen.

Eilftes Stück.

Mietau, den 11. des Maymonats 1765.

Fortsetzung des zehnten Stücks.

Wir müssen nicht ohne Grund befürchten, daß die Geduld der Leser bey der langen Betrachtung über die Pflege der Kranken ermüden wird. Weil aber dieser Punkt von der größten Wichtigkeit ist, so wird man uns die Freyheit vergönnen, daß wir unsre Gedanken über die Speisen der Kranken fortsetzen dürfen.

In dem vorigen Stück ist eine Frage entschieden worden, ob es vernünftig sey, einen Kranken wider seinen Hunger zum Essen zu bewegen. Wir hatten verschiedene Beweisthümer angeführet, wir wissen aber nicht, ob ein jeder die Gründe derselben mit gehöriger Ueberzeugung eingesehen hat. Man wird uns also erlauben, dieser wichtigen Frage ein neues Gewicht beyzulegen.

Man kann ohne viele Mühe begreifen, daß in den Krankheiten, welche unsre Glieder mit einiger Heftigkeit angreifen, der Magen, welcher unter die empfindlichsten Eingeweide gezählet wird, unmöglich könne verschonet bleiben.

Wenn

Wenn ein hitziges Fieber alle Adern durchstreicht, wenn es unser Blut austrocknet, und unsre Lebensgeister verzehret, sollte wohl der Magen für seiner Wuth gesichert bleiben. Wird nicht vielmehr das Feuer des Fiebers ihn durchdringen, seine Verdauunskräfte schwächen, den Magensaft zähe und zur Zubereitung der Speisen untüchtig machen. Wer würde wohl an der Wahrheit dieser Sache zweifeln, da man sie an dem verdickten Speichel und dem unauslöschlichen Durst der Kranken bewiesen siehet. Gesetzt auch, daß man einem solchen die leichtesten und nahrhaftesten Speisen reichen wollte, so können sie doch unmöglich in dem Magen, als einem erhitzten Behältniß, welcher mit verschleimten Säften angefüllet ist, gehörig verdauet werden. Eine jede Speise, sie mag noch so zart und leicht seyn, muß doch auf eine gewisse Art von dem Magen bearbeitet, und mit dem Speichel und Magensaft, als zwey unentbehrliche Verdauungsmittel, in gehöriger Verhältniß vermischet, und zu einer künftigen Nahrung des Körpers zubereitet werden. Auf welche Art sollte dieses in einem Magen geschehen können, dem das Fieber die Kräfte entzogen, und welcher nichts als klebrigte Feuchtigkeiten in sich enthält. Man wird daher bemerken, daß solche Kranke selten einen Hunger empfinden, oder wenn sie auch etwas genießen, so ist es doch nur sehr wenig. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit den langwierigen und auszehrenden

Krank-

Krankheiten. Denn was ein hitziges Fieber schnell austrocknet, dieses geschiehet in den auszehrenden durch ein gelindes und langsames Feuer. Auch in diesen Fällen ist der Magen erschlafft und mit einem zähen Schleim überzogen. In allen bösartigen und in den mehresten Ausschlagfiebern wird nicht allein der ganze Körper abgemattet, folglich auch der Magen entkräftet, sondern es zeigen sich zugleich die deutlichsten Merkmaale einer Fäulniß unsrer Säfte. Kann wohl ein geschwächter und mit faulenden Feuchtigkeiten angefüllter Magen auch die beste Speise verdauen. Nunmehr werden wir die letzte Frage ohne Schwierigkeiten auflösen können.

Ob die Fleischspeisen und die gewöhnlichen Fleischbrühen allen Kranken heilsam seyn können?

Hier hat sich ein neuer Irrthum mit der Gewohnheit vereiniget. Man stehet durchgängig in der Meinung, daß dasjenige, welches einen Menschen bey gesunden Tagen stärket und nähret, dieses müsse ihm auch bey allen Krankheiten zuträglich seyn. Allein da der Zustand eines Gesunden von dem Zustande eines Kranken sehr weit verschieden sind, so kann man leicht erachten, daß auch die Speisen für beyde nicht einerley seyn können. Wir läugnen zwar nicht,

daß

daß die Kraftbrühen oder Bouillons und ein saftiges Fleisch die kräftigste Nahrung der Gesunden sey: ob aber dieser Satz auch bey allen Krankheiten seine Richtigkeit habe, werden wir sogleich entscheiden.

Wir haben mehr als einmal erinnert, daß unser Körper schon von Natur zur Fäulniß geneigt sey. Diese unversöhnliche Feindinn unsers Lebens sucht ihren tödtlichen Gift in den meisten Krankheiten in unsre Adern zu flößen. Bey allen hitzigen, bösartigen, auszehrenden Fiebern, im Fleckfieber, Frieſel, Pocken u. s. w. zeigen sich unumstößliche Kennzeichen einer faulenden Schärfe, wie wir kurz vorher angezeigt haben. Das Fleisch, womit wir unsre Speisen zubereiten, ist gleichfalls der Fäulung unterworfen, (wie einem jeden bekannt ist). Von eben dieser Beschaffenheit müssen auch die Fleischsuppen seyn. Was wird also daraus erfolgen müssen, wenn wir die Fleischbrühen in den angeführten Krankheiten gebrauchen wollen? Kommen alsdenn nicht zwey Sachen in dem Magen zusammen, wovon die eine schon wirklich von der Fäulniß angesteckt, und die andre von Natur schon dazu geneigt ist. Werden sich nicht beyde schnell mit einander vereinigen, und statt des Nahrungssafts eine flüchtige Schärfe erzeugen, welche die Gewalt des Fiebers vermehret. Wird der Magen bey dieser großen Veränderung wohl unempfindlich bleiben können, wird nicht vielmehr die Unruhe, Beängstigung und

Uebel-

Uebelkeit dadurch vergrößert werden. Dieses ist die gewisse Wirkung, welche durch täglich neue Beyspiele bekräftiget wird. Es haben geübte Beobachter unter denen neuern Aerzten bemerkt, daß auf den Genuß des Fleisches und der Buillon ein schneller Puls erfolget sey, wodurch das Fieber merklich verstärket worden, Hitze, Unruhe und Mattigkeit augenscheinlich dadurch zugenommen haben.

Selbst die Natur bemühet sich, uns dieses deutlich zu erkennen zu geben, indem sie bey diesen Kranken einen Abscheu gegen alle Fleischspeisen erreget. Weil ihnen aber nichts anders gereichet wird, sind sie gezwungen, dasjenige zu genießen, was den Rest ihrer Lebensgeister schwächt, und die Krankheit destomehr verzögert.

Dieser kluge Wink der Natur soll inskünftige die Richtschnur unsers Verhaltens in der Diät der Kranken seyn. Niemals wollen wir einen Kranken zum Essen bewegen, noch weit weniger wollen wir ihm, wider seine Neigung, die gewöhnlichen Fleischspeisen und Kraftsuppen aufdringen. Unsre Kühnheit soll gar so weit gehen, daß, je heftiger die Krankheit ist, desto mehr wollen wir ihm alle Speisen entziehen. Keine Gewohnheit soll uns in diesem Vorsatz irre machen, keine Vorstellung zu einem andern Entschluß bewegen. Wir wollen dieses zum Grundsatz erwählen, der uns jederzeit auf dem

Wege der Vernunft leiten wird, nämlich, daß die Empfindung des Kranken weit richtiger, als alle gekünstelte Schlüsse sind. Allein, welche große Ueberwindung wird hierzu erfordert werden, welche Gewalt werden wir an uns selbst ausüben müssen, um das verwöhnte Mitleiden unsrer Natur zu bezwingen. Die abgezehrte Gestalt der Kranken soll uns niemals furchtsam machen, noch seine äußerste Mattigkeit in Verwirrung setzen. Da wir versichert sind, daß dieses Verfahren der kürzeste und sicherste Weg zur Gesundheit des Kranken ist, so werden wir bey allen Umständen unsre Augen unverrückt nach diesem Endzweck richten. Doch wie wenige werden hierinn unserm Exempel nachfolgen. Würde wohl eine zärtliche Mutter ihr schmachtendes Kind mit gleichgültigen Blicken betrachten können. Wird sie nicht unvermerkt durch ein geheimes Erbarmen hingerissen werden. Wird sie nicht vielmehr glauben, wenn sie diesen heftigen Trieb bey sich ersticken sollte, daß sie in das Verbrechen einer grausamen Mutter verfallen würde. In diesen fürchterlichen Gedanken wird es unmöglich seyn, sie zu überführen, daß die Speise, welche sie ihrem Kinde aufbürdete, die Wirkung eines wahren Giftes äußern müßten. Dieser blinde Trieb des Mitleidens ist durch die Länge der Jahre allgemein geworden, und wird zu unsern Zeiten unter die Pflichten der Menschlichkeit gerechnet. Können wir uns also wohl die Hoffnung machen,

daß

daß unsre wohlgegründeten Vorschläge von allen unsern Lesern werden angenommen werden. Gewiß von den wenigsten. Inzwischen genießen wir zu unserm Trost unaussprechliche Ruhe des Gemüths, daß wir auch in diesem Stück dasjenige aufrichtig angezeiget haben, welches zur vernünftigen Cur der Kranken nothwendig erfordert wird.

Welche Maaßregeln soll man also in Rücksicht der Speisen ergreifen? Soll man den Kranken auf eine unbarmherzige Weise verhungern lassen. Nein, dieses ist nicht unsre Absicht. Wir wollen ihn so gut pflegen, als es der Zustand seiner Krankheit verstattet. Es kommt nur darauf an, daß wir eine vernünftige Wahl zu treffen wissen. In der Abhandlung von dem Getränke machten wir den Anfang von dem Wasser. Bey dem Essen wollen wir von dem Brode anfangen. Dieses ist ohne Zweifel vor unsern Körper das Beste, vorzüglichste, und auch das letzte Nahrungsmittel. Wenn wir alles in der Welt überdrüßig sind, wenn auch die künstlichsten Gerichte uns zum Ekel gereichen, so höret doch der Hunger nach Brod niemals gänzlich auf.

Wir haben im vorigen Stück angemerkt, daß das Brod mit einer angenehmen Säure vermischet ist, welche den Appetit auf eine unvermerkte Weise reißet. So lange also die Krankheit noch im Zunehmen, oder gar mit der

größten Heftigkeit wüthet, nehme man ein Pfund Brod, und einer Wallnuß groß Butter, gieße darauf ein Stoff Wasser, lasse es so lange kochen, bis das Brod ganz zergangen ist. Hierauf seige man es durch, und gebe dem Kranken, wenn er einigen Hunger hat, alle drey bis vier Stunden einige Löffel voll davon zu essen. Diese gemeine Speise, ob sie gleich in diesen Umständen die heilsamste ist, wird nicht nach dem Geschmack der Vornehmen eingerichtet seyn. Wie sollte man sich wohl so weit demüthigen können, sich mit Wasser und Brod zu sättigen. Sie mag also auch nur eine Kost der gemeinen Leute bleiben, denen sie allemal die wichtigsten Dienste leisten wird. Wir wollen sie für höhere Personen mit mehrerer Kunst einrichten.

Nehmet Zwieback, oder an deren Stelle Weizenbrod ein halbes Pfund, Brunnenwasser fast ein Stoff, kochet es eine Stunde, und giesset jedesmal so viel zu als verkochet ist. Seiget es durch ein grobes leinen Tuch. Von diesem Trank nehmet ohngefähr ein Pfund. Zitronensaft ein Loth, (und wofern die Hitze nicht stark ist, zwey bis vier Löffel voll Rhein- oder Franzwein, sonst aber muß man den Wein weglassen). Zucker, so viel zum angenehmen Geschmack erfordert wird. Von diesem kann der Kranke alle drey bis vier Stunden, wenn er es verlangt, einige Löffel voll warm genießen.

Wenn

Wenn Zitronen und Pomeranzen vorhanden sind, nimmt man die äußere Schaale weg, weil sie Hitze macht, schneidet sie in Scheiben, bestreuet sie mit Zucker, und stillet damit den Durst. Insbesondere dienen zur Kühlung die frischen Kirschen, Johannisbeeren, Himbeeren, Erdbeeren u. s. w. Man darf nicht befürchten, daß diese rohen Früchte dem Magen schädlich seyn werden. Sie dämpfen vielmehr die Schärfe, mäßigen die Hitze, und befördern zugleich den Abgang des Urins. Es muß der Gebrauch derselben mit vieler Mäßigkeit geschehen, so wird man niemals eine übele Wirkung davon verspüren. An deren Stelle kann man auch die getrockneten Früchte nehmen. Zur Veränderung kann man mit Reis, Habergrütze, Gerstengraupen dünne gekocht abwechseln.

Dieses sind die Schranken der Diät, welche man niemals überschreiten muß, so lange die Krankheit ihre ganze Stärke zeiget. Es würde nicht nur ein vergebliches, sondern auch zugleich ein gefährliches Bemühen seyn, wenn man in diesem Zeitpunkte den Körper mit den gewöhnlichen Speisen nähren und stärken wollte. Wir haben oben gezeigt, daß dieses sowohl der Magen, als auch die Natur, der heftigen Krankheit solches nicht verstatten. Wenn aber die Wuth der Krankheiten ausgetobet hat, wenn der Kranke einige Ruhe und Erleichterung verspüret, kann man auch allmählig freygebiger mit dem Essen verfahren. Es ist alsdenn schon

erlaubt, ihm Fleischbrühen anzubieten, so aber im Anfange säuerlich müssen zugerichtet seyn. Nach einer harten Krankheit gewöhnet man ihn nach und nach zu mehreren, wohl verdaulichen, und zu den gewöhnlichen Speisen an. Welche Vorsicht aber wird hierbey nicht erfordert. Wie langsam muß man jeden Schritt verrichten. Wie behutsam muß man in dem Maaße verfahren. Der Kranke muß in dem Zustande der Genesung niemals viel mit einmal, sondern auch bey dem größten Hunger sehr wenig, doch desto öfterer essen. Ein Magen, der lange gefastet hat, dessen Verdauungskräfte sind auch, wie man leicht urtheilen kann, sehr geschwächet worden. Die geringste Ueberladung kann ihn in eine neue Krankheit versetzen, die ihm mit desto größerer Gefahr drohet, da seine matten Kräfte ihr nur einen geringen Widerstand leisten können. Man muß aber auch nicht die Rückkehr seiner Gesundheit durch eine gar zu strenge Lebensordnung ohne Noth verzögern. Um hierinn desto sicherer zu gehen, darf man nur genau beobachten, ob die Speisen ohne Beschwerde verdauet werden, ob Ruhe und Kräfte allmählig zunehmen. Man hat alsdenn um so viel weniger Grund, in Sorgen zu stehen, daß man seinen Magen überladen werde.

So grausam und unbarmherzig gehen die Aerzte mit uns um, wenn wir so unglücklich sind, ihnen in die Hände zu gerathen. Mit solcher magern Kost werden wir an der Tafel dieser

dieser lateinischen Köche bewirthet. Alles ist nach Maaß und Gewicht eingetheilet. Hier weis man nicht von einem hohen Geschmack, von niedlichen und gekünstelten Gerichten, von delicaten Weinen. Diese Leute richten sich bey der Zubereitung ihrer Speise nicht nach dem Gefühl einer zarten Zunge, sondern nach der Vorschrift der Vernunft. Sie speisen ihre Gäste nicht bis zur Wollust, sondern nur zur Erhaltung des Lebens. Wenn man glaubt, seinen Hunger recht mit Vergnügen zu befriedigen, so wird die Tafel schon wieder aufgehoben, und man muß traurig und mit halb gestilltem Magen davon wandern. Wohl dem, der es nicht nöthig hat, sich in die Gesellschaft dieser armseligen Kostgänger zu begeben.

Anweisung, wie man einen Syrup verfertigen müsse.

Ehe wir von der Zubereitung der Arztneyen handeln, müssen wir zuvor das Gewicht festsetzen, dessen wir uns in der Folge bedienen wollen. Um allen Mißverstand zu vermeiden, erinnern wir hierbey ein für allemal, daß wir in unsern Blättern kein andres Gewicht, als das Arztney- oder Apothekergewicht gebrauchen werden. Es ist leichter wie das gewöhnliche Kaufmannsgewicht, indem es nur 24 Loth hält. Zwey Loth werden mit einem Namen eine Unze genennet. Dieses ist das Zeichen ℥. Ein

Ein Pfund hat also 12 Unzen. Ein Quentlein heißt ein Drachma, wovon das Zeichen ʒ. ist. Ein Drachma hält drey Skrupel, das Zeichen ist ℈. Ein Skrupel hingegen hat 20 Gran. Man kann ein solches Gewicht in den meisten Städten für einen geringen Preis bekommen. Es ist also unumgänglich nöthig, daß ein jeder in seinem Hause sich mit diesem Gewichte und Waagschalen versehen möchte. Ein hiesiges Stoff hält ohngefähr 3½ Pfund Wasser von dem Apothekermaaß. Gießet man es bis auf einen guten Zoll breit voll, so hat man gegen drey Pfund. Wer hierinn noch genauer verfahren will, der muß ein besonderes Gefäß dazu wählen. Dieses setzet man auf die Waagschale, und schüttet auf die andre so viel Sand, bis die Waage im Gleichgewicht stehet. Hierauf leget man ein Pfund auf den Sand, und gießet in das Gefäß so viel Wasser, bis beyde Waagschalen wieder gerade stehen. Die Höhe des Wassers bemerkt man mit einem Zeichen. Auf diese Weise können alle Säfte und flüßige Sachen abgewogen werden. Die Erfahrung hat gelehret, daß die ausgepreßten Säfte der Früchte in kurzer Zeit verderben, indem sie sehr leicht in eine Gährung gehen. Aus dieser Ursache ist man auf die Erfindung gekommen, solche durch Vermischung des Honigs und Zuckers sehr lange unverändert zu erhalten. Der Honig wäre zwar in diesem Stück besser, weil er sehr wohlfeil ist, allein man hat gefunden, daß er

in

in Erhaltung dem Zucker nicht völlig gleich komme, und noch überdem den Säften einen nicht gar angenehmen Geschmack mittheilet. Man wählet also an seine Stelle den Zucker, ob er gleich kostbarer ist.

Die Zeit nahet bereits heran, da man die Zitronen für einen geringen Preis sich anschaffen kann. Wir wollen also zuerst den sehr nothwendigen Zitronensyrup verfertigen. Man schälet zuerst die gelbe Rinde ab, drucket den Saft einige mal durch ein dicht leinen Tuch, bis er ganz klar ist. Von diesem Saft nimmt man auf 12 Unzen, oder ein Pfund, 18 Unzen Zucker. Man lässet es in einem verzinnten Gefäße nur einmal aufwallen, so ist der Syrup fertig, den man in einem Glase oder Porzelain verwahret. Aus diesem wird man leicht finden können, wie viel zu einem halben Pfunde von dem Safte erfordert wird. Wem dieses Gewicht des Zuckers zu viel scheinen möchte, kann auch weniger nehmen, und den Saft etwas länger aufwallen lassen. Je weniger Zucker wir aber nehmen, desto eher ist der Syrup der Verschimmelung unterworfen. Nach unsrer Vorschrift kann man ihn länger als ein Jahr aufbehalten.

Auf gleiche Art wird auch der Syrup von Kirschen, Johannis- Erd- und Himbeeren gemacht. Nur dieses muß man dabey beobachten, daß man die ausgedruckten Säfte eine

Nacht lang stehen lässet, damit sich das Unreine zu Boden setzet. Das Klare wird alsdenn abgegossen, und wie bereits gemeldet, zubereitet. Diese Arbeit ist mit dem Verfahren, wie man die gewöhnlichen Säfte kochet, einerley, außer, daß man sie hier nicht so lange kochen lässet, sondern die gehörige Flüßigkeit auf einem kalten Stein oder Teller probieret.

Man hat in den hiesigen Ländern die sogenannten Kranichbeeren, welche auf lettisch Dsehrwu Ohgas heißen. Sie werden mit dem ersten Frühlinge gesammlet. Diese kann man für die gemeinen Leute mit Honig zur Gestalt eines Syrups kochen. Sie kühlen die Hitze, und löschen den Durst vortrefflich.

Zwölftes Stück.

Mietau, den 18. des Maymonats 1765.

Wir machen heute eine Anmerkung bekannt, welche uns von einem Arzt in Riga, ohne Bemerkung des Namens, ist zugesandt worden. Unsre Leser werden aus dieser Probe die vorzüglichste Geschicklichkeit und reiche Erfahrung dieses Mannes beurtheilen können. Wir erkennen uns für die gütige Mittheilung derselben

ben nicht allein besonders verpflichtet, sondern wir wünschen zugleich von der geübten Feder und von der Belesenheit dieses wahren Menschenfreundes bald mehrere Beweisthümer zu erhalten.

Gedanken von dem Küchensalze.

Das Küchensalz ist eine an sich bekannte und unentbehrliche Sache, so, daß auch die wenigsten Speisen ohne Zuthuung dessen können genossen werden; jedoch ist dieses nicht mein Vorsatz, von dem Nutzen des Salzes in ökonomischen Vorfällen zu schreiben, noch vielweniger von dessen Bestandtheilen, denn diese sind schon eine geraume Zeit von geschickten und erfahrnen Chymicis festgesetzet worden; sondern ich werde vorläufige Versuche und Anmerkungen des Spanischen Meer- und Lüneburgischen Küchensalzes anführen, welches ich in verschiedenen Krankheiten mit besonderm Nutzen gebraucht habe.

Ein gewisser Autor, dessen Name mir nicht beyfällt, hat von den Soldatenkrankheiten, und insonderheit von dem nützlichen Gebrauch des Seewassers im Kropf und andern verhärteten Drüsen geschrieben. Dieses veranlassete mich, einen Versuch mit dem Küchensalze zu machen, welches ich auch bey verschiedenen Fällen gut befunden habe.

Im

Im Lazareth, wo fast die mehresten bösartigen und hartnäckigsten Krankheiten herrschen, machte ich den Anfang bey einigen trägen und niedergeschlagenen Soldaten, welche einfältig und ungekünstelt waren. Sie mußten alle Morgen und Abende jedesmal einen halben Eßlöffel voll Küchensalz einnehmen. Nach einigen Tagen verspürte ich einen vollen und starken Pulsschlag, wobey die Kranken sich täglich munterer und aufgeräumter zeigten.

Im Schlagfluß habe ich zuweilen, wenn der Kranke das Salz im Wasser aufgelöset, nicht hat niederschlucken können, nur an sich trocken in den Mund gesteckt, worauf nach einer kurzen Zeit eine Ermunterung erfolget ist. Hierauf habe ich sogleich zwey Eßlöffel voll spanisch Salz gegeben, welches ein Brechen erreget hat, worauf der Kranke sich nach und nach erholet hat. Vor einiger Zeit wurde ein starker und vierschrötiger Soldat ins Lazareth gebracht, welcher seit funfzehn Jahren den bösen Zufall gehabt hatte. Dieser mußte drey Monate, täglich zweymal, jedesmal zwey Eßlöffel voll nehmen. Der Zufall ließ zwar im Anfange nicht gleich nach, allein nach Verfließung der drey Monate hat sich dieses Uebel fast gänzlich verloren, so, daß der Kranke nach der Zeit in acht Wochen nur einmal einen leichten Schwindel bekommen hat. Da ich meine Betrachtung im Lazareth schließe, und vielleicht zu einer andern Zeit ein mehreres melden werde, so ist noch

dieses

dieses zu merken, daß man im Frühjahre das Küchensalz im Lazarethe nicht gebrauchen kann, weil die mehresten Soldaten mit dem Scharbock behaftet sind. Man wähle daher den Herbst und Winter, und höre gegen das Frühjahr auf.

So ekelhaft und unangenehm den Lesern dieses Verfahren, Kranken zu helfen, immer scheinen mag, so werde ich in der Folge zeigen, daß das Salz nicht allein starken und geringen Menschen diene, sondern, daß auch verschiedene zärtliche Personen vom Stande das Lüneburger Salz mit vielem Nutzen gebraucht haben. Einer hochadelichen Dame, die sich mit Beängstigungen und Schmerzen unter den kurzen Ribben, besonders in der rechten Seite, beklagte, wobey sich die Haut gelb und der Urin röthlich zeigte, verordnete ich alle Morgen nach dem Coffee einen gehäuften Theelöffel voll, und überdem zweymal die Woche ein Rhabarbarpulver. Dieses wurde drey Wochen fortgesetzet, worauf sich die Kranke gesund befand.

Eine andre Dame von gleichem Stande hatte eine verhärtete Drüse auf dem linken Augenliede, welche größer wie eine Erbse war. Dabey fanden sich zum öftern heftige Kopfschmerzen ein. Ich ließ ihr alle Morgen einen Theelöffel voll Salz nehmen, wornach die Verhärtung ziemlich abnahm. Die Geschwulst wurde zuweilen sanft gerieben, und in einer Zeit

von

von fünf Wochen hatte sich die Verhärtung gänzlich verloren.

Noch eine Dame, welche krampfmäßige Zuckungen und schlagflüßige Zufälle hatte, brauchte das Spanische Salz zu zwey bis drey Theelöffel voll mit erwünschter Wirkung, die heftigen Kopfschmerzen verloren sich; dahingegen stellte sich täglich eine gelinde Oeffnung des Leibes ein, welche vorher nur in drey bis vier Tagen einmal erfolget war.

Einem Stabsofficier, welcher im verflossenen Jahre am Pfingsten ein Schlagfluß befiel, wurde am Fuße die Ader geöffnet, und gleich darauf zwey Löffel voll Salz gegeben. Man verspürte nach einigen Minuten eine Veränderung, und nach einer Viertelstunde ein Brechen. Den folgenden Tag fand sich eine Lähmung auf der linken Seite, welche fast gänzlich bey dem anhaltenden Gebrauch des Salzes verschwand. Außer dem bediente er sich noch täglich einen Theelöffel voll von dem Englischen Senfe. Es stellte sich aber nach einiger Zeit durch eine starke Verkältung bey dem Nordostwinde der Schlagfluß wieder ein. Ich ergriff dieselben Mittel, und der Erfolg zeigte, daß die Lähmung nach und nach abnahm, wobey er noch überdem mit wollenen Tüchern gerieben wurde. Daß die Betäubung müsse sehr heftig gewesen seyn, ist daraus zu schließen, weil er den dritten Tag noch für denselben ansah, da ihn der

Zufall

Zufall überfallen hatte. Eine Jungfer, welche eine Verhärtung am Halse, oder den sogenannten Kropf bekam, hat durch den Gebrauch des Salzes, alle Morgen einen Theelöffel voll, in Zeit von drey Monaten die Geschwulst am Halse völlig verloren.

Wenn meine Geschäffte mir erlaubten, so könnte ich noch mehrere dergleichen Vorfälle anführen. Ich will inzwischen noch zum Beschluß kürzlich anmerken, in welchen Fällen das Salz nützlich oder schädlich seyn könne. Es kann gebraucht werden, wenn jemand über Schwere in den Gliedern, Trägheit und Mattigkeit klagte. Bey Verstopfungen des Leibes, wo viel Schleim vorhanden, in Verhärtungen, insbesondere aber bey schwermüthigen und tollsüchtigen Personen, wie auch, wo sich eine wäßrigte Geschwulst der Füße zeiget. Wenn aber bey dem anhaltenden Gebrauch des Salzes die gehoffte Wirkung nicht erfolget, muß man damit aufhören, weil sonst andre unheilbare Krankheiten, als Wassersucht, schleichende Fieber, und aus den Verhärtungen Krebsschäden entstehen können. Bey starken Wallungen im Geblüte, und in den Zufällen, welche nicht benannt sind, muß der Gebrauch des Salzes gleichfalls unterlassen werden.

Fortsetzung von den ausgedrückten Säften der Früchte.

Der Raum des vorigen Stücks wollte uns nicht verstatten, die Lehre von der Erhaltung der frischen Säfte weitläuftiger abzuhandeln. Wir haben gezeigt, wie man einen Syrup kochen müsse, jetzt wollen wir noch anführen, wie man die ausgepreßten Säfte an und vor sich eine Zeitlang erhalten kann.

Wenn der Saft seine Unreinigkeiten zu Boden gesetzet hat, gießet man das Klare ab, füllet damit eine Bouteille bis an den Hals voll. Je enger der Hals, desto besser ist es. Man gießet darauf etwas Baumöl, verbindet es, und verwahret die Flasche an einem kühlen Orte. Wenn man es brauchen will, muß das Oel vorher abgenommen werden.

Anmerkung von dem Nutzen und Zubereitung der Muschel Auster- und Hüner-eyerschalen, imgleichen von den Krebssteinen.

Unser Magen ist selten vom Schleim und Schärfe leer. Hieraus entstehen oft die empfindlichsten Beschwerden. Man wird dieses insbesondere bey den Kindern gewahr, wenn die Schärfe der Milch sich mit der Galle vereiniget.

einiget. Welche fürchterliche Zuckungen, wie viele grausame Schmerzen und andre unzählige Uebel entspringen aus dieser einzigen Quelle. Die Vorsicht erfordert also, daß wir uns mit zureichenden Arztneyen auf diese fast täglich ereignenden Zufälle versehen. Die besten und sichersten Mittel, welche die Arztneykunst in diesen Fällen vorschreibt, sind die Muschel- Auster- und Hünereyerschalen, imgleichen die Krebssteine. Hierzu wird auch das Elendshorn und die Elendsklauen gerechnet. Wir können die Vorsehung Gottes nicht genugsam preisen, daß sie uns mit diesen nöthigen Stücken hinlänglich versorget hat. Die, welche nicht weit von dem Ufer der Ostsee wohnen, können die weißen Muschelschaalen wählen. Andre nehmen die länglichten Muscheln, welche man häufig in den Bächen und Teichen findet. Man wirft das Inwendige weg, und macht sie ganz rein. Da sie aber von außen schwarz und schmutzig sind, so müssen sie auch hiervon gereiniget werden. Dieses kann auf zweyerley Art geschehen, daß man sie entweder in einer Lauge kochet, oder welches das beste und gewöhnlichste ist, in scharfen Weinstein so lange beizet, bis man das Schwarze mit einem Messer abschaben kann. Man wäschet sie hierauf mit reinem Wasser ab, und trocknet sie. Die weißen Muscheln, wie auch die Krebssteine und Eyerschalen, brauchen diese Vorbereitung nicht, sondern es ist genug, daß man sie mit warmen Wasser abwäschet, und trocken wer-

den lässet. Es ist aber allemal besser, daß man die Krebssteine aus den lebendigen Krebsen nimmt, weil die gekochten schon etwas von dem Salzwasser an sich gezogen haben. Wenn man nicht so viele Krebssteine sammlen kann, so können an deren Statt die Muschel- und Eyerschalen genommen werden, weil die Wirkung gar nicht von einander unterschieden ist. Wir müssen wegen der Arzneykräfte noch dieses hinzufügen, daß alle diese benannte Dinge den Urin gelinde reizen, die Säure sehr stark dämpfen, und daher im Soodbrennen, welches hieraus entstanden ist, unverbesserliche Wirkungen äussern. Einem zarten Kinde giebt man eine ganz kleine, einem größern eine gewöhnliche, einem Erwachsenen hingegen zwey Messerspitzen voll.

Bey der Zubereitung der Pulver beobachtet man überhaupt diesen Grundsatz, je fester und härter ein Körper ist, desto mehrere Mühe muß man in der Zubereitung desselben anwenden. Die Apothekerkunst beschäfftiget sich mit einer ungemein großen Menge Pulver, die von Natur theils weich und locker sind, als die Wurzeln der Kräuter, theils von sehr fester Zusammensetzung, als die kösilichen und verschiedene andre Steine. Zu diesen können wir auch die Muschelschaalen rechnen. Man verfährt mit den harten Sachen überhaupt auf folgende Art.

Es ist bekannt, daß ein jedes Stück vorher wohl abgewaschen und gereiniget, und recht

trocken

trocken seyn müsse. Sie werden hierauf in einem Mörser, wozu ein eiserner am besten ist, so klein als möglich gestoßen. In einem grossen Mörser gehet diese Arbeit leichter wie in einem kleinen von statten. Es ist nicht so leicht möglich, daß sie durch das anhaltende Stoßen so zart und fein können gemacht werden, als es die Kunst erfordert. Man nimmt hierauf ein ganz feines Sieb, und sichtet es durch, das gröbere wird aufs neue in den Mörser gethan und gestoßen. Weil aber die Siebe selten so fein als eine Leinewand sind, und auch durch das Schütteln vieles mit dem Staube verlohren gehet, so wählet man lieber ein Zuckerglas, welches unten und oben gleich weit ist. Man hänge daran einen Beutel von mäßig feiner oder dichter Leinwand, den man an dem Rande befestiget, schüttelt das Zerstoßene darein, bedecke es oben mit einer andern Leinwand, und schütte dieses so lange hin und her, bis nichts mehr durch den Beutel stäubet. Das Uebrige wird wieder in den Mörser geschüttet. Man fähret hierinn so lange fort, bis alles ist durchgebeutelt worden. Hierbey können wir es zur Noth bewenden lassen. Allein der Eigensinn der Apotheker gehet hierinn noch weiter. Sie haben das Gesetz unter sich aufgerichtet, daß ein Pulver, so lange es noch etwas zwischen den Zähnen knirschet, so lange ist auch die Zubereitung desselben nicht kunstmäßig. Sie haben in diesem Stück auch nicht völlig Unrecht. Denn was

durch das lange Stoßen nicht hat können zerrieben werden, dieses wird auch in dem Magen unaufgelöset bleiben. Man nimmt daher einen glatten und harten Stein, dessen sich die Maler bey der Zurichtung ihrer Farbe bedienen, schüttet etwas von dem Pulver darauf, gießet Wasser hinzu, doch nicht zu viel, sonst zerfliesset die Masse zu sehr, auch nicht zu wenig, weil es sich alsdenn nicht gehörig reiben lässet. Man reibet also mit einem andern hierzu verfertigten Steine so lange fort, bis man kein Knirschen mehr verspüret. Dieses schläget man zuletzt durch einen kleinen Trichter auf Papier in kleine Häufchen, trocknet und verwahret sie unter der gehörigen Aufschrift. Wie beschwerlich und mühsam wird vielen diese Zubereitung scheinen. Manche werden dadurch von einer regelmäßigen Zurichtung völlig abgeschreckt werden. Wir wollen es auf den Willen unser Leser beruhen lassen, ob sie die Kunst aufs höchste treiben, oder sich mit dem Durchbeuteln wollen begnügen lassen. Zum wenigsten können wir ihnen die Versicherung ertheilen, daß die Unterlassung kein Verbrechen sey. Wir wollen nicht so genau darauf sehen, ob auch die kleinsten Theilchen der Pulver in dem Magen aufgelöset werden oder nicht. Werden doch die allerwenigsten Speisen in dem Magen vollkommen verdauet.

Die Kunst hat mit dem Pulver der Muschel- Auster- und Eyerschalen, wie auch der Krebssteine, noch eine neue Veränderung erdacht,

dacht, indem man sie mit einer Säure sättiget. Man kann hierzu den Zitronensaft oder starken Weineßig nehmen. Auf eine Unze von zubereitetem Pulver wird eine halbe Unze vom Weineßig oder Zitronensaft genommen. Man nimmt hierzu eine glasurte Schüssel, wenn man es mit einander vermischet, hat man das Vergnügen, zu sehen, wie es gelinde brauset, und in eine starke Gährung geräth. Ist dieses gänzlich vorbey, welches man durch das Umrühren erfahren kann, setzet man die Schüssel auf Kohlen, und lässet die Feuchtigkeit bey gelindem Feuer verrauchen.

Es kann ein jeder leicht einsehen, daß solche gesättigten Pulver die Säure und Schärfe im Magen nicht so gut dämpfen können, als wenn man es an und vor sich gebrauchet. Dagegen aber wird man bemerken, daß sie den Urin stärker treiben, auch den Schweiß und die unmerkliche Ausdünstung befördern. Ein jeder kann sie also nach seiner Absicht zubereiten.

Fortsetzung von den Arztneykräutern.

Mit der Wärme des Frühlings nimmt auch zugleich unsre Bemühung mit dem Einsammlen der Kräuter zu. Nach dem Verlauf einer kurzen Zeit werden wir uns mit nachstehenden versorgen können.

Die Angelikwurzel, Lettisch, Sautu Sakne. Ihre Wirkung ist bekannt genug. Sie treibet den Schweiß, und ist daher in allen flüßartigen Zufällen, im Husten, und Beschwerde der Brust, mit großem Nutzen zu gebrauchen.

Die kleine Bibernellwurzel, Lett. Sirds Sahles. Man kann sie gar leicht an dem bocksartigen Geruche erkennen. Sie ist eins von den unentbehrlichsten Stücken in der Hausarztneykunst, daher wir die Sammlung derselben auf das Beste anpreisen. Wir werden sie bey den meisten Krankheiten gebrauchen. Ihre Tugend übertrifft die Angelik bey weitem. Sie stärket den Magen, treibet den Schweiß und Urin, auch die Monatszeit. Sie löset den zähen Schleim auf der Brust, und leistet in der Entzündung des Halses eine schleunige Hülfe.

Die große Klettenwurzel, Lett. Dadschu Sakne. Sie ist ein nothwendiges Mittel zur Reinigung des Bluts. Man bedienet sich derselben mit besonderem Nutzen in der Franzosenseuche, Skorbut, Krätze, und in den Verstopfungen der Eingeweide, insbesondere bey magern und abgezehrten Personen.

Die Pönienwurzel kann auch nach altem Gebrauch im zunehmenden Licht ausgegraben werden.

Wir müssen noch ganz kurz anzeigen, wie man mit den frischen Wurzeln verfahren müsse. Nachdem sie gereiniget und abgewaschen worden,

den, werden sie auf einen Faden gezogen, die dicken Wurzeln aber müssen vorher in unterschiedene Stücke zertheilet werden, weil sie sonst leicht inwendig verderben. Der Ort, wo sie aufgehoben werden, muß trocken seyn, und daß zugleich die Luft frey durchstreichen kann.

Dreyzehntes Stück.

Mietau, den 25. des Maymonats 1765.

In den Zeiten des grauen Alterthums, da die menschliche Erkenntniß noch in sehr enge Gränzen eingeschlossen war, da die Wirkungen der Natur in den meisten Fällen als unauflösliche Räthsel betrachtet wurden, da der innere Bau des menschlichen Körpers mit undurchdringlichen Geheimnissen verdunkelt war, sah man schon die Wahrheit ein, daß ein Arzt weiter nichts als ein Diener der Natur seyn müsse. Die Aerzte, welche den Grund der Arztneykunst legten, waren bey der Armuth ihrer Einsichten fast von allen Hülfsmitteln entblößet. Sie hatten keinen andern Weg vor sich, als daß sie durch Hülfe der Erfahrung die Einrichtung unsers Körpers und die Kraft der Arztneyen einsehen lernten.

Sie folgten diesem Wege mit unveränderter Aufmerksamkeit, sie beobachteten alle Vorfälle mit einer scharfsinnigen Beurtheilung. Sie verfuhren hierinn so strenge, daß ihre Regeln noch zu unsern Zeiten die Hauptstützen der Arzneygelahrtheit sind. Mit dem Alter der Welt fiengen auch die Wissenschaften an zu steigen, sie wurden durch neue Entdeckungen ansehnlich bereichert. Der Verstand erkannte seine vermehrten Vollkommenheiten, er fühlte seine Stärke. Niemals aber hat die Arzneylehre einen stärkern Wachsthum, als in dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte erhalten. Man erforschte die Natur genauer, man löfete die Arzneyen durch Hülfe der Chymie in ihre Bestandtheile auf, man zergliederte den menschlichen Körper bis auf die kleinsten Gefäße. Die Aerzte wurden hierdurch kühner gemacht, sie folgten nicht mehr mit unverrückten Augen der Erfahrung. Sie wagten sich mit ihrer Vernunft in den Irrgarten dieser Wissenschaft. Sie verbanden Schlüsse mit einander, und führten sogar verschiedene Lehrgebäude auf. Daß sich auch viele Irrthümer hiermit müssen eingemischet haben, kann man aus den Widersprüchen einsehen, wenn man diese Systeme mit einander vergleichet.

Wir haben in den vorigen Blättern bereits angezeiget, daß wir uns an keine Meynung binden, noch an den vielen Sekten der Arzneygelehrten Theil nehmen wollen. Unsre Absicht

gehet

gehet einzig und allein dahin, daß wir durch unsre Bemühungen dem gemeinen Wesen einen wahren Nutzen leisten wollen. Diesen Zweck zu erreichen, müssen wir uns angelegen seyn lassen, die Arztneylehre von allem Kunstmäßigen so viel als möglich zu entkleiden. Wir müssen sie in einer einfältigen und einem jeden Leser begreiflichen Art vortragen. Vornehmlich aber müssen wir uns nach dieser Vorschrift richten, da wir im Begriff stehen, zu zeigen, wie man durch eine vernünftige Beurtheilung eine richtige Wahl der Mittel treffen müsse.

Wir haben in dem sechsten Stück eine Anleitung gegeben, wie man eine Krankheit genau erforschen soll. In dem siebenten haben wir gewiesen, wie man sie beurtheilen muß. Heute wollen wir den Anfang machen, aus der Beschaffenheit der Krankheit den Gebrauch der Arztneyen zu bestimmen. Sollte man wohl hierbey zu viel Mühe und Vorsicht anwenden können? Auch das heilsamste Mittel kann eine schädliche Wirkung beweisen, wenn es nicht in den erforderlichen Umständen gebrauchet wird. Wir haben oben angeführet, daß man in der Heilungskunst nur ein Diener der Natur seyn müsse. Es wird also erfordert, daß wir zuvor bemerken, nach welchen Regeln unsre Natur bey den Krankheiten zu handeln pfleget.

Wir können sicher annehmen, daß der Hauptgrund aller Veränderungen unsers Kör-

pers in einem Zusammenziehen bestehe, worauf eine Ausdehnung folget. Alle unsre Feuchtigkeiten sind in Röhren und Behältnissen eingeschlossen. Wenn demnach eine Sache in einem Theile eine Empfindung erreget, so ziehen sich die Fäserchen der Röhren gelinde zusammen. Steiget dieser Reiz bis zur Wirkung eines Schmerzens, so geschiehet dieses Zusammenziehen auch desto stärker. Der Vortheil bey dieser Einrichtung bestehet darinn, daß die reizende Materie dadurch in Bewegung gesetzet wird. So bald sie fortrücket, berühret sie zugleich neue Fäserchen, welche sich gleichfalls zusammenziehen. Auf solche Weise wird die Schärfe unvermerkt aus dem Körper getrieben. Wir können dieses mit einem Beyspiel erläutern.

Wenn die Speisen aus dem Magen in die Gedärme übergehen, und sich mit der Galle vermischen, so entstehet aus dieser Verbindung eine gelinde Reizung, welche die Gedärme zusammenziehet, und die Speisen allmählig fortwälzet, und zuletzt dasienige, welches nicht in die Milchgefäße hat treten können, durch den Stuhlgang aus dem Körper schaffet. Wenn man die Gedärme eines lebendigen Thieres betrachtet, wird man gewahr werden, daß sie sich nach Art eines Wurmes unaufhörlich winden, daher auch der Name einer wurmförmigen Bewegung entstanden ist. Auf solche Weise verfähret die Natur auch in den übrigen Gefäßen.

Diese

Diese Klugheit ist zur Erhaltung unsers Lebens unumgänglich nöthig. Auf diese Weise wird das Schädliche beyzeiten aus unserm Körper getrieben, und man sagt alsdenn, daß die Natur sich selbst geholfen habe. Man kann dieses sehr deutlich bey einem Durchfall verspüren. Die Schärfe reizet bey diesem Zufall die Gedärme weit mehr, wie gewöhnlich, sie ziehen sich also stärker zusammen, und führen die Materie desto geschwinder aus dem Körper. Was thun daher die Aerzte anders, als daß sie durch gelinde abführende Mittel dieser Bewegung zu Hülfe kommen.

Es sind in der dritten Abhandlung verschiedene Wege angezeiget worden, auf welchen die Natur sich von der Schärfe und Unreinigkeiten zu entledigen suchet. Wir wollen sie aber um mehrerer Deutlichkeit halben nochmals anführen. Lieget eine scharfe Materie in dem Magen verborgen, so werden seine Nerven und Fasern zu einem krampfhaften Zusammenziehen gereizet. Es entstehen Uebelkeiten, worauf ein Brechen zu erfolgen pfleget. Dieses ist wohl der allerkürzeste Weg, unsern Körper von dem Uebel zu befreyen. Ist die Schärfe in den Gedärmen, so entstehen öftere Durfälle, die rothe und weiße Ruhr u. s. w. Weyn sie sich aber schon mit dem Geblüt vereiniget hat, so fehlet es der Natur auch hier nicht an Mitteln und Wegen, sich von dem Schädlichen zu entledigen.

Die

Die allgemeine Ausführung geschiehet durch den Schweiß und durch die unmerkliche Ausdünstung. Auf diese Weise werden die Flußfieber und viele andre Zufälle gehoben. Zuweilen ist die Materie sehr häufig, scharf und zähe, daß sie nicht durch den Schweiß kann ausgeführet werden, sie setzet sich daher in der Oberfläche der Haut fest, erreget daselbst eine Entzündung, worauf Flecken, und alle Arten der Ausschläge zu erfolgen pflegen, wovon wir die meisten in der Tabelle von den Ausschlagfiebern angemerket haben. In gewissen Umständen kann die Schärfe nicht einmal die Haut erreichen, sondern setzet sich in den Gliedern fest, und erreget daselbst die empfindlichsten Schmerzen, welche den allgemeinen Namen, das Gliederreißen, erhalten. Es wird noch außerdem nach dem Orte benannt, woselbst der Schmerz seinen Sitz genommen hat, als das Hüftweh, und diejenigen, welche sich auf ein klägliches gra endigen. Das Mentagra oder Kinnweh, das Chiragra, das Gonogra, oder das Knieweh, und das fürchterliche Podagra. Sind dieses nicht schon Mittel genug, eine jede Krankheit zu verbannen. Nein, die Natur hat noch weit mehrere Gänge, das unzählige Uebel zu verweisen. Damit wir hierinn alle Verwirrung vermeiden, so wollen wir sie nach der Ordnung der Glieder anführen.

An dem Kopfe zeigen sich insbesondere in der Jugend verschiedene Ausschläge und Geschwüre,

schwüre, welche offenbare Merkmaale eines unreinen Geblüts sind. Welche scharfe Feuchtigkeit zeiget sich bey den meisten Entzündungen der Augen. Wie zähe und fressend ist öfters der Schleim, welcher bey einem anhaltenden Schnupfen seinen Ausgang durch die Nase nimmt. Wie oft wird nicht ein hitziges Fieber durch ein hinlängliches Nasenbluten gehoben.

Siehet man nicht oft eine Menge Feuchtigkeiten aus den Ohren fließen. Sehr oft erreget die Natur einen freywilligen Speichelfluß. Es ist überdem bekannt, daß man in der Speichelcur die Franzosenseuche und verschiedene andre Krankheiten durch diesen Fluß heben könne. Wie vielmal ist nicht der Hals entzündet, welche zum öftern von Geschwüren begleitet wird.

Welche Unreinigkeiten häufen sich nicht in der Lunge an, die durch den Husten zum Auswurf gebracht werden. Bleibet aber die Schärfe in den Eingeweiden stecken, so verursachet sie eine Entzündung, welche die Benennung nach dem Namen des entzündeten Theils enthält. Zum Exempel, die Entzündung der Lunge der Ribbenhaut, welche das Seitenstechen genannt wird, die Entzündung des Zwerchfells, des Magens, der Gedärme, der Leber, der Milz, des Gekröses, der Nieren, der Blase u. s. w.

Daß durch den Urin und Stuhlgang täglich viele Unreinigkeit abgeführet wird, ist eine bekannte

bekannte Sache; Allein die Natur bedienet sich dieser Wege auch noch zu andern Absichten. Durch den Harngang wird in den Krankheiten ein Theil der Fiebermaterie abgeschieden, es werden auch Steine, Gries, und der Saamenfluß durch diesen Weg abgeleitet. Bey dem Frauenzimmer entlediget sie sich durch die Monatszeit von dem Ueberfluß des Geblüts und des weissen Flusses. Noch ein Hauptmittel hat die Natur bey beyderley Geschlecht erwählet, nämlich den Fluß der güldenen Adern. Die Aerzte behaupten, daß in dem richtigen Abgange derselben die vornehmste Stütze der Gesundheit beruhe. Und dessen Verhinderung eine Hauptquelle der Krankheit sey.

* * *
* * * * *

Der Schluß des Vierteljahres erinnert uns der Dankbarkeit, welche wir unsern Lesern für die geneigte Aufnahme unsrer Blätter schuldig sind. Was kann unsern Eifer wohl nachdrücklicher ermuntern, was kann unsre Denkungskräfte stärker reizen, als ein solcher Beyfall, welchen wir als einen sichern Vorbothen des allgemeinen Nutzens ansehen, so wir uns von unsrer Bemühung zu versprechen haben. Wir können uns leicht die Rechnung machen, daß nicht ein jeder die Vollkommenheit in dieser Wochenschrift wird angetroffen haben, womit man sich vielleicht bey dem ersten Anblick derselben geschmeichelt hat.

Die

Die Aerzte, welche sich die Mühe genommen haben, diese Bogen durchzublättern, werden nichts als alte und bekannte Wahrheiten darinn angetroffen haben. Es ist gewiß, daß wir zeither nur die Grundsätze der Arztneykunst abgehandelt haben, wobey wohl wenige neue Erfindungen können angebracht werden. Man wird sich hierbey erinnern, daß wir unsre Blätter nicht für Gelehrte, sondern nur für solche Personen schreiben, welche größtentheils auch die Anfangsgründe dieser Wissenschaft nicht deutlich einsehen. Wir sind daher genöthiget gewesen, solche Lehren vorzutragen, deren Erinnerung einem Arztneygelehrten nothwendig ekelhaft seyn müssen. Wir werden indessen künftig auch viele Wahrheiten anführen, welche noch den wenigsten Aerzten bekannt sind.

Einige, die unsre Arbeit nur zum Vergnügen lesen, werden darinne das Erhabene, das Schöne und Reizende der Gedanken vermissen. Die meisten Abhandlungen werden ihnen sehr dürre und unangenehm scheinen. Wir sind so aufrichtig, zu bekennen, daß dieser Tadel vollkommen gegründet ist. Es würde uns vielleicht keine große Mühe gekostet haben, ein jedes Blatt mit entlehnten Zierathen des Witzes und der Rednerkunst auszuschmücken. Wer weis aber, ob alle unsre Leser durch das Hohe und Sinnreiche möchten gerühret werden. Würden die Abhandlungen auch dadurch nicht viel weitläuftiger

ger gerathen seyn, und die Anzahl der Blätter sich ohne Noth angehäufet haben. Wir sind verpflichtet, uns nach der Denkungsart der mehresten in diesen Ländern zu bequemen. Man liebet zwar einen lebhaften Witz und eine rührende Beredsamkeit, allein man ertheilet doch insgemein demjenigen den Vorzug, so einen unmittelbaren Einfluß in das allgemeine und besondere Beste hat. Aus diesem Grunde wünschet man mit jeder Woche die nutzbarsten Wahrheiten zu erfahren.

Die meisten, welche sich dieser Wochenschrift bloß um des Unterrichts halben bedienen, werden gleichfalls an unsrer Einrichtung Verschiedenes auszusetzen finden. Viele würden gewünscht haben, daß wir schon in dem ersten Bogen den Anfang mit der Abhandlung der Krankheiten gemacht, und ein Verzeichniß von den besten Arztneyen geliefert hätten. Sie werden unzufrieden seyn, daß wir sie zeither mit solchen Gegenständen aufgehalten haben, die größtentheils nur das leere Wissen betreffen, nicht aber auf die Cur der Kranken abzielen. Wir achten uns um so vielmehr verbunden, diesen Personen eine Rechenschaft von unserm Betragen abzulegen.

Vernünftige Schriftsteller müssen nicht einen Schritt breit von dem Plane abweichen, welchen sie auszuführen sich anheischig gemacht haben. Wir haben vor der Ausgabe des ersten

Bogens

Bogens eine Bekanntmachung ergehen lassen, worinn wir gemeldet, daß die Hauptabsicht unsers Werks auf solche Curen gerichtet seyn sollte, die durch einheimische Kräuter können bewerkstelliget werden. Wir wissen, daß solche in keinem Hause vorräthig sind. Wir müssen also die Zeit in Geduld erwarten, bis die Natur solche hervorbringet. Wir müssen sie sammlen, und auf eine gehörige Weise zubereiten.

Wie hätten wir wohl die Zeit, da die Erde von allen Kräutern entblößet war, glücklicher anwenden können, als daß wir uns durch unentbehrliche Grundsätze zu dem wichtigen Unternehmen, worauf der Preis des menschlichen Lebens gesetzet ist, vorbereitet haben. Würde es nicht eine strafbare Verwegenheit gewesen seyn, wenn wir die Leser ohne allgemeine Hülfsmittel in das weitläuftige und verwirrte Feld der Arztneywissenschaft geführet hätten. In wie viele Verlegenheit würden wir sie bey den unzählbaren einzelnen Fällen gesetzet haben. Sie würden in vielen Umständen auch bey dem größten Vorrathe der sichersten Arztneyen mit dem Gebrauche derselben ungewiß und furchtsam gewesen seyn. Wir hätten auch diese Sätze viel kürzer, und von allen Beweisen entkleidet, anführen können. Allein, welche Ueberwindung hätten wir zuvor an uns selbst ausüben, und wie sehr hätten wir zugleich unsre Leser erniedrigen müssen, wenn wir ihnen Wahrheiten aufgedrun-

gedrungen hätten, ohne die Gründe derselben beyzufügen. Auch der Einfältigste verspüret bey sich einen geheimen Trieb, die Ursachen der Dinge zu wissen, um so vielmehr aber solche Personen, welche nach richtigen Regeln zu denken angewöhnet sind. Ein Verfasser hat kein ander Mittel, den Leser zum Beyfall zu verpflichten, als durch die Stärke seiner Beweise.

Eine Wochenschrift hat den Vortheil, daß sie in der Wahl der Abhandlungen sich an keine Ordnung binden darf. Wir haben uns dieses Vorrechts freywillig begeben, und die meisten Materien in einem natürlichen Zusammenhange vorgetragen, desto leichter wird uns die Abhandlung der einzelnen Krankheiten seyn, indem wir uns allemal auf das Vorhergehende beziehen können.

Wir wollen uns mit kurzen Worten ausdrücken. Die Folge der Zeit wird lehren, daß wir keinen Fleiß noch Mühe sparen werden, solche Ausarbeitungen zu liefern, welche die Kosten und die Zeit, welche man auf das Durchlesen verwenden wird, zureichend belohnen werden.

Vierzehntes Stück.

Mietau, den 1. des Junimonats 1765.

Es sind viele Aerzte, welche behaupten, daß alle Bewegungen, wovon wir in dem letzten Stücke gedacht haben, von den Absichten der Seele entstünden. Sie bemühen sich, uns zu überreden, daß sie unaufhörlich für die Erhaltung ihres Körpers besorgt sey, daß sie in Zeiten dasjenige zu entfernen suche, welches der Gesundheit zum Nachtheil gereichen könnte. Nur dieses wäre dabey zu bedauren, daß sie nicht allemal die gehörigen Maaßregeln erwählte, sondern sehr oft durch einen Irrthum verleitet würde. Wir wollen uns nicht in eine solche künstliche Philosophie vertiefen, sondern vielmehr annehmen, daß diese Veränderung vornehmlich auf mechanischen Gründen beruhe. Wir haben dabey den Vortheil, daß wir uns nicht mit einem unnöthigen Kummer quälen dürfen, ob die Seele vernünftig handele, oder auf Irrwegen begriffen sey, ob sie aus Vergnügen oder aus Verzweifelung wirke. Sind aber diese Bewegungen mechanisch, so können wir desto deutlicher einsehen, daß sie nicht allemal den Verhältnissen des Uebels gemäß seyn können.

Ein gereiztes Fäserchen ziehet sich zusammen, und zwar desto stärker, je größer die reizende Ursache ist. Dieses unverbrüchliche Gesetz muß unser Körper in allen seinen Theilen sehr oft zu seinem größten Schaden beobachten. Es ereignet sich nicht selten, daß die Materie zu grob ist, durch die subtilsten Gefäße zu gehen. Sie wird also durch die fieberhaften Bewegungen nur desto tiefer in die engen Adern getrieben. Manchmal werden die Blutgefäße zu heftig von der Schärfe gereizet, es entstehet ein gewaltsames Fieber, dessen brennende Hitze einen Brand in unsern Säften anzündet, ehe noch die Materie zur Absonderung tüchtig gemacht worden.

In vielen Fällen sind auch die Kräfte der Natur zu schwach, das Schädliche auszutreiben. Wer kann auch alle zufällige Ursachen erzählen, welche hierbey neue Hindernisse in den Weg legen. In diesen Umständen muß man der Natur durch dienliche Mittel zu Hülfe kommen. Man muß die gewaltsamen Bewegungen hemmen, die grobe und rohe Materie verdünnen, ihre Schärfe mildern, und auf eine geschickte Art wegschaffen. Zuletzt muß man die geschwächten Theile zu stärken suchen. Dieses ist der kurze Inbegriff der ganzen Arztneygelahrtheit. Er scheinet zwar nicht sehr wichtig zu seyn, es wird aber zu einer geschickten Ausführung desselben eine große Erfahrung und Klugheit erfordert.

Wir

Wir haben uns vorgenommen, die Regeln, welche hierzu erfordert werden, auf eine deutliche Art zu erklären. Unsre Leser werden hierbey eine gerechte Ursache finden, sich über uns zu beschweren, daß wir ihre Aufmerksamkeit mit einem sehr trocknen und unangenehmen Vortrage unterhalten. Sie werden diese Sätze als unnütze Grillen betrachten, die in die Cur der Kranken keinen großen Einfluß haben. Wir hingegen können versichern, daß diese Wahrheiten weit nützlicher sind, als wenn wir unsre Blätter mit lauter Recepten anfüllen wollten.

Die meisten Krankheiten werden von fieberhaften Bewegungen begleitet. Wir wollen uns demnach in Gedanken an das Bette eines Kranken verfügen. Alle seine Empfindungen überzeugen uns von der Gegenwart des Fiebers. Wir können also den sichern Schluß machen, daß eine fieberhafte Materie im Körper stecken müsse. Den Sitz derselben desto richtiger zu erforschen, erkundigen wir uns genau nach allen Zufällen, wozu das sechste Stück eine hinlängliche Anleitung gegeben hat. Wir beurtheilen sie nach den Regeln der siebenten Abhandlung. Es ist uns alsdenn die Beschaffenheit und der Aufenthalt dieser Materie bekannt. Man muß also darauf bedacht seyn, wie man sie auf eine geschickte Art wegschaffen soll.

Es wäre wohl in der Welt nichts leichter, als ein Arzt zu seyn, wenn man diese Materie

allemal ohne einige Weitläuftigkeiten angreifen und aus dem Körper entfernen könnte. In dieser geringscheinenden Sache liegt die große Kunst, welche nicht einmal alle Aerzte gründlich verstehen.

Es giebt gewisse Vorfälle, in welchen die Materie der Krankheit zu scharf ist, daß man sie nicht durch Arztneyen in Bewegung setzen darf, ohne den Kranken in eine noch größere Gefahr zu stürzen. Wir können solches an der Heftigkeit der Schmerzen und an der starken Hitze des Fiebers erkennen. Ist die Schärfe sehr wirksam, so ist auch das krampfhafte Zusammenziehen desto größer. Die Arztneyen, welche sie ausführen sollen, verursachen einen neuen Reiz. Sie vermehren also die Schmerzen und die Bewegungen des Fiebers. Wir können dieses mit einem Exempel begreiflich machen.

Wenn die erhitzte Galle in den Magen getreten ist, und durch ihre brennende Schärfe die empfindliche Haut desselben reizet, so werden seine beyden Oeffnungen krampfhaft verschlossen. Der Kranke beklaget sich über Durst, Bitterkeit, Ekel, und quälet sich mit einem vergeblichen Würgen und Neigung zum Brechen. Würde es wohl vernünftig seyn, ihm in diesen Umständen ein Brechmittel zu verordnen. Die Galle allein greift den Magen schon auf das heftigste an, die Wirkung der Arztneyen käme

noch

noch dazu. Was muß daraus nothwendig erfolgen? Gewiß dieses, daß die Entzündung und der Brand nur dadurch schnell befördert, und der Kranke auf eine grausame Art umgebracht würde. Ist es also nicht weit vernünftiger gehandelt, daß man die Galle durch kühlende Mittel dämpfe, und durch ein häufiges Getränke allmählig abspühle.

In vielen Krankheiten ist die Materie, welche im Geblüte befindlich ist, zu grob, rohe, oder wie es die Aerzte nennen: ungekocht, daß sie nicht durch die Absonderungsgefäße kann ausgetrieben werden. Würde es wohl rathsam seyn, sie durch treibende Mittel mit Gewalt zum Durchbruch zu befördern, würde sie nicht noch desto tiefer in die Gefäße gepresset werden, daselbst Stocken, Entzündungen und andre Zufälle hervorbringen. Man bemerket dieses sehr genau an dem Urin, so, daß man in hitzigen Krankheiten die Zeit voraus bestimmen kann, wenn die Krankheit sich durch das Bluten, den Schweiß, Urin, oder auf eine andre Weise brechen wird. Muß man nicht vielmehr die Wirkung des Fiebers durch verdünnende und zertheilende Mittel unterstützen, bis die Materie so fein zerrieben ist, daß sie ohne Hindernisse kann ausgeschieden werden.

Diese Regel wird fast täglich auf dem Lande übertreten. Es ist eine allgemeine Gewohnheit, daß man insbesondere für gemeine Leute

fast bey allen Krankheiten schweißtreibende Mittel zu geben pfleget. Der Kranke findet sich meistentheils darauf erleichtert. Man beobachtet aber nicht die Folge, welche vielmals daraus zu entstehen pfleget. Er verfällt nicht selten nach einer kurzen Besserung in einen andern Zufall, der ihn öfters noch heftiger wie der erstere angreift.

Wie oft ist nicht die Materie größer, als die Oeffnung der Canäle, wodurch sie ihren Weg nehmen soll. Ein Stein, der in den Nieren oder Blase stecket, verursachet durch seine scharfe Spitzen die unerträglichsten Schmerzen. Wer wollte es alsdenn wagen, ihn durch steintreibende Mittel noch stärker in Bewegung zu bringen. Man würde nur die Entzündung und die Pein des Leidenden zu seinem größten Schaden vermehren. Die erweichenden, ölichten und lindernden Mittel, welche die gereizten Theile erschlaffen, beweisen hierinn eine weit glücklichere Wirkung.

Vielmals hat sich die Materie an einem Orte gar zu fest gesetzet, daß sie durch keine Kunst kann weggebracht werden. Man siehet dieses sehr deutlich an dem eingewurzelten Podagra. Die Geduld muß in diesen Umständen dasjenige ersetzen, was durch keine Arztneyen kann bewerkstelliget werden.

Gesetzt aber, daß auch die Ursache der Krankheit an und vor sich kann gehoben werden, so

wollen

wollen solches manchmal andre Umstände nicht verstatten. Man kann der Krankheit oft durch ein einziges Brechmittel ein Ende machen. Es können sich aber einige Kennzeichen äußern, die das Brechen widerrathen. Es kann jemand zu Blutstürzungen geneigt, mit einem Bruch behaftet seyn, und was dergleichen Vorfälle mehr sind.

Wir werden bey den Abhandlungen der einzelnen Krankheiten die Wege benennen, und die Art und Weise, wie die Materie nach ihrer Beschaffenheit müsse ausgeführet werden.

Wir sind lange Zeit unschlüßig gewesen, ob wir diese Abhandlung in unsre Blätter einrücken sollten oder nicht. Nach einer reifen Ueberlegung finden wir, daß dieses das leichteste Mittel sey, sich von einer jeden Krankheit einen deutlichen Begriff zu machen. Man wird dadurch zugleich in den Stand gesetzet werden, sich und andern auf eine sichere Weise zu rathen. Wir sind dadurch vieler Weitläuftigkeiten überhoben, welchen man nach der gewöhnlichen Lehrart unterworfen ist. Bey einer jeden Krankheit wird die Materie weitläuftiger beschrieben werden. Nach ihrer Beschaffenheit wird auch der Gebrauch der Arztneyen eingerichtet seyn. Man wird also die Mühe des Durchlesens um so vielweniger vor verloren achten.

Anleitung, wie man das heftige Bluten stillen, und die Wunden in kurzer Zeit heilen kann.

Es ereignet sich nicht selten, daß jemand unvorsichtiger Weise tief gehauen oder gestochen wird, daß man das Blut nicht anders als mit großer Mühe stillen kann. Wir wollen demnach einige bewährte Arzneyen bekannt machen. Das vornehmste Mittel ist der Schwamm, welcher an den Eichenbäumen wächset. Er hat wegen seiner besondern blutstillenden Kraft die Ehre, unter die sogenannten heldenmäßigen Mittel gezählet zu werden. Man kann ihn zwar zu einer jeden Zeit sammlen, allein die Erfahrung hat gelehret, daß er im Herbst die größte Kraft besitzet. Man schneidet die äußere Rinde ab. Der Theil, welcher darunter lieget, ist der beste, welchen man von dem Uebrigen absondert. Man zerschläget ihn mit dem Hammer so lange, bis er ganz weich geworden ist, und verwahret ihn. Das Uebrige stillet zwar auch das Blut, aber nicht mit solcher Gewißheit, als das erstere. Man schneidet von dem zubereiteten Schwamm ein Stück ab, welches die Wunde völlig bedecket, und bindet es mit einer Binde fest. Er sauget sich alsdenn an, und fällt gemeiniglich nach zwey Tagen von sich selbst ab. Er hat vor allen andern noch diesen Vorzug, daß er keine Schmerzen verursachet,

welches

welches insgemein bey den blutstillenden Arzteneyen zu geschehen pfleget.

Wenn man dieses nicht sogleich bey der Hand hat, so löset man Vitriol oder Kupferwasser im Wasser auf, oder man kochet Allaune mit Wasser. Man nimmt Roggenmehl, und macht mit dem benannten Wasser einen klebrigten Teig, streichet solchen dick auf Leinewand oder Leder, und befestiget es auf der Wunde. Man könnte anstatt dieses Wassers die Probe mit Eßig oder starkem Brantwein machen. Dieses Pflaster muß man zum wenigsten in zwey Tagen nicht abnehmen, weil sonst gar leicht ein neues Bluten entstehen könnte. Ist es trocken geworden, feuchtet man es mit Brantwein an, und hebet es behutsam ab. Nachdem das Blut gehemmet worden, muß die erste Sorge dahin gerichtet seyn, die Wunde zur Heilung zu bringen. Wir wollen zu diesem Entzweck die Beschreibung eines Pulvers beyfügen, welches die meisten frischen Wunden in kurzer Zeit heilet. Nur ein Stück muß man aus den Apotheken nehmen, nämlich Drachenblut ohngefähr zwey Loth. Küchensalz ein halb Pfund, dieses zerreibet man in einem steinernen Mörser, und verwahret es in einem Gefäße an einem trockenen Ort. Der Gebrauch ist mit folgenden Umständen verknüpfet. Man nimmt Eyweiß, zerklopfet es, streichet es auf Karpey oder Werg. Man streuet das Pulver darauf, bis es die Dicke eines Honigs erhält, und leget es in die

Wunde.

Wunde. Nur diese Vorsicht muß man dabey beobachten, daß man diese Salbe bis auf den Grund bringet, sonst heilet es oben zu, und unten setzet sich die Materie.

Man hat selten nöthig, es zweymal aufzulegen, indem es mehrentheils in 24 Stunden die geschnittenen Wunden zur völligen Heilung bringet. In dieser Zusammensetzung sind alle Eigenschaften eines guten Wundbalsams enthalten. Das Eyweiß kühlet, und lindert zugleich die Schmerzen. Das Salz zertheilet das Geblüt, und hält die Wunden rein. Das Drachenblut ziehet zusammen, und befördert die schnelle Heilung. Wollte man auch die Kosten des Drachenbluts für gemeine Leute ersparen, kann die Heilung mit Salz und Eyweiß allein unternommen werden, allein alsdenn möchte die Heilung nicht so bald erfolgen. Es leistet dieses Mittel noch mehrere Dienste, indem es, wenn man es als ein Pflaster gebrauchen will, die Hitze und Entzündung des verwundeten Theils kühlet und zertheilet. Es muß aber niemals trocken werden.

Wir haben diese Salbe auch bey alten Wunden, wenn sie nicht sehr unrein gewesen sind, mit erwünschtem Vortheil gebrauchet. Bey tiefen und runden Wunden macht man Wieken, und bringet solche so tief als möglich. Es ist fast überflüßig zu erinnern, daß man vor dem Gebrauch der heilenden Arztneyen die Wunde

von

von allen fremden Sachen reinigen müsse, weil sonst die Schmerzen weit länger anhalten, und auch die Cur von keinem Bestande ist. Man muß in diesen Fällen eine gezwungene Herzhaftigkeit beweisen, denn es ist viel besser, einen kurzen als langwierigen Schmerz zu leiden.

Wir könnten zugleich die Hülfsmittel anführen, womit man die Verblutungen stillen muß, wenn sie von einer innerlichen Ursache entstanden sind. Es sind aber bey dem Gebrauch derselben verschiedene Regeln zu beobachten, die wir am besten bey den besondern Krankheiten erklären können.

Von einigen nothwendigen Instrumenten, welche zu den Hausarzneyen erfordert werden.

Ein eiserner Mörser von mittler Größe. Dieser ist nicht allein wohlfeiler wie ein andrer, sondern auch zu den Pulvern recht sehr gut. Er muß nur beständig trocken und rein gehalten werden, daß er nicht rosten kann.

Ein Arzneygewicht, nebst einer großen und kleinen Waagschale. Ein großer und ein kleiner steinerner Mörser. Ein Paar Schmelztiegel. Eine Halssprütze. Eine große und kleine Klistierröhre. Verschiedene Arten von Gläsern, als: Zuckergläser, Flaschen, und ein

Vorrath

Vorrath von kleinen Arzneygläsern. Einige kleine Siebe.

Ein Mensurierglas, womit man den Weingeist und die Essenzen nach Drachmen abmessen kann. Ein kupfernes Distilliergefäß ist in den meisten Häusern vorhanden. Alle diese Stücke erfordern keine großen Kosten, und die meisten können auf viele Jahre gebraucht werden.

Funfzehntes Stück.

Mietau, den 8. des Junimonats 1765.

Mein Herr Landarzt!

Ich habe Ihre Blätter zeither mit Vergnügen gelesen. Ich muß Ihnen sagen, daß sie meinen völligen Beyfall erworben haben. Wollen Sie, daß ich Ihnen meine schuldigen Lobsprüche beylegen, oder daß ich Ihnen die Lobeserhebungen andrer erzählen soll. Beydes würde ich mit besonderer Freude thun. Ist es mir aber erlaubet, Sie nach Ihrer Schreib- und Denkungsart zu beurtheilen, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich Sie als einen Mann ansehe, der seine Einsichten mit einer seltenen Bescheidenheit verbunden hat. Sie würden also durch

das

das aufgedrungene Lob in eine beschämte Unruhe gesetzet werden. Hören Sie nicht auf, die angefangenen Unternehmungen fortzusetzen. Ich zweifle sodann nicht, daß Sie ein Werk liefern werden, welches der Welt einen größern Nutzen leisten wird, wie alle seither bekannte Hand- und Hausarztneybücher. Eins finde ich doch indessen an Ihrer Arbeit zu tadeln. Sie machten mit dem Märzmonat den Anfang, Ihre Blätter zu schreiben. Sie wissen doch wohl, daß dieses eben die Zeit ist, da das große und gewöhnliche Blutvergießen unter den Menschen angestellet wird; dessen ausschweifender Mißbrauch Ihnen ohne Zweifel nicht unbekannt seyn kann. Ich wartete mit jeder Woche, ich lauschte gleichsam mit Ungeduld, ob Sie nicht von dem rechten Gebrauche des Aderlassens schreiben würden. Noch bis jetzt blättere ich nach diesem Punkte vergebens. Diese Abhandlung ist gar zu wichtig, als daß man sie in Ihrer Wochenarbeit vermissen sollte. Ich will Sie der Mühe überheben, davon zu schreiben. Hier haben Sie meine Gedanken von dieser Materie, wobey ich Sie ersuche, diesem Schreiben mit ehesten einen Platz in Ihren Bogen einzuräumen.

Man könnte von der Geschichte des Aderlassens wohl ein ganzes Buch schreiben. Die Unwissenheit hat es zu dem großen Ansehen erhoben, darinn es zu unsern Zeiten stehet, die Gewohnheit es befestiget, der Eigennutz gewis-

ser

ser Personen unterstützet es noch täglich. Die Herren Wundärzte können in dieser Absicht den menschlichen Körper als ein Bergwerk betrachten, dessen Adern jährlich ein bis vier und mehrere mal eine gewünschte Ausbeute liefern, so einen Theil ihrer gewissen Einkünfte ausmacht.

Daß man Leuten zur Ader lässet, welche geld- und blutreich sind, kann niemals getadelt werden. Geschiehet es an solchen Personen, welche zwar Geld, aber keinen Ueberfluß am Blute haben, so ist es unbillig. Nimmt man es gar mit solchen vor, die arm an Gelde und Blute sind, so ist es eine Grausamkeit. Alle drey Vorfälle ereignen sich fast täglich. Es ist meine Meynung nicht, den Wundärzten überhaupt eine Beschuldigung aufzubürden. Es giebt unter ihnen erfahrne, kluge und redlich gesinnte Männer, denen ich alle Hochachtung erweise, daß aber auch einige unter ihnen sind, die den Vorwurf des Eigennutzes bey dem Aderlassen nicht völlig von sich ablehnen können, ist mehr als zu gewiß. Es sind außerdem nicht alle Wundärzte, welche eine Ader öffnen können, sonst würde man eine große Anzahl Bauren und alte Weiber in ihre Reihe stellen können. Ihnen, mein Herr, ist es was bekanntes, daß das Aderlassen zweyerley sey, eines, welches man präservative oder zur Abwendung eines Uebels, das andre, so man in den Krankheiten vorzunehmen pfleget. Ich werde gegenwärtig

nur

nur von dem ersteren handeln. Das letztere werden Sie gelegentlich bey den Krankheiten ausführen. Das Aderlassen, so der Vorwurf meiner Betrachtung seyn soll, erfordert einzig und allein eine Vollblütigkeit, ohne dem man es niemals unternehmen muß. Man siehet es insgemein als eine Kleinigkeit an, daß man sich vielmals nicht die Mühe nimmt, einen Arzt darum um Rath zu fragen. Dieses geschiehet insbesondere mit dem Anfange des Frühlings und Herbstes, wenn die Aequinoctialveränderung eintritt. Doris, das zärtliche Kind, klaget über eine ängstliche Empfindung, Kopfschmerzen, unruhige Träume. Sie vermerkt eine fliegende Hitze, sie stellt sich erschrocken für dem Spiegel, sie siehet ihre Wangen mit einer ungewöhnlichen Röthe gefärbet. Erschrocken eilet sie, ihren Freundinnen den neuen Zufall zu entdecken. Diese erinnern sich, daß Tag und Nacht gleich sind. Was braucht es mehr das einstimmige Urtheil zu fällen, daß das Aderlassen unentbehrlich sey? Damon ist wider Gewohnheit niedergeschlagen, er fühlet eine Trägheit in allen seinen Gliedern, er seufzet bey beschwertem Athemholen, der Umlauf seines Bluts ist unruhiger, wie gewöhnlich. Kaum hat er diese Umstände erzählet, so versichert ihn ein jeder, daß die Vollblütigkeit an dieser Unordnung Schuld sey. Es fehlet folglich nichts mehr als die schleunige Gegenwart des Wundarztes. Er kommt ungesäumt. Man verlan-

get aus Höflichkeit auch seine Meynung zu wissen. Die Mode fordert von ihm, den Puls mit einer horchenden Miene zu begreifen. Er thut noch zum Ueberfluß ein Paar amtsmäßige Fragen. In dem Augenblick erschallet auch sein gewünschter Beyfall. Auf solche Weise machen es nicht alle, aber doch viele Wundärzte. Ich habe mich sehr oft über die besondere Fertigkeit dieser Herren, womit sie von dem Zustande des Blutes zu urtheilen pflegen, recht sehr verwundern müssen. Mir hat es mit meinen vermeynten Einsichten niemals recht glücken wollen, diese wichtige Sache in solcher Geschwindigkeit zu entscheiden. Ich habe nicht die Ehre, von Ihnen, mein Herr, genau gekannt zu seyn. Ich weis folglich nicht, ob sie mich unter die großen Aerzte, oder unter die sogenannten Pfuscher setzen wollen. So viel kann ich Ihnen versichern, daß ich zu demüthig bin, mich unter die ersteren zu rechnen, und zu stolz, mich unter die Gesellschaft der letzteren zu mischen. Sie mögen mir inzwischen die Stelle anweisen, wo Sie wollen, so muß ich Ihnen doch gestehen, daß die Kennzeichen der Vollblütigkeit weit schwerer und ungewisser sind, als sich die meisten einbilden. Ich will sie alle nach der Reihe anführen, und bey einem jeden meinen Zweifel anhängen.

Die Merkmaale, woraus man eine Vollblütigkeit urtheilet, sind folgende:

Erstlich. Wenn man täglich nahrhafte Fleischspeisen genießet, ein klebrigtes und starkes Bier trinket, wenn der Magen dieses alles gut verdauet, wenn man sich dabey wenig Bewegung macht, lange schläft, wenn man nicht viel schwitzet, Durchfälle oder Blutflüsse gehabt hat.

Nimmt man alles dieses zusammen, so ist die Vollblütigkeit nur wahrscheinlich, nicht aber mit Gewißheit erwiesen. Ich kenne selbst viele Personen, welche in allem Ueberfluß leben, die der Wollust im Essen und Trinken auf das höchste ergeben sind, und doch dabey schwach, mager und dürre bleiben. Bedenken Sie doch, wie vieles man bey diesem ersten Punkte schon zu beobachten hat, wie viele Fragen man hieraus herleiten kann. Mein Herr Landarzt! Wie viele vollblütige Bauren werden Sie wohl nach diesem Punkte antreffen. Ohne nahrhafte Speisen kann nach meinen Einsichten kein Ueberfluß des Bluts erzeuget werden. Wie elend siehet es nicht in der Küche der Bauren im Frühjahr aus, mit welchen schmalen Bissen müssen sie sich nicht behelfen, wenn ihnen oft so gar der zureichende Vorrath an Brod mangelt. Ihre größte Nahrung bestehet in Milch, Mehlspei-

sen, Kräutern, Erbsen, Grütze, Bohnen, u. s. w. Ihr Getränke ist die mehreste Zeit reines Wasser. Alle diese Stücke haben nach meiner Ausrechnung keine große Kraft, den Körper vollblütig zu machen. Wäre es zu einer Jahreszeit möglich, daß er vom Essen und Trinken blutreich werden könnte, so müßte es im Herbst geschehen. Man siehet zu dieser Zeit lauter Feyertage und Gastereyen unter ihnen. Wie bedienen sie sich aber des Segens, den die Vorsicht ihnen beschereet hat. Gewiß nicht mit einer Mäßigkeit, sondern mit der größten Ausschweifung. Hierdurch wird ihre Natur mehr geschwächt als gestärket. Man wird mir den Einwurf machen, daß die Landleute gegen das Frühjahr vollblütig seyn müßten, weil sie im Winter weniger zu arbeiten pflegen. Ich läugne nicht, daß eine mäßige Lebensart das Gewicht des Bluts vermehren kann. So viel mir die hiesige Einrichtung der Wirthschaft bekannt ist, weis ich nicht, ob es dem Bauren erlaubt sey, lange Zeit mit Müßiggang zuzubringen. Ihre Herrschaften haben größtentheils sehr weislich dafür geforget, daß ihre Unterthanen nicht in das Laster des Müßigganges, und also noch vielweniger in die Beschwerlichkeit eines überflüßigen Bluts verfallen können. Glauben sie nicht, als wenn ich behaupten wollte, daß gar keine vollblütigen Leute unter unter den Bauren anzutreffen wären. Es sind auch unter ihnen starke und blutreiche Körper.

Ihre

Ihre Zahl hingegen ist weit geringer, als man insgemein glaubet. Doch wird wohl keinem Geschöpfe mehr Ader gelassen, als diesem. Sie, als Landarzt, werden am besten wissen, wie hart man in diesem Stücke mit ihnen, und sie auch mit sich selbst umgehen. Bey allen Zufällen, sie mögen von der Beschaffenheit seyn, wie sie immer wollen, wird das Aderlassen als ein allgemeines Hülfsmittel ohne Unterscheid gebraucht. Es mag ihnen der Kopf, Brust, Magen, Unterleib, die Hand oder der Fuß, oder sonst ein Theil wehe thun, er mag eine starke Hitze oder Kälte verspüren, er mag einen verstopften Leib oder Durchfall haben. Mit einem Worte, das Aderlassen muß vor alle Krankheiten gut seyn. Warum eifern Sie nicht wider dieses unbarmherzige und höchstschädliche Verfahren, da Sie doch mit jeder Woche Gelegenheit haben, die Regeln einer vernünftigen Arzneykunst so vielen Herrschaften bekannt zu machen, Sie werden sich dadurch um diese armen Leute unsterblich verdient machen.

Der zweyte Punkt, woraus man eine Vollblütigkeit muthmaßet, ist die rothe Farbe im Gesicht:

Dieses Merkmaal ist gleichfalls sehr zweifelhaft. Leute, die einen Fehler an der Brust, oder einen schwachen Magen haben, so gar viele Schwindsüchtige blühen, wie man zu reden pfleget, wie eine Rose im Gesicht, ohne daß man vieles Blut bey ihnen vermuthen kann.

Der dritte, sind große und hervorragende Blutadern, imgleichen ein harter und starker Puls.

Dieses kann auch leicht trügen. Die meisten magern Personen haben Adern, welche weit stärker bey den fetten Leuten in die Augen fallen. Eine ungewohnte Bewegung kann die Adern gleichfalls auftreiben. Aus dem Puls zu urtheilen, wird ein geübter Finger erfordert. Mancher hat auch von Natur einen harten und vollen Puls.

Viertens, urtheilet man ein Uebermaaß des Geblüts, wenn jemand in seiner Jugend öfteres Nasenbluten gehabt, und solches sich mit den Jahren verloren hat. Wenn man das gewöhnliche Aderlassen und Schröpfen versäumet hat. Wenn Schweiß und Durchfälle ausgeblieben sind.

Können aber nicht in dieser Zwischenzeit uns keine Krankheiten zugestoßen seyn, können wir nicht unsere Lebensart verändert haben, daß dadurch das Blut vermindert worden?

Fünftens. Wenn man im ganzen Körper eine gleich vertheilte Hitze vermerket, wobey ein Jucken und Stechen in der Haut sich einfindet.

Dieses kann auch von verschiedenen andern Dingen, Z. E. von Bewegungen, Getränken, imgleichen von einer Schärfe des Bluts entspringen.

Sechstens.

Sechstens. Eine außerordentliche Trägheit und Schwere in den Gliedern. Eine ungewohnte Müdigkeit, auch bey den leichtesten Verrichtungen.

Dieser Satz ist ebenfalls vieler Ungewißheit ausgesetzet. Fast alle Krankheiten fangen sich mit einer Trägheit und Mattigkeit in den Gliedern an. Es kann auch ein geschwächter Magen den Körper weit mehr, als die größte Vollblütigkeit, abmatten.

Siebentens. Ein ungewöhnliches Herzklopfen und eine beklemmte Brust.

Was läßet sich nicht wider diesen Punkt einwenden? Wie viele Umstände können nicht einen ängstlichen Othem, auch einen verstärkten Pulsschlag zuwege bringen? Ein aufgeblähter Magen verhindert die Lunge in ihrer Ausdehnung, und macht zugleich den Othem und Pulsschlag schwer.

Achtens. Ein Schwindel, wenn man den Kopf schnell auf- oder niederwärts beuget oder umdrehet.

Dieses Zeichen ist gleichfalls sehr trüglich. Ich will nicht behaupten, daß eine jede Art des Schwindels aus dem Magen stammt; Doch dieses weis ich aus der Erfahrung, daß der Magen an dem meisten Schwindel Theil nimmt.

Neuntens. Oefters Kopfschmerzen.

Hier muß ich dem Magen einen neuen Vorwurf machen. Ich muß ihn anklagen, daß er so, wie am Schwindel, also auch an den meisten Kopfschmerzen Schuld ist.

Ich könnte noch mehrere Punkte anführen; ich will aber Ihre und Ihrer Leser Geduld nicht weiter damit aufhalten. Dieses sind die besten Merkmaale unter allen. Habe ich demnach zu viel geschrieben, wenn ich erwähnet habe: daß die Zeichen der Vollblütigkeit sehr ungewiß und zweifelhaft sind. Glückliche Aerzte! welche die Fähigkeit besitzen, so viele zweifelhafte Punkte mit einem Blick und durch kurzgefaßte Schlüsse zur Gewißheit zu bringen. Man mag es mir zur Ehre oder zur Schande rechnen, so muß ich nochmals bekennen: daß ich damit nicht so geschwinde kann fertig werden.

Auf solche Weise, werden manche gedenken, haben wir gar keine Gewißheit von der Vollblütigkeit. Warum nicht? Man muß nur die Untersuchung auf eine andre als gewöhnliche Weise anstellen.

Erstlich: Forsche man zuvor genau nach, ob der Magen auch gehörig im Stande sey. Man wird bemerken, daß er verschiedene Zeichen mit der Vollblütigkeit gemein hat. Im Frühlinge und Herbste ist alles in eine größere Bewegung gesetzt, folglich auch der Magen. Er ist, wenn wir den Zergliederern Glauben beymessen sollen, beynahe der allerempfindlich-

ste

ste Theil im ganzen Körper. Es muß diesem zu Folge seine Veränderung auch einen großen Eindruck in unsre Empfindungen machen. Er kann geschwächt und zugleich von einer Schärfe gereizet seyn. Man verspüret sodann Kopfschmerzen, fliegende Hitze, einen ängstlichen Othem, Schwindel, Mattigkeit u. s. w. Mit einem Worte, er weis die Zeichen der Vollblütigkeit so künstlich nachzuahmen, daß auch ein kluger Bemerker durch den blendenden Anschein kann verführet werden.

Zweytens: Muß man nicht auf ein Kennzeichen allein, sondern auf alle zusammengenommen seine Beurtheilung richten. Ich habe gezeigt, daß man gegen ein jedes einen Zweifel erregen kann. Hauptsächlich muß man darauf sehen, ob die Empfindungen sich allgemein oder nur in einzelnen Theilen offenbaren.

Wählet man diese Regeln zur Richtschnur, so kann ich schon zum voraus die Gewißheit ertheilen, daß wir in unsern Gegenden weit weniger vollblütige Leute als seither antreffen werden. Viele werden durch eine geschickte Verbesserung des Magens den Argwohn der Vollblütigkeit glücklich gehoben sehen.

Ich muß noch mit wenigem von dem Aderlassen gedenken, welches pur aus Gewohnheit geschiehet. Es ist ein Vorurtheil, welches überall herrschet, daß, wenn man sich einmal zur Ader gelassen hat, man solches zur gesetzten

Zeit unumgänglich wiederholen müsse. Wenn der Körper und die Lebensart in diesem Zeitraume nicht verändert worden, wenn man keinen Krankheiten und Zufällen unterworfen gewesen, wenn der Magen im gesunden Zustande ist, so lasse ich diesen Schluß zur Noth gelten; Findet sich das Gegentheil, so ist er offenbar falsch. Ich könnte viele namhaft machen, welche die Bande dieser Gewohnheit zerrissen, ihre nahrhaften Speisen vermindert, ihre müßige Lebensart mit mehrerer Bewegung und Beschäfftigung abgewechselt haben. Sie haben sich dabey viel munterer und gesunder, wie vormals bey dem häufigen Aderlassen, befunden. Würde man auch diese Regel jedesmal, nachdem man sich zur Ader gelassen, zum wenigsten eine Zeitlang beobachten, so würde man einen weit größern Nutzen, wie sonst, sich davon zu versprechen haben.

Was kann es aber schaden, wenn man sich sehr oft zur Ader lässet. Wird doch das verlorne Blut, nach der Meynung der Aerzte, in kurzer Zeit wieder ersetzet. Ich gebe dieses willig zu; Ist aber auch das neue Blut von der Mischung und Festigkeit wie das vorige? Ich zweifele recht sehr; Ja ich könnte leicht das Gegentheil beweisen. Ein unnöthiges Aderlassen schwächet überhaupt den ganzen Körper, und macht, merkt es euch, ihr Schönen! vor der Zeit alt. Bey zärtlichen Personen entstehen daraus hypochondrische und hysterische Zufälle. Die

phlegma-

phlegmatischen werden davon übermäßig dick und fett. Die Melancholischen verfallen in eine größere Schwermuth. Dieses ist mein Urtheil von dem Aderlassen. Finden Sie die Sätze zu kurz, so haben Sie die Freyheit, solche durch Zusätze zu verlängern, und das Falsche zu widerlegen; ich werde dem ohnerachtet nicht aufhören, mit aller Hochachtung zu seyn

Ihr

ergebenster Diener,

M . . L . .

M. D.

Sechszehntes Stück.

Mietau, den 15. des Junii monats 1765.

Wir haben zeither die Neubegierde unsrer Leser größtentheils mit allgemeinen Wahrheiten unterhalten. Die Ordnung erfordert, daß wir uns den Abhandlungen der einzelnen Theile in der Arztneylehre nähern; Wenn auch das vorige Blatt uns keine Gelegenheit gegeben hätte, an die Wirkung des Magens zu gedenken, so wären wir doch aus weit wichtigern Gründen

Gründen verbunden, unsre Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken.

Es ist bekannt, daß die Speisen unmittelbar in den Magen kommen. In dem Munde sind sie vorher mit dem Speichel vermischet, und nur auf eine grobe Art zermalmet worden. Hier aber werden sie durch Hülfe der Luft, des Speichels, des Magensaftes, und durch die muskulöse Wirkung des Magens in kleinere Theile zerrieben, aufgelöset, und mit dem Getränke in eine breyförmige Gestalt verwandelt. Diese Bearbeitung ist die Grundlage zu dem Milch- und Nahrungssaft unsers Körpers. Dieser graue Brey tritt hierauf in den Zwölffingerdarm, vermischet sich daselbst mit der Galle und dem Saft der Gekröfedrüse. Er erhält durch diese neue Vereinigung eine milchfarbene Gestalt, er wird zugleich dadurch flüßiger gemacht, daß er desto leichter in die Milchadern des Gekröses steigen kann. Aus diesem Punkte wird man schon einsehen können, welchen grossen Einfluß eine gehörige Beschaffenheit des Magens in den Zustand unsrer Gesundheit beweiset. Man kann zugleich im Gegentheil beurtheilen, wie hochschädlich die Folge seyn müsse, wenn seine Wirkungen nicht völlig von statten gehen können. Ein geschwächter Magen kann die Speisen nicht gehörig verdauen, ist er im Gegentheil krampfhaft zusammen gezogen, so ist er zu dieser Verrichtung gleichsam gelähmet und untüchtig gemacht. Lieget Schleim,

oder

oder eine andre Schärfe in dem Magen, so müssen sich diese nothwendig mit den Speisen auf das genaueste verbinden, und werden zuletzt unserm Geblüte mitgetheilet. Wenn wir dasjenige ausnehmen, welches durch die Schweißlöcher unsrer Haut und der Lunge in den Körper dringet, so können wir sicher behaupten, daß nichts zu unserm Blute gelangen kann, welches nicht zuvor seinen Weg durch den Magen und die Gedärme genommen hat. Welche unschätzbaren Vortheile genießen also diejenigen, die durch eine regelmäßige Lebensart, durch die Beobachtung einer vernünftigen Diät diese ersten Wege in beständiger Ordnung erhalten, oder solche im erforderlichen Fall durch gehörige Arztneymittel zu verbessern wissen. Wie mancher Arzt hat dadurch den Grund zu seinem Ruhme und dem glücklichen Fortgange in seinen Curen gelegt.

Alle innerlichen Arztneyen kommen zuerst in den Magen, sie halten sich darinn eine bestimmte Zeit auf, welche desto kürzer, je flüchtiger, und desto länger dauret, je schwerer das Arztneymittel ist. Sie äußern allhier ihre erste Wirkung, und werden mit den Säften unsers Körpers vermischet. Daß dieser Satz in der ausübenden Arztneykunst von großer Wichtigkeit sey, erhellet aus der großen Empfindlichkeit des Magens. Der Schöpfer hat in unsrer Zunge ein zartes Gefühl mitgetheilet, damit wir nicht allein durch das Vergnügen eines

angenehmen Geschmacks möchten gereizet werden, sondern vielmehr, daß sie durch ihre Empfindungen alles, was wir genießen wollen, zuvor genau prüfen, und uns dadurch warnen mögen, nichts Schädliches herunter zu schlucken. So fühlbar inzwischen die Zunge ist, so geschiehet es doch nicht selten, daß manches ihrer Aufmerksamkeit entwischet, und unglücklicher Weise in den Magen gelanget. Wir können dieses durch das Beyspiel mit der Wurzel von dem Schierlingskraute erläutern. Es haben viele sich einen schnellen Tod zugezogen, indem sie von dieser giftigen Wurzel mit Vergnügen gegessen haben. Kaum ist sie aber in den Magen gekommen, so hat sie eine unbeschreibliche Angst, ein grausames Würgen, Zittern in allen Gliedern, heftige Zuckungen, und andre Zufälle mehr erreget, die durch einen geschwinden und fürchterlichen Tod sind geendiget worden.

Wenn wir alles dieses gehörig erwägen, so glauben wir einen zureichenden Grund zu haben, eine besondere Abhandlung, welche die Zufälle des Magens betreffen, zu entwerfen. Damit wir diese wichtige Sache desto glücklicher ausführen mögen, so wollen wir

Erstlich

Erstlich die Krankheiten beschreiben, welche ihren Sitz unmittelbar in dem Magen haben.

Ein öfteres Aufstoßen, ein bitterer oder faulender Geschmack im Munde, ein übelriechender Othem, (wenn er nicht von Unterlassung der Reinigung des Mundes, oder von dem Eiter der Lunge entstanden ist,) Zähne, die bey der täglichen Sauberung doch unrein und mit Schleim überzogen sind, öftere Uebelkeiten des Morgens, wenn der Magen leer ist, eine trockene und mit einer klebrichten Materie überzogene Zunge, ein anhaltender Mangel des Appetits, alles dieses sind sichere Kennzeichen eines verdorbenen Magens. Daß alles Würgen, Brechen, Ekel, gleichfalls aus dem Magen entstehe, ist eine mehr als zu bekannte Sache, die übrigen Empfindungen, welche den Magen betreffen, können wir nicht eher bestimmen, als bis wir zuerst den Ort angezeiget haben, wo seine rechte Lage anzutreffen ist. Vielen wird dieses wunderlich scheinen, es ist aber dem ohngeachtet gewiß, daß nicht ein jeder weis, wo der Magen befindlich ist.

Die sogenannte Herzgrube zeiget beynahe die Mitte des Magens an. Seine Stellung ist schräge von diesem Punkt, nach der rechten und linken Hand, unter den kurzen Ribben, doch lieget er zur linken mehr nach hinten, und zur rechten

ten mehr nach forne zu. Ueber sich hat er das Zwerchfell, und zur rechten die Leber, zur linken die Milz, und unter sich die Gedärme. Aus dieser Beschreibung wird es uns nunmehr leicht seyn, die übrigen Zufälle des Magens anzuzeigen. Alle Schmerzen, ein jedes Spannen, Drücken, Stiche, Geschwulst, eine jede Herzensangst, Beklemmung u. s. w. welche wir in der Herzgrube und in der Gegend der kurzen Ribben verspüren, haben ihren Grund in dem Magen. Wenn wir dieses genau merken, so wird es uns in der Folge sehr leicht seyn, von den meisten Krankheiten nicht allein ein gegründetes Urtheil zu fällen, sondern wir werden auch in der Heilung derselben mit vieler Gewißheit verfahren können. Jetzt wollen wir anführen

Zweytens, die Verbindung, worinn der Magen mit den übrigen Krankheiten des Körpers stehet.

Ehe wir diesen Satz völlig begreiflich machen können, müssen wir zuvor einige Wahrheiten aus der Zergliederungskunst entlehnen. Das Zwerchfell, welches, wie wir bereits angezeiget haben, den Magen oberwärts bedecket, muß jedesmal, so oft wir den Othem in uns ziehen, auf eine bestimmte Weite sich herunter bewegen. Es drückt also, wie ein jeder an sich selbst wahrnehmen kann, den Magen und die Eingeweide

vorwärts.

vorwärts. Dieses geschiehet in der Absicht, damit die Höhle der Brust erweitert, die Lunge desto leichter ausgedehnet werden, und der Umlauf des Bluts ungehindert die Lunge durchströmen kann. Gesetzt nun, daß der Magen stark ausgedehnet, und krampfhaft verschlossen ist; so widerstehet er der Bewegung des Zwerchfells. Die Brust und die Lunge können nicht gehörig ausgedehnet werden, das Blut kann nicht anders als mit vieler Beschwerde durch die Lungenadern dringen, das Herz empfindet einen grössern Widerstand, es muß seine Pulsschläge mit vermehrten Kräften wiederholen. Was kann hieraus natürlicher Weise anders folgen, als ein ängstliches Athemholen und ein ungewohntes Herzklopfen. Wie oft sind nicht die flüchtigen Stiche, welche wir in der Brust empfinden, die Wirkung eines aufgebläheten Magens. Man hält insgemein dafür, daß der Husten seinen Grund einzig und allein in der Brust habe. Die Aerzte aber wissen es besser, daß er sehr oft aus dem Magen entstehe. Kann man auch keine merkliche Ursache in dem Magen antreffen, so zeiget doch die Erfahrung, daß insbesondere der Catharralhusten durch die Reinigung des Magens in den meisten Fällen könne gehoben werden. Auch hieraus leuchtet sattsam seine Verbindung mit der Brust hervor. Der Zusammenhang des Magens mit dem Halse braucht gleichfalls keines weitern Beweises. Wie viele Entzündungen des Halses können nicht durch eine

Abführung zertheilet werden. Man mag in den hitzigen Fiebern noch so viele Mühe anwenden, die Unreinigkeiten der Zunge wegzusäfen, nur alsdenn wird sie gründlich geheilet seyn, wenn der Magen von seiner Schärfe entlediget worden. Wenn höret wohl der heftige Durst im Fieber auf? Alsdenn, wenn die Schärfe des Magens abgespühlet und abgeführet worden. Auch der gemeine Mann weis es so gar, daß der Ausschlag, welcher sich an den Lippen zeiget, aus dem Magen erzeuget wird. Wenn man von einem starken Schnupfen beschweret ist, so wird es selten fehlen, daß man nach einer Abführung zum wenigsten nicht eine Erleichterung verspüren sollte. Was sollen wir von den Augen gedenken? Warum würde man bey den Entzündungen derselben abführende Mittel verordnen, wenn man nicht wüßte, daß der Fluß dadurch von den Augen abgeleitet würde. Selbst der Schwindel ist meistentheils eine Folge von einer geschwächten Verdauungskraft. Man wird ihn in den wenigsten Fällen recht gründlich heben können, wenn man nicht sein Augenmerk auf die Verbesserung des Magens richtet. Woher entspringen wohl die unerträglichsten Kopfschmerzen, nehmen sie nicht in den meisten Umständen ihren Ursprung aus dem Magen? Man frage nur versuchte Aerzte, so werden sie gestehen müssen, daß man sehr oft bey den Fiebern die unerträglichsten Hauptschmerzen, die fürchterlichsten Phantasien und Rasereyen

ſereyen durch ein wohlangebrachtes Brechmittel in kurzer Zeit hemmen, Schlaf und Ruhe wieder herſtellen könne.

Wir wollen die Theile betrachten, welche in dem Unterleibe enthalten ſind. Eine Entzündung der Leber muß wegen der nahen Verbindung auch den Magen zugleich mit angreifen. Man kann dieſes aus dem Schmerz in der Herzgrube, Angſt, Uebelkeit, Neigung zum Brechen und Mangel des Appetits beurtheilen. Bey den Fehlern der Milz findet die Wahrheit gleichfalls ſtatt. Von den Gedärmen würde es überflüßig ſeyn, einen Beweis hinzu zu fügen, weil ſie eine unmittelbare Fortſetzung des Magens ſind. Werden ſie durch eine Entzündung oder durch einen hartnäckigten Krampf verſchloſſen, ſo ſteiget die verhaltene Materie deſto heftiger nach dem Magen hinauf, und ſuchet durch ein erregtes Brechen ihren Ausgang aus dem Körper, wie man ſolches in dem Miſerere mei deutlich gewahr wird. Eine ſtarke Entzündung oder ein Stein in den Nieren dehnet die Wirkung ſeines Schmerzens bis zu dem Magen aus. Die Kranken werden von einer empfindlichen Spannung in der Herzgrube, von Uebelkeit und Brechen gequälet. Gelanget der Stein endlich in die Harnblaſe, ſo äußert ſich faſt eine gleiche Wirkung. Wie genau ſtimmt nicht die Gebärmutter mit dem Magen überein. Woher ſollte ſonſt das häufige Brechen in dem Anfange der Schwangerſchaft entſtehen. Warum

sollte sich sonst das Frauenzimmer bey dem Mangel ihrer Monatszeit, oder überhaupt bey hysterischen Uebeln, über Drücken, Beklemmung, Uebelkeit in der Herzgrube, und andre Zufälle mehr beklagen.

Wie weit ist nicht der Mastdarm von dem Magen entfernet, und doch lehret die Erfahrung, daß das Blut der güldenen Ader, wenn es nicht zum Durchbruch kommen kann, nach der Brust und dem Magen zurückeilet. Es erreget daselbst Magenpressen, Angst, Unruhe, Krampf und Blähungen. Daß der Magen auch seinen Einfluß in die äußern Gliedmaßen erstrecket, ist noch viel leichter zu beweisen. Man bedenke nur, was das Gift, wenn es noch in dem Magen lieget, für heftige Erschütterungen, fürchterliche Zuckungen, Krampf und Zittern in allen Gliedern verursachen kann. Welche erschreckliche Zufälle können nicht von den Magenwürmern hervorgebracht werden. Wie wunderbar wird nicht oft der Körper durch die Heftigkeit der Schmerzen verzerret, und in eine ganz ungewöhnliche Stellung gezogen, so daß man diese Elende in der Zeit der Unwissenheit für solche Personen angesehen hat, die von dem bösen Geiste besessen wären.

Kein Arzt wird es läugnen können, daß der Grund der Wechselfieber fast allemal in dem Magen verborgen sey. Wie heftig ist nicht die Hitze, wie unauslöschlich der Durst, wie

durch

durchdringend der Frost der Glieder. Will man sich die Mühe nehmen, die Geschichte der Krankheiten aufmerksam zu lesen, so wird man fast kein einziges Fieber finden, wobey der Magen nicht zugleich sollte mit angegriffen werden. Es giebt überdem noch eine große Anzahl von Krankheiten, welche nach einer genauen Untersuchung der neuern Aerzte ihren wahren Aufenthalt in dem Magen haben.

Welche Mühe kostet es nicht den Aerzten, den Grund einer eingewurzelten fallenden Sucht zu erforschen. Bey Kindern, wo sich offenbare Zeichen der Würmer und des verdorbenen Magens, einer zurückgetretenen Schärfe verrathen, ist der Grund und die Mittel sehr leicht zu treffen. Fehlen aber solche augenscheinliche Beweisthümer, so tappen die Aerzte meistentheils im Finstern. Der eine sucht den Fehler in den Wirkungen der Seele, der andre in einer subtilen Schärfe, welche die Nerven reizet, der dritte in einer andern sehr mühsam ausgedachten Ursache. Man darf sich also nicht wundern, wenn die große Menge der Pulver, welche als die vortrefflichsten Mittel wider dieses Uebel angepriesen werden, sehr selten, oder höchstens nur zufälliger Weise die gewünschte Kraft erweisen. Man prüfe alle Kennzeichen, welche bey den Personen, welche mit dieser Krankheit behaftet sind, angetroffen werden, so wird man überzeuget seyn, daß der wahre Grund fast allemal in der geschwächten Verdauung der Spei-

sen zu suchen sey. Wie weit die Einbildungskraft unsrer Seele diesen Zufall erregen könne, werden wir in dem folgenden Stück weitläuftiger ausführen.

Ein gleiches Schicksal hat das Gliederreissen und die gichtischen Zufälle betroffen. Daß eine Schärfe in den Gliedern vorhanden sey, zweifelt so leicht niemand; allein, woher sie entstanden, die Wege, auf welchen sie dahin gerathen sey, warum sie oft so schnell ihren Ort zu verändern pfleget, alles dieses sehen nur wenige Aerzte sehr gründlich ein. Wie viele Salben und Gliederspiritus sind deshalb nicht ersonnen worden, wie viele schmerzstillende Mittel hat die Unwissenheit nicht erdacht. Man hätte aller dieser Mühe glücklich können überhoben seyn, wenn man nur die Geduld bewiesen hätte, die Empfindungen eines solchen Kranken vor und bey dem Anfall genau zu bemerken. Vor dem Angriff der Schmerzen verlieret sich der Appetit, der Leib wird gemeiniglich verstopfet. Es können daher viele, welche auf sich selbst sehr aufmerksam sind, eine geraume Zeit vorher bestimmen, wenn der Anfall sich einfinden wird. Selbst der Anfang der Schmerzen äußert sich in der Herzgrube und den Gedärmen. Was braucht es wohl für eine große Kunst, aus diesen ungezweifelten Erfahrungen den Zusammenhang dieser Krankheiten mit dem Magen zu beweisen. Wir werden bey der ausführlichen Zergliederung dieser Zufälle diese genaue Uebereinstimmung

stimmung unsern Lesern mit mehrerer Deutlichkeit vor Augen legen.

Von den Schlagflüssen und Lähmungen finden eben diese Ursachen statt. Die Aerzte selbst stimmen stillschweigend darinn überein, daß der Hauptgrund in dem Magen liegen müsse. Warum sollten sie sonst Brechmittel, Abführungen, scharfe Klystire gebrauchen. Daß sie vollblütigen Personen in diesem Zustande eine Ader öffnen lassen, geschiehet vornehmlich in dieser Absicht, daß sie die angeführten Mittel desto sicherer gebrauchen können. Es würde uns nicht schwer fallen, den Einfluß, welchen noch viele andre Krankheiten in dem Magen äußern, anzuführen, nur der Raum dieses Bogens will solches nicht verstatten. Statt aller Systemen und Lehrgebäude, welche die Aerzte errichtet haben, wollen wir diesen Grundsatz zur Hauptabsicht in den Curen wählen, daß wir bey jeder Krankheit unsre Gedanken zuerst auf den Magen und seine Verdauungskräfte richten wollen.

* * *
* * * *

So bald die Wiesen anfangen zu grünen, zeiget sich an sumpfigten Oertern das bekannte Dreyblatt, Lettisch, Trislappe, welches sich wegen des ungemein bittern Geschmacks vor allen andern unterscheidet. Es ist eines von den besten Kräutern wider den Skorbut, es verbes-

sert den Magen, leistet in der Engbrüstigkeit und im Fieber gute Dienste. Zarte Personen können es im Frühjahr als Thee trinken, oder mit Molken, welche man Waddack nennet, gelinde aufwallen lassen. Andre hingegen können es etwas stärker kochen lassen. Das getrocknete Kraut wird auch zu verschiedenen Getränken und Tropfen gebraucht.

Siebenzehntes Stück.

Mietau, den 22. des Junimonats 1765.

Unsre Leser werden in der letzten Abhandlung den Zusammenhang des Magens mit den gesammten Theilen unsers Körpers beurtheilet haben. Wir werden künftig Gelegenheit nehmen, seinen Einfluß in die Denkungskräfte unsrer Seele zu erklären. Ein Eingeweide, welches so wichtig ist, auf welchen die Hauptstütze unsrer Gesundheit beruhet, von dem ein großer Theil der Ruhe unsers Gemüths abhänget, verdienet gewiß, daß man für seine Erhaltung und Verbesserung eine ununterbrochene Sorgfalt träget. Was wäre leichter als dieses zu bewerkstelligen, wenn wir Menschen uns bestreben möchten, die Regeln einer vernunftmäßigen Lebens-

bensordnung auszuüben. Wie wenige findet man hingegen unter den Sterblichen, welche die Empfindung eines lüsternen Geschmacks unterdrücken, die in diesem harten Punkte eine Selbstverläugnung und eine völlige Herrschaft über ihre verwöhnten Neigungen beweisen können. Verderbte Zeiten! da man auf die Rechnung eines zukünftigen Leidens alles unbesorgt genießet, wozu uns ein unordentlicher Appetit verleitet, oder da man das isset, was einem schmeckt, und leidet was man kann. Man nehme sich einmal die Mühe, die Rechnung der Speisen und Getränke zu übersehen, welche an einem Tage dem Magen zur Verdauung anvertrauet werden. Wie viele künstlich zubereitete Gerichte, die sowohl an Geschmack als Farbe von einander ganz unterschieden sind, werden nicht zu einer wohlgeordneten Tafel erfordert? Der würde gewiß für einfältig, arm, oder eigennützig angesehen werden, welcher den Durst mit einem Getränk allein stillen wollte. Wenn man aber in dem Verlauf kurzer Stunden Thee, Coffee, Brantwein, Bier, Wein und andre Getränke mehr genießet, der weis, nach der eingeführten Art zu reden, ordentlich und honnet zu leben. Welche fürchterliche Gährung muß nicht in dem Magen aus einer solchen wunderbaren Vermischung entstehen. Das kräftigste Mittel, die Verdauung der Speisen zu befördern, ist eine zureichende Bewegung. Auch diese ist unter Personen vom Stande fast aus der Mode gekommen.

Am meisten finden wir Ursache, das schöne Geschlecht zu bedauren, welche der Wohlstand und eine strenge Gewohnheit zu einer Lebensart verurtheilet hat, bey welcher sehr wenige Bewegung statt findet.

Wird der Magen durch ein solches Verfahren in Unordnung gebracht, werden die Kräfte der Verdauung geschwächt, stellt sich Ekel, Beklemmung, Angst, Traurigkeit u. s. w. ein, so greift man insgemein zu solchen Mitteln, welche eben so schädlich als die Ueberladung selbst sind. Man stellt sich den Magen als ein Behältniß vor, welches man nach Gefallen mit Brechmitteln, Abführungen, oder nach Erfindung der Alten, gar mit einer Bürste reinigen und gleichsam ausfegen kann. In dieser Meynung giebt man ihm getrost eine Dose Pillen nach der andern. Man greift ihn beherzt mit Laxiertränken, Tropfen, Pulvern u. s. w. an. Man verspüret darauf mehrentheils eine Erleichterung. Doch diese Freude ist selten von einer langen Dauer, weil dem Magen durch den wiederholten Gebrauch solcher empfindlich wirkenden Arztneyen die noch übrigen Kräfte entrissen werden. Was bleibt zuletzt übrig? Ein Magen, der auch die leichtesten Speisen nicht mehr verdauen will. Wie bereitwillig unterwirft man sich alsdenn der harten Vorschrift der Diät, wie ängstlich, wie gewissenhaft verfähret man in der Wahl der Speisen, mit welchem festen Vorsatz entsagt man allem und jedem, so

nur

nur einigermaßen schädlich seyn kann. Nach vielen Versuchen siehet man endlich zu spät ein, daß das Uebel unheilbar ist.

Die Lebensart unsrer Vorfahren scheinet in Vergleichung mit der heutigen sehr einfach und elend. Ihnen waren die feurigen Gewächse der Indianer unbekannt. Sie wußten nichts von den unzählbaren Arten der delicaten Weine. Der französische und englische Geschmack in Zubereitung der Speisen würde nach ihrem Urtheil unter die ungereimten Dinge gezählet worden seyn. Wer lehrte ihnen damals, wie man Thee, Coffee, Chokolade, alle Veränderungen von Lebenswasser, Punsch, Bischof, Kardinal u. a. m. kunstmäßig verfertigen soll. Sie begnügten sich mit dem, was die Natur des Landes hervorbrachte. Ihr Getränk war Bier und Wasser, ihre Tafel wurde mit ungekünstelten Speisen besetzet. Sie lebten hierbey ruhig und zufrieden, ohne sich um die Beschaffenheit entfernter Länder zu bekümmern; es konnte also auch keine ängstliche Sehnsucht nach auswärtigen Dingen in ihnen erreget werden. Wir können zwar nicht behaupten, daß sie bey ihrem geringen Vorrath auch eine gehörige Mäßigkeit sollten beobachtet haben. Es herrschten unter ihnen verschiedene Ausschweifungen; insbesondere will man sie von dem Laster der Trunkenheit nicht völlig freysprechen. Doch alle Unordnungen in der Diät waren in enge Gränzen eingeschlossen, sie konnten nicht anders als in einheimischen

Dingen

Dingen begangen werden, welche ihrer Natur völlig gemäß waren. Die Erfahrung hat bestätiget, daß sie dem ohngeachtet eine hohe Stufe des menschlichen Alters erreichet haben.

Welches weite Feld ist im Gegentheil unsern Begierden eröffnet worden. Alle Welttheile sind kaum zureichend, unsre verzärtelte Zunge zu befriedigen. Die Chineser müssen uns den Morgentrank zubereiten. Nachmittage warten die Türken mit dem Coffee auf. Indien muß alle Arten des Gewürzes zu den Speisen liefern. Die meisten europäischen Reiche besetzen unsern Tisch mit verschiedenen Sorten ausgesuchter Weine. Sind wir nicht glücklich, da die ganze Welt unserm Befehl Gehorsam leisten muß, und noch weit glücklicher, da wir in einem Ueberfluß leben, wodurch wir schon bey frühen Jahren unsre Gesundheit zu Grunde richten, und die Dauer unsers Lebens verkürzen können.

Es würde keine groß Wissenschaft erfordert werden, den Beweis auszuführen, daß die Früchte, welche in einem heißen Erdstriche wachsen, denen, die unter einer kältern Himmelsgegend wohnen, nicht zuträglich seyn können. Allein, wenn auch alle Aerzte ihre Kräfte mit einander vereinigen möchten, so würden sie doch viel zu schwach seyn, eine Gewohnheit zu hemmen, die als ein Strom, der seine Ufern zerrissen, ganz Europa überschwemmet hat. Man wird vielleicht von uns vermuthen, daß wir einen

nen langen Aufsatz von diätetischen Regeln liefern werden. Auch hiervon würden wir uns keinen großen Nutzen zu versprechen haben. Kann die Vorstellung künftiger Schmerzen und Beschwerden die wenigsten Menschen zur Beobachtung einer Ordnung im Essen und Trinken bewegen, wie matt würde sogleich der Eindruck seyn, welchen leere Worte hervorbringen möchten. Wir wollen uns vielmehr angelegen seyn lassen, die Mittel anzuzeigen, womit man einen verdorbenen Magen verbessern und in den gehörigen Stand setzen kann.

Wir müssen zuvor einen eingeführten Gebrauch beurtheilen. Man heget insgemein die Meynung, daß man sich für allen Folgen der Unverdaulichkeit und Ueberladung in Sicherheit setzen könne, wenn man vor der Mahlzeit ein Glas Brantwein trinket. Man schreibt ihm die Kraft zu, daß er die Verdauung befördern und den Magen stärken soll. Allein seine Wirkung ist in beyden Fällen sehr eingeschränkt. Der Brantwein kann die Verdauung nur zufälliger Weise durch seine Säure verbessern, wenn sie mit den Säften des Magens vermischet, eine Gährung zuwege bringet. Den Schaden, welchen er stiften kann, ist allemal wichtiger, als der geringe Vortheil, so man sich von ihm zu versprechen hat. Er besitzet eine augenscheinliche zusammenziehende Kraft, welche die Milchspeisen zum Gerinnen bringet, den Schleim zähe macht, und der Auflösung der Fleischspeisen widerstehet.

derstehet. Wenn man ein großes Zutrauen auf seine Verdauungskraft gesetzet hat, warum trinket man ihn nicht vielmehr nach dem Essen, da der Magen mit der Verdauung beschäfftiget ist. Genießt man ihn kurz vor der Mahlzeit, so reizet er durch seinen flüchtigen Weingeist die empfindliche Haut des Magens, welcher Reiz desto stärker ist, wenn er mit vielem Gewürze ist abgezogen worden, seine Säure ziehet die Fasern zusammen, der Magensaft quillt häufiger hervor, kurz, der Appetit wird dadurch widernatürlicher Weise vermehret. Mit diesen Empfindungen setzen wir uns an die Tafel, wir genießen etwas mehr, als wir sonst nicht würden gethan haben, wenn wir unserm natürlichen Hunger gefolget hätten. Werden wir dadurch nicht zu einer unvermerkten Ueberladung des Magens verleitet? Ein jeder Vernünftiger wird freywillig zugeben, daß ein ungekünstelter Appetit der Maaßstab sey, wornach wir den Genuß der Speisen einrichten müssen. Können wohl solche Speisen dem Körper zur Nahrung gereichen, die wir ihm gleichsam aufgedrungen haben, muß nicht nach und nach eine Schwäche und Unverdaulichkeit daraus erfolgen?

In dem funfzehnten Stück ist gezeiget worden, welche genaue Prüfung man anstellen muß, ehe man sich zu dem Aderlassen entschließet. Eine gleiche Vorsicht und Ueberlegung müssen wir gebrauchen, ehe wir es wagen, ein Purgiermittel

tel zu nehmen. Eine unnöthige Abführung schwächet insbesondere den Magen, dessen Dienst wir keinen Tag entbehren können.

Es ist nicht genug, daß man weis, daß der Magen verdorben ist, sondern man muß zugleich genau untersuchen, worinn der Fehler verborgen lieget, ob es eine Schwäche, oder ein Krampf, ob es Schärfe, Schleim, unverdaute Speisen oder Galle ist. So wie diese Stücke sehr von einander unterschieden sind, so muß man die Mittel einem jeden Uebel gemäß wählen. Wir setzen zum voraus, daß wir nicht von den Beschwerden des Magens handeln wollen, die ihren Grund in einem entfernten Theile des Körpers haben, sondern von denen, deren Ursache in ihm selbst vorhanden ist.

Die Kennzeichen, woraus man eine Schwäche des Magens urtheilet, sind folgende: Oefteres Aufstoßen, eine öftere Aufblähung des Magens, ohne daß man blähende Speisen genossen hat. Ein empfindliches Drücken, so bald man etwas genießet. Eine fliegende Hitze ohne eine andre Krankheit. Eine ungewohnte Geschwulst in der Herzgrube ohne fieberhafte Zufälle. Wenn man nach dem Genuß einiger Tassen Thee eine Beschwerde und Mattigkeit verspüret. Das sicherste Merkmaal ist dieses: wenn uns während dem Essen oder gleich nach Tische der Othem kürzer wird, und eine ungewohnte Röthe im Gesicht aufsteiget, wenn wir Kopfschmerzen empfinden.

Aeußern

Aeußern sich diese Merkmaale, muß man alle Purgierarztneyen als ein wahres Gift vermeiden, der Magen verräth schon genugsam seine Schwäche, diese Mittel schwächen ihn noch weit mehr. Das viele Theetrinken ist durchaus schädlich, und vermehret die Erschlaffung. Die Kopfschmerzen hingegen, welche sich nach der Mahlzeit einstellen, können durch den Gebrauch des Coffees glücklich gehoben werden.

Man muß sich dieses Tranks auch nicht alle Tage, sondern nur zur Erleichterung der Beschwerden bedienen. Der Genuß blähender und harter Speisen findet, wie man leicht erachten kann, gar nicht statt; kann man denselben nicht absagen, muß man sich angewöhnen, grob gestoßenen Pfeffer zum öftern mit diesen Speisen zu vermischen. Bey dem Schlafengehen nimmt man ohngefähr neun weiße Pfefferkörner, verschluckt solche anstatt der Magenpillen. Sie stärken weit mehr als alle gebräuchliche Magentropfen, Pulver u. s. w. Man darf sich nicht fürchten, daß der Pfeffer Hitze verursachen werde, welches sonst erfolget, wenn er fein gestoßen ist. Der Magen kann ihn nicht auflösen, er erwärmet ihn gelinde, zertheilet die Blähungen, und löset allmählig den Schleim auf. Des Morgens überwinde man sich, Wachholderbeeren zu kauen, und den Speichel zu verschlucken. Es ist ein gemeines und verächtliches Mittel, dessen Wirkung aber viele andre sehr weit übertrifft. Man zerstößet auch die Beeren, leget

sie

sie in ein Säckchen, hänget sie in ein Gefäß, worinn man das Bier zur Gährung bringet, so hat man zugleich ein Getränke, welches in der Schwäche des Magens unvergleichlich ist. Dieses sind die Mittel, welche uns in diesem Zufall nicht ohne Hülfe lassen werden, wenn wir nur eine genugsame Geduld bey dem Gebrauch derselben beweisen können.

Ein ganz geschwächter Magen ist niemals von Schleim oder Schärfe leer. Die Zeichen eines verschleimten Magens sind nachstehende: Ein Mangel des Hungers, der auch durch säuerliche Sachen nicht kann erreget werden, wobey man auch wenigen Durst verspüret. Ein besonderes Verlangen nach stark gesalzenen Sachen. Wenn sich nüchtern Uebelkeit, ein Würgen und Husten mit Schleim einstellet, nebst einem empfindlichen Magendrücken, wenn sich nach dem Essen ein stärkerer Auswurf zeiget. Große Mattigkeit in den Knien. Man sollte nicht glauben, wie genau das Gefühl in den Knien mit dem Magen und Gedärmen übereinstimmet. Mancher beschweret sich, daß er vor Mattigkeit kaum gehen könne, wobey ihm so zu Muthe, als wenn ihm, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, die Füße gleichsam abgehauen wären. Rühret dieses von keiner starken Arbeit oder Bewegung her, so kann man sicher schliessen, daß in den benannten Eingeweiden Unreinigkeiten verborgen liegen, so aus dem Körper müssen geschaffet werden.

In diesen Umständen widerrathen wir gleichfalls alle Brech- und abführende Arztneyen. Beydes würde statt finden, wenn die Schwäche nur von einer Ueberladung entstanden wäre. Alsdenn gereichen diese Mittel zu einer wahren Stärkung. Bey einer anhaltenden Schwäche richten sie im Gegentheil einen augenscheinlichen Schaden an. Die Wirkung der Abführungen ist in diesem Fall sehr ungewiß. Auch die stärkste Purgierarztney kann in den angehäuften Schleim des Magens verwickelt werden, wodurch ihre Kraft verhindert wird. Es ist ausserdem nicht möglich, daß der zähe Schleim, welcher sich in den Falten des Magens festgesetzet hat, mit einem mal könne losgemacht und abgespühlet werden. Erregen die Arztneyen auch einige Stuhlgänge, so wird nur das Flüssige abgeführet, die groben und klebrichten Feuchtigkeiten bleiben in dem Körper zurück. Mit Gewalt lässet sich in diesen Fällen nichts ausrichten. Man muß seine Zuflucht vielmehr zu solchen Mitteln nehmen, welche den Schleim allmählig auflösen, flüßiger machen und in Bewegung setzen. Zu dieser Absicht können wir unsern Lesern nichts kräftiger als das gewöhnliche Küchensalz empfehlen, dessen Wirkung in dem zwölften Stück ausführlich beschrieben worden. Die Natur leitet uns schon dazu durch den geheimen Trieb, welchen man nach gesalzenen Speisen bemerket. Dem gemeinen Manne kann man zum wenigsten einen halben Eßlöffel

voll

voll geben. Zärtliche Personen können ein bis zwey Theelöffel voll mit Wasser gegen die Nacht nehmen. Es kann auch der Gebrauch desselben des Morgens wiederholet werden. Man fähret damit so lange fort, bis die Uebelkeiten aufgehöret haben, und der Appetit sich wieder eingefunden hat. Die Bauren geben uns ein gutes Beyspiel, wenn sie des Morgens Uebelkeit, Mangel des Hungers bemerken, werfen sie eine Hand voll Salz in das Bier, und trinken es begierig aus. Welcher Arzt hat ihnen diesen Rath ertheilet, oder in welchem Receptbuche haben sie diese Vorschrift gelesen? Bloß die Empfindung ist in diesem Stück die Lehrmeisterinn, weil sie sich darauf erleichtert finden. Wir haben viele unter ihnen angetroffen, welche den heftigsten Husten, der nach unserm Urtheil von einem verdickten Schleime entstanden war, mit einem mal gehoben haben, indem sie einen gesalzenen Hering gegen die Nacht nebst dem Safte der Gräten gegessen, und sich dabey so viel als möglich des Trinkens enthalten haben. Viele werden befürchten, daß das Salz einen Durst erregen müßte; wenn man es auf die obbeschriebene Weise braucht, wird es niemals geschehen. Es ist uns vielmehr nicht so sehr als eine andre Arztney zuwider, weil wir uns desselben täglich unter den Speisen bedienen. Wer mit diesem Rathe nicht zufrieden ist, kann das Englische Salz oder den Cremor Tartari mit Rhabarbar in gleichen Theilen vermischen, und

ein bis zwey Theelöffel voll wie das Salz gebrauchen. Hat jemand auf die Kunst sein vornehmstes Vertrauen gesetzet, dem können wir ein anderes Mittel, welches in der gelehrten Sprache Tartarus vitriolatus genannt wird, anpreisen. Wir werden die Art seiner Zubereitung mit nächstem bekannt machen. Es ist gewiß ein vortreffliches Mittel, den Schleim zu zertheilen. Will man nach der Anwendung dieser Vorschläge noch eine gelinde Abführung brauchen, so haben wir dagegen nichts einzuwenden. Es wird aber selten nöthig seyn.

Wenn der Magen genugsam gereiniget worden, muß man auf die Stärkung desselben bedacht seyn. Den Bauren giebt man grob gestoßenen Pfeffer mit Brantwein. Es scheinet sehr hitzig zu seyn, allein die Erfahrung lehret, daß es ihren verschleimten Magen gute Dienste leistet. Wir können auch den Gebrauch desselben nicht anders als in diesem Fall erlauben. Mit Wasser kann man es sicherer nehmen. Die Pfefferkörner können hier auch mit großem Nutzen angebracht werden; ist man dabey mit Blähungen geplaget, der mache folgendes Pulver:

Cardobenediktenpulver ein Loth, Kümmel, Fenchel oder Anis ein halb Loth, das Gelbe von den Pomeranzenschalen, welche sorgfältig von der weissen Haut abgeschnitten worden, Zimmet oder Kanehl jedes ein Quentlein. Dieses

macht

macht man zu einem feinen Pulver. Will man den Geschmack angenehmer machen, kann man noch ein Loth Zucker beymischen. Von diesem nimmt man vor dem Essen ein bis zwey Messerspitzen voll. Man muß es aber nicht eher brauchen, als bis der Magen gehörig von seinen Unreinigkeiten entleeret worden.

* * *
* * * * *

Wir hoffen bald im Stande zu seyn, unsern Lesern die Versuche mitzutheilen, welche wir mit verschiedenen Kräutern angestellet haben, deren Nutzen zeither noch unbekannt gewesen ist. So bald es unsre Geschäffte verstatten wollen, werden wir zum öftern eine Beylage von den neuesten Erfindungen in der Haushaltungskunst anschließen.

Achtzehntes Stück.

Mietau, den 29. des Junii monats 1765.

Es sind in der letzten Abhandlung die Zeichen entschieden worden, woran man einen geschwächten und verschleimten Magen erkennen kann. Es sind die Mittel angewiesen worden,

womit man ihn verbessern kann. Was hilft der beste Rath, was nützen die ausgesuchtesten Arztneyen, wenn man sich nicht die Mühe nimmt, den Grund des Uebels in seiner eigenen Lebensart zu erforschen, wenn man sich nicht angelegen seyn lässet, die Quelle, aus welcher alle Beschwerden fließen, zu verstopfen. Es ist sehr schwer zu bestimmen, ob die Schuld, wenn die Wirkung der Arztneyen unsre Wünsche nicht befriediget, den angewandten Mitteln, oder dem, der sie gebrauchet, beyzumessen sey. Der Schöpfer hat einem jeden Gewächse seine besondere Kraft mitgetheilet, nach welcher die Veränderungen in unserm Körper erfolgen: Nur die Umstände müssen seiner Wirksamkeit gemäß seyn. Was aber die meiste Hinderniß in dem Heilungsgeschäffte verursachet, ist die natürliche Ungeduld vieler Kranken, wenn die Besserung nicht sogleich ihrer Sehnsucht gemäß sich einstellet, wenn man aus Wankelmuth bald dieses bald ein anderes Mittel ergreift, und sich durch diesen schädlichen Wechsel neue Hindernisse in den Weg leget. Mit dieser Unbeständigkeit vereiniget sich zugleich die verwöhnte Abneigung gegen die Selbstüberwindung. Die Regeln der Arztneywissenschaft erfordern, daß man bey dem Gebrauch der mehresten Arztneyen sich einem unangenehmen Zwange in der Lebensordnung unterwerfen muß. Dieses ist die schwere Kunst, welche die meisten Menschen kaum dem Namen nach kennen, worinn sich viele vergehens

bens üben, und in welcher die allerwenigsten eine Fertigkeit erlangen. Die Hoffnung einer kurzen Einschränkung verleitet noch viele, daß sie einen muthigen Anfang machen, den Vorschriften der Aerzte Gehorsam zu leisten. Wie selten ist die Standhaftigkeit, welche durch anhaltende und gehäufte Beschwerden nicht kann ermüdet werden, wo trifft man wohl den eifrigen Vorsatz an, den auch die Vorstellung vieler künftigen Schmerzen nicht entkräften können. Wir wollen den Beweis auf den Vorwurf unsrer heutigen Gedanken anwenden.

Wenn der Magen geschwächt und verschleimt ist, so muß eine Ursache vorhanden seyn, welche ihn in diesen Zustand gesetzet hat. Es kann ein Mangel der Bewegung zu beyden Gelegenheit geben, es können unverdauliche und blähende Speisen ihm seine natürliche Stärke rauben. Selbst die meisten Leidenschaften können den Magen auf eine unbegreifliche Weise abmatten. Ein hitziges und starkes Getränke, wenn man es überflüßig und bis in die späte Nacht trinket, macht den Abend vergnügt, den folgenden Morgen hingegen desto trauriger, wenn man sich mit Uebelkeit, Würgen und einer beschwerlichen Reizung zum Brechen plagen muß. Mancher rauchet in dem Kreise einer ergötzenden Gesellschaft seine Pfeife Toback mit einem ruhigen Vergnügen, bis der verzögerte Schlaf ihm die letzte Erinnerung zur Ruhe ertheilet. Er eilet ohne alle Beschwerden zu Bette, bey

dem Erwachen quälet ihn der zähe Schleim, den er am Abend ohne Hinderniß auswarf. Es stellen sich Husten, ängstliche Beklemmungen, und eine vergebliche Neigung zum Brechen ein. Welche Menge von Ursachen zählet man noch überdem, die wir bey den besondern Abhandlungen ausführlicher beschreiben werden.

Hat man nach einer ungeschmeichelten Prüfung den Grund entdeckt, ist man auch sogleich im Stande, seine Gewohnheit zu verändern, wird man wohl den schnellen Entschluß fassen können, im Essen und Trinken eine genauere Ordnung zu beobachten. Was sollen wir von den Leidenschaften erwähnen, wie wenige erblickt man unter den Sterblichen, welche ihren Begierden Fesseln anlegen, die ihre rebellischen Leidenschaften durch Stärke der Vernunft überwinden, und unter einem strengen Gehorsam zu erhalten wissen. Ist unsre Seele zu dieser kühnen Unternehmung zu furchtsam, sind wir zu träge, eine neue Anordnung in unserm Verhalten zu entwerfen, ist der Eindruck, welchen eine verführerische Gewohnheit in uns macht, weit lebhafter und überwiegender, so folget die Strafe ungehindert nach. Wir müssen mit täglich verneuerten Beschwerden kämpfen. Wir sind gezwungen, den Gebrauch der Mittel, die uns die erste Erleichterung zuwege brachte, oft zu wiederholen. Hier stellet sich uns eine neue Hinderniß entgegen. Der Magen, und unser Körper überhaupt gewöhnet sich endlich an die

oft

oft gebrauchten Mittel. Durch die Gewohnheit erlanget man sonst eine Fertigkeit, gewisse Handlungen auszuüben. In der Arztneykunst leistet sie das Gegentheil. Wenn man sich einer Sache lange und anhaltend bedienet, bringet sie nicht mehr den Grad der Wirkung hervor, welchen sie bey dem Anfange äußerte. Zuletzt hören auch die gewöhnlichen Empfindungen auf. Dieser Satz findet nicht allein bey gelinden, sondern auch bey den allerheftigsten Dingen statt. Man kann durch einen behutsamen und langwierigen Gebrauch es dahin bringen, daß wir das schnelleste Gift, welches sonst in kurzen Augenblicken unser Leben zu verkürzen vermögend ist, ohne allen Schaden, und zuletzt gar ohne alle unangenehme Empfindungen genießen können. Verlangen unsre Leser nicht von uns, daß wir die Ursache dieser Begebenheiten erklären sollen? Wir sind zu aufrichtig, schon zum voraus ein freywilliges Bekänntniß von unsrer Unwissenheit abzulegen. Es ist ein Geheimniß, welches der menschliche Verstand noch nicht hat auflösen können.

Wir eilen, die Merkmaale zu untersuchen, wenn der Magen von einer Schärfe gereizet wird. Es kann eine Schärfe aus sehr verschiedenen Ursachen ihren Ursprung nehmen. Sie kann von der Galle, von sauren, faulen und fettigten Dingen entstehen. Es ist nöthig, daß man eine jede Art genau zu unterscheiden weis.

Wir wollen von der Galle den Anfang machen, das gewisseste Zeichen, daß die Galle in den Magen getreten sey, ist der bittere Geschmack im Munde. Es finden sich zugleich Uebelkeiten, Trockenheit des Mundes, Durst, Neigung zum Brechen, ein Mangel des Hungers, eine Abneigung von Fleischspeisen, ein Trieb zu säuerlichen Sachen. Der gereizte Magen ziehet sich krampfhaft zusammen, worauf Schmerzen, Mattigkeit, eine fliegende Hitze und Beängstigungen zu erfolgen pflegen. Wenn der bittere Geschmack nicht zu verspüren ist, so kann ein jeder selbst urtheilen, ob er Gelegenheit gehabt hat, sich zu erzürnen, ob er Magenbeschwerden darauf empfunden, oder ob man blähende Speisen und gährende Getränke genossen hat. Vornehmlich kann der Zorn während der Mahlzeit und nach derselben schädlich seyn, weil alsdenn die Galle wegen der Verdauung in eine stärkere Bewegung gesetzet ist. Bey einem solchen Vorfall sind ein oder mehrere Gläser rein Wasser, doch nicht zu schnell getrunken, das einfachste und geschwindeste Mittel, welches die gallichte Schärfe schwächt und abspühlet. Es ist bereits bey einer andern Gelegenheit gezeiget worden, daß der Salpeter eine vorzügliche Kraft besitzet, die erregte Galle zu dämpfen, und ihren empfindlichen Reiz zu mildern. Man kann also nach einem heftigen Zorn ein halb Quentlein, oder auch mehr, in einem Trinkglase mit Wasser auflösen, und solches nach und nach aus-

ausleeren. Der krampfhafte Schmerz wird durch nachstehendes Pulver gelindert. Man nimmt von den zubereiteten Muschel- Austerschalen oder Krebssteinen, deren Verfertigung wir in dem zwölften Stück gelehret haben, zwey Theile, und ein Theil Salpeter, macht daraus ein Pulver, von welchem man ein bis zwo Messerspitzen voll in reinem Wasser nimmt, und nach drey oder mehr Stunden wiederholet. Empfindliche Personen können auch drey Theile von dem Muschel- oder Krebssteinpulver, und ein Theil Salpeter wählen. Der Weinstein, oder der Cremor Tartari, dessen zum öftern erwähnet worden, benimmt der Galle gleichfalls ihre Wirkung, und macht wegen seiner Säure den Hunger rege; Er kann demnach dem Pulver beygefüget werden. Alle säuerliche Früchte widerstehen und kühlen die Galle. Man folge diesem vernünftigen Triebe, bediene sich der Citronen- und Pomeranzensäure mit Zucker, imgleichen der Erdbeeren, Kirschen u. s. w. oder an ihrer Statt der Syrupen, welche man mit Wasser und Salpeter zu einem kühlenden Trank einrichtet. Wollen wir die Galle zugleich unvermerkt abführen, so verbindet man noch mit dem oben beschriebenen Pulver die Rhabarbar, entweder die Hälfte, oder zu gleichen Theilen mit der Schwere des Pulvers, und bedienet sich desselben auf vorgeschriebene Weise. Nach dieser Vorschrift wird man selten nöthig haben, ein Brechmittel zu gebrauchen, wenn man nur

ohne Zeitverlust die gedachten Arztneyen gebrauchet. Ergreifen wir diese Mittel zu spät, hat die Galle schon überhand genommen, muß man zu dem künstlichen Brechen schreiten, welches wir künftig genauer beschreiben werden.

Mit der Galle hat die faulende Schärfe eine genaue Verwandschaft. Das Kennzeichen, wodurch sie sich zu erkennen giebet, ist ein Aufstoßen, welches einen faulen Geschmack zurücke lässet. Ein gänzlicher Ekel für Fisch- und Fleischspeisen, eine Sehnsucht nach säuerlichen Dingen. Es finden hier fast eben die Mittel statt, welche wir bey der Galle vorgeschlagen haben. Wasser mit Weineßig vermischet reizet den unterdrückten Appetit, und zernichtet die Fäulniß. Cremor Tartari nebst Muscheln oder Krebssteinen, welche mit Eßig gesättiget worden, zu einem Pulver bereitet, imgleichen alle säuerlichen Früchte sind in diesem Zustande die kräftigsten Mittel.

Von ganz anderer Beschaffenheit sind die Arztneyen, welche bey einer starken Säure des Magens müssen angewandt werden. Sie entdecket sich durch ein saures Aufstoßen, welches bey einem erfolgten Brechen so gar die Zähne stumpf macht, durch die Begierde nach Fisch- und Fleischspeisen, wobey Krampf, Magenschmerzen und andre Zufälle verknüpfet sind. Bey diesem Uebel müssen wir unsre Zuflucht aufs neue zu den Krebssteinen nehmen, weil sie

die

die saure Schärfe in sich ziehen. Die allerkräftigste Arztney ist das Weinsteinöl, dessen Bearbeitung wir in der Folge zeigen werden. So ekelhaft der Geschmack der Seife, um so viel vortrefflicher ist ihre Wirkung in diesen Umständen. Man wählet hierzu auch die ausländische, welche den allgemeinen Namen der Venedischen Seife zu führen pfleget. Sie besitzet eine vorzügliche Kraft, die Säure zu dämpfen, aufzulösen, und zugleich abzuführen. Dem gemeinen Manne kann man zum wenigsten ein halb Quentlein fein geschabet mit Wasser zu trinken geben. Bey andern kann man sie in eine Oblate wickeln und hinunterschlucken lassen. Wie sie in Gestalt der Pillen einzugeben sey, werden wir künftig lehren.

Diese Betrachtung giebt uns Gelegenheit, unsre Gedanken von dem Soodbrennen mitzutheilen. Es ist ein so bekannter Zufall, daß es überflüßig seyn würde, eine Beschreibung davon zu liefern. Sie stammet größtentheils von einer Säure her, doch kann sie auch von einer gallichten oder faulen Schärfe, imgleichen von fettigten Sachen entstehen. Man wird eine jede Art derselben nach den obigen Merkmaalen unterscheiden, und zugleich die erforderlichen Mittel treffen können. Der häufige Genuß des reinen Wassers ist eine allgemeine und sichere Arztney für alles Soodbrennen überhaupt; weil er aber diese Beschwerlichkeit nicht so bald hebt, so hat man noch verschiedene andre Mittel dagegen

gegen erdacht. Gemeine Leute essen rohe Habergrütze, und finden sich dabey erleichtert. Wem dieses Mittel anständig ist, der kann sie in ein Pulver verwandeln, und zu zwey Messerspitzen zum öftern gebrauchen. Andre käuen rohe Erbsen, und rühmen ihre schnelle Wirkung. Es kann diese unangenehme Empfindung auch durch die Gewürznägelein besänftiget werden, welche man gleichfalls käuet. Einige schaben Kreide und nehmen sie ein. Die zubereitete Kreide ist weit sicherer zu gebrauchen, am allerbesten aber das Pulver von den Krebssteinen oder Muschelschalen. Erfolget sie auf den Genuß fettiger Speisen, so rühmen viele ein Glas Brantwein, an dessen Stelle wir ein Glas Wasser für dienlicher erachten.

Wir wollen diese Abhandlung mit einer besondern Anmerkung über die Beschaffenheit des Magens beschließen. Wir haben in unsern vorigen Blättern gezeigt, wie empfindlich und höchst reizbar der Magen sey. Es ereignen sich aber viele Vorfälle, in welchen er seine zarte Empfindung gleichsam abgeleget hat, und bey der größten Unmäßigkeit und Ueberladung eine bewunderswürdige Gleichgültigkeit blicken lässet. Er kann zu gewissen Zeiten weder durch süße noch durch saure, weder durch gelinde noch durch heftige Sachen, noch durch die Menge der unverdaulichen Speisen gerühret werden. Er lässet bey allen Arten anhaltender Ausschweifungen eine

eine ungemein große Geduld und Standhaftigkeit sehen. Wenn es hoch kommt, so zeigt er sein Mißvergnügen nur durch einige leichte Beschwerden, die man aber, weil sie bald zu verschwinden pflegen, wenig achtet. In dieser Sicherheit wird der Magen und die Gedärme oft mit einer erstaunlichen Menge Schleim und Unreinigkeiten angefüllet. Ist das Maaß vollkommen gehäuft, so braucht auch nur eine geringe und oft unmerkliche Ursache sich zu ereignen, so entladet er sich mit einmal entweder durch das Brechen oder den Stuhlgang, oder durch beydes zugleich. Bey diesem ungestümen Durchbruch scheinet es nicht allein dem Leidenden, sondern auch öfters erfahrnen Aerzten unbegreiflich zu seyn, wie die Eingeweide eine solche Menge Unrath haben fassen können. Bey einigen erfolgt diese Veränderung fast regelmäßig, besonders im Frühlinge und im Herbste. Diese heilsame Ausführung, wenn sie nur nicht unvorsichtiger Weise gehindert wird, erleichtert den Körper weit mehr als alle Purgier- und Brecharztneyen. Solche Personen, bey denen die Natur die Stelle des Arztes vertritt, können sich vor vielen andern glücklich achten. Nur Schade, daß die Anzahl derselben sich nicht sehr hoch erstrecket.

Anmerkung über die Arztney-gewächse.

Wir haben in dem sechszehnten Stück einen Irrthum begangen, welchen wir in dem gegenwärtigen verbessern wollen. Es ist darinn des Dreyblatts gedacht worden, dem wir im Lettischen den Namen Tries-Lappe beygeleget haben. Diese Benennung ist unter den Bauren nicht gebräuchlich, indem sie es Puppelappe, oder überhaupt Puppam nennen. Es ist das große Dreyblatt, welches man nur auf sumpfigten Wiesen antrifft. Der Gebrauch desselben ist dem gemeinen Manne nicht gänzlich unbekannt, weil sie im Frühlinge die Wurzel zu graben pflegen. Von der besondern Kraft, welche dieses Gewächse wider den Skorbut besitzet, ist schon letztens ganz kurz gedacht worden. Wir können unsern Lesern einen nähern Unterricht von seinem Gebrauch bekannt machen, indem wir uns auf die vielfältigen Versuche beziehen, die ein sehr erfahrner und berühmter Arzt damit angestellet, und uns seit kurzem mitgetheilet hat. Man sammlet das Kraut im Frühlinge bis zu dem Anfange des Sommers in genugsamer Menge, zerquetschet es so fein, als möglich, wozu man keinen metallenen, sondern einen steinernen Mörser, oder ein andres Gefäße wählet. Hierauf presset man den Saft durch ein festes leinen Tuch. Hat man einen hinlänglichen Vorrath ausgedruckt,

druckt, so gießet man den Saft in ein verzinntes Gefäß oder in eine glasurte Schüssel, setzet es übers Kohlfeuer, und lässet es unter beständigem Umrühren ganz gelinde abrauchen, bis es die Dicke des Honigs erlanget hat. Man nimmt es vom Feuer, und verwahret es in einem irdenen oder gläsernen Gefäße. Diesen Extrakt kann man sehr lange aufbehalten. Eine Unze oder zwey Loth davon löset man durch gelindes Kochen ohngefähr in einem Pfund Wasser auf. Von diesem giebt man für einen starken Menschen des Tages vier Eßlöffel voll. Im Anfange führet dieser Trank gelinde ab. Nach dieser Vorschrift sind viele skorbutische Kranke geheilet worden, bey welchen alle übrige Mittel vergebens sind gebraucht, und die von verschiedenen Aerzten als gänzlich unheilbar sind verlassen worden. Einige unter ihnen sind noch überdem mit der Franzosenseuche behaftet gewesen, und durch dieses Mittel gleichfalls gründlich genesen. Die fürchterlichsten Geschwüre, welche der ganzen Wundarzneykunst Trotz geboten haben, sind durch die tägliche Reinigung mit diesem Tranke völlig geheilet worden. Man kann also aller übrigen Kräuter wider den Skorbut glücklich entbehren. Wir finden in demselben zugleich ein vortreffliches Mittel, den Magen zu verbessern, und seine Wirkung wider das kalte Fieber wird selten unsre Hoffnung betriegen. Könnten wir wohl stärkere Bewegungsgründe als diese anführen, einem jeden,

der auf dem Lande wohnet, diese unentbehrliche Arztney anzurathen. Die Sammlung kostet keine große Mühe, die Zubereitung erfordert keine besondere Kunst.

Bey dieser Gelegenheit erinnern wir uns eines andern Gewächses, welches Schaafgarbe, oder nach der hiesigen Mundart Schaafscheer, im Lettischen Pella ast benannt wird, dessen Tugenden gleichfalls nicht geringe sind, fast ein jeder Bauer weis, daß man mit dem frischen Safte desselben die Wunden in kurzer Zeit heilen kann. Es blühet den ganzen Sommer durch. Die Blätter sind ganz fein gekerbt, und dunkelgrün. Will man sich die Mühe nehmen, den Saft dieses Krautes wie bey dem Dreyblatt zu verfertigen, so werden wir ihn bey Gelegenheit mit dem größten Vortheil anzuwenden wissen.

Neunzehntes Stück.

Mietau, den 6. des Julimonats 1765.

Gedanken der Seele von ihrem Zustande.

Der Herr der Ewigkeit übersah mit dem Blick seiner Allwissenheit den Grundriß einer zukünftigen Welt. Sein unendlicher Verstand ordnete die innere Verhältniß derselben. Es gefiel ihm, mich unter die Zahl der vernünftigen Geschöpfe zu bestimmen. Die Zeit meiner Entwickelung, da ich die Bühne dieser Welt betreten, da ich den Anfang meiner Rolle spielen sollte, traf erst nach dem Ablauf von sechstehalb tausend Jahren ein. Warum habe ich die Welt nicht früher, warum nicht später erblickt? Vorwitzige Frage. Die unumgränzte Weisheit Gottes überzeuget mich, daß dieser Zeitpunkt für mich der beste und der allerglücklichste gewesen sey. Wenn habe ich doch meinen Ursprung genommen, wenn ist der Stoff zu meinem Daseyn gewirket worden? ist es vielleicht in dem dunklen Schooße meiner Mutter geschehen, da der Grund zu meinem Körper geleget wurde, da meine Vereinigung mit ihm geschah. Nein, dieses glaube ich nicht. Sollte

wohl Gott mit der Entstehung eines Menschen jedesmal eine neue Schöpfung unternehmen? Man untersuche die natürlichen Veränderungen in dieser Welt ohne alle Vorurtheile. Was sind sie anders, als eine Entwickelung der ersten Grundlage aller Dinge. So bin ich denn schon mit der Welt zugleich erschaffen worden. Die bewundernswürdige Ordnung, welche überall herrschet, die richtige und genaue Folge der Dinge macht mir diese Gedanken höchst wahrscheinlich. Diese Vorstellung wirket in mir die erhabensten Begriffe von der höchsten Vorsehung, sie erreget in mir eine geheiligte und tiefe Verehrung gegen den Urheber meines Lebens. Nach diesem Grundsatze mußte ich den undenklichen Raum der Zeiten in einem unwirksamen und dunkeln Zustande zubringen, ich mußte den Wechsel so vieler Jahrhunderte in einer tiefen und ungestörten Ruhe zurücklegen, ich schlummerte gleichsam, bis die Hand meines Schöpfers mich aufweckte, und in dem Augenblicke war das feste Band zwischen mir und meinem Körper geknüpfet. Welchen Aufenthalt haben die Theile meines Körpers gehabt, ehe sie sich in den Bau meiner zarten Glieder verbanden. Schwammen sie nicht in dem Blute meiner Mutter? Wo sind sie vorher gewesen, ehe sie in ihren Adern rollten? Wo haben sie seit der Schöpfung so viele tausend Jahre herumgeirret? Wie unzählige mal haben sie sich mit Millionen Körpern vereiniget? Wie viel mal sind

sie

sie wieder getrennet worden, ehe sie nach dem Wink des obersten Beherrschers sich versammlen, und die Maschine meines Leibes zusammensetzen müssen. Der Körper, welchen ich gegenwärtig bewohne, ist nicht mehr derselbe, den ich vor einiger Zeit regierte, wie verschieden ist er von dem, welchen ich vor vielen Jahren lenkte. Wie geringe ist seine Aenlichkeit mit demjenigen, mit welchem ich an das Licht dieser Welt trat. Es werden täglich durch Speise und Trank neue Theile mit ihm vereiniget, andre hingegen trennen sich mit jedem Tage, ja fast mit jedem Augenblicke von ihm. Wer kann also zählen, wie vielmal ich in dem Fortlaufe meines Lebens meinen Körper abgeleget, und unmerklich verneuret habe? Wie würde ich erstaunen, wenn ich die gehäuften Theile erblicken sollte, die vielleicht noch künftig in der Dauer meiner Jahre in Knochen, Fleisch und Adern meiner Glieder werden verwandelt werden? Wie fremde, wie unbekannt war ich in meiner neuen Wohnung, da ich in die Zahl der Weltbürger aufgenommen wurde, da ich einen hellen Schauplatz betrat, worinn alles, was ich sah, mir unbegreiflich zu seyn schiene. Ich starrte einen jeden Gegenstand mit trüben Augen an. Selbst die Empfindungen meines Körpers konnte ich nicht einmal richtig von einander unterscheiden, vielweniger, daß ich den Ort der Schmerzen anzuzeigen wußte. Mit der Zeit lernete ich allmählig durch ein schwaches Bewußtseyn mich

von andern zu erkennen, ich lernete meinen Körper von allen andern unterscheiden. Ich bemerkte, daß seine Veränderungen den größten Eindruck in mir verursachten. Ich wurde überführet, daß ich mit ihm in genauer Vereinigung stehen mußte. Mit dieser Beschäfftigung gewöhnete ich mich zugleich, den Unterscheid der übrigen Gegenstände zu bemerken. Ich übte mich, mit dem Schall der Worte den gehörigen Begriff zu verknüpfen. Ich gelangte endlich zu einer sinnlich klaren Erkenntniß. Welche Reihe von Jahren sind mit dieser mühsamen Uebung verstrichen. Da ich ein einfaches Wesen bin, welches keine Schwere hat, folglich auch keiner Trägheit unterworfen ist, da mich nichts in meinem Denken verhindern kann, so hätte ich diese Fähigkeiten, wenn ich mich selbst betrachte, in weit kürzerer Zeit erlangen können, als jetzt, da ich an die Last meines Leibes gefesselt bin, da meine Vorstellungen seinem Verhältniß allemal gemäß seyn müssen. Aus dieser kleinen Einsicht stieg ich nach und nach zu einer vernünftigen Erkenntniß empor. Ich verband Begriffe mit einander, ich sonderte sie von einander ab, ich erwarb mir dadurch eine Fertigkeit zu urtheilen. Aus der Vereinigung der Urtheile erlangte ich die Fähigkeit, Schlüsse zu entwerfen. Ich kettete Schluß an Schluß, und führte ganze Gebäude von Wahrheiten auf. Dieses sind Vorwürfe, woran mich mein unermüdeter Geist seine Wirkung blicken lässet.

Der

Der Schöpfer hat mich noch außerdem mit mehrern Arten des Vermögens bereichert. Bald beschäfftige ich mich mit der Betrachtung des Gegenwärtigen, bald eilen meine Vorstellungen in das Vergangene zurück. Zeiten, die vorlängst verflossen sind, Verhältnisse, die nicht mehr in dem Bezirke dieser Welt angetroffen werden, müssen durch die Kraft meiner Einbildung wieder zurückkehren. Ihre Züge, die durch die Länge der Zeit unkennbar geworden, werden durch Hülfe meiner Einbildungskraft erneuret. Kein Raum verflossener Zeiten ist so weitläuftig, keine Entfernung der Oerter so groß, welchen ich nicht durch meine Vorstellungen in unbegreiflich kleinen Augenblicken durchfliehen kann. Stolz auf die Vorzüge, beherzt durch die schnelle Uebung, wage ich mich gar in die finstere Aussicht zukünftiger Dinge. Ich erkühne mich, die räthselhaften Verhältnisse entfernter Zeiten aufzulösen, ich erdreiste mich, durch künstliche Entwürfe die Abrisse neuer Welten zu zeichnen.

Die Triebfedern, welche mich zu allen diesen Unternehmungen reizen, sind die unüberwindliche Neigung zum Guten, und ein unauslöschlicher Abscheu gegen das Böse. Der Schöpfer hat mir einen unveränderten Trieb eingedrückt, mich und meinen Zustand so vollkommen als möglich zu machen, und alles Widrige mit äußersten Kräften abzuwenden. Dieses ist die Quelle meiner Leidenschaften; allein

wie selten treffe ich hierinn eine vernünftige und glückliche Wahl.

Sehr oft sehne ich mich nach einer Sache, die ich aus Mangel einer zureichenden Erkenntniß, aus Unwissenheit der zukünftigen Veränderung, als ein unentbehrliches Stück meiner Glückseligkeit betrachte. Die Folge der Zeit lehret mich oft zu spät durch Kummer und Verdruß, wie weit ich mich in meiner Beurtheilung geirret habe. Oftmals sind meine Leidenschaften zu heftig, meine Vernunft hingegen zu schwach, ihre stürmischen Empfindungen zu besänftigen, ich werde durch ihre ungestümen Regungen gleichsam betäubet, und von ihnen, als von einem schnellen Strome, dahin gerissen. Kaum habe ich die zerstreuten Kräfte meiner Vernunft wieder gesammlet, kaum sind die feurigen Gedanken beruhiget worden; so muß ich meine schnelle Entschließung durch die betrübte Wirkung einer lebhaften Reue büßen.

So bald ich eine Sache als gut ansehe, empfinde ich ein Vergnügen; Ein größerer Grad dieser Vorstellung, womit der Gedanke eines gegenwärtigen Guts verbunden ist, setzet mich in eine rührende Freude. Durch die Begierde nach einem Gute wird die Empfindung der Liebe erreget. Ein angenehmer Wunsch, dessen Erfüllung ich mit Verlangen entgegen sehe, unterhält meine Gedanken mit einer süßen Hoffnung. So bald ich ein Uebel erblicke, entstehet

in

in mir ein Mißvergnügen, welches bey einer lebhaften Einsicht in eine Traurigkeit verwandelt wird. Die quälenden Gedanken eines bevorstehenden Unglücks setzen mich in eine unruhige Furcht, überfällt es mich ganz unverhofft: so werde ich mit Schrecken erfüllet. Das Bestreben, mich von dem Unternehmen zu entfernen, erwecket in mir einen Haß und Abscheu, welcher durch das Andenken einer Beleidigung in einen Zorn ausschweifen kann. Dieses sind die Wirkungen, welche in mir selbst gegründet sind.

Welchen Einfluß müssen alle diese Veränderungen in meinem Körper äußern? Meine gesammten Empfindungen überführen mich, daß ich von einem Körper umgeben sey, ist es aber nicht wunderbar, daß ich mir nicht einmal bewußt bin, in welchem Theile ich meinen Sitz und Wohnung aufgeschlagen habe. Mein Aufenthalt ist wahrscheinlicher Weise im Gehirne, weil hier der Ursprung aller Nerven ist, welche sich durch alle Eingeweide und Gliedmassen ausbreiten. Der Begriff von der allergenauesten Verbindung lehret mich, daß eine jede Vorstellung einen Eindruck in dem Körper machen müsse. Die Naturkündiger haben längst die Wahrheit bestätiget, daß mit einem jeden Gedanken eine Bewegung des Nervensafts verknüpfet sey. Die wahre Beschaffenheit dieser festen Uebereinstimmung ist für meine Einsichten ein undurchdringliches Geheimniß, genug,

daß ich weis, daß Vorstellungen und Bewegungen zugleich in einem undenklich kleinen Augenblick geschehen. Es braucht weiter nichts als einen leeren Vorsatz, wenn ich mich von einem Orte zu dem andern begeben will, sogleich müssen sich die dazu erforderlichen Muskeln wechselsweise spannen, die Knochen werden nach verschiedenen Gegenden gelenket, und die Bewegung muß meinem Willen gemäß erfolgen. Gott hat mich zwar zur obersten Beherrscherinn in meiner Wohnung gesetzt; jedoch meine Gewalt erstreckt sich nicht auf alle und jede Theile. Der Pulsschlag des Herzens, der Umlauf des Bluts, die Verdauung der Speisen, die Absonderung der Säfte, das Athemholen, und die Empfindungen überhaupt, sind nicht meiner Willkühr unterworfen, zufälliger Weise kann ich zwar diese Verrichtung verändern, nicht aber völlig aufheben.

Am meisten leuchtet meine Verbindung mit dem Leibe durch den Ausbruch der Leidenschaften hervor. Wenn ich Bilder eines zärtlichen Vergnügens erblicke, wenn der Reiz zur Freude mich nach sich ziehet, wenn die Hoffnung die Anmuth meiner künftigen Glückseligkeit schildert, so ahmet der Körper diese Gedanken in dem genauesten Verhältnisse nach. Das Auge wirft holde Stralen von sich, das Gesicht verräth durch seine heitern Mienen das Innere meiner Gedanken. Der lächelnde Mund drückt

sich

sich durch beredte und fließende Worte aus. Das Herz verstärket seine Pulsschläge, das Blut wird in eine sanfte Wallung gesetzet, der Othem steiget ungehindert aus der Brust, die Schweißlöcher der Haut duften von einer verstärkten Ausdünstung, alle Absonderungen werden vermehret, die Trägheit des Körpers verschwindet, seine Bewegungen werden von einer ungewohnten Munterkeit unterstützet.

Eine anhaltende Traurigkeit umwölkt das Gemüth mit finstern und bekümmerten Gedanken. Umringt von dem Heer der Sorgen bemühet man sich vergebens, aus diesem schreckensvollen Irrgarten zu entfliehen. Ueberall bilden sich quälende Vorwürfe der Unruhe ab. Keine Ergötzung ist vermögend die Sinne aufzuklären. Des Tages seufzet man unter einer drückenden Schwermuth, und die fürchterlichen Nächte machen die Erinnerung der Leiden noch weit lebhafter. Durch welche Merkmaale drückt der Körper diesen Zustand aus. Die abgezehrten Züge des Gesichts sind entstellt, die verwelkten Wangen sind mit einer blassen Farbe überzogen. Aus den eingefallenen Augen schimmert nur ein mattes Feuer, der erschlaffte Mund muß Mühe anwenden, einige Worte hervor zu bringen. Die Kräfte des Herzens sind geschwächt, und durch die matten Pulsschläge wird das träge Blut sehr langsam durch die Adern getrieben, die Brust ist beschwert,

das Athemholen beklemmt, der Appetit vermindert sich, eine ängstliche Empfindung in der Herzgrube raubet Schlaf und Ruhe. Die unmerkliche Ausdünstung ist in eine völlige Unordnung gebracht. Welche Müdigkeit und Schwere herrscht in allen Gliedern. Der ganze Körper ist fast zu allen Verrichtungen untüchtig.

Bey dem heftigen Schrecken werden die Lebensgeister in eine schnelle Bewegung gesetzet, das Blut wird nach den innern Theilen zurückgetrieben. Es eilet nach dem Herzen, und erreget ein empfindliches Herzklopfen, es steiget nach der Brust, und macht den Othem schwer, es häufet sich in der Herzgrube an, worauf Angst und Beklemmungen erfolgen.

Die Vorstellung von einem erlittenen Unrecht, das Andenken einer zugefügten Beleidigung ist vermögend, die Gedanken in eine heftige Verwirrung zu setzen. Man betrachtet das Uebel in einer übertriebenen Größe. Uebereilend denkt man an die gefährlichen Folgen, welchen man dadurch ausgesetzt worden. Alles dieses wirket die feurigsten Entschlüsse zur Rache, man sinnet auf verwegene Mittel, seinen Muth durch Gegenbeleidigungen zu kühlen. Die Veränderungen, welche im Körper geschehen, stimmen mit dieser ausschweifenden Vorstellung völlig überein. Das Gesicht zeigt trotzige und fürchterliche Mienen. Aus den Augen funkelt

das

das Feuer eines drohenden Zorns. Der beschäumte Mund stößet eine Menge empfindlicher Worte mit einem rauschenden Tone von sich. Der Othem kocht in der erhitzten Brust. Das Herz verdoppelt seine Pulsschläge. Alle Eingeweide werden erschüttert. Die erhitzte Galle ergießet sich mit Ungestüm in den Magen und in die Gedärme. Die Lebensgeister werden erregt, die Nerven und Muskeln gespannt, und der ganze Körper beweiset eine bewundernswürdige Sache.

* ** *
** * **

Wir haben in dem siebenzehnten Stück von einem Arztneymittel Meldung gethan, welches den Namen Tartarus vitriolatus führet. Wir wollen die Zubereitung unserm Versprechen gemäß beyfügen.

Man nimmt von dem gemeinen Kupferwasser oder Vitriol ohngefähr zwey Pfund, löset solches in fünf Kannen heißem Wasser auf. Von der gewöhnlichen Pottasche zwey und ein halb Pfund, und läßt es in einer Kanne Wasser schmelzen. Man gießet dieses nach und nach in das aufgelöste Kupferwasser, und rühret es jedesmal um. Wenn alles vermischet ist, so lässet man es stehen, bis das Unreine sich zu Boden gesetzet hat. Man gießet es behutsam ab. Will man wissen, ob die Vermischung gehörig

hörig getroffen ist, so tröpfelt man noch etwas von einer andern aufgelöseten Pottasche hinein. Zeigen sich hierauf einige Flecken, so muß man allmählig noch mehr zugießen, bis man nichts mehr gewahr wird. Dieses vermischte Wasser setzet man in einer glasurten Schüssel übers Kohlfeuer, und lässet es ohngefähr bis auf den dritten Theil abrauchen. Es zeiget sich eine Haut in der Oberfläche des Wassers, welche zu erkennen giebt, daß das Salz zum Krystallisiren tüchtig sey. Man setzet es alsdenn an einen kühlen Ort, da alsdenn die Krystallen von selbst anschießen. Wollen keine mehr zum Vorschein kommen, nimmt man die Krystallen weg, wäschet sie mit reinem Wasser ab, trocknet sie sorgfältig. Das zurückgebliebene Wasser giesset man in eine andre glasurte Schüssel, und lässet es aufs neue wie zum erstenmale abrauchen, bis sich die Haut zeiget. Man setzet es aufs neue an einen kühlen Ort, so kommen neue Krystallen hervor, mit welchen man angezeigter maßen verfährt

* * * * * * *

In dem achtzehnten Stück haben wir eine Anleitung zur Verfertigung des Weinsteinsalzes gegeben. Heute wollen wir zeigen, wie das Weinsteinöl müsse gemacht werden. Man hat eine doppelte Art der Zubereitung.

Die

Die erste ist weitläuftiger. Man hänget das Weinsteinsalz in einem Säckchen in den Keller, setzet ein Glas unter, so schmelzet es von selbst, und fließet in das untergesetzte Gefäß. Dieses kann man noch einmal filtriren. Die andre Art ist viel kürzer. Man gießet auf ein halbes Pfund Weinsteinsalz zwey Unzen oder vier Loth Wasser, wenn es geschmolzen, filtriret man es noch einmal, und verwahret es in einem Glase. Im Soodbrennen nimmt man zu 30 bis 40 Tropfen.

Zwanzigstes Stück.

Mietau, den 13. des Julimonats 1765.

Fortsetzung der Gedanken der Seele von ihrem Zustande.

Wenn ein wohlgemischtes Blut mit einem gemäßigten Feuer durch die gekrümmten Adern streicht, wenn die Nerven gehörig gespannet sind, wenn die Lebensgeister in zureichender Menge in den zarten Röhren des Gehirns abgeschieden werden, wenn die Absonderung der Säfte ohne Hinderniß von statten gehet; so wirken die Kräfte meines Geistes in voller Lebhaftigkeit,

keit, die Einbildungskraft zeiget sich in einer unaufhörlichen Geschäfftigkeit, der Witz spielet mit den Bildern des Aehnlichen, das Gedächtniß schildert die verloschenen Abdrücke der Gedanken in den deutlichsten Zügen. Ich fühle keine Schwere der Glieder, und die Last der verwirrtesten Geschäffte sind nicht vermögend, meine Kräfte zu ermüden.

Doch auch in dem blühendesten Zustande meiner Gesundheit bin ich den Empfindungen meines Körpers unterworfen. Kaum ist der Magen mit Speisen angefüllet, so bemerke ich eine leichte Trägheit, welche mich zu einem scharfsinnigen Denken untüchtig macht. Es überfällt mich eine sanfte Müdigkeit, die bey einer vermehrten Schwäche des Magens mich zu einer Schläfrigkeit reizen kann.

Sind die Nervensäfte meines Körpers durch die Arbeit des Tages erschöpfet worden, so sehnet er sich bey hereinbrechender Nacht nach den Empfindungen einer süßen Ruhe. So bald seine Glieder in eine betäubende Fühllosigkeit gesetzet sind, werden zugleich die Wirkungen meines Geistes unterbrochen. Ich träume nur in den Vorstellungen einer zügellosen Einbildungskraft, die mich durch ihre vermischten Bilder auf eine wunderbare Art mit sich reißen, wie ein Schiff, welches ohne Mast und Ruder von Sturm und Wellen hin und her geworfen wird. Nimmt die Erschlaffung des Körpers zu, wird

er

er von der Mattigkeit völlig durchdrungen, so gerathe ich in einen Schlaf, in welchem auch die Einbildungskraft wirksam ist, selbst das Bewußtseyn in Dunkelheit eingehüllet wird. Wie viele Zeiten gehen nicht von meinem Leben durch eine gänzliche Unthätigkeit meiner Vernunft und Sinne verloren.

Welche Scene mit den traurigsten Aufzügen stellt sich jetzt meinem Gemüthe dar. Ein bloßer Schleim, der sich in dem Magen angehäufet hat, kann die Ruhe und Zufriedenheit meines Geistes unterdrücken, er ist kräftig genug, mich niedergeschlagen zu machen, mich in Unruhe, Furcht und Traurigkeit zu stürzen. Mit welcher Verwirrung kämpfen nicht die erhitzten Leidenschaften mit einander, wenn die Unreinigkeiten sich mit den Säften vereinigen, wenn ein verschleimtes Blut in den verstopften Gefäßen des Gekröses stocket, wenn es mühsam durch die Zweige der Pfortader schleicht, wenn es ohne Ordnung in dem Körper wallt, wie sehr kann mein ganzes Denkungsvermögen dadurch in Zerstreuung gesetzet werden? Bald wird mich eine Angst und Bangigkeit überfallen, ohne daß ich die Ursache davon errathen kann. Die unruhige Einbildungskraft vermischet sich mit diesen quälenden Empfindungen, sie malet meinem Gemüthe nichts als schreckensvolle Bilder ab, die ich durch die geschwächten Kräfte meines Verstandes nicht zernichten kann. Kaum habe ich in einem ermüdeten Streite diese Anfälle

seufzend überwunden, so wird nach einer kurzen Erleichterung eine tiefe Schwermüthigkeit mit mit einem neuen Angriff drohen. Die Herzgrube und die Muskeln der Brust werden krampfhaft zusammen gezogen, die Lunge kann sich nicht genugsam ausdehnen, indem das Zwerchfell von den aufgeblähteten Eingeweiden in seiner Bewegung verhindert wird. Das Blut gehet langsam durch die gefaltenen Adern der Lunge, das zitternde Herz verstärket seine klopfenden Pulsschläge. In diesen beklemmten Verhältnissen wird mir die Welt als ein Schauplatz erscheinen, auf welchem Sorge und Bekümmerniß unaufhörlich mit einander abwechseln. Ein jeder Gegenstand wird diesen traurigen Eindruck in mir vergrößern. Nicht allein der Ort meines Aufenthalts, sondern so gar die Gränzen der Welt werden mir zu enge scheinen. Meine Gedanken werden sich ängstlich bemühen, aus der Sphäre dieser Erde zu entfliehen, sie werden einer Ewigkeit entgegen eilen, um in dem unermessenen Umfange derselben eine stille Ruhe zu suchen. Die Traurigkeit wird sie auch auf diesem Wege begleiten, sie werden sich furchtsam dem Throne ihres obersten Richters nähern, bestürzt durch die erwachten Vorwürfe des Gewissens werden sie mit bebendem Schröcken zurück kehren.

Bin ich aus diesem Labyrinthe befreyet worden, so wird eine ganz entgegen gesetzte Leidenschaft einen Anfall auf mich wagen. Ein Nervensaft,

vensaft, welcher unordentlich in die Muskeln des Zwerchfells fließet, der seine Fasern erschüttert, wird in mir eine dunkele Erinnerung der Ergötzlichkeiten erregen, die ich ehemals empfunden habe. Ich werde unverhofft von angenehmen Vorstellungen erfüllet, und in eine ausschweifende Freude gesetzet werden.

Wenn sich endlich der Krampf in eine Erschlaffung endiget, wenn die Wallung des Bluts gestillet worden, wird mein Geist, wiewohl nur in kurzen Augenblicken, durch eine sanfte Zufriedenheit aufgeheitert werden. Alles wird mich mit Freude und Vergnügen anlachen. In diesen Vorstellungen werde ich unvermerkt durch die Trostgründe einer geheiligten Religion zu dem Gefühl einer höhern Freude geleitet werden. Ich werde gleichsam in einem Meere von reiner Wollust schwimmen, und entfernt den Vorschmack der verewigten Glückseligkeit genießen.

Eine Schärfe, welche die empfindliche Nervenhaut des Magens reizet, macht mich mißvergnügt und zu allen Unternehmungen verdrießlich. Ein geringer Vorfall, den ich oft mit gleichgültigen Augen betrachtet habe, wird eine Ursache des Mißvergnügens und eines empfindlichen Verdrusses seyn. Ein Vorwurf, der bey einer andern Gelegenheit mich nur zum Unwillen bewogen hätte, wird mich jetzt zu einem lebhaften Zorne reizen. Alles, was ich an-

schaue, wird meinen Unwillen erwecken. Wird die erhitzte Galle durch das Fieber in Bewegung gesetzet, so werde ich ohne alle Ursache zornig, rachgierig seyn, und zu einer erboßten Wuth getrieben werden. Steiget das Blut mit Ungestüm nach dem Gehirne, werden die Adern desselben schmerzhaft ausgedehnet, wie feurig und fürchterlich werden alsdenn meine Gedanken seyn! Die frechen und verwegenen Blicke der Augen, die trotzigen Mienen des Gesichts, die durch eine unaussprechliche Angst angestrengten Kräfte des Körpers werden Zeugen meiner Phantasien und Rasereyen seyn. Was soll ich mich länger mit diesen traurigen Abbildungen beschäfftigen? Ich stehe nachsinnend stille, und erwäge das bedaurenswürdige Schicksal erschaffener Seelen.

Ihr Weltweisen, die ihr kühn auf die Stärke eurer Vernunft, die verborgensten Wahrheiten glücklich durchdringet, die ihr mit eurer Scharfsinnigkeit die Beschaffenheit entfernter Welten durchforschet, wie lange könnet ihr euch dieser erhabenen Vorzüge im Denken rühmen? wie lange könnet ihr auf diese Vorrechte pochen? Nur so lange, als es die Beschaffenheit eures Körpers verstattet. Ein Fäserchen, welches in dem Gehirne zerreißet, ein subtiles Blutgefäß, welches sich in den Höhlen desselben ergießet, kann mit einmal den Gebrauch eures Verstandes hemmen, euch plötzlich das Gedächtniß und

alle

alle Sinne rauben, und euch in eine lebendige Bildsäule verwandeln.

Ihr strengen Moralisten, die ihr von nichts als von der Ueberwindung sein selbst redet, die ihr die Sätze von der Ruhe und Zufriedenheit der Seele mit einer geübten Fertigkeit zu beweisen wisset, wie schwer sind eure Vorschriften in Erfüllung zu bringen, wie matt, wie ohnmächtig sind eure angepriesenen Hülfsmittel, wenn das Feuer einer muntern Jugend in den Adern glimmt, wenn der Körper von heftigen Zufällen angegriffen wird, wenn die Vernunft bey der unordentlichen Wallung der Säfte von den Leidenschaften angefochten wird.

Ihr schönen Geister, die ihr durch euren Witz die Welt entzücket, sagt, ist es allemal in eurer Gewalt, sinnreiche und feurige Gedanken zu entwerfen? Wie oft müsset ihr bey den unruhigen Bewegungen in eurem Körper bey den Empfindungen schwermüthiger Zufälle die Feder voller Unmuth niederlegen, und in Geduld die Stunde erwarten, da das Geblüt besänftiget, und eure Denkungsart in das Gleichgewicht der Ruhe gesetzet worden. Nicht ohne Ursache hat ein großer Gellert euch diese wohlmeynende Warnung ertheilet:

Singt nicht so lang ihr singen wollt:
Denn Witz und Geist, die euch beseelen,
Sind euch nur wenig Jahre hold,
; ; ; ; ; ;

Singt geistreich, der Natur zu Ehren,
Und ist euch die nicht mehr geneigt:
So eilt, um rühmlich aufzuhören,
Eh ihr zu spät mit Schanden schweigt.

* ** *
** * **

Es ist aus Versehen in dem achtzehnten Stück die Zubereitung des Weinsteinsalzes weggelassen worden, welche wir in dem gegenwärtigen einrücken wollen.

Man nimmt einige Pfund von der gemeinen Pottasche, gießet so viel kalt Wasser darauf, als zur Auflösung nöthig ist. Nach einer Weile gießet man das Wasser behutsam ab, daß die Unreinigkeiten am Boden nicht aufgerühret werden. Dieses Wasser lässet man in einer glasurten Schüssel über dem Kohlfeuer bis zur Trockenheit abrauchen, so lieget das Salz am Boden, welches man in einem Glase wohl verwahren, und an einem trocknen Orte aufbehalten muß, weil es die Feuchtigkeiten der Luft sehr schnell an sich ziehet. Aus diesem wird, wie im neunzehnten Stück gezeiget worden, das Weinsteinöl zubereitet.

* ** *
** * **

Da jetzt die Fliederbäume in voller Blüthe stehen, und solche als unentbehrliche Hülfsmittel in der Arztneykunst anzusehen sind, so wird

ein

ein jeder sich mit einem genugsamen Vorrath derselben versehen. Sie haben zwar schon sehr lange den Rang unter den besten Arzneymitteln behauptet, allein die neuern Aerzte haben noch verschiedene Eigenschaften in ihnen entdecket, welche in den vorigen Zeiten gänzlich unbekannt waren. Wir werden solche mit ehestem aus unsrer eigenen Erfahrung bekannt machen.

Das Fliederwasser ist gleichfalls in vielen Vorfällen ein vortreffliches Mittel. Dieses ist die Art, wie man es kunstmäßig verfertigen müsse. Wir merken zwar überhaupt an, daß alles Wasser, welches von wohlriechenden Blumen distilliret wird, aus dem Wasser, welches in der Apothekerkunst Balneum Maris genannt, und nicht in einem offenen Feuer oder Sande müsse abgezogen werden. Man kann hierzu eine große gläserne Retorte nehmen, von welcher aber, wenn sie neu ist, der Hals von der Vorlage vorsichtig muß abgesprenget werden. In Ermangelung dieses kann man auch eine verzinnte kupferne Distillirblase nehmen. Man setzet das Gefäß, woraus man distilliren will, in einen Kessel oder eisernen Grapen. Unten leget man zuvor einige Querhölzer, daß das Gefäß nicht unmittelbar den Boden berühre. An dem Rande des Kessels befestiget man es aufs neue mit einem Stock, damit es nicht von dem kochenden Wasser kann in die Höhe gehoben werden. Man füllet hierauf den Kessel mit

Wasser an, doch nicht ganz voll, weil sonst das Wasser im Kochen übersteigen würde. Ist es eine Retorte, so muß man den Ort, wo sie zusammengefüget sind, mit einer naßgemachten Blase umwickeln, und mit einem Bindfaden verbinden. Bey den Blumen, als Lilien, Convallien, Schlüsselblumen, Rosen, Pöonien, Fliederblumen, Lindenblüthe ꝛc. beobachtet man diese allgemeinen Regeln, daß man auf ein Pfund Blumen ohngefähr ein Stoff Wasser gießet, und nur ein halb Stoff abdistilliret. Will man das abgezogene Wasser noch einmal auf frische Blumen gießen, so bekommt man zwar weniger, es ist aber desto stärker und wohlriechender.

* ** ** * ** *

Wegen des Soodbrennens haben wir noch Folgendes zu erinnern. Das Pulver von den Krebssteinen oder Muschelschalen thut seine Wirkung noch weit kräftiger, wenn drey Theile desselben mit einem Theile von der Muskatennuß vermischet werden. In denen Schriften der neuern Aerzte werden auch die gerösteten Wachholderbeeren wider diesen Zufall sehr gerühmet, welches wir aber noch nicht versucht haben.

Ein gemeines aber sehr gutes Mittel wider den Krampf ist folgendes. Das Pulver von Krebssteinen, Pöonienwurzel pulverisiret, jedes ein Loth, Salpeter ein halb Loth. Man

giebt

giebt davon nach dem Verhältniß des Alters eine kleine Portion, bis zu zwey Messerspitzen voll.

* * * * * * * *

Wir finden zugleich vor nöthig, unsern Lesern anzuzeigen, wie man auf eine leichte Art, da wir jetzt noch in der besten Jahreszeit leben, einen ausgesuchten Vorrath von Arztneyen zubereiten könne. Es wäre zu bedauren, wenn wir diese Zeit fruchtlos vorbey gehen ließen, ohne uns um die Sammlung der Kräuter zu bekümmern, die uns bey vorkommenden Fällen die erwünschten Dienste leisten werden. Es ist in dem achtzehnten Stücke angezeiget worden, wie man den Saft des Dreyblatts verfertigen müsse. Nach dieser Vorschrift kann man auch mit vielen andern Kräutern verfahren, wovon wir die vornehmsten anzeigen wollen. Krausemünze, Liebstock, Reinfahren, Camillenblumen, Pöonien, Schierlingskraut, Schellkraut, welches an den Zäunen oder Mauren wächset, und einen gelben scharfen Saft hat, imgleichen von dem Hahnenfuß, von welchem letztern wir im kurzen eine besondere Abhandlung liefern wollen. Sollte vielleicht nicht allen und jeden die Beschreibung der Kräuter deutlich genug seyn, sollte mancher befürchten, in der Sammlung derselben einen Irrthum zu begehen, diese ersuchen wir, daß sie sich an uns selbst, unter der Aufschrift: an den Landarzt, sowohl in Mi-

tau als Riga wenden. Wir werden ihnen nicht allein die Proben von den Kräutern ohne Zeitverlust zusenden, sondern auch, wenn sie es verlangen, zugleich einen nähern Unterricht ertheilen. Dieses wird der stärkste Beweis von dem geneigten Zutrauen unsrer Leser seyn, dessen wir uns auf alle mögliche Weise werden würdig zu machen suchen.

* ** *
** * **

Ehe wir den Anfang von den practischen Abhandlungen der Krankheiten machen, müssen wir zuvor den Plan, nach welchem wir verfahren werden, bekannt machen. Wir werden uns angelegen seyn lassen, den so gewöhnlichen Fehler vieler Aerzte zu vermeiden, die ihre Sätze nur aus den Büchern entlehnen, ohne die Wahrheit derselben durch eigene Erfahrung bestätiget zu haben. Wir wissen mehr als zu wohl, daß das Clima, die Lebensart der Einwohner, und unzählige andre Ursachen, einen großen Unterschied in der Heilungskunst äußern. Ein Mittel, welches in Frankreich Wunder beweiset, würde in unsern Gegenden vielleicht nur eine mäßige Wirkung zeigen. Wir haben die Wahrheit dieses Satzes durch mehr als eine Probe untersuchet. Es wird den kaiserlichen Aerzten in Wien zu einem späten Nachruhme gereichen, da sie einen unermüdeten Fleiß anwenden, die Arzneykunst durch neue Erfindungen

gen zu bereichern. Wir haben sie in den hiesigen Ländern fast alle wiederholet, und die Wirkung in manchen Fällen sehr verschieden gefunden.

Die neuen Untersuchungen der Engländer sind gleichfalls ein Gegenstand unsrer Neubegierde gewesen. Wie viel wir selbst bey der Menge unsrer Kranken zur Erweiterung der Arztneylehre beygetragen haben, wird die Welt aus der Folge unsrer Schriften beurtheilen können. Inzwischen werden wir es uns zu keiner Schande achten, dasjenige, welches wir nicht selbst erfahren haben, aufrichtig anzuzeigen.

Ein und zwanzigstes Stück.

Mietau, den 20. des Juliimonats 1765.

Eine jede Gewohnheit, sie mag auf eine gezwungene oder freywillige Weise entstanden seyn, setzet uns in den Stand, daß wir gewisse Handlungen mit einer besondern Fertigkeit verrichten können. Es ist zu bewundern, wie sehr unsre Natur durch eine langwierige Gewohnheit kann verändert werden. Dinge, die bey der ersten Unternehmung unsre Kräfte zu über-

übersteigen schienen, werden durch eine wiederholte Uebung leicht und geringe, Sachen, die in uns einen Widerwillen und Abscheu erweckten, müssen uns zuletzt zu einem Vergnügen gereichen. So lange wir noch einer Sache ungewohnt sind, oder so lange uns noch die Beschwerden drücken, pflegen wir uns auch zugleich den Hauptendzweck deutlich vorzustellen, und unsre Handlungen selten über die vorgeschriebenen Schranken auszudehnen; so bald wir aber den Vortheil erlangen, eine Gewohnheit ohne eine merkliche Empfindung auf eine maschinenmäßige Art auszuüben, ist es uns nicht schwer, verschiedene Ausschweifungen damit zu verknüpfen. Dieses ist der Ursprung aller verderbten Gewohnheiten. Was ist schwerer, als diese auszurotten? insbesondere, wenn sie durch die Länge der Jahre ihr Ansehen behauptet hat. Die Hochachtung, welche wir insgemein gegen unsre Vorfahren hegen, das Vorurtheil von ihrer vorzüglichen Klugheit und Erfahrung ist gar zu genau mit unsrer Denkungsart verbunden, als daß wir uns weigern sollten, ihre Beyspiele nachzuahmen. Würde ein Sohn wohl erröthen, in die Fußtapfen seines Vaters zu treten, von dessen Weisheit und Tugend er vollkommen überzeuget ist? würde er wohl Bedenken tragen, sich nach der Gewohnheit seiner Großältern zu bilden, gegen welche selbst die Natur ihm eine Ehrfurcht eingepflanzet hat. Dieser natürliche Trieb, welcher selten von einer

vorge-

vorgefaßten Meynung frey ist, verhindert uns, daß wir nicht allemal eine jede Gewohnheit, die das Alterthum uns zugewandt hat, auf eine unparteyische Art untersuchen, wie hartnäckigt wird sie vielmehr von den meisten Menschen vertheidiget; selbst die stärksten Gründe der Vernunft sind gegen einen solchen blinden Eifer zu schwach. Wie würde man sich wohl eine Gewohnheit entreißen lassen, von welcher man sich überredet, daß sie zu unsrer Wohlfahrt und Gesundheit unentbehrlich sey.

Wir haben diese Gedanken zur Aufschrift über die heutige Abhandlung erwählet, da wir im Begriff stehen, eine uralte Gewohnheit dieses Landes zu untersuchen. Das Baden ist zwar eine mehr als zu bekannte Sache; wir finden inzwischen um mehrerer Deutlichkeit halben vor nöthig, eine kurze Beschreibung davon zu liefern. Kein Landwirth unter den Bauren kann sich ohne eine Badstube behelfen. Nach seiner Meynung ist ihm dieses Gebäude eben so nöthig, als ein Wohnhaus. Die Badstuben sind insgemein sehr enge und niedrig gebauet. Inwendig siehet man einen Ofen von Leim, dessen Oberfläche mit Feldsteinen bedeckt ist. Nächst diesem trifft man darinn ein erhabenes Gerüste an, welches mit Bretern bedeckt ist, und in der hiesigen Sprache eine Palle genannt wird. Man heizet diese Stube am Sonnabende des Nachmittags so stark als möglich. Wenn der Rauch sich verzogen hat, begeben sich die, welche

sich

sich baden wollen, dahin, ziehen sich nackend aus, und legen sich auf die Palle. Sie warten hier zuerst einen Schweiß ab, welcher desto schneller befördert wird, indem sie auf die heissen Feldsteine Wasser gießen, dessen Dampf eine fast unerträgliche Hitze verursachet. Haben sie nach ihrer Meynung geschwitzet, so nehmen sie einen Quast von getrockneten Birkenreisern, woran das Laub noch befindlich, weichen ihn in heißes Wasser, reiben und peitschen sich damit so stark als möglich. Ist diese gewaltsame Operation verrichtet, waschen sie sich mit Seife und Wasser ab, ziehen reine Wäsche an, trinken zur Stärkung ein Glas Brantwein, oder in Ermangelung desselben auch nur kaltes Wasser. Sie beobachten hierbey die gehörige Behutsamkeit so wenig, daß man sie nicht selten im Winter nach dem Bade nackend im Schnee herumwandern siehet. Die alten Weiber, welche sich diese Verrichtung eigenthümlich angemaßet haben, pflegen bey dieser Gelegenheit verschiedene Krankheiten, theils durch abergläubische, theils durch äußerliche Mittel zu curiren. Den Magenkrampf suchen sie durch das Abstreichen, welches gleichfalls sehr gewaltsam geschiehet, zu lindern. In den Colikschmerzen setzen sie einen Topf auf den Unterleib, und lassen solchen nach Art der Schröpfköpfe ziehen. Außerdem bedienen sie sich der Badstuben bey dem Anfall aller Krankheiten. So bald jemand klaget, daß er sich nicht wohl befindet, führen sie ihn nach

dem

dem Badehause, und baden ihn auf oben beschriebene Weise, außer daß sie das Wasser mit mancherley Kräutern zu kochen pflegen. Dieses Bad wird auch schon bey Kindern von dem ersten Augenblick ihres Lebens gebrauchet.

Was werden wohl die Auswärtigen von dieser Badekunst gedenken? So viel ist gewiß, daß ein Fremder, wenn er in solche barmherzige Hände gerathen, die bittersten Thränen dabey vergießen, und diese wohlmeynende Absicht mehr wie eine scharfe Züchtigung, als eine Wohlthat zur Gesundheit betrachten möchte. Was macht nicht die Gewohnheit und Sitten eines Landes? Die Pflicht, welche wir als Landarzt zu erfüllen haben, verbindet uns, einen solchen wichtigen Umstand, welcher den stärksten Einfluß in die Gesundheit und das Leben der hiesigen Landleute beweiset, nach unparteyischen Gründen zu untersuchen. Das Baden überhaupt scheinet für den gemeinen Mann fast unentbehrlich zu seyn.

Erstlich. Wegen der Natur und Beschaffenheit der Witterung, welche in diesem Lande herrschet. Das Wasser ist mehrentheils rauh und abwechselnd. Wir sind selten so glücklich, die Vortheile eines kalten und dauerhaften Winters zu genießen. Wie viele unangenehme Veränderungen müssen wir nicht in dem traurigen Herbste erfahren, ehe wir einen kalten und aufgeklärten Horizont erblicken können. Auch dieser

ser pfleget von keiner anhaltenden Dauer zu seyn. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß der heftigste Frost sich in ein schnelles Thauwetter auflöset. Die Luft ist oft mitten im Winter so gelinde als im Frühjahre und Herbste. Wie vielmal nähert sich der Frühling mit anmuthsvollen Tagen, die in dem Fortgange desselben durch Fröste und stürmische Witterung unterbrochen werden. Wie oft empfinden wir nicht schon im Frühlinge die Hitze der Hundstage, und an den gewöhnlichen Hundstagen stellet sich dagegen ein rauhes Herbstwetter ein. In den schwülen Tagen des Sommers ist man niemals vor kühle Lüfte und kalte Nächte gesichert.

Man könnte hierbey einwenden, daß der hiesige Landmann von Jugend auf an solche große Veränderung gewohnet sey. Es ist außer allem Zweifel, daß die Gewohnheit in diesem Fall das Gefühl seines Körpers einigermaßen betäubet, allein, so lange er nur noch einige Empfindungen besitzet, muß der Wechsel des Wetters doch einen merklichen Eindruck in ihm verursachen, und die Ausdünstung seiner Haut bald befördern, bald unterdrücken. Sollte der Körper wohl kühllos bleiben können, wenn er bald im tiefen Schnee, bald in einer nassen Witterung, bald in einem erhitzten Staube seine Arbeit verrichten muß? Man weis überdem, wie sorglos der gemeine Mann in der Pflege seines Körpers zu seyn pfleget, so bald sich nur ein Anschein einer gelinden Witterung spüren lässet.

Es

Es ist also seiner Gesundheit höchst zuträglich, daß er durch ein wöchentliches Baden die Ausdünstungen seiner Haut wieder herzustellen suchet.

Zweytens. Erfordert die Kleidungsart der Bauren, daß sie ihren Körper zum öftern durch das Baden reinigen.

Es ist bekannt, daß die wenigsten Bauren in diesem Lande in Betten schlafen. Die meisten wälzen sich auf den Ofenbänken und der bloßen Erde herum, wodurch ihre Wäsche in kurzer Zeit beschmutzet wird. So bald sich ein gelindes Wetter äußert, arbeiten sie im bloßen Hemde, welches in kurzer Zeit von Staub und Regen durchdrungen wird. Im kühlen Wetter hingegen tragen sie einen Schafspelz. Von Stiefeln, Schuhen und Strümpfen weis der hiesige Landmann (außer einigen wenigen) gar nichts. Statt der Strümpfe umwindet er seine Füße mit Leinwand. Die geflochtene Baumrinde, welche man Basteln nennet, muß bey ihm die Stelle der Schuhe vertreten. Man kann also leicht erachten, wie sehr die Füße dieser Leute bey einer langwierigen Nässe leiden müssen. Des Nachts kleiden sie sich nicht nach Art der gesitteten Völker aus, sie legen weiter nichts als die Leinewand um ihre Füße ab. Anstatt der Decke brauchen sie ihren Rock und Pelz. Bey einer solchen unreinen Lebensart würde die Gesundheit dieser Leute nicht lange bestehen kön-

nen. Die Schweißlöcher ihrer Haut würden gänzlich verstopfet, und sie dadurch sehr vielen Krankheiten ausgesetzt werden. Es scheinet also, daß die Natur selbst ihnen den Trieb zum öftern Baden mittheilet.

Drittens. Ist das Baden noch aus vielen andern Ursachen dem Körper zuträglich. Wir haben in dem dritten Stück unsrer Wochenblätter ausführlich gezeiget, daß auch das gesundeste Blut nicht von Schärfe und Unreinigkeiten befreyet sey. Durch das Baden wird der Schweiß befördert, und es wird dadurch jedesmal ein Theil der Unreinigkeiten ausgeführet. Wir würden ein ganzes Buch schreiben können, wenn wir alle Krankheiten ausführen wollten, in welcher das Baden augenscheinliche Hülfe leistet. Wenn bey Kindern die Zähne schwer hervorbrechen, wenn sich die heftigsten Schmerzen, Krampf und Zuckungen dabey einstellen, ist ein gelindes Bad von unvergleichlichem Nutzen. In der Milzsucht und Mutterbeschwerung, imgleichen in der Schwindsucht, in flußartigen Zufällen, in Steinschmerzen u. s. w. schafft ein kluger Gebrauch der Bader eine gewünschte Erleichterung.

So unentbehrlich, so nützlich das Baden überhaupt für den hiesigen Landmann ist, so vieles finden wir im Gegentheil an der gewöhnlichen Art der Badstuben zu tadeln. Badet man sich beständig in einem warmen Zimmer, so

werden

werden die Fasern schlaff. Der Körper wird träge, matt, und zu den dauerhaften Verrichtungen gänzlich untüchtig. Geschiehet das Baden, so wie es gebräuchlich, in einem sehr heissen Behältniß, so wird das Blut durch die Hitze in Wallung gesetzet, man verfällt in einen starken Schweiß, der durch eine ängstliche Empfindung erpresset wird, welcher eine große Abmattung nach sich ziehet. Durch das starke Reiben und Peitschen mit den Birkenreisern wird das Blut gewaltsamer Weise nach der Haut gezogen, die Schweißlöcher werden natürlicher Weise ausgedehnet, wobey eine Menge der nützlichsten Säfte verloren gehen. Wir wissen zwar, daß eine Gewohnheit, die mit den ersten Tagen des Lebens ihren Anfang genommen hat, hierinn einen merklichen Unterschied macht. Ein Mensch, der von Jugend auf gewohnt ist, sich auf die angeführte Weise zu baden, wird natürlicher Weise weniger schwitzen, und lange nicht so heftig davon angegriffen werden, wie ein anderer, der es nur selten gebrauchet; inzwischen ist es gewiß, daß auch bey dem abgehärtesten Körper ein starker Schweiß und eine Abmattung erfolgen muß.

Es wird nunmehro leicht seyn, durch zureichende Gründe zu beweisen, daß das beschriebene Baden den gemeinen Leuten mehr schädlich als nützlich sey.

Erstlich. Ein jeder Mensch, der täglich eine schwere Arbeit leisten muß, hat auch bey den besten nährenden Speisen ein dickes und zähes Geblüt. Die Ursache ist nicht schwer zu ergründen, weil durch den öfteren Schweiß der flüßigste Theil des Geblüts verloren gehet, und durch die Arbeit das Blut viel fester und dichter gemacht wird. Wir haben bereits bey verschiedenen Gelegenheiten erwähnet, daß der hiesige Bauer die elendeste Kost genießet, die seinen Körper kaum zureichend nähret, vielweniger einen Ueberfluß der Säfte erzeugen kann. Wir können hiervon nur einige wenige ausnehmen, welche die Vorsicht des Höchsten und die Gnade ihrer Herrschaft in beglücktere Umstände gesetzet hat, von den übrigen kann man sicher behaupten, daß sie im Frühlinge einen Mangel an Lebensmitteln leiden, und ihr Leben auf eine kümmerliche Art unterhalten müssen. Das Baden wird dem ohngeachtet wöchentlich fortgesetzet. Wie sehr müssen nicht diese Leute dadurch entkräftet und zu ihren Verrichtungen unfähig gemacht werden. Durch den starken Schweiß, welchen das Bad erzwinget, wird nicht allein das Unnütze, sondern auch das Nahrhafte, nebst dem Nervensafte, worinn der Wachsthum und die Stärke beruhet, dem Körper entrissen.

Zweytens. Werden durch das Baden die Schweißlöcher der Haut widernatürlicher Weise erweitert, wozu noch dieses kommt, daß ihre

Wohn-

Wohnhäuser im Winter einer Badstube völlig ähnlich sind, welche auch so gar im Sommer geheizet werden. Ein jeder weis, daß, je stärker der Schweiß, desto eher kann ihn eine kühle Luft hemmen und zurücktreiben. Darf man sich also wohl wundern, wenn man den gemeinen Mann des Mittags im Hemde, und gegen den Abend in einem Pelze siehet. Aus diesen zwo angeführten Punkten wird ein jeder einsehen, daß das hiesige Volk träge, faul und frostig seyn müsse.

Was ist wohl natürlicher, als daß ein jeder, der entkräftet ist, eine Stärkung suchet, um seine müden Glieder zu erfrischen, womit kann dieses wohl anders, nach der Beschaffenheit dieses Landes, als mit Bier und Brantwein geschehen, welches letztere überall recht sehr wohlfeil verkaufet wird. Im Sommer trinkt es den Brantwein zur Stärkung, und im Winter sein kaltes Blut zu erwärmen. Doch wie selten bleibt er bey diesem Maaße. Ein Glas macht ihn munter und aufgeräumt, und das zwote schon besoffen.

Drittens. Ist dieses Baden höchst schädlich, weil sie es bey allen Krankheiten ohne Unterschied gebrauchen. Wie sehr muß nicht die Natur dadurch in Unordnung gebracht werden? Wenn die Krankheit von unverdaulichen Speisen, Schleim und Unreinigkeit des Magens entstanden ist, wie kann ein Bad wohl in

dieſen Umſtänden zuträglich ſeyn? Wir können bey dieſer Gelegenheit unſern Leſern verſchiedene Beobachtungen erklären. Wenn ein Bauer den Anfall einer Krankheit fühlet, eilet er ſogleich nach der Badſtube. Er ſchwitzet, und findet ſich darauf etwas erleichtert; allein die zähen und verdickten Feuchtigkeiten ſind dadurch noch mehr in die engen Gefäße der Haut getrieben, ſie ſtocken daſelbſt, und verurſachen eine ungewohnte Schwere, welche mit den empfindlichſten Schmerzen begleitet wird, von denen er keine andre Beſchreibung geben kann, als daß ihm alle Knochen wehe thun.

Was iſt jetzt leichter, als die Urſache zu beweiſen, warum ſo viele Kinder durch die Pocken hingerafft werden. Ein Kind hat insgemein ein grobes und zähes Blut, welches es theils von der Mutter erhält, theils durch die harte Koſt, woran es von den erſten Jahren an gewöhnet iſt, vermehret wird. Die Natur bemühet ſich, das Gift der Pocken durch die Haut auszutreiben. Kommt ein ſolches Kind in eine heiße Badſtube, ſo wird das wallende Blut noch mehr erhitzet, durch das Reiben und Peitſchen mit dem Badequaſt werden die Pocken noch weit heftiger nach der Haut gezogen. Die Kräfte der Natur ſind mehrentheils zu ſchwach, dieſe Stockungen zu zertheilen. Was kann daraus anders erfolgen, als ein kalter Brand, der von einem unvermeidlichen Tode begleitet wird.

Viertens. Sind die Badstuben nicht zu billigen, weil dadurch die ansteckenden Krankheiten am schnellesten unter ihnen ausgebreitet werden. Die Pori der Haut sind alle eröffnet, sie ziehen die schädlichen Ausdünstungen sehr stark an sich, und vereinigen sich unmittelbar mit dem Geblüte. Was muß nicht erfolgen, wenn sie sich noch gar mit demselben Wasser und Quast bähen, welches auch ein andrer, der mit der Seuche behaftet ist, gebrauchet hat. Die Sorglosigkeit des gemeinen Mannes ist in diesem Stück fast unglaublich, und gründet sich auf die Meynung einer Vorherbestimmung.

Wir könnten sehr viele Vorschläge zur Verbesserung der Badstuben beyfügen, wir könnten aus dem Beyspiele verschiedener Völker zeigen, daß das Baden mit kaltem Wasser weit vortheilhafter sey, daß dadurch der Körper stark und dauerhaft gemacht würde; allein wir wissen zum voraus, daß eine neue Einrichtung bey dieser veralteten Gewohnheit sehr schwer, und in gewisser Absicht fast unmöglich könne bewerkstelliget werden. Die Gewohnheit ist auch in diesem Stücke eine andre Natur; es wäre also nicht einmal rathsam, einen Gebrauch abzuschaffen, woran man sich von Jugend auf gewöhnet hat. Es würden daraus ohne Zweifel neue Zufälle und Krankheiten entstehen. Wollte man hierinn eine Veränderung treffen, so müßte man mit den Kin-

dern in ihrer ersten Jugend die Versuche anstellen. Indessen erfordert es die Pflicht eines jeden Herrn, solche Veranstaltungen zu machen, daß das Baden nicht bey allen Krankheiten ohne Unterschied gemißbrauchet wird.

Zwey und zwanzigstes Stück.

Mietau, den 27. des Julimonats 1765.

Was ist den Menschen wohl unangenehmer als die Erinnerung ihrer begangenen Fehler. Die geheimen Vorwürfe, so die Vorstellung derselben begleiten, die empfindliche Unruhe, welche mit einem zärtlichen Gewissen unzertrennlich verbunden ist, macht das Andenken tadelhafter Handlungen verabscheuungswürdig. Die Selbstliebe, welche ihre lebhaften Regungen bey dieser Unzufriedenheit blicken lässet, suchet ihre Bemühungen anzuwenden, diese Unruhen zu besänftigen. Sie fordert den Verstand auf, daß er seine Kräfte anstrengen muß, alle mögliche Gründe zur Vertheidigung zu ersinnen. Der Witz ist beschäfftiget, solche mit der blendenden Schminke des Wahrscheinlichen zu verschönern; Ist aber die bloße Erinnerung schon mit so vielem Unangenehmen verknüpfet, wie viele

viele Ueberwindung muß es nicht kosten, wenn man öffentlich ein freywilliges Bekenntniß seiner Fehler ablegen will. Wie sehr wird man nicht von der Furcht, sich denen widrigen Urtheilen der Welt auszusetzen, angefochten. Man stellet sich zum voraus die vielfältige Gefahr vor, worinn die gute Meynung, welche die Welt von uns heget, oder der Ruhm, den wir uns erworben haben, gerathen könne. Würde ein Feldherr sich wohl erkühnen, ein ungezwungenes Geständniß zu leisten, daß durch sein Versehen viele Menschen unnöthiger Weise wären aufgeopfert worden? würde nicht vielmehr die harte Rechenschaft, welche er vor dem Throne seines Fürsten ablegen müßte, schon den ersten Gedanken eines Selbstverraths unterdrücken. Möchte ein Arzt es wohl wagen, die Liste der Todten, welche durch seine Schuld ihr Leben verloren haben, öffentlich bekannt zu machen? Gesetzt auch, daß er diesen ungewöhnlichen Entschluß fassen möchte, so würden auch die strengsten Gesetze ein gelindes Urtheil über ihn fällen, ein jeder Vernünftiger würde ihn mit mitleidsvollen Augen betrachten. Es ist keine Kunst, worinn man leichter einen Irrthum begehen kann, als in der Arzneykunst. Der Umfang dieser Wissenschaft ist nach dem Ausspruche eines Hypokrates für unsre Jahre zu weitläuftig, die Zeit, welche wir auf die schulmäßige Erlernung derselben verwenden, ist viel zu kurz, die Anweisung, wie man sie glücklich ausüben soll,

sehr unvollkommen. Ist also die Einrichtung nicht sehr weislich, daß die Aerzte nur allein das große Vorrecht haben, den Menschen ohne Verantwortung das Leben zu rauben. Würde ein Mord, der durch Arztneyen bewerkstelliget worden, jedesmal mit einer bürgerlichen Strafe beleget werden, so würde man wohl keine Aerzte mehr in der Welt antreffen, ihre Kunst schon längst in dem Staube der Vergessenheit begraben, und auch der Name selbst völlig erloschen seyn. Wer würde wohl die geringste Mühe um eine Wissenschaft anwenden, die eine so große und fast unvermeidliche Gefahr mit sich führet. Es ist aber auch keine Wissenschaft, welche mehrere Gründe der Vertheidigung, als diese, aufzuweisen hat. Ein Arzt ist allemal reich an Ausflüchten. Ist die Cur durch ein Versehen mißlungen, stimmt der Ausgang nicht mit der gemachten Hoffnung überein, so ist der erste Vorwand das Verhalten des Kranken. Es mag dieser noch so behutsam und gewissenhaft nach der Vorschrift seines Arztes verfahren, so wird man doch etwas in seiner Lebensordnung zu tadeln finden. Beobachtet er auch im Essen und Trinken die genaueste Vorsichtigkeit, so wird kein großes Nachdenken erfordert, ihm in Absicht der Gemüthsbewegungen wahrscheinliche Vorwürfe zu machen. Man weis, daß die allerwenigsten Menschen bey gesunden Tagen eine völlige Herrschaft über ihre Leidenschaften ausüben können, noch weit schwerer ist es, sich bey dem

tem schmerzhaften Gefühl der Krankheiten zu überwinden. Ist dieses nicht eine wahre Grausamkeit? Der Bedaurenswürdige, dessen Zustand der Gesundheit durch den Fehler des Arztes noch elender gemacht worden, muß bey den vermehrten Beschwerden noch die Vorwürfe hören, daß er freywilliger Weise die matten Kräfte seines Körpers zu Grunde gerichtet hat. Er stirbt eher, als es die Natur fordert, und muß bey seinem frühen Tode noch die Beschuldigung mit sich ins Grab nehmen, daß er Schuld an seinem übereilten Tode gewesen. Gelinget es nicht, seinen Fehler durch diesen Kunstgriff zu beschönigen, so muß die Krankheit selbst die Beschuldigung auf sich nehmen. Bald ist sie zu heftig, bald zu hartnäckigt, bald gar zu giftiger Natur, bald ist ein unverhoffter tödtlicher Zufall dazu gekommen. In vielen Fällen ist das Versehen zu wichtig, daß es einem jeden in die Augen leuchtet, daß es auch selbst von Aerzten getadelt wird. Jetzt wird der Verbrecher wohl ohne Gnade verloren seyn, o nein! das Glück hat gar zu väterlich für seine Sicherheit gesorget. Er muß zwar einen harten Kampf mit seinen Mitbrüdern wagen, der desto hitziger getrieben wird, weil auf der einen Seite Ehre, Ruhm und Gewissen, auf der andern mehrentheils Neid und Rache mit entbrannten Trieben kämpfen. Die übrigen sind theils müssige Zuschauer, theils theilen sie sich nach dem Ansehen der Aerzte in verschiedene Parteyen,

die

die oft die Sache mit solchem Eifer vertheidigen, als wenn die Mitglieder von der Zunft der Aerzte wären. Ein heftiger Streit unter den Gelehrten macht Mund und Feder in kurzer Zeit müde. Soll denn der Streit ganz unentschieden bleiben? Nein, der Beleidiger suchet seine Unschuld durch einen höhern Ausspruch zu beweisen. Er eilt, seine Klage vor den Richterstuhl der akademischen Väter zu bringen. Er flehet ihre Liebe zur Wahrheit, ihre tiefe Beurtheilungskraft an, er beschwöret sie bey der Stärke ihrer Erfahrung. Das Ansehen solcher Männer, die auf dem Catheder die schwersten und verwickeltesten Krankheiten ohne Anstoß zu beweisen, und ohne viele Weitläuftigkeiten zu heilen wissen, muß wohl ohne allen Widerspruch entscheidend seyn. Der Beschuldigte zählet Stunden und Minuten mit ängstlicher Ungeduld, bis er den gewünschten Ausschlag in der gewöhnlichen Form erhalten kann. Er kommt, er erbricht ihn mit zitternden Händen. Ist das Urtheil seiner Hoffnung gemäß, welche Freude! welcher Triumph! wie ein Held, der nach dem stärksten Wiederstande den wichtigsten Sieg erfochten hat. Ist das Gutachten für ihn nachtheilig ausgefallen, wird er darum wohl verzagt seyn, wird er wohl deshalb den Muth sinken lassen? Sind nicht mehrere Oerter, wo diese weisen Männer ihren Sitz und Gesellschaft errichtet haben? Man wendet sich ungesäumt an eine andre hohe Schule. Da diese Lehrer sehr selten

in

in ihren Sätzen völlig mit einander übereinstimmen, so kann es so leicht nicht fehlen, daß er nach vielen Versuchen nicht ein Urtheil antreffen sollte, welches seinem Wunsche gemäß ist. Durch welchen Ausspruch wird endlich die Sache völlig beygeleget? Man zanket, man streitet sich auf eine unversöhnliche Art bey dem Grabe des Verstorbenen. So bald die erste Hitze verflogen, wandert ein jeder ganz ruhig über seine Asche hin. Wie treuherzig sind wir nicht, daß wir Geheimnisse ausschwatzen, welche wir nach den Regeln der Klugheit verschweigen sollten.

Ein Land, welches selbst keine Aerzte erzeuget, welches die Söhne des Aesculaps, die in entfernten Gegenden gebildet worden, aufnehmen muß, ist vielem Nachtheil unterworfen. Man stehet insgemein in dem Wahne, daß man die Arztneykunst, wenn man sie einmal gründlich erlernet hat, solche an allen Orten und Theilen der Welt ohne Unterscheid ausüben könne. Am meisten muß man sich wundern, wenn auch so gar Arztneygelehrte von dieser irrigen Meynung eingenommen sind. Die Künstler handeln hierinne weit vernünftiger. Sie sind nicht damit zufrieden, daß sie in ihrer Kunst sind freygesprochen worden, sie reisen in fremde Länder, sie lernen noch dasjenige, was die Mode und der Witz verschiedener Oerter Vorzügliches erfunden haben, auf solche Weise suchen sie ihre Erkenntniß so vollkommen, als möglich, zu

machen.

machen. Ein Arzt hingegen übet seine Kunst überall, wo er hinkommt, nach der Vorschrift seines Receptbuches aus. Würde er es nicht als eine grobe Beleidigung annehmen, wenn man ihm den wohlgemeynten Rath ertheilen wollte, daß er in seinem Verfahren alle mögliche Behutsamkeit beweisen, und zuerst die Beschaffenheit des Landes und der Einwohner genau untersuchen möchte. Man ist insgemein gar zu sehr von der Weisheit seiner Lehrer und von ihren Grundsätzen eingenommen, man siehet ihre Aussprüche als vergöttert an. Die Eigenliebe und die Vorurtheile von unsrer vorzüglichen Geschicklichkeit verblenden völlig unsre Augen. Wie viele nachdrückliche Proben müssen also nicht vorausgehen, ehe wir unsre Irrthümer einsehen lernen, ehe wir uns überwinden können, unsre vorgefaßte Meynung abzulegen. Zudem, was sind es vor Leute, welche die Arztneykunst lehren? Mehrentheils solche, welche nicht viel weiter gewesen sind, als an dem Orte, wo sie studiret, und die Lehrerwürde erhalten haben. Wie weitläuftig kann also wohl die praktische Erkenntniß solcher Leute seyn? Wenn es viel ist, so kann sie sich nicht weiter als auf den Ort ihres Aufenthalts erstrecken. Wir nehmen diejenigen hiervon aus, welche durch ihre seltene Einsichten sich das Zutrauen der Auswärtigen erworben haben. Nur Schade, daß Deutschland sehr wenige von dieser Art aufzuweisen hat! Kann aber wohl die Heilungsart,

welche

welche an einem Orte gilt, in allen Ländern ohne Bedingung angebracht werden?

Allein, selbst unter den Herren Professoren trifft man leider sehr wenige an, welche man mit Recht große und erfahrne Praktici nennen könnte. Was sollen wir von der Arztneykunst gedenken, die bey dem gemeinen Manne größtentheils durch Hausmittel muß verrichtet werden. Die Anweisung, welche man davon auf den Akademien erlernet, ist so unvollkommen und mangelhaft, daß man fast zweifeln möchte, ob solche in dem Register der Arztneylehrer unter die Zahl der Menschen aufgezeichnet sind. Es kann ein jeder aus allem diesen deutlich beurtheilen, mit welchem Glück ein roher Anfänger seine Curen antreten kann, die er oft in den entlegensten Ländern unternehmen muß. Wir können diesen Satz durch unsre Beyspiele und Erfahrungen erläutern.

So bald wir in diesen Ländern angelanget waren, fanden wir Gelegenheit, die Art und Weise, wie man mit den gemeinen Leuten in den Krankheiten zu verfahren pfleget, genau kennen zu lernen. Die ganze Kunst war so einfältig und ungekünstelt, daß kein großes Nachdenken erfordert wurde, sie zu begreifen. Sie konnte uns unmöglich gefallen, weil sie mit der Anweisung unsrer großen Lehrer gar nicht übereinstimmete. Junge Aerzte, die eine Fertigkeit erlanget haben, die schwersten Krankheiten mathe-

mathematisch aufzulösen, welche die Verhältnisse derselben algebraisch zergliedern können, verrathen sich schon von ferne durch ihre stolzen und erhabenen Mienen. Mit welchen geringschätzigen Blicken betrachten sie alte und erfahrne Männer, die ihre Wissenschaft größtentheils auf Erfahrungen gründen. Wir trafen auf den mehresten Höfen einen großen Vorrath von einem Pulver an, so aus Kardobenedicten und Salpeter bestand. Die Untersuchung, welche man mit den Krankheiten anstellete, war so kurz als möglich. Man that nur eine Hauptfrage, und diese mußte entscheidend seyn. Ob der Kranke Hitze oder Kälte verspürete? Im ersten Fall mischte man zwey Theile Salpeter mit einem Theil Kardobenedicten, im letzten hingegen zwey Theile Kardobenedicten und ein Theil Salpeter, und ließen bey dem Gebrauch desselben einen Schweiß abwarten. Man war so höflich, unsern Rath und Gutachten zu erbitten, indem man von uns noch weit bessere Künste zu erlernen glaubte. Wir schlugen in der Stille unser Formularbuch nach, welches wir als ein wahres Heiligthum verehreten, weil wir unsre ganze künftige Wohlfahrt darauf baueten. Wir erachteten laut dieser Vorschrift vor dienlich, durch gelinde, dämpfende und zertheilende Mittel den Anfang zu machen. Wir waren darauf bedacht, die Unreinigkeiten unvermerkt, theils durch den Stuhlgang und Urin, theils auch durch eine gelinde Ausdünstung wegzuschaffen.

zuschaffen. Wir verordneten ihnen eine Diät, welche uns den Umständen gemäß zu seyn schien. Kaum hatten wir die Hälfte unsrer Cur erreichet, so waren unsre Kranken schon so matt, daß sie kaum aufstehen konnten. Andre hingegen, die Kardobenedicten mit Salpeter genommen hatten, waren frisch und gesund, verrichteten dem Hofe ihre Dienste, und warteten zugleich unsern Kranken auf. Im Anfange machte eine solche Probe nicht viel Aufsehens, weil man es nur einem blinden Zufall beymaß. Als aber solche Vorfälle sich häufiger ereigneten, mußten wir natürlicher Weise dem Exempel der Fechtmeister folgen, die jedesmal auf das feyerlichste protestiren, so oft ihnen ein Stoß versetzet wird, der nicht regelmäßig vollführet worden. Wir riefen alle erleuchtete Aerzte zu Zeugen, wir führten ihre vergötterten Aussprüche an. Wir zeigten, daß ein solches Verfahren, wenn es auch gleich die Erfahrung bekräftigte, doch deshalb nicht zu billigen sey, wenn es nicht methodisch eingerichtet wäre. So sehr kann die Methode unsern Verstand verblenden, und von dem Wege der Natur ableiten. Es wäre zu verwegen, wenn wir beweisen wollten, daß man in diesen Ländern alle Krankheiten durch den Schweiß curiren könnte. Unordentliche Speisen, Schleim und gallichte Schärfe in dem Magen und Gedärmen, kann man nicht durch die Haut schwitzen. Eine Vereiterung, Entzündung, Verhärtung

härtung in den Eingeweiden, können nicht durch die Schweißlöcher ausgetrieben werden. In den übrigen Fällen sind die Schweißmittel die besten Arztneyen vor den hiesigen Landmann. Wir beziehen uns hierbey auf das ein und zwanzigste Stück unsrer Blätter, wo wir ausführlich gezeiget haben, wie stark alle Säfte des Körpers durch das wöchentliche Baden nach der Haut geleitet werden. Die Natur sucht auch in den meisten Krankheiten sich durch diesen starken Trieb von dem Uebel zu entledigen.

Mit dem Aderlassen ist uns fast ein gleichmäßiges Schicksal wiederfahren. Wir hielten es wider unser Gewissen zu seyn, Jemanden eine Ader öffnen zu lassen, bey dem wir keine untrüglichen Kennzeichen der Vollblütigkeit oder eine starke Wallung des Bluts bemerken konnten. Nach der Gewohnheit dieser Länder ergreift man das Aderlassen als ein allgemeines Mittel bey dem Anfall der Krankheiten. Müßte unser medicinischer Eifer durch diesen Mißbrauch nicht heftig erreget werden? Wir mußten zwar sehen, daß viele, welchen man gleich im Anfange zur Ader gelassen hatte, ihre Gesundheit weit früher erlangten, als diejenigen, welche wir allein durch Arztneyen wieder herstellen wollten, doch wie viele Zeit wird nicht erfordert, ein Vorurtheil aus dem Wege zu räumen, welches sich bey den Grundsätzen unsrer Erkennt-

Erkenntniß eingewurzelt hat. In dem funfzehnten Stück ist von der Vollblütigkeit und von dem schädlichen Gebrauch des Aderlassens weitläuftiger gehandelt, wobey zugleich angeführet worden, daß die Vollblütigkeit sehr selten bey den hiesigen Bauren statt finde; allein diesem ohngeachtet muß das Aderlassen in diesen Gegenden doch häufiger als in andern Ländern unternommen werden.

Wir haben mehr als einmal erinnert, daß der Bauer mehrentheils mit solcher Heftigkeit befallen ist, daß er sich so gar über einen heftigen Schmerz in den Knochen beklaget, daß er fast kein Glied bewegen kann. Sein zähes Blut dringet in diesem Zustande sehr langsam durch die engen Adern, es wird verdicket, und starret in den äußersten Gefäßen, er häufet sich allmählig in den großen Blutgefäßen an, die Lungenadern werden davon aufgetrieben, die Brust und das Athemholen wird beklemmt. Der Druck des Herzens ist zu matt, die ganze Masse des groben Geblüts mit erforderter Geschwindigkeit zu bewegen; wird alsdenn die Ader geöffnet: so wird dem mühsam schleichenden Blute Luft geschaffet, der Widerstand des Herzens vermindert, und der Umlauf der Säfte befördert, der Kranke erhält dadurch neue Kräfte, daß er sich nach und nach wieder bewegen, und durch Hülfe seiner getreuen Natur die Krankheit überwinden kann.

Wir wollen noch einen dritten Vorfall von der Speichelcur anführen. Es wurde unsrer Aufsicht ein ganzes Lazareth von venerischen Krankheiten anvertrauet, die nach unserm Urtheil nicht anders als durch den Speichelfluß konnten geheilet werden. Wir machten die Veranstaltungen so, wie es in Deutschland gebräuchlich ist. Wir ließen die Stuben ziemlich warm machen, weil wir glaubten, daß der hiesige Bauer nach seiner Leibesbeschaffenheit einen stärkeren Grad der Hitze, wie ein Ausländer, ertragen könne; nur dieses erinnern wir uns nicht, daß er auch mehr zum Schweiß, wie ein Auswärtiger, geneigt sey. Wir fiengen, wie gebräuchlich, mit vier bis fünf Gran des Mercurii dulcis an. Kaum zeigte sich der Abfluß des Speichels, als die Kranken schon abgemattet und entkräftet waren. Der Speichel blieb öfters stehen, weil er durch den Schweiß vermindert wurde. Wir wurden endlich überzeugt, daß es weit vernünftiger sey, die Stuben nur mäßig warm zu halten, und gleich im Anfange eine weit größere Dose des Merkurii zu geben. Diese Heilungsart gieng leichter und geschwinder von statten. Einige ließen wir gar während der Cur in der freyen Luft herumgehen, und nur eine mäßige Diät beobachten. Auf solche Art haben wir auch in dem kalten Skorbut verfahren. Nach unsrer gemeinschaftlichen Erfahrung, die sich auf mehr als 36 Jahre erstrecket, sind wir endlich überführet worden, daß

der

der Merkurius in den nordlichen Gegenden nicht mit solchem glücklichen und dauerhaften Erfolg, als in den warmen Ländern, kann gebrauchet werden. Wir haben ihn in den erwähnten Krankheiten schon vor langen Zeiten gänzlich verbannet, und bedienen uns einer andern Methode, die mit dem hiesigen Clima und nach der Natur der Einwohner weit stärkere Proben bewiesen hat.

Drey und zwanzigstes Stück.

Mietau, den 3. des Augustmonats 1765.

In den Zeiten der Römer hatte eine Frau den grausamen Entschluß gefasset, ihren Mann, der zu ihrem Verdruß länger lebte, als sie es wünschte, mit Gift aus dem Wege zu räumen. Um ihre Absicht desto gewisser zu erreichen, hatte sie sich mit einem doppelten Gift versehen. Sie hatte ihm kaum das erste unvermerkt beygebracht, als er sich nach einer kurzen Zeit über Angst, Schmerzen und große Uebelkeiten beklagte. Sie glaubte, daß dieses zu schwach seyn müßte, ihn umzubringen, sie gab ihm ungesäumt das andre ein, welches die glückliche und unerwartete Wirkung that, daß er sich hef-

tig brechen mußte, wodurch der Magen nicht allein von dem Gifte, sondern auch zugleich von einer großen Menge Unreinigkeiten ist entlediget worden. Der Mann hatte also zur größten Bestürzung seiner Frau nicht allein sein Leben erhalten, sondern auch zugleich eine weit bessere Gesundheit, als er vorher gehabt hatte, erhalten. Ein römischer Dichter hat das Andenken dieser seltenen Begebenheit in folgenden Versen verewiget:

O! quam pia cura Deûm, prodest crudelior uxor,
Et cum fata volunt, bina venena juvant.

Dieser Vorfall giebt uns Gelegenheit, einen zweyten anzuführen, der mit diesem eine große Aehnlichkeit hat. Er ist um so viel merkwürdiger, weil man in den Geschichtsbüchern der Aerzte (so viel uns bewußt ist,) kein Beyspiel von dieser Art aufgezeichnet findet. Ein Wundarzt, dessen Hülfe wir uns verschiedene Jahre bey den Kranken bedienet haben, von dessen Glaubwürdigkeit wir durch mehr als eine Probe überzeuget sind, berichtete uns vor kurzer Zeit folgenden Umstand: Ein unverheyrathetes Frauenzimmer von einigen 20 Jahren hatte das Unglück gehabt, von der venerischen Seuche angesteckt zu werden. Durch das sorgfältige Verheelen, und durch den Gebrauch theils schädlicher, theils unzulänglicher Arztneyen, hatte das Uebel dergestalt überhand genommen, daß sich viele tiefe und fressende Geschwüre, nebst

Beulen

Beulen, und verhärtete Geschwülste eingefunden hatten. Sie wurde ihm zur Heilung übergeben. Er achtete vor nöthig, mit ihr den Versuch einer Speichelcur anzustellen. Nachdem die Kranke gehörig durch Laxiermittel war gereiniget worden, wurden ihr zwölf Gran vom Merkurio dulci, in Oblaten eingewickelt, gegeben. Des andern Tages wurde er unverhofft zu einem Kranken gerufen, er befahl also seiner Frau, daß sie um die bestimmte Zeit eines von den abgewogenen Pulvern in der angezeigten Schachtel der Person eingeben sollte. Er hatte vergessen, sie zu warnen, daß in eben dieser Schachtel zugleich ein halb Scrupel oder zehn Gran vom Merkurio sublimato corrosivo verwahret sey. Sie ergreift dieses letztere, wozu sie durch Unachtsamkeit und durch die Aehnlichkeit der Zeichen und Farbe war verleitet worden, und giebt es gleichfalls mit Oblaten eingewickelt ein. Viele von unsern Lesern werden keinen Begriff von dieser lateinischen Arztney haben. Wir können nur so viel melden, daß es eines von den allerheftigsten Giften ist, wovon ein einziges Gran schon vermögend ist, einen Menschen in Lebensgefahr zu stürzen. So bald sie es hinuntergeschluckt hatte, klagte sie über heftiges Brennen in der Brust und dem Magen. Die Angst nahm sehr schnell zu, es stellete sich ein starkes Würgen nebst einem grausamen Brechen ein. Ehe der Wundarzt konnte angetroffen werden, war schon mehr als eine Stunde verflossen.

Nachdem er die Ursache untersuchet, verordnete er ihr, so viel als nur möglich, Milch zu trinken, weil er in der Verwirrung sich auf nichts anders besinnen konnte. Kaum war die Milch in den Magen gekommen, als sie sogleich wieder geronnen, hart, oder nach dem Ausdruck dieses Mannes, gleichsam verbrannt, wieder weggebrochen wurde. Sie mußte dem ohngeachtet fortfahren, unaufhörlich zu trinken. Bey dem unzähligen Brechen stellete sich zugleich ein starkes Purgiren ein, wodurch sie dergestalt abgemattet wurde, daß sie in öftere Ohnmachten verfiel. Nachdem dieses viele Stunden angehalten, und der Geistliche ihr bereits den letzten Segen ertheilet hatte, verfiel sie in einen Schlaf, welchen der Wundarzt als eine Annäherung des Todes betrachtete. Sie erwachte nach einigen Stunden, klagte mit matter Stimme über Durst und gänzliche Entkräftung. Er ließ ihr nur sehr wenig mit einem mal trinken, weil der Magen noch beständig zum Brechen geneigt war. Nachdem sie einige Beruhigung erlanget hatte, wurde er neugierig, die Wunden und Geschwüre zu besehen. Er fand zu seiner größten Verwunderung, daß sie trocken, und zur Heilung sich anschickten, die Beulen waren kleiner geworden, und die Verhärtung sehr merklich erweichet. Was ihn am meisten in Erstaunen setzte, war die ungeheure Menge Schleim und Unreinigkeiten, nebst siebenzehn Spuhlwürmern, so theils durch Brechen, theils durch den

Stuhl-

Stuhlgang von ihr gegangen waren. Er konnte nicht begreifen, wo eine solche Menge Unrath sich hätte aufhalten können, da er glaubte, daß sie schon vorhero genugsam wäre gereiniget worden. Der Hunger stellte sich allmählig ein, die Kräfte nahmen nach und nach wieder zu, und innerhalb acht Tagen waren die innerlichen und äußerlichen Zufälle völlig geheilet. Er fand auch nicht vor nöthig, mehreres zu gebrauchen, außer daß er ihr noch zum Ueberflusse einen Trank von der Sassaparille trinken ließ. Dieser Person wurde also durch ein Mittel in kurzer Zeit geholfen, woran vielleicht hundert andre hätten sterben müssen. Wie viele Menschen müssen nicht durch ein geringes Versehen des Arztes ihr Leben einbüßen. Hier war das größte Versehen, und mußte ihr zur schnellen Beförderung der Gesundheit dienen. Doch dieses kann nach der Meynung des angeführten Dichters nur alsdenn geschehen, wenn die Schicksale es haben wollen. Diese angeführten Umstände geben uns eine Anleitung

Von den Brechmitteln zu handeln.

Ein Arzt, der die Kunst gelernet hat, ein Brechmittel zur gehörigen Zeit anzuwenden, kann sich besondere Vortheile in der Ausübung seiner Erkenntniß rühmen. Es sind verschiedene Merkmaale, welche die Nothwendigkeit ei-

nes künstlichen Brechens zu erkennen geben, es fehlet auch nicht an mancherley Arztneyen, wodurch solches kann erreget werden; nur dieses ist zu bedauren, daß auch die Erfahrensten nicht allemal die Menge und Beschaffenheit der schädlichen Materie, die durch das Brechen soll fortgeschaffet werden, mit Gewißheit bestimmen können. Wie oft trifft es nicht, daß der Magen mit einer ungeheuren Menge Schleim und Unreinigkeiten angefüllet ist, ohne daß man dieses durch besondere Kennzeichen entdecken kann. Verordnet man in diesen Umständen ein Brechmittel, welches nicht kräftig genug ist, den angehäuften Unrath in Bewegung zu setzen und auszuführen, so muß solches nothwendiger Weise ohne zureichenden Nutzen seyn. Wüßten wir hierinn jederzeit das gehörige Maaß zu treffen, mit welcher leichten Mühe, in welcher kurzen Zeit würden viele schwere und langwierige Krankheiten können gehoben werden! Wir könnten uns hierbey auf das Zeugniß berühmter Aerzte berufen, wir könnten manche Beyspiele bekannt machen, bey welchen diese Wahrheit in Gewißheit gesetzt worden; allein wir hoffen die Glaubwürdigkeit unsrer Leser um so vielmehr zu verdienen, da wir nichts in unsre Blätter einrücken, welches wir nicht durch Gründe, Zeugen und Erfahrung beweisen können.

Es ist außer allem Zweifel, daß man durch ein glückliches Brechen viele gewaltsame Krankheiten gleichsam in der Geburt ersticken, daß man

man die heftigsten Anfälle dadurch vielmals gänzlich entkräften kann; es ist aber auch im Gegentheil gewiß, daß ein Mensch durch den Mißbrauch desselben in unheilbare, ja gar tödtliche Umstände könne versetzet werden. Es wird allerdings keine geringe Erfahrung erfordert, wenn man in diesem Stücke nach sichern Gründen, und nicht auf ein bloßes Glück verfahren will. Die meisten Fieber können durch diese Mittel unterdrücket, sie können aber auch dadurch erreget werden, man kann dadurch der Entzündung des Magens vorbeugen; man kann sie auch schnell dadurch befördern. Eine Brecharztney lässet sich gar füglich mit einem Schwerte vergleichen, welches ein Kluger zu einer geschickten Vertheidigung anzuwenden weis; ein Unvorsichtiger hingegen kann sich damit und seine Freunde tödtlich verwunden.

Ehe man die Brechmittel gebrauchen will, muß man zuvor gehörig untersuchen, ob auch wirklich eine Materie in dem Magen vorhanden sey, die durch das Brechen kann ausgeführet werden, man muß ferner überlegen, ob es auch die übrigen Umstände verstatten wollen. Es kann ein heftiges Würgen und ein gewaltsames Brechen mit einander verbunden seyn, ohne daß die wahre Ursache davon in dem Magen anzutreffen ist. Der Schmerz entfernter Theile pflanzet sich sehr oft bis in den Magen fort, und greift denselben durch ein empfindliches Brechen

an,

an. Schwangere Personen pflegen insgemein in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft von häufigem Brechen geplaget zu seyn. Wie oft bricht sich nicht ein hysterisches Frauenzimmer, wenn ihre Monatszeit in Unordnung gerathen ist, ein Hypochondrist, wenn der Ausfluß der güldenen Ader verhindert worden. Ein Stein, der die Nieren entzündet, ziehet fast jederzeit ein Brechen nach sich, Würmer, die den Magen angreifen, können eine gleiche Wirkung hervorbringen. Wenn die Schärfe des Podagra, der Gliederschmerzen, des Friesels, Pocken, und andre mit dem Ausschlage verknüpfte Krankheiten zurücktritt, pfleget vielmals ein Brechen darauf zu erfolgen. Der kalte Brand, sowohl der äußern als innern Theile, endiget sich meistentheils mit einem tödtlichen Brechen. In einer heftigen Darmgicht ist es gleichfalls unvermeidlich. Möchte es wohl vernünftig seyn, in diesen angezeigten Umständen Brechmittel einzugeben? würde wohl dadurch der Grund des Uebels aufgehoben werden, müßte man nicht vielmehr besorgen, den Kranken in noch weit größere Gefahr zu setzen? Das sechszehnte Stück unsrer Wochenschrift, worinn von der Uebereinstimmung des Magens mit den übrigen Theilen des Körpers gehandelt worden, wird diesen Gedanken noch ein größeres Licht mittheilen. Dieses ist die Vorschrift, nach welcher man die Beschaffenheit des Brechens allemal prüfen muß, ehe man diese Arzneymittel wählet.

Es

Es kann aber das Brechen höchst nothwendig seyn, indem der Magen mit vielen schädlichen Feuchtigkeiten beschweret ist, und doch können andre Zufälle es widerrathen. Bey manchen Personen gehet das Brechen, auch bey den gelindesten Mitteln, sehr schwer von statten. Mancher hat einen Trieb zum Nasenbluten, Blutbrechen, Blutstürzungen, ein andrer ist mit einem Bruch beschweret, oder sehr entkräftet; in allen diesen Fällen muß der Gebrauch dieser Mittel unterlassen werden. Bey schwangern Personen ist es gleichfalls nicht rathsam zu unternehmen. Sind alle diese Gründe und Hindernisse nicht vorhanden, so kann man ohne Bedenken ein Vomitiv verordnen.

Erstlich: Muß es ungesäumt geschehen, wenn jemand freywilliger oder unvorsichtiger Weise Gift genommen hat. Die augenscheinliche Gefahr des Todes, worinn ein solcher Unglücklicher sich befindet, verpflichtet uns, das erste und beste Mittel zu ergreifen, um das Gift durch das Brechen ohne Verzug wegzuschaffen, ehe es den Magen und die Gedärme anfressen kann. Der häufige Genuß eines nur laulichten Wassers ist ein sicheres Mittel, die Schärfe abzuspühlen, und das Brechen zu vermehren. Allein seine Wirkung ist nicht allemal geschwinde und kräftig genug. Man muß in diesem Fall andre wählen, die nicht allein viel wirksamer, sondern auch nach der Beschaffenheit des Geistes eingerichtet sind. Ein Gift, welches

aus

aus dem Pflanzenreiche genommen ist, z. E. die Schierlingswurzel, das Bilsenkraut, giftige Erdschwämme u. s. w. wird am schnellsten weggebrochen, wenn man von dem gemeinen Rauchtoback eine Weile ins Wasser weichet, und dem Vergifteten etwas davon zu trinken giebet, und viel laulichtes Wasser mit Honig nachtrinken lässet. Der weisse Vitriol, bis zu einem Quentlein für eine starke Person, mit zureichendem Wasser gegeben, hat viele vom Tode errettet. Der Weineßig besitzet die stärkste Kraft, ein Gift von dieser Art zu dämpfen und unkräftig zu machen, man muß ihm also solches in zureichender Menge trinken lassen. Ist das Gift, welches man verschluckt hat, aus dem Mineralreiche, als Ratzenpulver, sublimirtes Queckssilber u. s. w. so thun die fettigten Sachen, als ungesalzene Butter, Schweinsfett, Lein, Hanf- und Baumöl, erwünschte Dienste. Das Fett umwickelt die Schärfe, und verhindert, daß sie die Eingeweide nicht so geschwinde angreifen kann. Man giebt davon einige Löffel voll zu verschiedenen malen ein, und lässet viel laulichte Milch oder Wasser mit Oel nachtrinken. Ist der Schmerz bereits in den Gedärmen, muß man zugleich Klystire aus eben diesen Mitteln gebrauchen, und zum öftern wiederholen. In allen diesen Vorfällen beruhet die Erhaltung des Lebens insbesondere darinn, daß man ganze Ströme von den angeführten Getränken eingießet, und durch das Kitzeln mit einer

einer Feder im Halse das Brechen zu vermehren suchet.

Zweytens: Ist ein Brechmittel nothwendig, wenn viel Schleim im Magen stecket, welches man nach der Anweisung des siebenzehnten Stücks wird beurtheilen können. Die vornehmsten Zeichen sind Uebelkeiten, so man nüchtern verspüret, unreine Zähne, Würgen und Schleim, Mangel des Hungers, Trägheit, und eine starke Schläfrigkeit nach dem Essen, wenn es nicht von der Gewohnheit einer Mittagsruhe kommt u. s. w. In diesem Fall muß man den Magen zuvor mit einem auflösenden Salze, als Cremor Tartari, das gemeine Küchensalz, Tartarus vitriolatus u. s. w. vorbereiten, und solches einige mal vorher gebrauchen, ehe man zum Brechen schreitet. Man betrügt sich, wenn man glaubet, daß man allen Schleim durch den Gebrauch eines einzigen Vomitivs mit einem mal wegräumen könne. Er hänget viel zu feste an den Falten des Magens, als daß er durch eine schleunige Erschütterung könne losgerissen werden, wie sollte auch das stärkste Brechmittel in der kurzen Zeit, da es seine Wirkung äußert, diese zähe Materie so schnell zertheilen und flüßig machen können. Nach geschehener Vorbereitung, und wenn man den Abend vorher entweder gar nicht, oder nur sehr wenig gespeiset hat, schmelzet man des Morgens für eine zärtliche Person zwey bis drey Theelöffel voll, für stärkere hingegen ein bis zwey Eßlöffel voll

Küchen-

Küchensalz in einer Portion laulichtem Wasser. So bald es anfängt zu wirken, muß man viel laulicht Wasser nachtrinken. Wer hierinn noch gewisser verfahren will, kann zu dem Salze einige Gran von der Hypokakuanne mischen. Wir könnten hierbey noch eine Menge von einheimischen Kräutern und Gewächsen anführen, welche zu dieser Absicht dienlich sind, als die Haselwurzel, die mittlere Rinde von dem Fliederbaume, der ausgepreßte Saft von dem Hahnenfuß, die Wolfsmilch u. s. w. sie sind aber sehr heftig, und können nicht ohne einen Arztneyverständigen sicher gebraucht werden. Das Küchensalz ist in diesen Fällen gelinde, und allen erst benannten weit vorzuziehen.

Drittens: Ist das Brechen heilsam, wenn ein bitterer oder faulender Geschmack im Munde, nebst öfterem Aufstoßen, Schwindel, Kopfschmerzen, Traurigkeit, Unruhe und Verdrießlichkeit vorhanden sind.

Stammen diese Beschwerden von der Galle her, wovon die Zeichen in dem achtzehnten Stück weitläuftiger sind beschrieben worden, so muß man gleichfalls einige Tage vorher die daselbst gedachten Mittel gebrauchen. Wollen die Zufälle hierauf nicht nachlassen, kann das Küchensalz hierbey gleichfalls mit Nutzen angebracht werden. Wer hierinn ein Bedenken tragen sollte, muß die Hypokakuanne aus den Apotheken zu Hülfe nehmen. Sie ist das beste und

sicherste

sicherste Mittel, welches der Arztneykunst Ehre macht. Sie wird von einigen Granen bis zu einem halben Quentlein, auch wohl bis zwey Skrupel gegeben. Man versetzet sie gemeiniglich zu gleichen Theilen mit dem Wermuthsalze oder Tartaro vitriolato, Cremor Tartari, oder Küchensalze. Es ist merkwürdig, daß sie in einigen Granen fast eben so gut und so oft Brechen macht, als wenn sie in größerer Dose genommen wird. Wir werden künftig zeigen, wie sie mit dem größten Vortheil bey vielen Krankheiten anzuwenden sey. Man hat in den Apotheken noch eine andre Arztney, welche der Brechweinstein genannt wird. Es wirket weit gewaltsamer als die Hypokakuanne, und ist in vielen Vorfällen sehr gut und nützlich; sie wird aber nicht allenthalben auf einerley Art zubereitet, man kann sich daher auf ihre Wirkung nicht gewiß verlassen. Zuweilen machen zwey bis drey Gran ein stärkeres Erbrechen, als sechs bis achte, die in einer andern Apotheke sind verfertiget worden, wir brauchen sie daher nur sehr selten bey unsern Kranken. Was ist aber alsdenn zu machen, wenn das Brechen gar zu oft und heftig erfolget? Ist kein Krampf oder fieberhafte Hitze damit verbunden, (welches man richtig unterscheiden muß,) so ist der Krausemünzengeist eines von den besten Mitteln, solches zu stillen, wenn man einen bis zwey Theelöffel voll, oder einige Tropfen von dem Oele einnimmt. Aeußerlich kann man sie gleichfalls

allein, oder mit Wermuth in Brantwein oder Wein gekocht, und gelinde ausgedrückt, zu wiederholten malen auf die Herzgrube legen. Die Brodrinde mit zerriebener Muskatennuß, zerstoßene Nägelein mit Brantwein warm auf den Magen gelegt, imgleichen den Theriak als ein Pflaster gebraucht, sind vortreffliche Mittel. Die öftern Klystire von Milch und Oel beweisen hierinn augenscheinliche Hülfe; Findet sich aber bey dem Brechen Krampf und fieberhafte Bewegung ein, muß die Cur auf eine veränderte Weise eingerichtet werden, deren Erklärung wir uns auf eine andre Zeit vorbehalten.

Vier und zwanzigstes Stück.

Mietau, den 10. des Augustmonats 1765.

Der Mißbrauch, vor welchem auch die geheiligten Sachen nicht gesichert sind, hat seit undenklichen Jahren sich gleichsam ein Recht in der Arztneykunst zuwege gebracht. Die Kunstgriffe, durch welche er sich den Weg in diese Wissenschaft geöffnet hat, sind nicht schwer zu errathen, wenn wir uns nur die Mühe nehmen wollen, die Natur der Menschen mit einiger

ger Aufmerksamkeit zu betrachten. Die Vorsicht hat uns insgesammt einen unauslöschlichen Trieb eingepflanzet, unser Leben bis zu einem abgestorbenen Alter zu erhalten. Diese Begierde ist nicht einem jeden in gleichem Grade mitgetheilet. Mancher Furchtsamer, der die Reizungen dieser Welt in einem ungestörten Vergnügen genießen kann, wird auch durch einen Schatten der Krankheit, den er in der Ferne entdecket, in Furcht und Schrecken gesetzet. Bey dem geringsten unangenehmen Gefühl seines Körpers erwacht in ihm eine plötzliche Unruhe, die mit dem Argwohn einer bevorstehenden heftigen Krankheit oder eines schleunig herannahenden Todes begleitet wird. Er eilet flüchtig in sein Inneres zurück, verwirrt untersucht er die Beschaffenheit seiner Eingeweide, bestürzt trifft er eine Menge von Zufällen an, zu deren Ueberwindung ihm die Kräfte seiner Natur viel zu matt und ohnmächtig scheinen. Da er nach seiner Einbildung in einer augenscheinlichen Gefahr des Lebens schwebet, wird es ihm wohl möglich seyn, die verzögerte Ankunft eines Arztes mit Gelassenheit zu erwarten? Er sucht mit zitternden Händen die Arzneybücher hervor, die seit vielen Jahren in dem Staube der Vergessenheit gelegen hatten. Von Angst getrieben durchblättert er sie in kurzen Augenblicken, er durchläuft mit irrenden Augen die Kennzeichen derselben, er findet durch Hülfe seiner unglücklichen Einbildungskraft, daß sie

fast insgesammt auf seinen Zustand abzielen. Bejammernswürdiger! Zuerst quälete ihn nur der Anschein eines einzigen Uebels; jetzt sichet er einen ganzen Schwarm von Krankheiten anrücken, die ihre Wuth in seiner wankelnden Kleinmüthigkeit auszuüben drohen. Was ist in dieser äußersten Verlegenheit wohl natürlicher, als den Rath seiner Freunde und Hausgenossen anzuflehen. So geringe ihre Anzahl immer seyn mag, so wird es doch niemals an solchen mangeln, die sich getrauen, die Rolle eines Arztes, auch in den gefährlichsten Umständen, zu spielen. Einer bemühet sich vor dem andern, die verschiedenen Sorten von den Hausapotheken zusammen zu tragen, man durchsucht alle Winkel des Hauses, um die Gläser mit verschimmelten Arzneyen zu sammlen. Nach einer kurzen Zeit ist die Schaubühne angeordnet und zugleich eröffnet. Hier seufzt ein Kranker, der in seiner Einbildung mit den empfindlichsten Schmerzen kämpfet, seine Bitte ist mit einer Menge mitleidiger und eingebildeter Aerzte umgeben, dort sind die Tische mit geheimnißvollen Arzneyen besetzet, deren wahre Eigenschaften nur dem Urheber allein bekannt sind. Die andringende Gefahr verstattet nicht, eine weitläuftige Untersuchung anzustellen. Das Urtheil wird gefället, ehe man noch den Zustand erforschet hat. Die Noth, welche auch den Allerverzagtesten wider seinen Willen herzhaft macht, wirket in dem Kranken den schnellen Entschluß, alles willig

ein-

einzunehmen, welches ihm aus treuherziger Absicht angebothen wird. Will man auf die gelindeste Weise mit ihm verfahren, so muß er doch zum wenigsten einige Dosen von den antispasmodischen Pulvern verzehren. Hierbey verabsäumet man nicht zugleich durch Bezoarpulver und Tropfen den Ausbruch des Schweißes zu befördern. Bey den geringsten Magenbeschwerden muß er eine Menge von den balsamischen, und wider die Verstopfungen eingerichtete und abführende Pillen verschlucken. Bey einer flüchtigen Mattigkeit wird man es gewiß nicht an herzstärkenden Mitteln fehlen lassen. Man gehet damit um so viel verschwenderischer um, weil man sie theils als sicher ansiehet, theils in der Meynung stehet, daß man eine Grausamkeit ausüben würde, wenn man ihm diese Stärkung entziehen sollte. Wie sehr werden nicht die Schweißmittel gemißbrauchet, so bald man nur einen leichten Eindruck der Krankheit verspüret. Was sollen wir von dem Mißbrauche der schmerzstillenden Arztneyen gedenken, wornach der Leidende sich mit den heftigsten Wünschen sehnet, die aus Unwissenheit und aus einer unerlaubten Ruhmsucht vieler Aerzte ohne die erforderliche Klugheit und Behutsamkeit gebrauchet werden. Nur die Brechmittel haben das Glück, sich vor vielem Mißbrauch in Sicherheit gesetzet zu sehen. Man waget es nicht leicht, ohne Befragung eines Arztneyverständigen ein Vomitiv zu nehmen. Die Be-

wegungen, so dabey verbunden sind, scheinen den meisten sehr fürchterlich und grausam zu seyn, das gewaltsame Zusammenpressen des Magens, die heftige Anstrengung der Bauchmuskeln, das krampfhafte Spannen der Brust, die convulsivischen Bewegungen aller Gliedmaßen, die Bangigkeit des Herzens, der Angstschweiß, welcher heftig von dem Angesicht fliesset; alle diese erzählten Veränderungen sind zureichend, eher ein rührendes Mitleiden in uns zu erwecken, daß man sich bemühet, ein entstandenes Brechen vielmehr frühzeitig zu stillen, als durch Brechmittel zu vermehren. Der Zweck unsrer gegenwärtigen Bemühung erlaubet nicht, diese Materie ausführlicher abzuhandeln. Wir haben diese Gedanken zu dem Ende angeführet, weil es bekannt, daß auch die Purganzen und Laxiermittel zu vielem unnützen und schädlichen Gebrauch angewandt werden. Unsre Absicht soll sich heute nicht weiter als auf solche Abführungen erstrecken, deren man sich bey gesunden Tagen und zur Verhütung zukünftiger Krankheiten zu gebrauchen pfleget. Der Mißbrauch gehet bey vielen so weit, daß sie sich dieser Arzteneyen zu gewissen Zeiten bedienen, ohne sich darum zu bekümmern, ob solche heilsam oder schädlich sind. Andre beobachten die Gewohnheit, daß sie bey leichten Anfällen der Magenbeschwerden ohne vieles Bedenken ein Laxiermittel ergreifen, um den Magen und die Gedärme damit zu reinigen und auszufegen. Ein grober

Irrthum,

Irrthum, welchen die Ungewißheit des Alterthums auf unsre Zeiten fortgepflanzet, hat ohne Zweifel zu diesem Mißbrauch Anlaß gegeben. Man glaubet insgemein, daß eine Purganz keine andere, als unnütze und schädliche Feuchtigkeiten abführe, ohne zu bedenken, daß mit jeder Wirkung zugleich ein Theil der nahrhaften Säfte verloren gehet; Man wählet daher größtentheils solche Mittel, welche eine nachdrückliche und wiederholte Wirkung beweisen. Man würde aller Brech- und Laxirarztneyen (ausgenommen in den Krankheiten,) recht glücklich entbehren können, wenn man sich wollte gefallen lassen, bey dem Gefühl eines beschwerten Magens die Gesetze einer strengen Mäßigkeit und eines öftern Hungers auszuüben. Die Enthaltsamkeit ist unstreitig eines von den besten Mitteln, einen geschwächten Magen zu stärken. Wem dieser Rath zu hart scheinen möchte, müßte sich gefallen lassen, der Vorschrift zu folgen, welche wir in dem siebenzehnten Stück ausführlicher abgehandelt haben. Auch diese würde nur bey wenigen Beyfall finden, weil man sie auf eine anhaltende Weise gebrauchen muß, ehe man sich die gehofften Vortheile davon versprechen kann. Es sind gewiß nur sehr wenige anzutreffen, die keinen natürlichen Widerwillen bey dem Genuß der Arztneyen von sich blicken lassen, den meisten, welche zu einem lebhaften Ekel geneigt sind, kostet es viel Mühe, sich in diesem Punkte auf eine stoische Art zu

überwinden; diese müssen also einen kürzern Weg wählen, und die Verdauungswege durch Abführungen verbessern.

Ein Vomitiv ist, im genauen Verstande, eigentlich zur Entledigung des Magens bestimmt, eine Purganz hingegen zur Reinigung der Gedärme. Man muß folglich die Zeichen richtig unterscheiden, die eins von diesen beyden Mitteln erfordern. Die Merkmaale, welche die Nothwendigkeit des Brechmittels zu erkennen geben, sind in dem letzten Stücke angezeiget worden. Eine Abführung scheinet insbesondere nöthig zu seyn, wenn sich Kreuzschmerzen, Kolik, und eine Schwere in den Knien äußern. Man hat inzwischen von den purgierenden Arzteneyen einen doppelten Nutzen zu gewarten, weil sie zugleich den Magen ausleeren, und nicht mit so vieler Gefahr als die Vomitive verbunden sind.

Es wäre zu wünschen, daß nur eine Abführung bey allen Personen hinlänglich seyn möchte; allein es ist ein unvermeidliches Uebel für die Aerzte, daß sie jederzeit die Wahl der Mittel nach dem Verhältniß der Umstände verändern müssen. Man kann mit Recht von uns fordern, daß wir keine andern als solche Purganzen anführen müßten, als die von den inländischen Kräutern und Gewächsen genommen sind. Wir haben schon in dem letzten Stücke unsre Klage wegen der Brecharzteneyen angebracht,

bracht, wir sind genöthiget, solche auch bey den Laxirmitteln zu wiederholen. Es giebt eine Menge von solchen Kräutern und Rinden, die recht stark purgiren; sie sind aber mehrentheils zu heftig, und müssen durch eine Zubereitung gemäßiget werden, diese ist mühsam, und erfordert eine besondere Uebung. Man wird uns demnach erlauben, daß wir auch fremden Arzteneyen, die wohlfeil sind, und auf eine weit sichere Weise wirken, das Bürgerrecht unter den Hausmitteln ertheilen. Wir wollen nur, um allen Mißverstand und Verwirrung zu vermeiden, zuerst die Purganzen abhandeln, welche wir seit vielen Jahren bey den gemeinen Leuten gebraucht haben.

Die, so nicht weit von den Ufern der Ostsee wohnen, finden in dem Meerwasser eine unerschöpfliche Quelle von Laxiertränken. Das bittere Salz, welches sich durch den Geschmack offenbaret, reizet eben so wie das Küchen- Englische und Sedlitzer Salz, den Magen und die Gedärme, es löset den Schleim auf, und führet solchen sehr leicht und ohne Beschwerden ab. Wenn schon ein Trieb zum Brechen vorhanden ist, so dienet es zugleich anstatt eines Vomitivs. Es lässet sich die Menge, welche man zu dem Zweck des Laxirens trinken muß, nicht genau abmessen. Das sicherste ist, daß man für einen Erwachsenen mit einem Trinkglase voll anfängt, wenn dieses zu schwach seyn sollte, muß man allmählig so viel nachtrinken lassen, bis die

Operationes erfolgen. Das Küchensalz, welches wir in dem vorigen Stücke als ein Brechmittel angepriesen haben, kann auch als eine Abführung gebraucht werden, wenn man keine Uebelkeiten empfindet, sonst erreget es ein Brechen. Man kann es von einem Theelöffel bis zu zwey Eßlöffel voll für einen starken Menschen, mit genugsamen Wasser aufgelöset, geben.

Diesem fügen wir ein ähnliches Mittel bey, welches aber die angeführten noch weit übertrifft. Es ist die Salzlaake, welche man bey der Verfertigung der frischen Butter macht: sie laxiret nicht allein, sondern ist auch, laut unsrer Erfahrung, ein gewisses Mittel, die Würmer abzutreiben. Für ein Kind von vier Jahren giebt man einen bis zwey Eßlöffel voll, von acht Jahren zwey bis viere, von zwölf Jahren bis sechs Eßlöffel voll, u. s. w. Den ersten Morgen pfleget nicht allemal die Wirkung zu erfolgen; wenn man aber zwey bis drey Morgen damit fortfähret, so fängt es an ziemlich stark zu laxiren, wobey Schleim und Würmer in Menge abgehen.

In den Apotheken hat man eine Wurzel, welche Jalappe genannt wird. Sie ist eins von den wohlfeilsten Purgiermitteln, mit einem Pfunde kann man 150 Mann zum Laxiren bringen. Wenn man sich diese fein zerstoßen hat, so kann man die Hälfte davon, z. E. ein halb

Pfund,

mit einem halben Pfunde Cremor Tartari, oder auch nur Küchen- oder Englischen Salze vermischen, und solches zum Gebrauch verwahren. Von diesem nimmt man für einen erwachsenen Menschen ein halb Quentlein oder Drachma bis zwey Skrupel. Für ein kleines Kind nach dem Verhältniß seines Alters von fünf bis zehn Jahren zwölf Gran, und einem Kinde von zehn bis vierzehn Jahren funfzehn bis zwanzig Gran. Wenn man verlanget, daß die Wirkung gelinde und ohne Beschwerden erfolgen soll, so vermischet man es jedesmal mit ein oder zwey Tropfen vom Anis- oder auch nur von dem gewöhnlichen Baumöl. Dieses macht es schlüpfrigt, daß es desto leichter durch die Gedärme gehen kann, ohne sich in den Falten anzuhängen, worauf empfindliche Schmerzen zu erfolgen pflegen. Wer einen gänzlichen Widerwillen an den Pulvern findet, und sich nicht entschließen kann, solche zu nehmen, (welches aber bey gemeinen Leuten sehr selten ist,) alsdenn kann man in Ermangelung der Pillenmassen das Jalappenpulver, ohne Salz vermischet, mit Brod in Pillen verwandeln. Man nimmt einen Brocken Brod, knetet solchen so lange, bis die abgewogene Dose von dem Pulver nach und nach eingeknetet worden, wobey man es zum öftern mit einem Tropfen Wasser anfeuchtet. Aus dieser Masse ist es leicht, proportionirte Pillen zu rollen.

Folgendes Pulver ist gleichfalls von recht gutem Nutzen. Man nimmt von dem Jalappenpulver, Sennesblätter, Cremor Tartari, zu gleichen Theilen, zerstößet es ganz fein, und gebrauchet es auf die Weise, wie das kurz angeführte Pulver.

Die Apotheken bieten uns noch eine wohlfeile Purganz an, solches ist die Aloe. Wir haben sie zu vier bis sechs Gran, mit einem halben Quentlein Küchensalz zerrieben, mit vielem Nutzen gebrauchet. Dieses Pulver wirket ohne die geringsten Beschwerden.

Mancher Arzt wird hierbey einwenden, daß die Aloe nicht gar zu sicher könne gebraucht werden, indem sie das Geblüt in Wallung bringet. Wir können hierauf kurz antworten, daß wir solches niemals wahrgenommen haben. Das zähe und dicke Blut der Bauren kann auch so leicht nicht zur Aufwallung gebracht werden. Von der güldenen Ader ist der gemeine Mann gleichfalls gänzlich befreyet.

Wenn diese Abführungen nicht stark genug scheinen möchten, der müßte sich das Jalappenharz anschaffen, von welchem acht bis zehn Gran einen robusten Menschen sehr stark purgiren machen; man muß es aber vorher mit etwas Zucker, und zuletzt mit zwey Stück abgeschälten Mandeln sorgfältig abtreiben, sonst kann es ein heftiges Grimmen erregen.

Für

Für zärtere Personen verdienet die Rhabarber den ersten Rang. Es ist nur zu bedauren, daß sie nicht angenehm schmeckt, und daß man sie wegen ihrer gelinden Kraft in großer Dose nehmen muß. Man kann diesem letztern dadurch abhelfen, daß man sie wie das Jalappenpulver mit Salz vermischet. Man muß davon etwas mehr wie von der Jalappe nehmen. So unangenehm und widrig der Geschmack ist, so beweiset sie doch ihre beste Tugend, wenn sie als ein Pulver genommen wird. Sie ist für Kinder am allerbequemsten, allein diese pflegen nicht gern bittere Sachen einzunehmen; man muß also die Kunst zur Hand nehmen, und daraus einen Syrup und Morschellen verfertigen. Der Syrup wird auf folgende Art gemacht: Es wird ohngefähr ein Pfund Wasser genommen, welches man nach dem alten Gebrauch mit Zichorienwurzeln kochen muß, es ist aber solches nicht nothwendig, klein geschnittene Rhabarber zwey Loth. Will man den Syrup noch stärker machen, kann man noch ein Loth Sennesblätter und ein Quentlein Zimmet hinzuthun. Man lässet es, wenn es geschwinde soll verfertiget werden, gelinde übern Kohlfeuer kochen; am besten aber ist es, wenn man kochend Wasser darüber gießet, und ohngefähr drey Tage in der Wärme stehen, und alsdenn einmal übern Kohlen aufwallen lässet. Es wird hierauf durch ein Tuch gedrückt, welches man noch mit Eyweiß abklären kann. In dieses leget man ein Pfund

Zucker,

Zucker, lässet es noch einmal aufwallen, so ist der Syrup fertig, von welchem man einem neugebohrnen Kinde einen bis zwey Theelöffel, einem etwas größern ein Quentlein und mehr eingiebt.

Die Morsellen werden nach folgender Regel gemacht: Auf zwey Loth Zucker nimmt man ein halb, auch wohl ein ganzes Quentlein Pulver, z. E. von Rhabarber, Jalappe, u. s. w. Man löset den Zucker vorher mit Rosen- oder auch gemeinem Wasser auf, lässet ihn hierauf überm Kohlfeuer unter beständigem Umrühren gelinde abrauchen. Um die gehörige Dicke zu treffen, muß man den hölzernen Spatel zum öftern stark schwingen, wenn der Zucker alsdenn wie Schneeflocken von dem Spatel flieget, so ist es hohe Zeit, die Pulver geschwinde einzurühren, und auf einen naßgemachten hölzernen Teller oder in ordentliche Formen zu gießen.

Wir wollen noch einen sehr nützlichen Laxirtrank anführen. Nehmet Rhabarber ein Quentlein. Sennesblätter zwey Loth, auch mehr. Cremor tartari ein bis zwey Quentlein, gießet darauf ein gutes halbes Trinkglas voll kochend Wasser, lasset es bey gelindem Feuer langsam aufwallen. Seiget es durch ein Tuch. In diesem lasset vier Loth Manna schmelzen, worinn man noch, wenn man zu Blähungen geneigt ist, vierzig Tropfen von der Pomeranzenessenz, oder einige Tropfen von dem Cedernöl beymischen kann. Dieser Trank ist für einen Erwachsenen eingerichtet,

richtet, und wirket ungemein gut. Wie man das englische Salz und die übrigen Laxanzen gebrauchen muß, ist bekannt genug.

Den Beschluß sollen einige Anmerkungen machen, die bey den Abführungen zu beobachten sind. Man muß jedesmal vor dem Gebrauch derselben, so wie bey den Brechmitteln, wenn man vielen Schleim und Unreinigkeiten vermuthet, den Körper vorbereiten. Dieses geschiehet am besten, wenn man einige mal vorher ein Digestiv einnimmt, welches in dem siebenzehnten Stück beschrieben worden. Sollte sich ereignen, daß eine Purganz nicht gehörig wirken wollte, so muß man Molken (Wasdat) mit Honig, oder warm Wasser, worinn auf ein Stoff eine Hand voll Salz aufgelöset worden, in kleinen Zügen nachtrinken lassen, und sich dabey mäßig bewegen. Andre können sich durch Klystire zu helfen suchen.

In einer langwierigen Verstopfung des Leibes muß man niemals eine Purganz nehmen, weil sie insgemein stecken bleiben, und unerträgliche Schmerzen machen. In diesem Fall thun einige Löffel voll Baum- oder Leinöl, imgleichen Klystire sehr guten Nutzen. Diesem Rathe muß man gleichfalls folgen, wenn jemand eine gar zu heftig wirkende Purganz genommen, worinn auch die Milch und äußerliche warme Umschläge auf den Unterleib nicht zu vergessen sind.

Fünf und zwanzigstes Stück.

Mietau, den 17. des Augustmonats 1765.

Abhandlung vom dreytägigen Fieber.

Die Aufschrift dieses Stücks wird die Wünsche vieler Leser, welche wir zeither mit einer leeren Hoffnung unterhalten haben, einigermaßen beruhigen können. Wir sehen uns heute (nach dem Verlauf so vieler Wochen) erst in den Stand gesetzet, die ausübende Arzneykunst in einer gründlichen Ordnung vorzutragen. Der weite Umfang dieser Wissenschaft, die Lehrart einer vernünftigen Erkenntniß, haben uns verpflichtet, viele Sätze zum Grunde zu legen, worauf wir mit desto stärkerer Sicherheit das Gebäude dieser praktischen Kunst aufführen könnten. Die Natur hat uns gewisse Gesetze im Denken vorgeschrieben, sie hat uns eine Ordnung vorgezeichnet, welche wir nicht verletzen dürfen, ohne uns des Namens vernünftig denkender Geschöpfe unwürdig zu machen. Alle Abhandlungen, welche wir bis hieher geliefert haben, sind nur als Hülfsmittel anzusehen, die uns den Zusammenhang der Krankheiten in ihren

ren besondern Zufällen aufklären, und ihre Ursachen begreiflich machen. Schon dieses Stück wird zu einem überzeugenden Beweise dienen können, wie nöthig und unentbehrlich die vorausgesetzten Wahrheiten zu einer richtigen Beurtheilung der Kranken sind. Wir glauben daher berechtiget zu seyn, zur Vermeidung aller Weitläuftigkeiten, uns auf unsre vorigen Stücke zu beziehen, woselbst man die Wahrheiten aus ihrer ersten Quelle schöpfen kann.

Wir haben uns bey der Ausarbeitung dieser Wochenschrift den festen Endzweck vorgesetzet, die Arzneylehre von allem Kunstmäßigen so viel als möglich zu entkleiden, sie in einer natürlichen Verbindung vorzustellen, und dem Erkenntnißvermögen eines jeden gemäß abzuhandeln. Das eifrige Verlangen, diese heilsame Wissenschaft unter den Menschen weiter auszubreiten, ihren Nutzen allgemeiner zu machen, ist der Trieb, welcher unsre Kräfte mit jeder Woche anfeuret, die unsern Muth belebet, allen Hindernissen und Schwürigkeiten unerschrocken entgegen zu gehen. Dieses große Ziel desto gewisser zu erreichen, haben wir einen Abriß entworfen, nach welchem wir eine jede Krankheit und ihre Heilungsart zergliedern wollen. Wir hoffen, daß er den Beyfall unsrer Leser erwerben wird, da er nach den Regeln der Deutlichkeit gezeichnet worden, da wir uns bemühen werden, ihn so viel als möglich durch einen angenehmen Vortrag auszuführen. Wir werden

jedesmal die Zufälle der Krankheiten in einer natürlichen und ungekünstelten Ordnung erzählen. Nächst diesem werden wir eine Berathschlagung mit unsern Lesern über die angeführten Merkmaale anstellen. Wir werden ihren Beurtheilungen auf eine unvermerkte Art zu Hülfe kommen, und sie so leicht und sicher führen, daß es ihnen keine große Mühe kosten soll, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Insbesondere werden wir uns angelegen seyn lassen, den wahren Sitz des Uebels und die Beschaffenheit desselben zu bestimmen, wir werden ihnen die Mittel vor Augen legen, und unsre Aufmerksamkeit dahin richten, einen jeden zu überführen, warum man diese, und keine andre wählen darf. Dieses ist ohne Zweifel die beste Einrichtung, sich nicht allein in der Erkenntniß der Krankheiten, sondern auch in einem richtigen Urtheile über dieselben zu üben. Wir wissen nicht, welcher unglückliche Vorfall die Arztneykunst in den Verdacht gesetzet hat, als wenn sie eine aus lauter Geheimnissen zusammengesetzte Kunst wäre, welche nur diejenigen einzusehen fähig sind, die solche auf eine gelehrte Art auf den hohen Schulen erlernet haben. Wir sind im Gegentheil versichert, daß keine Wissenschaft, so der menschliche Verstand erfunden hat, so finster und erhaben seyn kann, welche man sich nicht auf eine begreifliche Weise vorstellen könnte. Man hat einen doppelten Weg, zur Einsicht der Dinge zu gelangen; einer, der durch viele

Umwege

Umwege und unnütze Weitläuftigkeiten führet, ein andrer, auf welchem man Schritt vor Schritt und in gerader Linie zu den Wahrheiten geleitet wird. Diesen letztern haben wir zur Richtschnur in dem Fortgange unsrer Wochenblätter gewählet. Welche innere Zufriedenheit wird unsre Seele aufheitern, wenn wir mit einem jeden Stück einen überzeugenden Beweis liefern können, daß in dieser herrlichen Wissenschaft überall Vernunft und Erfahrung in den deutlichsten Zügen angetroffen wird. Dieses übertriebene Vorurtheil von der Stärke unsrer Erkenntniß hat in uns den verwegenen Vorsatz gewirket, nicht allein der Welt überhaupt durch unsre Bemühungen Nutzen zu schaffen, sondern auch so gar vernünftige Aerzte zu bilden. Stolzer Gedanke! mit welcher höhnischen und verächtlichen Miene werden die gelehrten Aerzte diese Zeilen lesen.

Es ist in den vorigen Stücken mehr als einmal erinnert worden, daß das Glück der Curen auf einer genauen und richtigen Erzählung aller Zufälle beruhe. Da ein Herr nicht bey allen Kranken den Zustand erforschen kann, sondern sich auf die Erzählung andrer verlassen muß, so haben wir in dem sechsten Stück eine Anweisung mitgetheilet, wie man auch einen Unerfahrnen abrichten kann, sich nach allen Umständen genau zu erkundigen. Die Sache ist in der That nicht so schwer, wie es vielen scheinen möchte, selbst der Einfältigste wird den Kopf, Brust, Ma-

gen, Unterleib, und die äußern Gliedmaßen von einander unterscheiden können. Man gewöhne ihn im Anfange nur zu einigen nothwendigen Fragen, die er bey einem jeden Theil zu beobachten hat. Z. E. bey dem Kopfe, ob er Kopfschmerzen habe, wie die Zunge beschaffen ist, ob er Durst, Ekel, oder Neigung zum Brechen empfinde? durch die öftere Uebung wird er zuletzt eine Fertigkeit erlangen, die Beschaffenheit aller Theile zu erforschen. Sollte der Kranke wegen Phantasien und Mattigkeit nicht vermögend seyn, auf eine jede Frage zu antworten, so muß man von denen, welche vom Anfange seiner Krankheit um ihn gewesen sind, eine Nachricht zu erhalten suchen. Die Lehre von den Fiebern wird die Nothwendigkeit dieser Untersuchung noch deutlicher zeigen.

Ehe wir den Anfang von der Abhandlung machen, müssen wir zuvor einige Eintheilungen von den besondern Arten der Fieber voraussetzen. Man höret sehr oft den Ausdruck von einem kalten und hitzigen Fieber, es weis aber nicht ein jeder, worinn der wesentliche Unterschied dieser Benennung beruhet. Ein jedes Fieber führet einen Frost oder zum wenigsten einen Schauer und Hitze mit sich; nach dem Verhältniß dieser beyden Stücke ist auch der Name bestimmet worden. Wenn vor der Hitze nur ein leichter Schauer oder ein gelinder und flüchtiger Frost vorhergehet, worauf eine starke und

fortdaurende Hitze erfolget; so wird es ein hitziges Fieber genannt. Hierbey sind wieder zwey Fälle möglich. Es kann die Hitze vom Anfange bis zum Ende der Krankheit mit gleicher Stärke fortdauren, oder sie kann etwas nachlassen, und doch nicht völlig aufhören. In dem ersten Fall kann man es ein hitziges anhaltendes, in dem letzten ein hitziges nachlassendes Fieber benennen. Die erste Art wird in den hiesigen Gegenden weit seltener wie in den heißen Ländern angetroffen, die letzteren hingegen werden in desto größerer Menge bemerket. Den Namen eines kalten Fiebers erhält es alsdenn, wenn ein starker Frost den Anfang macht, und eine Hitze von einigen Stunden darauf folget. Diese Fieber haben insgemein die Beschaffenheit, daß ihre Dauer gänzlich aufhöret, und zu gewissen Zeiten sich wieder einzustellen pfleget, man nennet sie aus dieser Ursache Wechselfieber. Alle Fieber, die mit Gefahr verbunden sind, werden bösartige; ohne gefährliche Zufälle gutartige benennet. Es würde eine vergebliche Bemühung seyn, wenn wir die Verschiedenheit der Wechsel- oder kalten Fieber anführen sollten, wir haben den Unterschied derselben in der Tabelle des siebenten Stücks deutlich abgebildet.

Das dreytägige Fieber nimmt seinen Anfang des Vormittags, die Vorbothen desselben äußern sich durch eine Schwere und Müdigkeit aller Glieder. Man verspüret eine gelinde Er-

ſtarrung in allen Gliedmaßen, daher man genöthiget iſt, ſie zum öftern auszudehnen, welches auch mit dem Munde durch das Gähnen geſchiehet. Die Haut wird blaß, und die Nägel an den Fingern erſcheinen blau gefärbet. Es meldet ſich ein Ziehen und Spannen zwiſchen den Schulterblättern, welches ſeinen Weg längſt dem Rückgrade nach dem Kreuze nimmt. Nach dem Verlauf einer kurzen Zeit wird die Erſtarrung in dem Rücken noch ſtärker, wobey ſchon der Anfang einer Kälte ſich äußert, welche ſich nach dem Magen und Unterleibe ausbreitet, ſie dehnet ſich zuletzt durch den ganzen Körper aus, die äußern Theile werden kalt, es ſtellet ſich ein ſtarker Froſt ein, der zuweilen ſo gewaltſam iſt, daß der ganze Körper davon auf das heftigſte erſchüttert wird. Indem dieſes geſchiehet, empfinden ſie zugleich eine innerliche Angſt und Magendrücken, es ſtellet ſich Durſt, Ekel, öfteres Aufſtoßen, Würgen und Neigung zum Brechen ein. Sehr oft erfolget es ſchon in dem erſten und zweyten Anfall, wobey entweder Galle, oder ein zäher Schleim, oder beydes zugleich ausgeworfen wird. Dieſes pfleget eine bis zwey Stunden zu dauren, nach dieſem erfolget eine Wärme, welche ſich nach und nach vermehret, wobey ſich zugleich Kopfſchmerzen einſtellen, und endlich erfolget eine ſtarke Hitze, welche drey, ſechs bis acht Stunden anzuhalten pfleget. Der Durſt iſt manchmal unauslöſchlich, die Bruſt beklemmt, ſehr oft iſt ſie auch

mit

mit einem Gliederreißen verknüpfet. Nachdem die Hitze allmählig nachgelassen hat, wird die Haut feucht, das Fieber endiget sich mehrentheils mit einem Schlaf, worein die abgematteten Kranken verfallen, mit diesem gerathen sie zugleich in einen Schweiß, welcher zuweilen stark, manchmal auch nur gelinde zu seyn pfleget. Man rechnet den Tag, da das Fieber sich einfindet, als den ersten, der folgende ist frey, und als ein Ruhetag anzusehen, am dritten findet es sich wieder ein. Hiervon hat es den Namen des dreytägigen Fiebers.

Alle diese Veränderungen müssen nothwendig von einer wirksamen Ursache entstanden seyn. Wir wollen versuchen, ob wir den Grund derselben in der angeführten Erzählung entdecken können. Was mag die blasse Farbe bedeuten, welche die nahe Gegenwart des Fiebers ankündiget? Wenn wir alle Fälle zusammen nehmen, worinn diese Farbe plötzlich entstehen kann, so werden wir finden, daß der Magen jederzeit Antheil daran hat. Furcht und Schrecken verwandeln die Farbe unsers Gesichts sehr schnell; wir empfinden alsdenn eine ängstliche Beklemmung und ein Spannen in der Herzgrube, oder dem obern Magenmunde. Wenn eine Schärfe den Magen reizet, Uebelkeit und Neigung zum Brechen erreget, wie bleich ist unser Anblick, und bey empfindlichen Personen werden die äußern Theile zugleich kalt

und erstarret. Was brauchen wir vieles Nachdenken hierbey zu verschwenden, giebt nicht das Würgen und Brechen, so in diesem Fieber erfolget, deutlich genug zu erkennen, daß der Grund desselben in dem Magen verborgen liege? Die Erfahrung kommt uns in dieser Meynung zu Hülfe, indem sie lehret, daß das Fieber völlig aufhöre, wenn diese Materie glücklich weggebrochen, und der Magen gänzlich gereiniget worden. Es ist nicht genug, daß wir den Ort des Uebels erforschet haben, sondern wir müssen auch zugleich wissen, von welcher Art und Beschaffenheit diese Materie sey.

Wir sehen aus der Geschichte der Krankheiten, daß es zäher Schleim oder Galle sey. Sollte uns dieser Umstand wohl gleichgültig seyn können, sollten beyde Stücke wohl einerley Zufälle hervorbringen können. Die Galle hat auch in dem gesunden Zustande eine Schärfe, womit sie die Gedärme zur Absonderung reizet, welches auch der bittere Geschmack zu erkennen giebt. Sie muß noch eine weit größere Schärfe annehmen, wenn sie in den Magen getreten ist, und sich daselbst eine Zeitlang aufgehalten hat, sie muß also die innere Haut des Magens angreifen, Durst und eine starke Hitze erregen. Ein zäher Schleim kann gleichfalls mit einer Schärfe vermischt seyn, allein sie ist mehr gebunden, und kann ihre Wirkung nicht in einem solchen Grade wie die Galle äußern, welche leicht

und

und flüßiger ist, folglich kann auch das Blut nicht so stark erhitzet werden.

Werden wir jetzt nicht die Ursache errathen können, warum bey manchen die Hitze, bey andern hingegen der Frost sehr heftig ist. Können wir nicht mit einer Art der Gewißheit schliessen, daß in dem ersten Fall viel Galle und Schärfe, in dem letztern eine große Menge von einem zähen Schleime vorhanden seyn müsse. Die Erfahrung vertheidiget uns hierinn aufs neue. Man wird bemerken, daß die Hitze sehr vermindert wird, wenn die Galle gedämpfet, und daß der Frost lange nicht so heftig ist, wenn der Schleim durch das Brechen oder den Stuhlgang ausgeführet worden. Auf diesem geringe scheinenden Unterschiede beruhet der Grund einer glücklichen Fiebercur.

Wir glauben nunmehro genugsame Gründe zu haben, unsern Lesern einen deutlichen Begriff von der Art und Beschaffenheit dieses Fiebers zu liefern. Die angehäuften Unreinigkeiten verursachen eine Empfindung in dem Magen, zu einer Zeit, da er von den Speisen leer ist. Durch diesen Reiz wird das Blut und die Säfte des Körpers nach dem Magen geleitet, welches die Ursache von der Erkältung der äussern Theile ist. Je stärker dieser Zufluß ist, desto mehr wird der Magen gepreßt, und zu einem krampfhaften Zusammenziehen gereizet. Die Fiebermaterie muß nothwendig hierdurch

in eine größere Bewegung gesetzet werden, und den Magen zu einer heftigen Wirkung anstrengen. Hieraus entstehet der Frost, und das Würgen und Brechen. Ist es ein zäher Schleim, so dauret die Erschütterung viel länger, ehe der Magen und das Blut kann erhitzet werden, bey der Schärfe und Galle erfolget die Aufwallung des Bluts viel geschwinder und anhaltender. Durch diese gewaltsame Veränderung werden die Fiebermaterien aufgelöset und flüßiger gemacht. Sie wird theils durch das Brechen vermindert, theils tritt auch das flüßige Theil ins Geblüt, woselbst er durch den Schweiß und Urin abgesondert ist.

Wir können hierbey die bekannte Frage entscheiden, in wie weit das Fieber dem Körper zur Gesundheit dienen könne. Ohne einen zureichenden Grund kann kein Fieber entstehen. Wenn man sich also ein Fieber wünschet, so setzet dieser Wunsch schon eine Fiebermaterie zum voraus. Wir wissen zwar, daß auch ein Fieber aus einer lebhaften Einbildung entstehen kann, es ist aber auch allemal eine materielle Ursache, welche es unterhält. Sind die Säfte unsers Körpers verunreiniget, findet sich eine Menge Unrath in unsern Eingeweiden, so kann das Fieber uns heilsam seyn, weil durch die Bewegung, die sich bis auf die feinsten Adern erstrecket, die Säfte weit mehr erschüttert und aufgelöset werden, als durch die wirksamsten Arzneyen. Man darf es also nicht als ein

Wunder

Wunder ansehen, wenn oft unheilbare Krankheiten dadurch gehoben werden, welches man vornehmlich an dem viertägigen Fieber wahrgenommen hat.

Wie leicht wird es uns seyn, den Entwurf zu einer glücklichen Cur zu machen. Muß es den Aerzten nicht zu einem beißenden Vorwurfe gereichen, wenn sie erst in diesem Jahrhunderte eine richtige Erklärung von dem Fieber haben zusammensetzen können; muß es nicht der Arztneykunst zum höchsten Nachtheil gerechnet werden, wenn zum öftern Marktschreyer und alte Weiber solche Fieber zu heben wissen, woran die Aerzte fruchtloser Weise ihre ganze Kunst angewandt haben. Man hat sein Augenmerk seit undenklichen Jahren auf ein allgemeines gerichtet, wodurch man alle Wechselfieber ohne Unterschied und vieles Nachdenken curiren konnte. Das Glück erfüllete diesen Wunsch in der Wirkung der Fieber- oder Chinarinde. Wie viele sind aber nicht durch dieses vortreffliche Gewächse in unheilbare und tödtliche Krankheiten gestürzet worden. Die fieberstillende Kraft dieser Rinde ist zu unsern Zeiten fast einem jeden bekannt, allein der wahre Gebrauch derselben ist vielen noch ein Geheimniß.

Wir würden selten nöthig haben, dem dreytägigen Fieber Arztneyen entgegen zu setzen, wenn man die öftern Anfälle mit Geduld überwinden, und die Folge des Fiebers durch kein

unor-

unordentliches Verhalten verhindern möchte. Allein wer wollte sich wohl lange mit dieser beschwerlichen Krankheit plagen, welche unsern Körper auf eine grobe Weise mißhandelt. Ein jeder sehnet sich vielmehr, von dieser Plage so bald als möglich befreyet zu werden. Dieses übereilte Verlangen hat öfters zu einem beförderten Tode Anlaß gegeben.

Sechs und zwanzigstes Stück.

Mietau, den 24. des Augustmonats 1765.

Fortsetzung vom dreytägigen Fieber.

Der Vorwurf unsrer gegenwärtigen Gedanken führet uns unvermerkt auf die Vorstellung von dem Verhalten der Menschen bey denen unangenehmen Empfindungen ihres Körpers. Wir glauben weder die Gottesgelahrheit noch die Weltweisheit zu beleidigen, wenn wir behaupten, daß fast allen Menschen eine gewisse Zahl der Krankheiten und schmerzhafter Zufälle beschieden ist, denen sie theils auf eine unvermeidliche Weise unterworfen sind, theils durch eine freywillige Schuld sich zugezogen haben. Wie unendlich klein ist die Anzahl der Sterblichen,

chen, die das unschätzbare Glück genießen, ihr Leben in einer unverrückten Dauer der Gesundheit zu endigen. Man kann die Krankheiten gar füglich mit einem Zoll vergleichen, welchen einer in einem geringen, ein andrer in einem weit höhern Maaße der Natur entrichten muß. Mancher hat kaum die Morgenröthe seiner Jahre erblickt, da er schon von den heftigsten Zufällen angegriffen wird. Wie viele Kinder lehren durch ihr wimmerndes Geschrey, daß sie schon in der Wiege mehrere Schmerzen als ein abgelebter Greis erdulden müssen. Wenn auch viele mit unverletzten Gliedern den Abend ihres Lebens glücklich erreicht haben: so sind sie doch verpflichtet, diese Schuld, wenn die schreckensvolle Nacht des Todes hereinbricht, zu bezahlen. Wer würde wohl so fühllos und unempfindlich seyn können, daß er sich nicht nach einer Linderung sehnen sollte, wenn seine Wunden schmerzhaft bluten, wenn ein wüthendes Fieber Mark und Adern durchwühlet. So feurig diese Wünsche sind, so müssen wir doch vielmals vergebens nach ihrer Erfüllung seufzen. Es giebt Schmerzen, welche die Kräfte aller Arzteneyen übersteigen, die nur durch die Auflösung unsrer Arzteneyen können gestillet werden. Hier lehret uns die Nothwendigkeit, eine mehr als philosophische Standhaftigkeit zu beweisen, unser Gefühl in eine Art von Betäubung zu setzen; hier müssen wir unsre ängstliche Zuflucht zu einer trostlosen Geduld ergreifen, unter deren

traurigen

traurigen Begleitung wir uns matt und kraftlos unserm Grabe langsam nähern. Man zählet noch eine andre Art der Schmerzen, die durch gewisse Mittel können besänftiget werden. Müssen diese nicht weit glücklicher seyn, die von solchen angefochten werden, die sie so bald als möglich unterdrücken können? Nein, im geringsten nicht. Ein jeder Schmerz übet gleichsam ein gewisses Recht an uns aus, dem wir uns nicht widersetzen dürfen. Wir müssen auch in diesem Fall eine Standhaftigkeit zeigen, und die Stunde muthig erwarten, bis seine Gewalt allmählig entkräftet worden, bis seine Wuth sicher kann gedämpfet werden. Lassen wir uns in diesen Umständen von denen Regungen des Erbarmens gegen unsern Nächsten zur Unzeit hinreißen, suchen wir den Schmerz zu früh einzuschläfern: so können wir versichert seyn, daß er desto schneller wieder erwachen, und uns seine Rache, durch eine hartnäckigte Verlängerung unsrer Leiden, auf eine nachdrückliche Weise wird empfinden lassen.

Wir haben in dem letzten Stücke den Sitz der Fiebermaterie in dem Magen angetroffen; wir haben die verschiedene Beschaffenheit derselben untersucht. Ehe wir diese Gedanken fortsetzen, wollen wir zuvor einige Sätze bemerken, die unmittelbar aus den vorhergehenden fließen, deren Beobachtung in der Cur des dreytägigen Fiebers von besonderem Nutzen ist. Wir werden uns aus dem vorigen Stücke erinnern, daß

die

die fieberhaften Bewegungen auf die Verbannung der schädlichen Feuchtigkeiten gerichtet sind. Wir haben in dem dritten Stück eine ausführliche Beschreibung von denen verschiedenen Wegen gemacht, durch welche die Natur sich von den Unreinigkeiten zu entledigen bemühet. Wir bemerken, daß solches gewöhnlicher Weise durch den Stuhlgang, Schweiß und Urin geschehe, wozu wir in den Krankheiten noch das Brechen hinzusetzen. Wenn demnach viel Schleim und Galle weggebrochen wird, wenn sich ein öfterer Stuhlgang dabey einstellet; wenn der Schweiß bey dem Ablaufe des Fiebers gehörig erfolget: so kann man sich die gegründete Hoffnung machen, daß das Fieber nicht lange anhalten werde. Ein Urin, der gleich im Anfange trübe und mit einem Bodensatz erscheinet, verkündiget eine lange Dauer desselben. Der Grund ist vermuthlich darinn zu suchen, weil ein Theil der rohen Fiebermaterie sich genau mit dem Blute vereiniget hat, von welchem sie nicht so leicht durch die gewöhnlichen Fiebermittel kann abgeschieden werden. Die Vorbedeutung ist hingegen weit glücklicher, wenn der Urin in den ersten Tagen helle und klar bleibet, und erst nach dem dritten und vierten Anfalle einen ziegelfarbigen Satz zeiget. Man schließet daraus, daß die Unreinigkeiten schon durch die wiederholten Anfälle des Fiebers sind zubereitet und aufgelöset worden, oder, nach der Mundart der Aerzte, gehörig gekocht sind, daß sie durch die Nierengänge

gänge mit dem Urin können abgesondert werden. Noch müssen wir dieses anmerken, daß dieses Fieber, wenn es gutartig ist, und durch kein ungereimtes Verfahren in Unordnung gebracht wird, mit dem siebenten Anfall, so wie die hitzigen Fieber, mit dem siebenten Tage pflegen nachzulassen und völlig aufzuhören.

Wir wenden uns zu der Cur dieser Krankheit. Unsre Leser werden nunmehr im Stande seyn, aus denen angeführten Gründen zu beurtheilen: ob es vernünftig sey, das Fieber zu unterdrücken, ehe die Ursache desselben aus dem Wege geräumet worden. Geschiehet dieses, so muß die schädliche Materie nothwendig in dem Körper stecken bleiben, und Gelegenheit zu neuen und langwierigen Krankheiten geben. Bleibet sie in dem Magen zurück, so erfolget ein Mangel des Hungers, eine gänzliche Unverdaulichkeit, der Magen schwillt auf, der Körper wird gänzlich entkräftet, und der Grund zu seiner völligen Abzehrung gelegt. In dem Zwölffingerdarme überziehet diese zähe Materie die Gallengänge, der Ausfluß derselben in die Gedärme wird verhindert, sie tritt ins Geblüt, das Weisse in dem Auge und die Haut wird gelb gefärbet. Steiget sie in das Gekröse, so verstopfet sie die Milchgefäße und die Drüsen; es entspringen daraus schleichende und auszehrende Fieber. Nimmt sie ihren Weg nach der Leber, so kann die Galle nicht gehörig abgeschieden werden, die Theile des Bluts vermischen sich genau mit

einander,

einander, der wäßrigte sondert sich ab, und es entstehet daraus eine Wassersucht. Am meisten nimmt man wahr, daß ein frühzeitig gestilltes Fieber eine Geschwulst der Füße nach sich ziehet. Diese Theile sind am meisten von dem Herzen entfernet, und also die Kraft desselben zu schwach, die verschleimten Säfte in einem gehörigen Umlaufe zu erhalten. In so viele und höchst beschwerliche Krankheiten können wir unsern Nächsten versetzen, wenn wir uns von einem übereilten Mitleiden verleiten lassen, ihn zu schnell von der Ungemächlichkeit des Fiebers zu befreyen. Viele werden dadurch auf beständig ihrer Gesundheit beraubet, und zu unbrauchbaren Werkzeugen auf die übrige Zeit ihres Lebens gemacht. Sollte dieses nicht einen jeden auf das nachdrücklichste warnen, mit den Mitteln wider das Fieber alle mögliche Behutsamkeit zu gebrauchen. Man wird uns hierbey die Einwendung machen: daß es dem ohngeachtet sehr oft gelinget, das Fieber ohne alle Vorbereitungen durch eine einzige Arztney mit dem glücklichsten Erfolge zu heben. Wir widersprechen dieser Erfahrung gar nicht; wir wissen unzählige Fälle, da dieses richtig eingetroffen ist. Wenn die Materie nicht sehr angehäufet, zähe oder scharf ist: so gehet es gar füglich an, dieses Fieber ohne alle Gefahr zu unterdrücken. Weis aber ein jeder dieses genau zu beurtheilen? Es beruhet also dieses Unternehmen bloß auf einem ungewissen Ausgange. Verletzen wir nicht viel-

mehr die Pflichten der Menschheit, wenn wir die Gesundheit, als das Allerkostbarste in dieser Welt, einem blinden Zufalle Preis geben.

Das erste, welches man in diesem Fieber erforschen muß, ist dieses: Ob der Anfang mit einem Brechen geschiehet? was der Kranke dabey ausgeworfen? ob es Schleim oder Galle ist? wie stark die Kälte oder Hitze gewesen ist? Wir haben in den vorigen Stücken gemeldet, daß der starke Frost eine Anzeige von einem zähen Schleime, und die Hitze von der Schärfe der Galle sey. Aeußert sich aber nur eine leere Neigung zum Brechen, oder daß weiter nichts als das genossene Getränke weggebrochen wird, so muß man die Kennzeichen aus dem sechszehnten, siebenzehnten und achtzehnten Stück zu Hülfe nehmen, und daraus die Beschaffenheit der in dem Magen enthaltenen unreinen Feuchtigkeiten zu entdecken suchen; doch müssen wir dieses zugleich anmerken, daß bey einem heftigen Brechen fast allemal sich zuletzt die Galle zeiget, weil sie von dem gewaltsamen Zusammenpressen aufwärts in den Magen getrieben wird. Ist sie aber schon vorher da gewesen, so giebt sie sich gleich Anfangs durch den bittern Geschmack im Munde zu erkennen. In beyden Fällen wird ein Brechmittel erfordert; allein wir haben in dem drey und zwanzigsten Stück gezeiget, daß auch das beste Vomitiv nicht allemal vermögend ist, den Magen völlig auszuleeren.

leeren. Bey einem zähen Schleime muß man folgendes Pulver voraussetzen. Man nimmt ein Loth von dem Küchen- oder englischen Salze, oder welches noch wirksamer ist, von dem Tartaro vitriolato, von dem wir in dem neunzehnten Stücke gehandelt haben. Salmiak, zubereitete Krebssteine, von jedem zwey Quentlein, Salpeter ein Quentlein. Von diesem verordnet man vor einen Erwachsenen ein halb Quentlein bis zwey Skrupel, den Abend vorher und zwey Stunden vor dem Anfall mit Wasser zu nehmen. Der Salmiak wird aus diesem Grunde beygemischet, weil er eine besondere Kraft besitzet, den verdickten Schleim aufzulösen. Wer Cremor Tartari vorräthig hat, kann solchen auch mit dem Salmiak und dem übrigen auf obige Weise verbinden. Vor den gemeinen Mann kann man es noch kürzer einrichten, wenn man eine Hand voll Salz in einem Stoff laulichten Wasser auflöset, und ihn vor dem Anfall zu wiederholten malen davon trinken lasset. Allein der Gebrauch des Pulvers verdienet vor diesem noch einen Vorzug. Wir haben bey vielen von den gemeinen Leuten gefunden, daß sie das Brechen durch das Wasser zu vermehren suchen, worinn die Blätter von dem gewöhnlichen Rauchtaback sind eingeweichet worden. Es ist dieses Verfahren sehr gefährlich, und auf keine Weise zu billigen, obgleich manchem dadurch geholfen wird. Den groben Schleim kann dieses Wasser nicht so leicht zer-

theilen; ist aber viel Galle und Schärfe in dem Magen, so kann man sich dadurch sehr leicht den Weg zu einem hitzigen Fieber bahnen. Statt dieses ist es weit dienlicher, das Brechen durch einen halben Eßlöffel voll von dem Küchensalze zu befördern.

Ist man versichert, daß die Galle Schuld ist, so nimmt man Cremor Tartari, Krebssteine und Salpeter, nach dem Verhältniß, welches wir oben angezeiget haben. Es kann auch der Cremor Tartari zu einem Quentlein allein gegeben werden. So lange der Frost währet, muß man alles kalte Getränke vermeiden, weil der Frost und das Brechen dadurch auf eine vergebliche Weise vermehret wird. Vielweniger muß man es wagen, den Frost durch hitzige Sachen, als Pfeffer und Brantewein u. s. w. zu vermindern. Das Getränke in der Hitze muß gleichfalls nicht zu kalt seyn. Man wählet dazu entweder Wasser mit Brod, oder einen Trank von Gerste, wovon wir in dem zehnten Stücke eine Anweisung ertheilet haben, außer daß man den Honig und Weineßig weglassen kann. Auch hier muß man, wie im Frost, oft und jedesmal nur ein wenig trinken. Sollte die Hitze gar zu heftig und anhaltend seyn, so giebt man ein halb Quentlein bis zwey Skrupel von einem Pulver, so aus zwey Theilen Krebssteinen oder Muschelschalen und einem Theil Salpeter bestehet. Den Schweiß muß man ruhig und geduldig abwarten, welchen bemit-

telte

telte Personen noch durch warmes Theetrinken befördern können. Gegen die Nacht kann man nochmals von den angeführten Pulvern eines nehmen lassen. Wer keine zureichende Geduld besitzen sollte, kann hierauf an dem guten Tage ein Brechmittel verordnen, von welchem wir unsre Gedanken in dem drey und zwanzigsten Stücke eröffnet haben, welches das Fieber desto geschwinder vertreiben wird, wenn der Grund desselben von unverdaulichen Speisen oder Ueberladung des Magens entstanden ist. Wenn sich aber sichere Merkmaale von einem zähen Schleime äußern, welches man vornehmlich aus dem starken Würgen ohne Bitterkeit urtheilet, muß man das zertheilende Pulver am gesunden Tage drey bis viermal nehmen lassen, damit eine Zeitlang fortfahren, und in der Diät alle harte, blähende und schwer zu verdauende Sachen sorgfältig vermeiden. Personen, bey welchen keine Brechmittel statt finden, können am gesunden Tage eine Abführung gebrauchen, wovon in dem vier und zwanzigsten Stück eine ausführliche Meldung geschehen ist. Bey der nächstfolgenden Rückkehr des Fiebers muß man genau beobachten, wie die Uebelkeiten, der Frost und die Hitze beschaffen sind. Ist es noch eben so stark wie vorher, so ist es ein sicheres Zeichen, daß die Fiebermaterie noch nicht gehörig ausgeführet worden. Man muß also den Gebrauch nach der auflösenden oder wider die Galle eingerichteten Arztneyen fortsetzen.

Kommt aber der Anfall früher, sind die Uebelkeiten und das Brechen verschwunden, ist die Hitze sehr mäßig: so können wir solches als eine glückliche Wirkung der Arzteneyen betrachten, und uns mit der vergnügten Hoffnung schmeicheln, daß es an dem folgenden Fiebertage völlig ausbleiben werde. Allein, auch hierinn finden wir uns oft betrogen. Man muß alsdenn alle Umstände nochmals genau untersuchen, und die verborgene Ursache desselben zu errathen trachten. Kann man keine materielle Ursache von der Fortdauer des Fiebers ergründen, so ist man gezwungen, fieberstillende Mittel zu ergreifen. Die meisten von unsern Lesern werden vermuthen, daß wir hieselbst die bekannte China oder Fieberrinde in Vorschlag bringen werden. Wir haben bereits viele ausländische Gewächse unter die Hausarzteneyen aufgenommen; wir müssen daher zeigen, daß wir auch mit einem innländischen Mittel das Fieber fast eben so gut wie mit der Chinarinde curiren können. Man wählet an ihrer Stelle die Rinde von den weissen bekannten Bachweiden. Wenn solche abgeschabet worden, gießet man auf vier Loth ein Pfund Wasser, lässet solches zugedeckt bis auf die Hälfte einkochen. Der Trank wird durchgeseiget, wovon der Kranke zum öftern in einem Tage bis auf ein Pfund trinken muß. Man fähret damit so lange fort, bis das Fieber gänzlich aufgehöret hat, welches bey einigen sehr bald zu erfolgen pfleget. Wir haben

uns

uns seit dem Frühlinge besonders angelegen seyn lassen, die Kraft und Tugend dieser Rinde zu untersuchen. Allen unsern Kranken, die mit dem dreytägigen Fieber behaftet gewesen, und deren Zahl sich auf einige zwanzig erstrecket hat, ist recht glücklich dadurch geholfen worden. Einige unter ihnen waren noch überdem mit einem starken Skorbut geplaget, in welchem Fall sich die Weidenrinde besonders hervorgethan hat. Dieses lenkte uns unvermerkt auf die Gedanken, daß sie zugleich ein bewährtes Mittel wider den eingewurzelten Skorbut seyn müsse. Wir haben auch hiervon augenscheinliche Beweisthümer gegeben. Einer von unsern Freunden gerieth auf den Einfall, diesen Trank mit unter die Mittel wider die äußerlichen Geschwüre zu mischen. Wir sahen mit Bewunderung, wie er hierinn fast alle übrigen Arzneyen übertraf, die Wunden in kurzer Zeit austrocknete, und zu einer schnellen Heilung beförderte. Wir sind unermüdet beschäfftiget, neue Beobachtungen mit derselben anzustellen, welche wir in der Folge unsrer Blätter bekannt machen werden. Nachdem das Fieber gehoben worden, erfordert die Klugheit, den Magen zu stärken, und das Schädliche, welches noch vielleicht in dem Körper zurückgeblieben ist, völlig auszutreiben. Wir haben uns zu diesem Endzwecke folgender Tropfen mit dem besten Erfolge bedienet:

Nehmet Alant, Angelik und Bibernellwurzel, von jedem ohngefähr zwey Loth, Schaafgarbe, Wermuth, Dreyblatt, Kardobenedicten, Tausendgüldenkraut, (einige von den Bauren nennen es in ihrer Sprache Weinkraut, andre hingegen Blutkraut. Es muß in diesem Monate gesammlet werden.) Wachholderbeeren, von jedem eine Hand voll, Pomeranzenschaalen zwey Loth. Man schneidet alle diese Stücke ganz fein, schüttet sie in eine Flasche, gießet darauf recht starken Brantewein, daß er bis drey Finger hoch darüber stehet, verbindet es mit einer Blase, in welche man mit einer Nadel eine Oeffnung macht, setzet es entweder in die Sonne oder in einen warmen Ofen, welches so lange geschehen muß, bis man aus der dunkeln Farbe des Branteweins urtheilet, daß er die Kräfte gehörig aus den Kräutern gezogen hat. Wir haben viele von denen gemeinen Leuten mit diesen Tropfen allein von dem Fieber befreyet; insbesondere wenn eine Verkältung Gelegenheit dazu gegeben hat. Nachdem das Fieber aufgehöret hat, ist der Gebrauch derselben sicher, und verhindert zugleich, daß es sich nicht so leicht wieder einstellet. Die Dose ist vor einen Erwachsenen zwey bis vier Theelöffel voll in Brantewein oder Wein zu nehmen.

Welche Meynung werden die meisten Leser von uns hegen, daß wir von einer solchen bekannten und gemeinen Krankheit so weitläuftig

gehandelt

gehandelt haben. Mancher, der ein Geheimniß wider dieses Uebel zu besitzen vermeynet, wird vieles in dieser Abhandlung als nichts bedeutende Kleinigkeiten ansehen. Wir werden in dem folgenden Stück noch ein ganzes Verzeichniß von denen fieberstillenden Arztneyen liefern, wodurch man auf einem viel kürzern Wege seine Absicht, dieses Fieber zu dämpfen, gelangen kann. Es sollen dabey die Temperamente benannt, und die Umstände richtig bezeichnet werden, in welchen der Gebrauch derselben ohne Schaden statt finden kann. Hiernächst werden wir die Art und Weise zeigen, welche Maaßregeln das dreytägige doppelte Fieber erfodert, und wie man mit einem übelcurirten Fieber verfahren muß. Man wird unter einer solchen Menge zum wenigsten eines antreffen, welches die gewünschten Dienste leisten wird. Wir hoffen, daß der Nutzen von dieser Bemühung desto fruchtbarer seyn wird, da fast in einem jeden Jahre eine große Anzahl Menschen von dieser Krankheit angefochten werden.

Sieben und zwanzigstes Stück.

Mietau, den 31. des Augustmonats 1765.

Fortsetzung vom dreytägigen Fieber.

Was ist natürlicher, als daß man dasjenige vor allen andern hoch achtet, worein man seinen Vorzug setzet, worauf man seine vornehmste Bemühung anwendet. Ein Mathematiker wird durch den Anblick der Quadrate, Cirkel, Triangel und krummlänglichter Figuren, weit mehr wie durch die Erkenntniß aller übrigen Dinge gerühret. Er glaubt nur alsdenn ein lebhaftes Vergnügen zu empfinden, wenn er die Größen der Körper mit einander vergleichen, und ihre Verhältnisse mathematisch berechnen kann. Wie freuet sich ein Weltweiser, wenn er den Grund der Dinge erforschen, wenn er den Endzweck derselben durch an einander gefügte Schlüsse unwidersprechlich beweisen kann. Mit welchen geringschätzigen Mienen durchblättert er die Bücher, die nur nach einer einfältigen Denkungsart abgefasset sind, wie kaltsinnig höret er einen Vortrag an, der nicht nach dem Grundrisse einer philosophischen Lehrart ausgearbeitet worden. Eine Schöne, welcher der Trieb zu gefallen natürlich ist, wird entzückt,

so

so oft sie sich mit einem zierlichen Kopfputze und in einem neumodischen Anzuge vor dem Spiegel betrachten kann. Sie achtet die Stunden vor die glücklichsten, an welchen sie sich mit ihren Freundinnen von dem Schmucke ihrer Verwandten und von der veränderten Tracht ihrer Nachbarn unterreden kann. Man stelle ihr eine Bäuerinn in ihrer natürlichen Schönheit und einfältigen Kleidung vor; wird sie sich wohl so weit erniedrigen können, diese auch nur einige Augenblicke aufmerksam zu betrachten? Ein Arzt, der seine Kunst regelmäßig erlernet hat, wird nur diejenigen Heilungsarten billigen, welche dieser Vorschrift gemäß sind; er wird es nicht so leicht wagen, auch nur einen Fuß breit die vorgeschriebenen Gränzen zu überschreiten. Einige sind von ihren Systemen dermassen eingenommen, daß sie die Kranken lieber ruhig sterben lassen, als daß sie ein Mittel ergreifen sollten, welches mit dem Lehrgebäude ihrer Wissenschaft nicht übereinstimmet. Man kann also leicht erachten, welche verächtliche Urtheile die gelehrten Aerzte über die Curen des Pöbels fällen müssen. Es ist zwar außer allem Streit, daß die Hülfsmittel der gemeinen Leute sehr oft gefährlich, abergläubisch, und in manchen Fällen eines scharfen Tadels würdig sind; man würde aber auch auf der andern Seite die Sache zu hoch treiben, wenn man sie insgesammt verwerfen wollte. Wie oft haben auch geschickte Aerzte die Beschimpfung erfahren müssen, daß

viele

viele durch gemeine Mittel ihre Gesundheit wieder völlig erlangt haben, welchen ihre tiefe Einsicht das Leben abgesprochen hatte. Wir wollen diese Gedanken durch eine kurze Geschichte von denen verschiedenen Heilungsarten des dreytägigen Fiebers erweitern. Es wird so leicht keiner angetroffen, der nicht zum wenigsten einmal in seinem Leben mit dieser Krankheit behaftet gewesen. Man zählet selten ein Jahr, in welchem nicht eine große Menge Menschen mit diesem Uebel sich plagen müssen. Wider eine Krankheit, welche so allgemein ist, die so oft erscheinet, wird man natürlicher Weise auch viele Mittel, sie zu dämpfen, erdacht haben.

Ohne Zweifel hat man im Anfange nur einige wenige und sichere Arzneyen wider den Anfall gebraucht; als aber diese nicht allemal die gehoffte Wirkung bewiesen, war man genöthiget, andere, die weit kräftiger sind, zu Hülfe zu nehmen. Der starke Frost, welcher mit diesem Fieber verbunden ist, hat wahrscheinlicher Weise Gelegenheit zu dem Mißbrauche der hitzigen Gewürze gegeben. Viele erlangten dadurch mit einmal ihre Gesundheit wieder. Dieses war schon zureichend, sie in das Register der Fiebermittel aufzuzeichnen. Diese Versuche wollten auch nicht bey allen nach Wunsch gelingen; bey manchen wurde das Fieber in eine hitzige Krankheit verwandelt; man war also gezwungen, die Kraft auch der gefährlichsten Arzt-

neyen

neyen zu versuchen. Bey dieser Gelegenheit hat so gar das Rattenpulver die Ehre erlangt, unter die Zahl der fieberstillenden Mittel aufgenommen zu werden. Wir wollen unsern Lesern keinen Ekel durch die Erzählung der unflätigen Dinge erwecken, welche die Noth zu Hülfe genommen hat; wir bewundern nur die Ueberwindung, in welcher sich die Menschen entschließen können, wenn es die Wiederherstellung ihrer Gesundheit betrifft. Es geschah sehr oft, daß alle sichtbare Mittel vergebens angewandt wurden; man war also genöthiget, sich zu den unsichtbaren zu wenden. Die Unwissenheit des Alterthums hatte einigen unkennbaren Zeichen eine geheimnißvolle Kraft beygeleget. Man schrieb sie auf Papier, oder drückte sie in Bley oder andre Metalle. Der Kranke mußte sie so lange am Halse tragen, bis das Fieber verschwunden war. Man glaubte, daß die Kraft der Kräuter durch bestimmte Zahlen erhöhet würden; man wählete solche daher in dem Verhältniß von 3, 7, 9, 14, 21. u. s. w. Einige erkühnten sich so gar, um Mitternachtszeit die Gräber der Verstorbenen zu besuchen; sie entwandten daselbst einige Kräuter oder vermorschte Knochen, in der Hoffnung, sich dadurch von dem dreytägigen Uebel zu befreyen. Andre giengen in ihrem Aberglauben so weit, daß sie auch die geheiligten Sachen der Religion zu diesem Endzwecke mißbrauchten.

Wenn

Wenn man diesen ungereimten Mischmasch erwäget, darf man sich nicht wundern, wenn diese Arten, das Fieber zu heilen, bey den Aerzten gänzlich in Verachtung gerathen sind. Nur der Pöbel, der mehr durch Gewohnheit als durch die Vernunft regieret wird, heget auch in diesen Gegenden ein hartnäckigtes Zutrauen zu denen Dingen, welche auf einer magischen Kunst beruhen. Es ist nicht unser Vorhaben, alle angeführte Arten zu untersuchen, viel weniger unser Urtheil in die sympathetischen Curen zu mischen; unsre Pflicht erstrecket sich nicht weiter, als nur die natürlichen Mittel gehörig zu beurtheilen, deren sich der gemeine Mann zu bedienen pfleget.

Die Wechsel- oder kalten Fieber können auf eine doppelte Art gehoben werden; entweder durch solche Arztneyen, welche die Fasern des Magens und des Körpers dergestalt stärken und zusammenziehen, daß sie von dem Reize des Fiebers nicht mehr können erschüttert werden. Auf diese Art würde die China- Weiden- Eichen- und Eschenbaumrinde, die Allaune, das gefeilte Eisen, Schakarillenrinde u. s. w. oder auf solche Weise, daß die Fiebermaterie gedämpfet, aufgelöset und aus dem Körper getrieben wird. Von dieser Beschaffenheit sind die meisten Mittel, von welchen wir in der Folge handeln werden.

Das

Das Allergewöhnlichste, welches die gemeinen Leute wider das dreytägige Fieber vor dem Anfalle zu gebrauchen pflegen, ist Pfeffer und Brantewein. Wir sollten hierbey unsern Lesern eine ausführliche Beschreibung mittheilen von dem Bestandtheile, welchen die Chymie in dem Pfeffer entdecket hat. Allein die wenigsten würden uns verstehen, wenn wir ihnen von einem flüchtigen Salze und Oele, von resinösen, gummösen und erdichten Theilen vorschwatzen sollten. Wir werden zu einer andern Zeit Gelegenheit nehmen, diese geheimen Namen zu erklären. Es wird zu unsrer heutigen Absicht zureichen, die Kraft dieses Gewürzes durch die Zunge zu erforschen; wir werden hieraus seine Wirkung errathen können, die es in dem Magen beweisen muß. Nimmt man ungestoßenen Pfeffer in den Mund, so erregt er zwar eine Empfindung, welche aber lange nicht so stark ist, als wenn er grob gestoßen worden. Er verursachet eine Hitze auf der Zunge, worauf ein starker Zufluß des Speichels erfolget. Der fein gestoßene Pfeffer macht in kurzer Zeit ein heftiges Brennen; der Mund wird davon roth und entzündet. Der Magen zeigt in vielen Fällen, daß er noch weit empfindlicher als die Zunge sey. Ein jeder kann also leicht erachten, daß es nicht gleichviel seyn könne, auf welche Art und Weise er genommen wird; man wird hieraus zugleich urtheilen können, daß er nicht bey allen und jeden ohne Unterschied könne gebraucht

braucht werden. Der ganze Pfeffer kann von dem Magen nicht aufgelöset werden; allein seine gewürzhafte und flüchtige Kraft erwärmet ihn gelinde, reizet ihn zu einem sanften Zusammenziehen, wobey zugleich der Magensaft häufiger fließet. Man hat demnach drey unfehlbare Vortheile sich davon zu versprechen, daß er den Magen stärket, die Blähungen treibet, und die Feuchtigkeiten, so in ihm enthalten sind, flüßiger macht. Der grob gestoßene bringet eben diese Folgen, wiewohl in einem höhern Grade, hervor. Der fein zerriebene hänget sich weit stärker an die innere Haut des Magens an, verursachet in kurzer Zeit ein starkes Brennen, worauf oft eine Entzündung zu entstehen pfleget; der ganze Körper wird dadurch erhitzet, der Magen stark zusammengepresset, der Magensaft dringet häufiger hervor, die Speisen und die Unreinigkeiten werden dadurch schnell aufgelöset und in Bewegung gesetzet.

Wir können aus allem diesem den sichern Schluß herleiten, daß der Gebrauch des klein gestoßenen Pfeffers allemal mit Gefahr verknüpfet seyn müsse, wenn ihn solche Personen gebrauchen, die schon überdem eine gallichte oder faulende Schärfe bey sich verspüren, bey denen die Hitze des Fiebers sehr heftig ist. Wie leicht ist es nicht in diesem Fall, das kalte Fieber in ein hitziges zu verwandeln, wenn man zugleich die große Portion bedenkt, nämlich zu einem

halben

halben bis ganzen Eßlöffel voll, wie der gemeine Mann ihn zu nehmen pflegt. Es muß gewiß ein sehr kalter Magen seyn, der diese Arztney ohne Schaden verdauen will; er muß zugleich mit einem zähen Schleime überzogen werden, worein der Pfeffer verwickelt wird, daß er die innere Fläche des Magens nicht stark berühren kann. Bey diesen Personen kann der feine Pfeffer sehr oft aus der Erfahrung das kalte Fieber unterdrücken. Weil aber diese Kennzeichen nicht allemal mit Gewißheit können erkannt werden: so ist es rathsamer, dieses feurige Gewürz nicht anders als ganz oder grob gestoßen zu gebrauchen. Das große Schellkraut, welches die Letten Struthenes, und die Esthen Ovetöbbirossi nennen, ist gleichfalls ein bekanntes Mittel wider das Fieber. Die Bauren winden den Saft zu einem halben Eßlöffel voll, auch wohl noch mehr, aus, und nehmen es mit Brantewein bey dem Angriff des Fiebers. Sie gerathen hierauf insgemein in einen starken Schweiß, nach welchem sie oftmals die Krankheit zu verlassen pfleget.

Daß das große Schellkraut, wie einige davor halten, eine unerträgliche Arztney wider das Fieber sey, wird nicht durch die Erfahrung bestätiget. Zudem so findet der Gebrauch desselben mehr bey kalten und trägen, als bey magern und zur Aufwallung geneigten Personen statt. Wir können es gar leicht in diesem Zu-

fall entbehren, da man andre Hülfsmittel hat, auf deren Hülfe man sich mit mehrerer Gewißheit verlassen kann. Wir werden künftig ausführlicher zeigen, welchen großen Nutzen es in der Gelbsucht, die ohne Entzündung ist, und in denen Verstopfungen der übrigen Eingeweide beweiset. Daß man Wunden damit heilen könne, ist vielen von denen Landleuten bekannt. Es scheinet aber, daß die Aerzte die Kraft desselben noch nicht völlig einsehen; es wird uns daher erlaubt seyn, bey dieser Gelegenheit dasjenige auszuführen, welches wir an ihm besonders wahrgenommen haben. Zu dem innerlichen Gebrauche lassen wir den frischen Saft auspressen, und überm Kohlfeuer bis zu der Dicke des Honigs gelinde einkochen. Von diesem verdickten Safte wird ein Loth mit einem Pfunde Wasser aufgelöset. Man giebt vor einen starken Menschen im Anfange zwey, zuletzt bis viermal des Tages, ein halbes Trinkglas voll. In den ersten Tagen laxiret es gelinde, in den folgenden treibet es den Schweiß und Urin. Wir haben es auf diese Weise im Skorbut, vornehmlich aber in venerischen Krankheiten, mit dem erwünschten Vortheil gebraucht. Den größten Ruhm verdienet es wegen seiner äußerlichen Wirkung. In diesem Fall übertrifft es, nach unsrer Meynung, fast alles Uebrige, welches die Arztneykunst erfunden hat. Wie viele Pflaster, Salben, Spiritus, erweichende und zertheilende Umschläge, muß man nicht auf eine

mühsame

mühsame Weise bey alten und verhärteten Geschwulsten anwenden. Wir berufen uns auf das Zeugniß der Wundärzte, daß nichts Schwereres in dieser Kunst sey, als den verhärteten Rand bey veralteten Geschwüren und Wunden aufzulösen und zur Heilung zu bringen. Wie fruchtlos werden insgemein alle Mittel versucht, einen Tophum zu zertheilen. Alle diese Kraft finden wir in dem Schellkraute vereiniget. Man knetschet das Kraut, leget es auf die Wunde oder die harte Geschwulst; so oft es trocken wird, muß es aufs neue aufgeleget werden. Dieser Gebrauch muß unabläßig fortgesetzet werden, so wird man mit Bewunderung sehen, wie man den Rand nach und nach wegnehmen kann, wie stark die Geschwüre dadurch gereiniget, und die Geschwulste vermindert werden. Wir würden viele Stücke mit der Beschreibung der einzelnen Fälle anfüllen können, worinn wir die auflösende Kraft dieses Krautes erfahren haben; allein die Versuche, welche ein jeder damit machen kann, werden die Glaubwürdigkeit dieser Sache am besten bestätigen können. Man muß nur in dem anhaltenden Gebrauche desselben nicht ermüden. Wir haben es zwar nicht versucht, es ist aber nicht zu zweifeln, daß es auch bey dem Viehe mit gleichem Nutzen könne gebraucht werden.

Die Chamillenblumen werden mit weit mehrerem Rechte, als die angeführten, wider das

Fieber angeprieſen. Der Geruch lehret ſchon, daß ſie eine flüchtige Kraft beſitzen, den Magen zu ſtärken, die Blähungen zu treiben, den Schweiß und Urin zu befördern. Insbeſondere hat die Erfahrung bezeuget, daß ſie die Schmerzen des Magens und der Gedärme vortrefflich lindern, und aus dieſem Grunde unter die beſten und ſicherſten Arzneyen wider den Krampf, Kolik, hyſteriſchen und hypochondriſchen Zufälle gerechnet werden. Die Kraft, den Schleim zu zertheilen, welche einige darinn ſuchen, iſt ſehr geringe, daher ſie trägen und phlegmatiſchen Perſonen, wenn die Fiebermaterie nicht gehörig abgeführet worden, das Fieber ſelten vertreiben. Wenn zärtliche Perſonen, die einen geſchwächten und von Blähungen aufgetriebenen Magen haben, die mit einer beſtändigen Engbrüſtigkeit geplaget ſind, oder alle milzſüchtige Leute und hyſteriſches Frauenzimmer, können ſich dieſer Blumen, nach vorhergegangener Reinigung, im dreytägigen Fieber mit beſonderem Nutzen bedienen. Der Gebrauch wird auf verſchiedene Art eingerichtet. Die leichteſte Zubereitung vor gemeine Leute iſt dieſe: daß man auf jede Unze Honig ein Quentlein oder auch mehr von den geſtoßenen Blumen nimmt, ſolches genau mit einander vermenget, und an dem guten Tage zum öftern eine Meſſerſpitze voll nehmen läſſet. Noch weit kräftiger wirken ſie, wenn man ſie auf gleiche Art mit dem dicken Safte vom Hollunder, ſonſt

Flieder

Flieder genannt, oder Wachholderbeeren vermischet, und auf angeführte Weise gebrauchet. Wer sie mit Schaafgarbe als einen Thee trinken will, wird ihre Kraft, den Magenkrampf zu lindern, und die Blähungen zu zertheilen, mit besonderer Erleichterung erfahren. Vor die Bauren kann man sie im Bauchgrimmen mit Bier und etwas Kümmel verdeckt kochen, zuletzt etwas Butter und ein wenig Salz hinzuthun. Nach dieser Vorschrift stillet es auch die Nachwehen der Kindbetterinnen. Manche Personen verspüren gegen dieses heilsame Gewächse einen natürlichen Abscheu.

Der Wermuth hat seit undenklichen Zeiten sich einen besondern Ruhm wider das Fieber erworben. Man gießet starken Brantewein darüber, lässet es in der Wärme ausziehen, und nennet es, nach der gewöhnlichen Mundart, einen Wermuthextract. Einige pressen auch den Saft aus, und geben ihn mit Brantewein ein. Man kann schon aus dem bittern und durchdringenden Geschmack schließen, daß es ein gutes magenstärkendes Mittel seyn müsse, welches der Fäulniß widerstehet, den Unrath des Magens und der Gedärme auflöset, und folglich auch dem kalten Fieber widerstehet. Wir haben zwar nicht wahrgenommen, daß es denen gemeinen Leuten, welchen man mehr als den vierten Theil von einem Weinglase zu geben pflegt, einigen Schaden sollte zugefüget haben;

dagegen hat uns eine öftere Erfahrung gelehret, daß es Personen, die einen trockenen und empfindlichen Körper haben, nicht allemal zuträglich sey. Die feurige Wirkung, welche es äussert, scheinet die Nerven bey jungen und alten Personen anzugreifen; daher man sehr oft bey denen, die zärtlich erzogen sind, nach dem öftern Gebrauch des Wermuths, eine Ermattung und Schläfrigkeit, und bey denen letztern eine Neigung zum Schwindel wahrnimmt. Diesem Uebel vorzubeugen, haben wir die Zubereitung desselben auf verschiedene Weise verändert, wobey wir angemerket haben, daß folgende die beste und sicherste sey. Man presset und kochet den Saft, wie wir bey dem Schellkraut beschrieben haben; zu diesem setzet man die Hälfte von der Venetianischen Seife. Nach dieser Zusammensetzung wird der zäheste Schleim flüßig gemacht und abgeführet. Wir haben damit die Verstopfungen der Milz, Leber, des Gekröses und aller übrigen Eingeweide in kurzer Zeit eröffnet, und bey den langwierigsten Krankheiten eine unverhoffte Besserung gesehen. Man kann wegen des ekelhaften Geschmacks aus dieser Masse Pillen verfertigen, wenn man von dem Pulver des Tausendgüldenkrauts, oder in Ermangelung dessen, von Kardobenedicten so viel hinzuthun, bis man Pillen daraus rollen kann. Der Wermuth wird auch den Kindern äußerlich vor das kalte Fieber, mit starken Brantewein angefeuchtet, auf den Magen gelegt.

legt. Kochet man es mit Eßig oder Wasser, so hat man ein vortreffliches Mittel wider die Mundfäule, indem es das Zahnfleisch vor dem Skorbut bewahret, und die Zähne in einem dauerhaften Zustande erhält.

* ** * ** * **

Da viele Herrschaften in Esthland unsre Stücke lesen: so achten wir uns verbunden, ein Verzeichniß von denen vornehmsten Kräutern in der Esthländischen Sprache bekannt zu machen. Das Bilsenkraut, Hullo koera rohhud. Das große Klettenkraut, Kobro lehed. Der Schierling, Koer putk. Wermuth, Koi rohhi. Bibernell, Näred. Tausendgüldenkraut, Pöld hummalad. Schaafgarbe, Raud rohhi. Quendel, Rawwanduße rohhi. Aechte Kamillen, Sakfakammaperfed. Neunmannskraft, Uefeksa mehhe wäggi. Taubenessel, Emma nöggefed. Wegerich, Te lehhed.

Acht und zwanzigstes Stück.

Mietau, den 7. des Septembermonats 1765.

Fortsetzung vom dreytägigen Fieber.

Es sind fast in allen gesitteten Ländern die Gesetze eingeführet worden, durch welche allen und jeden untersagt wird, die Profeßion der Aerzte zu treiben, welche nicht zureichende Beweisthümer von ihren Einsichten und Erfahrungen abgeleget haben. Ob zwar diese Verfassung unter die klügsten in einem Lande kann gerechnet werden, ob sie gleich an den meisten Orten durch die von dem Neide unterstützte Wachsamkeit der Aerzte auf das strengste beobachtet wird, so ist sie doch noch lange nicht zureichend, allen Unordnungen, so hierinn geschehen, vorzubeugen. Man untersagt allen und jeden, diese Kunst zu treiben, die solche nicht gehörig erlernet haben; man erlaubt denen Marktschreyern nur unter gewissen Bedingungen, daß sie ihren Schauplatz öffentlich aufschlagen, und ihre Curen in dem Angesichte des Volks verrichten dürfen; allein auf die Personen, welche in dem Haufen des Pöbels dieses Amt täglich ungescheut ausüben, die in den dunklen Hütten des gemeinen Landmannes die Heilung

lung aller Krankheiten auf eine verwegene Weise unternehmen, wendet man nicht die geringste Aufmerksamkeit. Welche Anzahl von Menschen müssen nicht durch eine solche Menge unwissender Leute aufgeopfert werden. Wäre es möglich, ein genaues Verzeichniß von denen zu liefern, welche jährlich durch die Hände dieser Menschen sterben müssen, so würde man mit Erstaunen sehen, wie dem Staate dadurch mehrere Menschen, als durch die giftigsten Krankheiten, entrissen werden. Wir überlassen es den klugen Einsichten derer hierzu bestellten Aerzte, dieses eingerissene Uebel in dem Bezirke der Städte zu hemmen. Unsre Pflicht befiehlet uns, von den Veranstaltungen auf dem Lande unsre Gedanken zu eröffnen.

Der größte Theil derer Herrschaften beobachten, in Rücksicht ihrer Unterthanen, eine solche gesetzmäßige Ordnung, daß auch das geringste Unrecht, welches einer dem andern zufüget, auf das nachdrücklichste bestrafet wird. Eine Bäuerinn unter ihnen, die durch die Kenntniß einiger Kräuter sich berechtiget glaubt, alle Krankheiten zu heilen, befördert oft einen nach dem andern zum Tode, ohne daß man sich einmal die Mühe nimmt, sie dieserhalb zur Verantwortung zu ziehen. Ein andrer behauptet sein Recht gegen seinen Nachbar mit einem übertriebenen Eifer. Um eines Schimpfwortes halben, welches ein Bauer dem andern betrunkener

Weise vorgeworfen hat, werden vielmals Gerichte niedergesetzet; die Sache wird mit möglichster Strenge untersucht, und der Beklagte muß sein leichtsinniges Versehen durch eine empfindliche Strafe büssen. Wenn aber ein unerfahrner Bauerarzt sich in die Gränzen eines andern schleicht, und die Kranken gleichsam vor den Augen seines Herrn erwürget, wird solches als eine Kleinigkeit angesehen, die man nicht einmal einer Beahndung würdig achtet. Wir können zwar nicht behaupten, daß auch unter dem gemeinen Volke nicht einige sollten angetroffen werden, die durch die Länge der Jahre einige Einsicht von der Wirkung vieler gemeiner Arztneyen erlangt haben, daß sie aber solche jederzeit mit der gehörigen Vorsicht anzuwenden wissen, wird wohl keiner so leicht behaupten können. Man untersuche nur einmal die Art ihres Verfahrens, so wird man überzeugt seyn, daß sie in denen mehresten Fällen die Kranken einer augenscheinlichen Gefahr unterwerfen. Der Bauer weis von keiner andern Geduld, als die er durch den Zwang beweisen muß; er hat ein, höchstens zweymal ein Mittel gebraucht, und es hat nicht die gewünschte Wirkung bewiesen; so wird er sich selten entschließen, es öfter zu nehmen. Aus diesem kann man einsehen, daß die Arztneyen, welche bey ihm Beyfall finden, von heftiger und sehr wirksamer Natur seyn müssen. Trifft die Reihe einen solchen, der einen geschwächten Körper hat, so müssen seine noch

übrigen

übrigen Kräfte dadurch völlig zu Grunde gerichtet werden. Wir würden diese Wahrheit, wenn es unser Endzweck erlaubte, durch eine Menge einzelner Vorfälle bekräftigen können. Wie leicht würde es nicht seyn, diesem strafbaren Verfahren Einhalt zu thun, wenn ein jeder Herr sich diese Leute, die in seinem Gebiete wohnen, anzeigen ließ; wenn ihnen auf das ernstlichste untersagt würde, keinem Kranken inskünftige Arztneyen zu geben. Dagegen würde er allmählig das völlige Zutrauen seiner Unterthanen gewinnen, wenn er zum öftern sich nach dem Zustande ihrer Gesundheit erkundigen, wenn er auf eine leutselige Art sich gegen sie herablassen und mit Arztneyen unterstützen würde.

Wir haben in dem letzten Stücke verschiedene Mittel bekannt gemacht, deren man sich gegen das kalte Fieber zu bedienen pfleget. Wir wollen noch zum Beschluß einige von denen gebräuchlichsten bemerken: Der weisse Ingber ist ein bekanntes Gewürz wider das Fieber. Der gemeine Mann nimmt ihn zu einem halben auch ganzen Eßlöffel voll mit Brantewein, ehe der Anfall sich meldet. Unter allen hitzigen Sachen ist dieses noch eine von denen sichersten Arztneyen; er verursacht lange nicht solche starke Wallungen, wie der pulverisirte Pfeffer; er stärket den Magen viel gelinder, befördert die schwache Verdauung, und zertheilet zugleich den Schleim und die Unreinigkeiten. Hätte er diese

Tugend

Tugend nicht durch unläugbare Proben beweisen, warum würde man ihn sonst bey der Tafel gebrauchen, wenn man harte und schwer zu verdauende Speisen genossen hat. Den Pfeffer gebraucht man zwar in gleicher Absicht; weil er aber viel hitziger ist, in weit geringerem Maaße. Es wäre zu wünschen, daß der Ingwer bey denen hiesigen gemeinen Landleuten, welche die mehreste Zeit eine blähende und harte Kost genießen, unter denen Speisen mehr im Gebrauch seyn möchte; es würde durch den öftern Genuß desselben vielen Krankheiten können vorgebeuget werden. Der weisse Ingwer hat noch überdem die Eigenschaft an sich, daß er das beschwerliche Schlucken, wenn es von einer Verkältung des Magens (wie man zu sagen pflegt,) entstanden ist, zu einem bis zwey Theelöffel voll mit Wasser genommen, augenblicklich stillet.

Viele nehmen zur Tilgung des kalten Fiebers vom Pulver, welches aus Muscatennuß und Allaune in gleichen Theilen zusammengesetzet ist. Man schreibet der Muscatennuß mit völligem Rechte eine magenstärkende und eine blähungtreibende Kraft zu. Insbesondere beweiset sie ihre vorzügliche Tugend, den Ekel und das häufige Brechen, welches sich in den ersten Monaten der Schwangerschaft äußert, zu stillen; wenn man sie mit einigen Granen Salpeter in ein Pulver verwandelt, zu einer guten Messerspitze voll nimmt. Dieses Pulver besi-

set eine gleiche Kraft, die Kolik und Nachwehen zu besänftigen. Mit welchem glücklichen Erfolg sie in dem Durchfall und in der Ruhr gebraucht wird, werden wir bey der Abhandlung dieser Krankheiten ausführlicher zeigen.

Man kann schon aus dem Geschmack urtheilen, daß die Allaune sehr stark zusammenziehet; vereiniget man also die Muscate mit der Allaune, so erhält man eine Arztney, welche den Magen und die Gedärme stärket, und zugleich sehr zusammenziehet. Es wird unsern Lesern keine Mühe kosten, die Schädlichkeit dieses Pulvers einzusehen, wenn die Fiebermaterie nicht zuvor durch das Brechen oder den Stuhlgang ist ausgeführet worden. Sie bleibt theils in den Eingeweiden zurück, theils wird sie noch tiefer in die feinen Gefäße getrieben, und den Kranken dadurch der Weg zur Wassersucht und Schwindsucht, und andern hartnäckigten Uebeln eröffnet; ist aber der Körper gehörig zubereitet, sind die Unreinigkeiten aus dem Wege geräumet worden, so kann das Fieber dadurch völlig gehoben werden. Wie schwer ist es aber, dieses allemal richtig zu beurtheilen; wie leicht kann man es nicht auf eine verkehrte Weise anwenden, und sich dadurch unheilbare Krankheiten zuziehen. Es ist daher vernünftiger, dieses Pulver, ob es gleich von denen berühmtesten Aerzten angepriesen worden, niemals zu gebrauchen. Anstatt dieses Pulvers kann man, nach

vorher

vorhergegangener Reinigung des Körpers, folgenden Trank mit mehrerem Nutzen trinken: Kalmus, Alantwurzel, von jedem zwey Unzen; Tausendgüldenkraut eine Hand voll; gefeilten Stahl, so nicht verrostet ist, zwey Unzen; alten weissen Wein ein Stoff; die Wurzeln werden gröblich gestoßen, und die Kräuter zerschnitten. Man leget es hierauf in eine gläserne Flasche, setzet es auf einen warmen Ofen, lässet es 24 Stunden stehen, und schüttelt es zum öftern um; zuletzt seiget man es durch. Diese Dose ist: eine Tasse des Tages viermal, nämlich alle vier Stunden einmal, und eine Stunde vor dem Essen zu nehmen.

Nachstehender Trank beweiset gleichfalls eine starke Kraft wider das Fieber: Eine Hand voll Kamillen; Cremor Tartari zwey Quentlein. Hierauf gießet man ein Pfund Wasser, oder den dritten Theil von einem Stoff; lässet es eine halbe Stunde stehen, und seiget es durch. Von diesem trinket man in dem Bette vor dem Anfall zum öftern, so warm als möglich, eine Tasse voll. Noch müssen wir dieses von der Allaune erinnern, daß er in der hartnäckigsten Verstopfung des Leibes die besten Dienste leistet, wenn man ihn mit Baumöl bestreichet, in den Mastdarm bringet, und zwo Löffel voll Lein- oder Baumöl darauf trinket.

Das Wachholderöl ist zwar denen wenigsten bekannt; wir können indessen es nicht mit Stillschweigen

schweigen vorbeygehen, weil es mit unter die kräftigsten Fiebermittel gehöret. Es besitzet eine feurige und durchdringende Kraft; es löset den Schleim sehr schnell auf, und führet ihn unverweilt durch den Schweiß und Urin ab. Vor den gemeinen Mann verdienet dieses Oel vor vielen andern einen Vorzug; wir werden mit nächsten seine Zubereitung lehren. Wenn der Pöbel die vermoderten Leichenknochen zu Pulver brennet, und wider das Fieber gebraucht; so ist solches um so viel weniger zu billigen, weil das Elendshorn, wenn man es so länge zwischen glühende Kohlen leget, bis es ganz weiß geworden, oder gebrannte Muschel- und Austerschaalen von weit besserer und sicherer Wirkung sind. Diese Mittel helfen uns alsdenn, wenn eine große Schärfe in dem Magen lieget, welche das Fieber auf eine langwierige Weise unterhält; sie ziehen gelinde zusammen, und erregen zugleich einen stärkern Schweiß.

Wie oft geschiehet es nicht, daß der Kranke alle verordnete Mittel der Aerzte fruchtlos gebraucht hat. Er trinket zuletzt aus Verzweiflung eine gute Portion starken Meth, alten Rheinwein, oder einen feurigen Ungarischen Wein. Er geräth dadurch in eine heftige Wallung, es erfolgt ein tiefer Schlaf, in demselben verfällt er zugleich in einen übermäßigen Schweiß; er erwacht ganz abgemattet, und siehet sich von dem unbescheidenen Fieber mit einmal befreyet. Hier muß also der Rausch zur

Wieder-

Wiederherstellung der Gesundheit dienen. Wir können dieses Mittel nicht einem jeden ohne Unterscheid anrathen; man kann nicht allemal versichert seyn, daß dieser Versuch glücklich ablaufen werde, man ist vielmehr dabey der Gefahr ausgesetzet, sich in eine hitzige Krankheit zu stürzen.

Der Salmiak hat auch ein großes Lob wider den Zufall dieses Fiebers erhalten; wir haben ihn bereits in denen vorigen Stücken als ein Salz angepriesen, welches eine besondere Kraft beweiset, den groben und verdickten Schleim aufzulösen, und die verstopften Gefäße zu eröffnen. Der gemeine Mann nimmt ihn zu einem Quentlein mit warmen Biere vor dem Angriff des Fiebers; seine Kraft wird durch die Fieberbewegungen vermehret; es durchdringet alle Eingeweide, und auf solche Weise sind die hartnäckigsten Fieber oft mit einmal gehoben worden; man hat hierbey zugleich den Vortheil, daß keine übele Folgen durch den Gebrauch desselben entstehen. Nimmt man eine kleinere Portion, nämlich ein halb Quentlein, und gebrauchet solches zu wiederholten malen: so wird man seinen Wunsch, in Vertilgung des Fiebers, in kurzer Zeit erfüllet sehen. Wir bedienen uns des Salmiaks bey allen Fieberkranken, bey welchen wir vielen und zähen Schleim vermuthen, indem wir es in gleichen Theilen mit der Venetianischen Seife vermischen, und zu einem halben,

ben, und vor einen starken Menschen zu zwey Skrupel geben. Es übertrifft in diesem Punkte alle bekannte Digestivpulver.

Daß man das dreytägige Fieber auch mit Citronen curiren könne, wird vielen unglaublich scheinen; wir haben aber einige mal recht glückliche Proben davon gesehen. Man schneidet die gelbe Schaale nur bis auf die Hälfte oder den vierten Theil ab, und lässet sie den Kranken essen; es ist aber auch nicht schwer zu errathen, in welchen Fällen das Fieber dadurch kann vertrieben werden. Es ist in dem Anfange unsrer Stücke angemerket worden, daß die Citronensäure die Schärfe der Galle dämpfe und der Fäulniß widerstehe. Wenn also die Kranken sich über beständige Bitterkeit im Munde beklagen, und einen heftigen Durst empfinden: so gehet es gar leicht an, daß sie sich dadurch von dieser Krankheit befreyen. Die gelbe Schaale ist überdem ein bekanntes Mittel, den Magen zu stärken, die Blähungen zu vertreiben, und den Schweiß und Urin zu vermehren.

Wir könnten noch einen großen Mischmasch von denen innerlichen Arztneyen anführen, die gegen das Wechselfieber gebraucht werden; allein unsre Leser werden aus denen, welche wir angezeiget haben, einigermaßen urtheilen können, ob sie schädlich oder nützlich sind. Die das Fieber durch starke Schweißmittel, als den Saft von Quitschen oder Pielbeeren, Hollunder- oder

Wachholdersaft vertreiben wollen, erreichen nur selten ihren Endzweck. Die zähen Feuchtigkeiten werden dadurch nicht aufgelöset, und ist das Blut sehr dick, wie es insgemein bey gemeinen Leuten zu seyn pfleget: so entstehet daraus meistentheils eine Geschwulst der Füsse und des ganzen Körpers. Eben so schädlich ist auch das Baden der gemeinen Leute in diesem Fieber.

Welchen Aufsatz von äußerlichen Mitteln würden wir nicht liefern können, wenn wir es vor nöthig erachteten, Zeit und Mühe damit zu verschwenden. Wir wollen unsre Meynung ganz kurz davon mittheilen. Es kann das Fieber durch den Gebrauch der äußerlichen Dinge in solchen Fällen gehemmet werden, wenn die Empfindung, welche sie in der Haut verursachen, stärker als der Reiz der Fiebermaterie ist; man wird daher bemerken, daß alle Sachen, welche die Haut entzünden oder Blasen ziehen, das Fieber heben können. Das spanische Fliegenpflaster, die Rinde vom Wallnußbaum, der Senf, Merrettig, die Wolfsmilch und viele andre besitzen diese Eigenschaft, und haben zum öftern hierinn eine gute Wirkung bewiesen. Insbesondere wird ein Pflaster von weissen Terpentin, einer Hand breit auf den Rücken gelegt, als das beste Mittel angepriesen. Es wäre zu wünschen, daß der Erfolg allemal gewiß wäre, so würde mancher, der einen natürlichen Abscheu gegen die Arztneyen heget, sich

solcher

solcher mit dem größten Vergnügen bedienen können.

Um diese Abhandlung desto vollkommener zu machen, müssen wir auch noch von denen sympathetischen Mitteln erwähnen. Man schreibet gewisse Zeichen über die Thüre des Zimmers, worinn der Fieberkranke lieget; man schneidet seine Nägel ab, bindet sie einem lebendigen Krebse um, und lässet ihn mit sammt dem Fieber davon schwimmen; man sucht Thieren und Bäumen dieses Uebel mitzutheilen, und was dergleichen wunderbare Sachen mehr sind. Wie sollen wir denen Lesern die Ursachen erklären, wo wir selbst keine deutlichen Begriffe haben. Das Vornehmste kömmt hierbey auf Einbildung und Aberglauben an. Selbst die, welche große Verehrer dieser geheimnißvollen Künste sind, finden sich sehr oft in ihrer Hoffnung betrogen. Es kann zwar geschehen, daß das Fieber ausbleibet, weil es nach sieben Anfällen sehr oft von selbst verschwindet; es können die zähen Unreinigkeiten durch die Fieberbewegungen verdünnet, und durch den Schweiß, Urin und andre Wege vermindert, und also dem Fieber die Nahrung entzogen seyn, daß es zu schwach ist, den Körper in Bewegung zu setzen. Ein Unwissender, der alles dieses nicht gehörig einsiehet, wird solches seinen magischen Künsten zuschreiben.

Wir achten uns verbunden, die Bewegungsgründe anzuzeigen, warum wir so weitläuftig

von denen gemeinen Arztneyen in dieser Krankheit gehandelt haben. Viele werden glauben, daß es schon hinlänglich gewesen wäre, wenn wir eine zureichende Beschreibung von einer gründlichen Cur gemacht hätten. Es wäre uns viel leichter gewesen, diesen kurzen Entwurf auszuführen; allein wir hätten alsdenn nur einen Theil unsrer schuldigen Pflicht erfüllet. Wir wissen, daß auf dem Lande die Aerzte sehr sparsam anzutreffen sind, und daß man nicht allezeit Gelegenheit hat, solche wegen medicinischen Angelegenheiten um Rath zu fragen; wie würde man sich also verhalten, wenn uns von erfahrnen Frauen, welchen man überhaupt eine große Kraft zu überreden zuschreibt, ein oder andres Mittel angepriesen würde, wenn unser Freund oder Nachbar uns versichert, daß er mit dieser Arztney sich selbst und viele andre in kurzer Zeit von dem Fieber frey gemacht hätte. Wer würde wohl so sorglos seyn können, etwas einzunehmen, welches er gar nicht kennet, und dessen Wirkung ihm gänzlich unbekannt ist; seine Natur und sein Körper sind vielleicht nicht von eben der Beschaffenheit, als der andern, denen dadurch ist geholfen worden. Wie oft wird man nicht aus Freundschaft ersucht, sein Gutachten wegen dieses oder jenen Pulvers zu geben. Ist es nicht angenehm, wenn man auch hierinn seinem Nächsten die Pflichten der Menschenliebe erweisen, wenn wir ihn vor der Gefahr eines unvermeidlichen Uebels warnen können. Wir

sind

sind nicht allein demjenigen verpflichtet, der uns Hülfsmittel reichet; sondern auch dem, welcher uns einen klugen Rath mitzutheilen weis.

Man darf sich nicht beschweren, daß ein Schriftsteller zu viel Arztneyen wider eine Krankheit anführet. Wenn man oftmals alle Mittel versucht hat, welche nur in denen Arztneybüchern beschrieben sind; wenn man sich zuletzt so gar denen Händen der Marktschreyer und alten Weiber anvertrauet, so siehet man doch sehr oft, daß die Krankheit unheilbar bleibet.

Neun und zwanzigstes Stück.

Mietau, den 14. des Septembermonats 1765.

Fortsetzung vom dreytägigen Fieber.

Hätten wir bey dem Entwurf unsrer Stücke keine andre Absicht, als nur die Gesundheit des gemeinen Volks auf dem Lande zu erhalten und wieder herzustellen: so würden wir bereits im vorigen Stücke den Beschluß von dieser Abhandlung gemacht haben. Da aber die Herrschaften, und andre, die auf dem Lande wohnen, mit Recht von uns eine Anweisung for-

dern, nach welcher sie ihre Maaßregeln bey vorkommenden Fällen nehmen können; so achten wir uns dieserhalb verpflichtet, noch einige nothwendige Anmerkungen beyzufügen. Es wird ein jeder leicht begreifen, daß der Körper eines Bauren, der täglich grobe Speisen genießet, der durch die Veränderungen der Witterung und durch die mühseligen Verrichtungen hart und dauerhaft gemacht worden, von ganz andrer Beschaffenheit seyn müsse, als eines andern, der mit der größten Vorsicht und Zärtlichkeit erzogen worden, der bey seiner ruhigen Lebensart alle Unbequemlichkeiten fliehet, und seinem Vergnügen ungestört nachhängen kann. In eben diesem Verhältniß sind auch die Arztneyen verschieden. Es werden gewiß durchdringende und angehäufte Dosen erfordert, den verschleimten Magen eines Bauren zu reinigen; würde man diese auf gleiche Weise bey denen Vornehmen gebrauchen, so würden sie dadurch in neue Zufälle und Beschwerden gesetzet werden. Wir haben die Salze als die vorzüglichsten Mittel angepriesen, den zähen Schleim aufzulösen; sie sind auch in der That die wirksamsten, welche in der Arztneykunst angetroffen werden; allein die Erfahrung lehret, daß sie denen Personen, welche einen schwachen Körper und einen empfindlichen Magen haben, nicht allemal heilsam sind. Der anhaltende Gebrauch derselben reizet die Eingeweide zu stark, erreget einen Krampf, Magendrücken, Beängstigungen, schwächt die

Ver-

Verdauungskraft, und giebt zugleich Gelegenheit, daß der Schleim sich nur desto mehr anhäufet. Dieses ist die Ursache, daß manche Aerzte bey dem langen Gebrauch der zertheilenden und auflösenden Pulver die Fiebermaterie doch nicht bezwingen und aus dem Wege räumen können. Wie soll man es also anfangen? finden diese kräftigen Mittel bey zärtlichen Leuten gar nicht statt? Warum nicht, man kann sie auch in diesen Umständen recht glücklich anwenden, sie müssen nur mit stärkenden Sachen versetzet werden. Man nehme Cremor Tartari, Tartarum vitriolatum, Salmiak, Salz u. s. w. versetze sie auf die Hälfte oder ein Drittheil mit dem Pulver von Krebssteinen, Muschelschaalen u. s. w. fügt diesen noch stärkende Gewürze oder Wurzeln bey. Wir wollen um mehrerer Deutlichkeit halben eine Probe beyfügen: Cremor Tartari ein Loth, zubereitete Muschelschaalen oder Krebssteine ein halb Loth; Kanehl oder das Gelbe von den trockenen Citronen oder Pomeranzenschaalen ein Quentlein; man kann auch Alant, Calmus, Bibernell, Angelikwurzel, und das Pulver von Kardobenedicten zusetzen, und wenn einige Hitze vorhanden ist, etwas Salpeter. Diesem allen füget man noch um des Wohlschmacks halben Zucker bey. Es wird zu ein bis zwey Messerspitzen voll gebraucht.

Wenn die Kopfschmerzen sehr heftig sind, kann man den Tannenstrauch, womit man die

Zimmer auszustreuen pfleget, knetschen und umbinden. Gemeine Leute bedienen sich eines Umschlags, der aus Salz, Weinraute, Wachholderbeeren, Brod und Essig bestehet, wozu man noch die Tannen mischen kann; nur bey empfindlichen Personen will dieser Umschlag nicht allemal vortheilhaftig seyn. Es gehet bey der niedrigen Art Leute gar wohl an, das Brechen durch Arztneymittel zu befördern: nur bey schwachen und empfindlichen Naturen möchte dieses nicht allemal rathsam seyn, wie leicht könnte nicht ein übermäßiges Brechen dadurch entstehen, insbesondere, wenn man die Regeln, welche wir in dem drey und zwanzigsten Stücke ertheilet haben, nicht gehörig beobachten möchte. Es ist daher schon hinlänglich, wenn man den Auswurf durch einige Tassen Thee, der aber nicht heiß seyn muß, zu befördern sucht. Dagegen kann man am guten Tage eine Brecharztney desto sicherer verordnen, vornehmlich, wenn das Fieber aus einer unordentlichen Diät entstanden ist.

Die Aerzte sind wegen des Aderlassens im kalten Fieber von sehr verschiedener Meynung; einige widerrathen es völlig, andre erlauben es nur unter gewissen Bedingungen. Wir wollen dasjenige anführen, welches wir durch viele Jahre wahrgenommen haben. Bey denen gemeinen Leuten, die das Aderlassen in denen meisten Anfällen gebrauchen, geschiehet es sehr oft, daß sie sich kurz vor dem Anfall, auch wohl mit-

ten

ten in der Hitze des Fiebers, auch gleich nach dem Ablauf desselben, eine Ader öffnen lassen. Der Bauerarzt wird sich nicht die Mühe nehmen, zuvor seinen Zustand auszuforschen; er verrichtet seine Operation bey allen, die es verlangen und seine Mühe bezahlen; wir haben aber nicht bemerket, daß dieses ihnen einen augenscheinlichen Nachtheil sollte zugezogen haben. Wir achten es besonders in der hiesigen Himmelsgegend für unnöthig, in diesem Fieber die Hitze durch Verringerung des Bluts zu dämpfen, wenn man nur die Kunst verstehet, die schädlichen Feuchtigkeiten mit gehöriger Klugheit anzugreifen und aus dem Körper zu schaffen. Es ist in derselben einzig und allein der Grund einer heftigen Aufwallung des Bluts zu suchen; ist also die wirkende Ursache gehoben, so muß auch ihre Folge aufhören.

Wir müssen noch eine Art, die Wechselfieber zu vertreiben, anführen; sie bestehet darinn: daß man den Kranken eine oder zwey Stunden vor dem Anfall einige Tassen von Hollunderblüte mit Zucker, noch besser aber mit Honig versüsset, so warm als möglich trinken, sich dabey unabläßig in dem Zimmer bewegen läßt, damit er in einen gelinden Schweiß gerathe. In der Dauer des Frostes kann man damit fortfahren lassen. Wenn die Hitze sich einfindet, kann man ihm erlauben, einen kühlenden Trank, von Gerste oder auf eine andre Weise zubereitet,

doch nicht zu kalt, zu trinken, wovon wir in dem zehnten Stück eine nähere Anweisung gegeben haben. Nach dieser Vorschrift wird die Heftigkeit des Fiebers durch den beförderten Schweiß unvermerkt gemindert, die zähe Fiebermaterie wird flüßig gemacht, und durch den Schweiß und Urin aus dem Körper geführet. Es ist uns nach dieser Methode sehr oft gelungen, ein langwieriges Fieber zu unterdrücken, welches desto geschwinder erfolget, wenn der Kranke an dem guten Tage eine gehörige Mäßigkeit sowohl im Essen und Trinken, als auch in seinen Leidenschaften beobachtet.

Ist das Fieber auch glücklich verschwunden: so ist man doch niemals vor einer unverhofften Rückkehr desselben gesichert. Man kann dieses mit desto größerer Wahrscheinlichkeit befürchten, wenn das Fieber zu früh gedämpfet worden, und noch eine Schärfe in dem Körper zurückgeblieben ist. Es erfordert also die Vorsichtigkeit, daß man noch eine Zeitlang mit denen magenstärkenden Tropfen fortfahre, welche in dem sechs und zwanzigsten Stücke sind beschrieben, oder mit dem Kräuterweine, dessen Bestandtheile in dem acht und zwanzigsten Stücke angeführet worden. Auch der stärkste Magen wird durch ein anhaltendes Fieber geschwächt; man hat also Ursache, sich eine Zeitlang vor allen harten und blähenden Speisen zu hüten; man trinke ein gut gegohrnes Bier, und unter der Tafel einen geistreichen Wein. Der

arme

arme Landmann kann diese Gesundheitsregel zwar nicht erfüllen; allein der Brantewein und seine harte Arbeit ersetzen diesen Mangel, und befördern die Verdauung seiner groben Nahrungsmittel. Man muß insbesondere alle Lavirarzteneyen vermeiden, weil hierdurch das Fieber am allerleichtesten kann wieder hergestellet werden, indem sie in dem Magen und Gedärmen eine ähnliche Empfindung als die Fiebermaterie hervorbringen.

Man pfleget sonst einem, der vom Fieber genesen ist, die Warnung zu ertheilen, daß er nicht auf dem Wasser fahren, oder über eine Brücke gehen soll. Man erinnert ihn, daß er sich nicht lange in denen Gewölbern verweilen möge; man untersagt ihm so gar den Gottesdienst, insbesondere in denen gemauerten Kirchen, abzuwarten. Diese Regeln haben ihren zureichenden Grund, und finden insbesondere bey zärtlichen Personen statt. In allen diesen Umständen ist man mehrentheils einer Verkältung ausgesetzet; hierdurch werden die Ausdünstungen unsers Körpers verhindert, die subtilen und scharfen Feuchtigkeiten treten nach den Eingeweiden zurück, sie reizen den Magen, woraus Krampf und Uebelkeiten entstehen. Mehr braucht es nicht, die Tragödie des Fiebers aufs neue zu erregen.

Welchen Rath sollen wir den Unglückseligen ertheilen, die entweder aus Verwegenheit, oder

durch

durch das treuherzige Zureden ihrer Freunde, sich haben verleiten lassen, das Fieber frühzeitig zu ersticken, diesen Mitleidswürdigen, welche ihr übereiltes Unternehmen durch die empfindlichsten Beschwerden büßen müssen. Man kann aus der blaßgelben Farbe ihres Gesichts, aus dem kurzen Othem, aus der Geschwulst des Magens und der Füße, sicher schließen, daß die unreinen und verschleimten Säfte noch in dem Körper stecken, und ihren Sitz in denen erschlafften Theilen genommen haben. Wie ist diesem Elenden zu helfen, da der Trieb der Fieberbewegungen, welcher diese schädlichen Feuchtigkeiten zertheilen sollte, auf eine verkehrte Weise unterdrückt worden. Die Vernunft ertheilet uns hierinn den vortheilhaften Rath, daß man nämlich darauf bedacht seyn müsse, das Fieber aufs neue zu erregen; die Erfahrung lehret, daß dieses am leichtesten durch Purgiermittel könne bewerkstelliget werden. Allein dieses gelingt auch nur alsdenn, wenn das Fieber erst vor kurzer Zeit ist vertrieben worden. Es mag das Fieber sich einstellen oder nicht, so ist es doch nöthig, den Magen und Gedärme durch Abführungen zu reinigen; die Brechmittel finden gleichfalls statt, wenn die Merkmaale, wovon im vorigen Stücke Meldung geschehen ist, zu erkennen geben, daß noch viel Schleim und Schärfe im Magen verborgen liegen. Nachdem dieses geschehen, muß man dahin sehen, das dicke und verschleimte Blut zu verbessern;

wir

wir könnten hierbey den Gebrauch der Digestivpulver aufs neue empfehlen, wir wollen aber an ihre Stelle eine andre Arztney, die noch viel kräftiger wirket, in Vorschlag bringen. Es ist dieses die venetianische Seife; die rußische und gemeine Hausseife kann wegen ihrer Schärfe nicht gar füglich innerlich gebraucht werden. Wir haben sie schon in dem letzten Stücke wegen ihrer besondern Kraft, den Schleim zu zertheilen, angepriesen. Vor den Bauer, der das Glück hat, nicht so ekelhaft wie ein Vornehmer zu seyn, kann sie fein geschabet zu einem Quentlein an und vor sich mit Wasser gegeben werden; sie ist aber noch weit heilsamer, wenn sie mit Wermuth- oder Liebstocksaft, welcher zur Dicke des Honigs gekocht worden, zu gleichen Theilen vermischet wird. In Ermangelung dieses muß man sie, wie wir in dem vorigen Stücke gezeiget haben, mit so viel Pulver von Tausendgüldenkraute oder Kardobenedicten vermischen, bis man aus der Masse Pillen rollen, und mit Kanehlpulver bestreuen kann, von welchen vor eine zärtere Person zwanzig bis dreyßig Gran gegen die Nacht können gegeben werden; des Morgens kann man eins von denen Schleim auflösenden Pulvern, wovon in dem sechs und zwanzigsten Stücke gedacht worden, verordnen. Gegen den Mittag nimmt man, die Verdauung zu befördern, zwey bis vier Theelöffel voll von den Tropfen, die in dem kurz gemeldeten Stücke beschrieben worden; man setzet

dieses

dieses so lange fort, bis man sich erleichtert findet. Bey dem Gebrauch der innerlichen müssen die äußerlichen zugleich verbunden werden; man reibet die Geschwulst der Füße des Morgens und Abends mit flanellenen Tüchern, womit man den Rauch von Wachholderbeeren, Bernstein und trocknen Rosenblättern, welche man auf Kohlen wirft, zum öftern auffangen muß. Es pfleget hier ein Schweiß zu erfolgen, welcher die Geschwulst merklich vermindert; die Salben und Pflaster sind in diesem Fall nicht anzurathen, indem sie die Schweißlöcher mehr verstopfen als öffnen, und die Feuchtigkeiten sehr oft zurücktreiben. Wer die Kunst versteht, einen geschickten Band umzulegen, kann die Geschwulst damit stark zurückhalten. Wir müssen hierbey anmerken, daß sich unter denen Kranken, welche mit dem Tranke der Weidenrinde curiret worden, bey drey Personen sich eine Geschwulst der Füße geäußert hat; es ist aber ein solcher Vorfall nicht der übeln Wirkung dieser Rinde beyzumessen, sonst müßte man auch die Chinarinde und fast alle Fiebermittel verwerfen. In den meisten Fällen sind die Kranken selbst Schuld daran, weil sie oft sehr kalt und unmäßig trinken, theils sich unbehutsam verkälten und starke Schweißmittel brauchen; am meisten ereignet es sich bey solchen Personen, bey welchen die Eingeweide verstopfet sind, die ein skorbutisches und verdorbenes Blut haben.

Es

Es ist nicht allein nothwendig, daß wir die Hauptkrankheiten beschreiben, sondern wir müssen auch die besondern Arten derselben bekannt machen. Wie leicht kann man nicht in seinem Urtheil zweifelhaft, und in der Wahl der Arzneyen furchtsam gemacht werden, wenn die Umstände nicht genau mit der Abbildung übereinstimmen. Wie oft würde man nicht manchen Kranken hülflos liegen lassen, den man gleich im Anfange durch geringe Mittel unterstützen, und seiner langwierigen Krankheit vorbeugen könnte.

Es giebt noch eine Art von diesem Fieber, welches das dreytägige doppelte Fieber genannt wird. Die Kennzeichen desselben bestehen in folgenden: Der Anfall kömmt auch in diesem, wie gewöhnlich, des Vormittags zwischen neun und eilf Uhr. Zuerst meldet sich, wie im dreytägigen Fieber, Ziehen und Reißen in denen Gliedern, worauf Frost und Uebelkeiten, auch wohl ein Brechen zu erfolgen pfleget. Die Hitze ist gemeiniglich von längerer Dauer, und es verfließet eine weit mehrere Zeit, ehe der Verlauf desselben zu Ende gehet. An dem folgenden Tage, welcher sonst frey seyn sollte, stellet es sich aufs neue ein, doch erst des Nachmittags, ohngefähr um zwey Uhr; den Tag darauf nimmt es seinen Anfang wieder des Vormittags, und den andern Tag des Nachmittags. Man kann aus dieser Beschreibung gar leicht die Ursache der Benennung einsehen. Das dreytägige

wird es aus dieser Ursache genannt, weil es die Zeit des Vormittags genau beobachtet, und den Namen des doppelten erhält es deswegen, weil es auch an dem Tage sich einfindet, an welchem man sonst pfleget frey zu seyn. Es entspringet mehrentheils aus einer verkehrten Cur des dreytägigen Fiebers, da man solches durch zusammenziehende Mittel gehoben hat, ohne an die Entfernung der Fiebermaterie zu gedenken. Man verfähret in der Heilung desselben nach der Vorschrift, die wir vom dreytägigen Fieber gegeben haben; die Salzpulver müssen zuerst eine Zeitlang mit den Seifpillen fortgesetzet werden. Der Gerstentrank mit Honig und Eßig ist hier gleichfalls sehr dienlich, imgleichen die Fliederblumen, zur Beförderung des Schweißes. Zuletzt kann der Weidentrank zur Stillung des Fiebers gebraucht werden.

Wir hoffen, daß es unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird, wenn wir die trocknen Wahrheiten der praktischen Arzneykunst mit reizenden Erzählungen aus dem Naturreiche und dem Nützbaren in der Haushaltungskunst vermischen werden. Man sollte glauben, daß bey dem unermüdeten Fleiße, welchen die Naturkündiger anwenden, die Veränderungen der Körperwelt zu ergründen, wohl sehr wenige Begebenheiten übrig seyn müßten, welche nicht bereits entdecket und in ein helles Licht gesetzet worden; man findet im Gegentheil, daß auch

in

in denen bekanntesten Dingen noch vieles verborgen lieget, welches unsre Aufmerksamkeit verdienet.

Die Menschen setzen einen Theil ihrer Vorrechte für den unvernünftigen Thieren darinn, daß sie ihre Todten zur Erde bestatten. Wir sind durch eine allgemeine Nothwendigkeit gezwungen, die Leichen zu verscharren, damit nicht die flüchtigen Dünste, welche die Verwesung erzeuget, unser Luftrevier vergiften, und eine pestartige Seuche über unsern Scheitel ausbreiten möge. Selbst die Empfindungen der Menschheit scheinen uns diesen Trieb eingepflanzet zu haben. Würden wir wohl den dürren Ueberrest des Gebeines unsers Anverwandten ohne Rührung anschauen können? möchte nicht unsre Wehmuth durch diese Erinnerung wieder erwachen? Wie grausam würde nicht der Anblick der halbentfleischten Knochen unsers liebsten Freundes seyn; würden nicht die gestillten Thränen aufs neue hervorbrechen, und unsre Brust mit schwermuthsvollen Gedanken erfüllen? Wir eilen daher, ihm die letzte Pflicht, so bald als möglich, zu erweisen; wir versenken seinen Leichnam in eine tiefe Erde, damit er unsern Augen möge entzogen, sein Andenken eingeschläfert, und seine Glieder durch eine ungestörte Vermoderung aufgelöset werden. So viel Vernunftmäßiges, so viel menschliches schließet diese traurige Handlung in sich. Muß es uns also nicht um so vielmehr befremden,

wenn wir auch unter den Thieren einige antreffen, die uns hierinn nachahmen, welche die todten Körper gleichfalls auf eine künstliche Weise begraben.

Man hatte zum öftern wahrgenommen, daß ein todter Maulwurf, wenn er frey auf die Erde geleget worden, verschwunden war, ohne daß man einige Spuren entdecken konnte, daß er durch ein Raubthier, oder auf eine andre Weise wäre entwandt worden. Dieses gab einem aufmerksamen Beobachter Anlaß, die Ursache hiervon zu erforschen. Er legte gegen Abend einen todten Maulwurf an einen Ort, wo er vor allem Raube gesichert lag; am Morgen war er nicht mehr anzutreffen. Er suchte sorgfältig nach, und fand ihn einige Finger breit unter der Erde vergraben; als er etwas tiefer grub, wurde er einige von denen bekannten schwarzen Mistkäfern gewahr. Er konnte nicht anders schließen, als daß diese die freundschaftliche Bemühung des Begräbnisses müßten über sich genommen haben; er wurde dadurch noch mehr gereizet, diese Versuche zu wiederholen. Er entdeckte sie seinem Freunde. Man wurde endlich überführet, daß diese Käfer die Begräbnißkunst an verschiedenen Thieren mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit ausüben. Sollte man wohl glauben, daß ein einziger Käfer einen Maulwurf, der wohl dreyßigmal größer ist, begraben könnte. Die Erfahrung hat diese Wahrheit außer allem Zweifel gesetzet. Es wird keinen so

leicht

leicht gereuen, sich bey müßigen Stunden mit diesem Schauspiele zu ergötzen; man verfähret hierinn am besten, wenn man einen Maulwurf an einen sichern Ort hinwirft. Wenn auch keine Käfer in der Nachbarschaft sich aufhalten, so werden sie doch zuletzt von dem faulenden Geruch angelocket. Man scharret den bedeckten Maulwurf behutsam auf, nimmt die Käfer, welche man bey ihm antrifft, setzet sie in ein Glas mit einem weiten Halse, wie die gewöhnlichen Zuckergläser sind, schüttet eine Hand hoch Erde hinein, worinn sie sich sogleich verkriechen. Oben kann man auch, in Ermangelung des Maulwurfs, einen kleinen Fisch oder todten Vogel legen. Zuerst laufen sie auf dem Körper hin und her, als wenn sie gleichsam seine Größe messen wollten; nächst diesem bezeichnen sie das Grabmahl mit einer Furche, welche sie rund um ihn herumziehen, diese vertiefen sie nach und nach, indem sie die Erde auswärts werfen, daß sie zuletzt das Ansehen eines kleinen Walles gewinnet. Sie höhlen die Gruft unter ihm aus, bis sie die gehörige Tiefe erlangt hat. Ist die Lage des Körpers noch nicht ihrem Sinne gemäß, so steigen sie bald auf ihn, als wenn sie ihn wollten niederdrücken, u. s. w. Zuletzt bedecken sie ihn mit der aufgeworfenen Erde. Zu dieser Verrichtung brauchen sie keine andern Werkzeuge, als ihre zackigten Füße und ihren Kopf, mit dem sie in die Erde bohren.

Dreyßigstes Stück.

Mietau, den 21. des Septembermonats 1765.

Von dem täglich abwechselnden Fieber.

Wäre es unsre Absicht gewesen, die Ordnung der Zahlen in der Lehre von denen kalten Fiebern zu beobachten; so hätten wir zuerst von dem täglich abwechselnden, hiernächst von dem dreytägigen, und endlich von dem viertägigen handeln müssen. Da aber die dreytägigen am häufigsten vorfallen, das tägliche seltener, und das viertägige am wenigsten angetroffen werden, so erfoderte unsre Schuldigkeit, das erstere vor allen andern und am weitläuftigsten zu beschreiben.

Der Anfang des täglich abwechselnden Fiebers geschiehet des Morgens zwischen sieben und acht Uhr; es pfleget auch, wiewohl sehr selten, sich des Nachmittags einzustellen. Es verkündiget seine Annäherung durch eine Schwere in allen Gliedern, und einer Müdigkeit in denen Knien. Es meldet sich ein kalter Schauer im Rücken, der sich bis in die Gegend des Magens ausdehnet; dieser verwandelt sich in einen

ziemlich

ziemlich starken Frost, der den ganzen Körper erschüttert. So lange dieser anhalt, klagen die Kranken über Reißen im Unterleibe und empfindliche Schmerzen in dem Kreuz; es stellen sich Uebelkeiten ein, welche bey einigen ein Brechen nach sich ziehen, andre werden von einem Durchfall, der einen zähen Schleim offenbaret, abgemattet; viele beschweren sich über Verstopfungen des Leibes. Unter diesen quälenden Abwechselungen verfließen beynahe anderthalb Stunden, alsdenn bricht die Hitze herein, die mit Durst, Kopfschmerzen, auch wohl mit Gliederreißen verbunden ist; sie ist zwar oft sehr empfindlich, sie hält aber gewöhnlicher Weise nicht so lange wie im dreytägigen Fieber an. Ist die Hitze allmählig verschwunden: so verfallen die Kranken in einen Schweiß, der mehrentheils mäßig zu seyn pfleget. Gegen sechs Uhr des Nachmittags sind alle Auftritte des Fiebers geendiget; welches aber, wenn es später eintritt, erst gegen Mitternacht geschiehet. Das Fieber gönnet denen Abgematteten hierauf einen ruhigen Zwischenraum, bis es sich am folgenden Morgen um die bestimmte Zeit aufs neue einstellet. Ehe wir unsre Gedanken fortsetzen, müssen wir eine Erinnerung beyfügen, die zur richtigen Unterscheidung nöthig ist. Man kann dieses Fieber gar leicht mit dem doppelt dreytägigen verwechseln, weil sie beyde alle Tage wiederkehren; diese Verwirrung ist leicht zu vermeiden, wenn man nur die Zeit genau beob-

achtet. Das alltägige kömmt allemal um eine gewisse Zeit, das doppelt dreytägige hingegen den einen Tag des Vormittags, den andern des Nachmittags.

Laßt uns diese Scene nochmals mit einiger Aufmerksamkeit betrachten. Wo werden wir die geheimen Triebfedern entdecken, die unsre Maschine bey diesem Fieber in eine zitternde Bewegung setzet? Wo werden wir den verborgenen Zunder antreffen, der das Feuer in allen unsern Gliedern verbreitet? Zeigen nicht die Uebelkeiten und die Neigung zum Brechen deutlich genug an, daß ein Theil der Fiebermaterie in dem Magen eingeschlossen sey. Was wollen wir aus dem Reißen im Unterleibe, aus denen Kreuzschmerzen, aus der Müdigkeit der Knie schließen? Können wir hieraus nicht ganz sicher urtheilen, daß die verdorbenen Feuchtigkeiten sich bis in den Kanal der Gedärme erstrecken? Dürften wir hierbey die Regeln der Wahrscheinlichkeit zu Hülfe nehmen: so kann man vermuthen, daß sie so gar in die übrigen Eingeweide des Unterleibes gedrungen sey. Sie überhebet uns zugleich der Mühe, ihre Beschaffenheit zu errathen; das Brechen und der Durchfall zeigen unwidersprechlich, daß die Natur dieser Fiebermaterie vornehmlich in einem zähen Schleim bestehe. Wie leicht wird es uns nunmehr seyn, die Personen zu bestimmen, die der Ungemächlichkeit dieses Fiebers am meisten unterworfen sind.

sind. Giebt es nicht Leute genug, bey denen eine Menge verschleimter Säfte durch den schwammigten Bau ihres Körpers erzeuget wird? Siehet man nicht viele Personen, die bey denen nahrhaftigsten Speisen und Getränken die Beschwerden einer mäßigen Arbeit, einer zureichenden Bewegung fliehen? Zählet man nicht viele Sklaven der Traurigkeit und Schwermüthigkeit, die sich dem ergötzenden Umgange mit der Welt völlig entziehen, die ihre Ruhe und Zufriedenheit in einer von allem Geräusch entfernten und ungestörten Einsamkeit suchen? Müssen nicht bey diesen angezeigten Personen der Magen, als das vornehmste Werkzeug der Verdauung, entkräftet, und der Brey der Speisen in eine fast unauflösliche Masse verwandelt, und die innere Fläche der Gedärme mit einer klebrichten Feuchtigkeit überzogen werden. Manche finden in denen groben und unverdaulichen Nahrungsmitteln einen weit wollüstigern Geschmack, als andre in den feinsten Delicatessen. Kann hier wohl ein flüßiger und wohlausgearbeiteter Milchsaft von denen wirkenden Kräften des Körpers erzeuget werden? Diese Gedanken führen uns unvermerkt auf die traurige Folge, daß dieses Fieber weit hartnäckigter und von einer längern Dauer als das dreytägige seyn müsse; hier war der Hauptsitz der Materie nur in dem Magen anzutreffen, bey diesem sind so gar die Gedärme, und vielleicht auch die übrigen Eingeweide angefüllet. Es wird

gewiß Klugheit und Geduld erfordert, einen verschleimten Magen völlig zu reinigen. Wie schwer muß es also nicht seyn, die Falten in dem langen Darmkanale von dem zähen Schleime zu säubern. Ein Unwissender würde solches durch starke und öftere Purganzen zu bewerkstelligen suchen; Erfahrne hingegen wissen, daß ein solcher Unrath nicht durch die Gewalt der Arzteneyen kann losgerissen und abgespület werden. Die Vorbedeutungen, welche wir aus allen diesen Sätzen herleiten, sind nicht die glücklichsten. Wie durch das Brechen und die öftern Stuhlgänge viele Unreinigkeiten ausgeführet werden, wenn der Schweiß gehörig erfolget, wenn der Urin einen dicken Bodensatz zeiget: so kann man den Kranken mit der vergnügten Hoffnung unterhalten, daß er von der harten Last seines Fiebers in kurzer Zeit kann befreyet werden. Welchen Trost sollen wir denen ertheilen, bey welchen keine Absonderungen, oder nicht in zureichender Menge, erfolgen, die noch gar mit Verstopfungen beschweret sind. Diesen müssen wir die unangenehme Nachricht melden, daß sie noch viele Wochen die Tortur des Fiebers erdulden müssen. Wir wollen die Einrichtung machen, wie diese Krankheit müsse gehoben werden.

Zuerst muß die Fiebermaterie gehörig zubereitet, und aus dem Körper entfernet werden. Diesen Endzweck zu erhalten, müssen die Mittel, welche bey dem dreytägigen Fieber angepriesen

priesen wurden, wieder hervorsuchen. Wir werden uns erinnern, daß die Salze hierinn den Vorzug behaupten; es ist dabey gedacht worden, daß der Salmiak vor vielen andern der kräftigste sey. Wir haben der Seife wegen ihrer starken auflösenden Kraft einen besondern Ruhm beygeleget; dieser wollen wir noch eine andre Art beyfügen, welche mit der Seife um den Vorrang streitet. Es ist solches die bekannte Ochsengalle. Man läßt sie bey gelindem Feuer, unter beständigem Umrühren, zur Honigdicke abrauchen. Ihre Kraft ist schon von Natur seifenartig; sie hat aber auch diese besondere Eigenschaft, daß sie durch ihre Bitterkeit den Magen zugleich stärket, den Schleim durchdringet, und von denen Würmern verabscheuet wird; sie ist überdem eine Arztney, welche mit unsrer Natur vor allen andern darinn übereinstimmet, daß die Zubereitung des Milchsafts auch in unsern Körpern durch die Galle befördert wird. Wir bedienen uns derselben in dem täglichen und viertägigen Fieber mit augenscheinlichen Vortheilen; wir verbinden sie mit der Seife, oder auch mit den eingekochten Säften von Kardobenedicten, Tausendgüldenkraute, mischen so viel von dem Pulver dieser Kräuter zu, bis man Pillen daraus verfertigen kann. Diese giebt man gegen die Nacht zu einem halben Quentlein bis zwey Skrupel. Am Morgen wird eins von denen Digestivpulvern mit Salmiak verordnet. Wo man vermuthet,

daß die Hitze stark sey, muß man den Salpeter nicht vergessen. Ein Brechpulver wird nicht allemal nöthig seyn, es sey denn, daß man aus dem heftigen Würgen und dem schleimigten Auswurfe schließen möchte, daß der Magen mit vielen Unreinigkeiten angehäufet sey. Hat man diese Mittel einige Tage fortgesetzet: so kann man eine Abführung gebrauchen, wozu vor gemeine Leute die Jalappenwurzel und Cremor Tartari, Küchensalz u. s. w. am dienlichsten ist. Vornehmere können Rhabarber mit Englischen Salze, oder einen Laxiertrank von Sennesblättern, Rhabarber und Manna, wie in dem vier und zwanzigsten Stück gedacht worden, wählen. Die Abführung wird gleichfalls gegen die Nacht genommen. Die Beschaffenheit des nachfolgenden Fieberanfalles wird uns zu erkennen geben, ob diese Hülfsmittel zureichend gewesen oder nicht. Bleibet aber das Fieber gleich stark, so ist man genöthiget, den Gebrauch der auflösenden Mittel fortzusetzen; wenn wir uns aber desjenigen erinnern, welches wir in denen vorigen Blättern so oft behauptet haben, nämlich, daß der Schleim aus der Schwäche des Magens und der Gedärme seinen Ursprung nimmt: so werden wir zugleich darauf bedacht seyn müssen, die zertheilenden Pulver mit stärkenden Sachen zu vereinigen. Diesem zu Folge müssen wir die Digestivmittel entweder auf die Hälfte oder den dritten Theil mit dem Pulver von Kardobenedicten, Tausendgüldenkraut,

Pomeran-

Pomeranzenschaalen, oder anderm Gewürze vermischen. Man kann auch gegen das Ende des Fiebers, wenn sich der Schweiß einfindet, und die Hitze mäßig gewesen ist, von denen Tropfen, welche wir am Ende des sechs und zwanzigsten Stücks angerathen, einnehmen. Will das Fieber hierauf nicht weichen, kann man noch vorher die Kamillen mit Cremor Tartari, wie in dem sieben und zwanzigsten Stück gezeiget worden, gebrauchen. Endlich muß man, nach einigen vergeblichen Versuchen, die völlige Besserung durch den Trank der Weidenrinde, laut der sechs und zwanzigsten Abhandlung, zu erhalten suchen. Im übrigen beobachtet man alle Vorsicht, die wir bey dem dreytägigen Fieber empfohlen haben.

* ** *
** * **

Wir achten uns verbunden, nachstehenden Brief wegen seines nützlichen Innhalts bekannt zu machen.

Mein Herr Landarzt!

Eine von meinen Freundinnen schrieb vor vielen Wochen an Sie, bath sich Ihre Erklärung aus: ob Sie gesonnen wären, Frauenzimmerbriefe anzunehmen und zu beantworten. Diese Dame ist jetzt von mir entfernet, und beschweret sich posttäglich über Ihr Stillschweigen.

gen. Erschröcken Sie nicht, wenn sich abermals ein Frauenzimmer die Dreistigkeit nimmt, an Sie zu schreiben, weil Sie in Ihrem ersten Stücke nur Menschenfreunde, aber keine Freundinnen, zu den Beyträgen Ihrer Wochenschrift eingeladen haben. Sie müssen gewiß eine sehr geringschätzige Meynung von meinem Geschlechte hegen. Glauben Sie denn, daß Curland und Liefland nicht eben sowohl witziges Frauenzimmer, wie Deutschland, England und Frankreich hervorbringen kann. Es ist wohl an dem, daß unsre Erziehung in diesem Lande so elend als möglich ist; wenn es hoch kömmt, werden wir denen Hofmeistern übergeben, deren finstre Amtsmienen einem jungen Frauenzimmer schon von ferne bange machen kann. Auch der gute Mann, welcher mich unterrichtet hat, suchte sein Hauptstudium darinn, wenn er mich und meine Brüder nach dem Takte decliniren und conjugiren lernete. Er konnte sich herzlich freuen, wenn wir den Catechismum und die Namen aus der Historie (ohne daß wir es einmal verstunden) in einem rasselnden Tone herbethen konnten; kömmt es so weit, daß wir lesen und die Buchstaben malen können, so sind wir schon gelehrt genug. Man spricht uns von allem Unterrichte frey; die gnädige Fräulein wird zur Haushaltungskunst angewöhnet. Man hänget ihr, zum Zeichen dieser nothwendigen Weisheit, einen großen Ring mit Schlüsseln an die Seite, denn muß alles Gesinde im Hofe

Respect

Respect vor ihr haben. Itzt muß das arme Kind früh und spät, bey nassem und trockenem, bey kaltem und heißem Wetter bald nach der Kleete, bald nach dem Fahland und in die Küche wandern; die übrige Zeit muß man mit Strumpfstricken und am Nehrahmen zubringen. Gewiß, mein Herr! bey einer solchen beschwerlichen Lebensart kann die Lust zu lesen, und seinen Verstand zu bessern, wohl unterdrückt werden; und doch könnte ich Ihnen verschiedene Damen namhaft machen, welche mit der Feder eben so geschickt wie mit der Nadel umzugehen, und die von gelehrten Sachen sehr artig zu reden wissen. Vergeben Sie mir, daß ich eine solche lange Vorrede zu meinem Briefe gemacht habe; der Eifer für die Ehre meines Geschlechts hat solches veranlasset. Ich komme meinem Anliegen näher. Ich muß Ihnen erst sagen, daß ich Ihren Landarzt wöchentlich lese. Ihre Schreibart ist kurz, fließend, und in manchen Stücken rührend; ja, ich lese diese Wochenschrift mit dem größten Vergnügen, ich lobe Ihre Absichten, ich verehre Sie unbekannter Weise. Nehmen Sie mir aber nicht übel, wenn ich etwas darinn auszusetzen habe. Wo mich meine Muthmaßung nicht betriegt, so glaube ich, daß Sie und ihre Herren Collegen sehr ernsthafte Leute seyn müssen. Manche Abhandlung ist zum wenigsten ziemlich hypochondrisch gerathen. Warum mischen Sie zuweilen nicht etwas Lustiges darunter? Zwo von meinen

meinen Nachbarinnen möchten gerne doppelt bezahlen, wenn sie nur etwas davor zu lachen hätten. Sie wissen doch wohl, daß alles, was heutiges Tages Beyfall finden soll, muß witzig und spaßhaft geschrieben seyn; die Kunst ist gar so hoch gestiegen, daß man auch ohne Witz witzig und ohne Verstand gründlich schreiben kann. Sollten Sie vielleicht nicht reich an Einfällen seyn, so will ich und meine Freundinn Ihnen einige Aufsätze zusenden, welche wir schon längst entworfen haben. Wir haben darinn die Leute rechtschaffen durchgehechelt; es ist aber alles witzig eingekleidet. Fürchten Sie nicht, daß die Welt es übel nehmen wird; denn der müßte ein unbelebter Mensch seyn, der seinen Unwillen darüber verrathen sollte. Der Witz macht alles gut. Ich muß noch eins gedenken. Sie schreiben in dem neunzehnten Stück, daß meine Seele mit der Welt zugleich erschaffen sey; ich bin noch bestürzt und in einer zweifelhaften Verwirrung, seitdem ich dieses gelesen. Ich habe mir immer eingebildet, daß ich nicht älter als 39 Jahre wäre; nach dieser Rechnung finde ich aber, daß sich mein Alter beynahe auf 6000 Jahre erstrecket. Bedenken Sie einmal den gefährlichen Gram, den wir uns bey dieser Vorstellung zuziehen; die Verdienste unsers Geschlechts hören mit den jugendlichen Jahren auf, was bleibt alsdenn vor Bejahrte übrig? Ich habe wachend sehr oft an die Auflösung dieses Knotens gedacht; es bleibt mir aber noch immer

mer ein tiefes Geheimniß, vielleicht daß mir dieses Räthsel einmal durch einen glücklichen Traum erkläret wird. Unser Prediger, der ein wackerer, aber in seinen Sätzen sehr eifriger Mann ist, hat Sie und Ihre ganze Philosophie als ketzerisch verdammet; dieses harte Urtheil brachte mich in Harnisch. Ich gerieth mit ihm in einen hitzigen Streit, der einige Stunden anhielt. Ich versichere Ihnen, daß ich recht ritterlich vor Ihre Ehre gefochten habe; ich habe alle seine Einwürfe, ich weis selbst nicht wie, über den Haufen geworfen, und Ihren Satz als eine Siegerinn behauptet. Wie! werden Sie gedenken, ist dieses möglich gewesen, da ich von der ganzen Materie keinen rechten Begriff habe. Was thut das zur Sache. Schreiben die Herren Gelehrten doch wohl ganze Folianten zu ihrer Vertheidigung, und die Streitsache bleibt doch immer ungewiß; warum sollte also auch nicht eine Frau um einer unbegreiflichen Wahrheit halben ein Paar Stunden zanken können. Was helfen alle Weitläuftigkeiten; ich muß Ihnen doch nur entdecken, was mir auf dem Herzen liegt. Zuvor aber bitte ich mir aus, daß Sie mich nicht vor hysterisch oder melancholisch ansehen. Ich habe einen recht gesunden Körper; ich esse mit Appetit, und verdaue sehr gut; ich trinke oft, aber nichts als Wasser mit Wein vermischt; ich schlafe sanft und anhaltend, und — — — Sie werden es, Herr Doctor! wohl rathen können, ist alles

in

in guter Ordnung bey mir. Ob mein Verstand in seinem gehörigen Verhältniß sey, werden Sie nach Ihrer Einsicht aus diesem Schreiben zu beurtheilen belieben. Nun werden Sie mich doch wohl vor eine gesunde und vernünftige Person paßiren lassen, und meinen Antrag als keine Ausschweifung ansehen; nehmen Sie mich doch als eine Mitarbeiterinn Ihrer Wochenschrift an. Ich habe von meiner Mutter viele Recepte von bewährten Hausmitteln als einen Theil meiner Mitgabe erhalten; ich habe noch überdem von meinem Vater ein ganzes Kästchen von Geheimnissen, die in den Ackerbau und Viehzucht laufen, geerbet. So oft ich etwas Neues höre oder lese, mache ich sogleich Versuche; ich wünsche mir das Glück, Sie bey mir zu sehen, so könnte ich Ihnen meinen Vorrath von Büchern zeigen, worinn viele von der Wirthschaft handeln. Sind diese Gründe nicht hinlänglich, Sie zur Aufnahme zu bewegen? Doch ich weis, was Ihnen noch hierbey im Wege liegt. Ihr Herren habt es mit denen Handwerkern gemein, daß ihr keinen in eure Zunft aufnehmet, der nicht zuvor sein Meisterstück gemacht hat. Wohlan! hier haben Sie mein Probe- Lehr- und Meisterstück. Ich will zeigen, wie man

Aus Schugen oder Grähnenstrauch Bier brauen kann.

Man

Man nimmt auf anderthalb Tonnen Wasser vier Stoff Malz oder Gerstenmehl, röstet es wie Coffee in einer Pfanne, hierauf vier Stofkannen voll klein gehackte Schugen und funfzehn Eßlöffel voll Honig; dieses schüttet man zusammen in das Wasser. Es muß zum wenigsten eine Stunde kochen, und fleißig abgeschäumet werden; es kann auch so lange kochen, bis ohngefähr eine Tonne übrig bleibe. Alsdenn wird es durch einen dichten leinenen Beutel geklaret; nachdem es sich abgekühlet, setzet man es in demselben Behältniß mit guten Hefen zur Gährung; so bald diese erfolget, muß es wieder abgeschäumet, und in ein reines Gefäß gefüllet, an einem kühlen Orte verwahret werden. Nach zwey Tagen ist es krystallenklar; ich kann Ihnen aus meiner Erfahrung versichern, daß für Kranke kein heilsameres Getränke als dieses sey. Auch Gesunde, wenn sie sich daran gewöhnet haben, können es mit dem größten Vortheil ihrer Gesundheit trinken; besonders habe ich die Proben, daß milzsüchtige und scorbutische Leute durch diesen Trank allein gesund geworden sind. Wo Sie, mein Herr Landarzt! dieses bekannt machen wollen, so können Sie mit ersten noch ein andres Wirthschaftsstück aus meinen Händen erhalten. Ich habe die Ehre, mich zu nennen

Dero

Curland, im Monat September 1765.

bereitwillige und verbundene Dienerinn.

Ein und dreyßigstes Stück.

Mietau, den 28. des Septembermonats 1765.

Ein ungeduldiger und wankelmüthiger Kranker ist insgemein von der falschen Meynung eingenommen, daß er von dem Willen des Arztes abhange, seine Unruhe zu besänftigen, und die Dauer der Krankheit zu verkürzen. Er fodert, daß sein Gesundheitsrath niemals sein Zimmer betreten müsse, wo er nicht einen neuen Plan zu seiner schleunigen Wiederherstellung entworfen hat. Er ist unzufrieden, wenn er sich von seinem Bette entfernet, ohne den Trost einer neuen Vorschrift zu hinterlassen; er berechnet jeden Augenblick, den er seinem gesellschaftlichen Vergnügen entziehen muß, er überleget den Schaden, so er in seinen Geschäfften durch die Verzögerung der Krankheit leidet. Eine Stunde, welche dem gewöhnlichen Schlaf entzogen wird, scheinet ihm ein unersetzlicher Verlust zu seyn. Nichts ist ihm unerträglicher, als die Quaal einer schlaflosen Nacht; er nimmt sein Pulver, dessen Aufschrift ihm Beruhigung verspricht, mit einer freudigen Bereitwilligkeit ein; er leget sich in dieser Hoffnung getrost nieder; er höret jeden Glockenschlag, eine Stunde folgt der andern, er wirft sich mit Ungeduld bald auf

eine,

eine, bald auf die andre Seite, und doch will der gewünschte Schlaf sich nicht einstellen. Unter dieser quälenden Unruhe erreicht er die Hälfte der Nacht; er wird durch das schnarchende Geräusch seiner Hausgenossen unaufhörlich gestöret; voller Unmuth mißgönnet er ihnen diese sanfte Ruhe; die Minuten verwandeln sich in Stunden, und die Stunden in Nächte. Jetzt wünscht er nur, daß der Tag herannahen, und ihn aus seiner dunkeln Einöde befreyen möge; doch wie unendlich weit, wie unerträglich scheinet ihm seine Entfernung zu seyn. Endlich hebt der Tag sein graues Haupt empor, die Morgenröthe lacht ihn freundlich an. Sie siehet den Schlaflosen, wie er sich in seinem Bette wendet, sie höret seine Seufzer, sie schenkt aus Mitleiden seinen Augen einen süßen Schlummer, den die Grausamkeit einer abgelebten Nacht ihm versaget hatte. Freunde, wünscht mit uns, daß er zu seiner Erquickung ungestört ruhen möge. Doch wie! er fähret plötzlich mit Schrecken auf, er greift mit ängstlichen Mienen um sich, wie einer, der träumend seine reizende Doris umarmet, und beym schnellen Erwachen sich durch einen leeren Schatten betrogen siehet. Von wem wird er die Schadloshaltung einer verlohrnen Nacht fordern; gewiß von keinem andern, als von seinem Arzte. Er kann kaum den Augenblick seiner Ankunft erwarten; er kömmt, der Kranke beschweret sich über die betrogene Wirkung seiner Arztney; er erzählet ihm

die traurige Geschichte der verflossenen Nacht, er beklaget sich über Mattigkeit und Entkräftung, und sehnet sich nach einer Herzstärkung. Sein Freund, die getreue Stütze seiner Gesundheit, tröstet ihn, so gut als es seine Beredsamkeit erlaubet, er muntert ihn auf, den angefangenen Gebrauch der Mittel fortzusetzen, er versichert ihn auf das Feyerlichste, daß die Folge seinen Wunsch erfüllen wird. Gestärkt durch diesen neuen Trost entschließet er sich, noch eine Zeitlang seiner Vorschrift sich zu unterwerfen. Das erste bestimmte Ziel seiner Besserung ist bereits verstrichen, die Krankheit will noch nicht weichen; mit wankender Geduld erwartet er den zweyten Termin, er siehet seine Hoffnung aufs neue vereitelt. Zuletzt verwandeln sich seine Klagen in Beschuldigungen und seine Beschwerden in bittere Vorwürfe. Die Arztneykunst muß zum Vorwande seiner Unzufriedenheit dienen, er klaget sie an, daß sie arm an zuverläßigen Hülfsmitteln sey. Bey diesen Vorwürfen verräth er zugleich das Mißtrauen, welches er auf seine Einsicht und Erfahrung gesetzet hat. Er giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß er seine Zuflucht zu einem andern nehmen würde, von dessen Klugheit er weit stärker überzeuget ist; er betrachtet alle Mittel, die er durch seine Vorsorge erhält, mit Widerwillen. Bald ist der Geschmack des Pulvers unangenehm, bald sind die Tropfen zu hitzig, bald ist die Mixtur zu bitter, bald der Geruch der Pillen ekelhaft;

er

er fordert von seinem Arzte eine schöpferische Kraft, die Arztneyen in alle mögliche Gestalten zu verwandeln. Dieser, welcher sich kleinmüthig seinem Bette nähert, der furchtsam nach seinem Zustande forschet, geräth in eine bestürzte Verwirrung, da er aus den spröden Mienen die Kaltsinnigkeit seines Kranken mehr als zu deutlich lesen kann. Er siehet alle diese Vorbereitungen als untrügliche Merkmaale an, daß man seinen Dienst im Kurzen aufkündigen, und durch einen höflichen Abschied ihn seiner fernern Bemühung überheben werde. Mit einer solchen beleidigenden Bewegung wird oft die Bemühung eines redlichen Arztes belohnet, mit einer solchen Undankbarkeit wird seine wohlmeynende Absicht vergolten. Würde mancher Kranke in das Herz eines solchen Mannes schauen, möchte er die bekümmerte Sorgfalt errathen können, welche er um die Erhaltung seiner Gesundheit anwendet; würde er ein Zeuge der unruhigen Nächte seyn, die er der Sorge für sein Leben aufopfert, so würde er auch alsdenn, wenn die Cur nicht seinen Wunsch befriediget, mehrere Empfindungen der Menschenliebe gegen ihn blicken lassen. Was kann einem Wohlgesinnten schmerzhafter als ein solches Verfahren kränken? Was kann seiner Ehre nachtheiliger seyn, als wenn ihm zum öftern solche Leute vorgezogen werden, die in Rücksicht einer gründlichen Erkenntniß nicht können mit ihm in Vergleichung gestellet werden. Es sind Schicksale, die nur

ein philosophischer Geist mit Großmuth übersehen kann; es sind Vorfälle, die bey manchen Kranken fast unvermeidlich sind. Ein Ungeduldiger wünscht mit jedem Tage von seiner Krankheit entbunden zu seyn. Wie kann der Arzt die Sehnsucht allemal besänftigen? Die Krankheiten beobachten ihren gewissen Lauf, den er nicht nach seiner Willkühr hemmen darf. Zuerst muß die Ursache, woraus sie entstanden ist, aus dem Wege geräumet werden; dieser Zweck kann nicht durch Arzneyen allein, sondern durch die gemeinschaftliche Mitwirkung der Natur des Körpers erhalten werden. Er würde seine Pflicht verletzen, wenn er zur Verkürzung des Uebels sich gewaltsamer und verbothener Mittel bedienen wollte. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit der Linderung der Schmerzen. Wir haben so oft erinnert, daß eine frühzeitige Stillung mehr Schaden als Vortheil zuwege bringet; er glimmt nur eine kurze Zeit unter der Asche, bis er unverhofft mit verstärkter Wuth und Flammen hervorbricht. Aus allem diesen wird ein jeder überzeuget seyn, daß der Kranke nothwendig eine gewisse Zeit sich mit Geduld seinem Leiden unterwerfen muß. Die Ordnung der Natur, die eigenthümliche Beschaffenheit derer Krankheiten, fordern dieses als eine Schuldigkeit von ihm. Ein Wankelmüthiger setzet bey gesunden Tagen seine vornehmste Wollust in einer beständigen Abwechselung seiner Gegenstände; dieser Trieb beherrschet ihn auch im ungesun-

gesunden Zustande; kaum hat er ein oder zweymal eine Arztney gebraucht, so wird er schon ein Verlangen nach einer andern äußern. Bey dem dritten und vierten male wird er Ueberdruß und Ekel bezeigen. Wie soll sich ein Arzt in diesen Umständen verhalten? Soll er sein Ansuchen gänzlich abschlagen, oder seinem Willen sich in allem gemäß bezeigen? Ein Kluger, der die Hauptsache erkannt, und das Temperament seines Anvertrauten richtig beurtheilet hat, zeichnet sogleich seinen Entwurf der Heilung, von welchem er nur alsdenn etwas abweichet, wenn ein unverhoffter Zufall die natürliche Ordnung der Krankheit unterbrochen hat. Der Sehnsucht seines Kranken giebt er nur in so weit nach, als ein natürlicher Widerwille und Abscheu die Wirkung seiner verordneten Mittel verhindern sollte; auch dieses muß mit besonderer Vorsicht und Klugheit geschehen. Eine veränderte Arztney macht auch eine neue Veränderung; zuletzt wird der Körper durch den angehäuften Mischmasch in solche Unordnung gesetzet, daß auch ein Erfahrner nicht mit Gewißheit bestimmen kann, ob die Zufälle von denen Krankheiten oder Arztneyen entstanden sind. Selbst die, welche nur eine leichte Einsicht von denen Apothekerwaaren besitzen, werden ohne Mühe begreifen können, ob es dem Kranken zuträglich seyn kann, wenn er am Morgen einen Kräuterthee mit Tropfen, nach ein Paar Stunden eine Mixtur, gegen Mittag ein Pulver, Nachmittage eine Mandel-

milch, gegen Abend eine Lattwerge, und auf die Nacht Pillen nehmen muß. Welche Gährung muß nicht aus dieser wunderbaren Vermischung entstehen. Wir wissen zwar, daß verschiedene sich durch diese unbeständigen Verordnungen bey dem Kranken beliebt zu machen suchen. Man schließet insgemein: ein Mann, der so reich an Erfindung ist, muß auch eine weitläuftige Erfahrung und Wissenschaft besitzen. Wenn es erlaubt ist, unser Urtheil in dieser Sache zu fällen, so glauben wir, daß ein solches Betragen mehr verdächtig als rühmenswürdig sey. Ein Verfahren von dieser Art giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß die Absicht des Arztes auf lauter Proben abziele; gesetzt, der Zufall will auf den Gebrauch eines Pulvers nicht sogleich weichen, so suchet er das Uebel durch Tropfen zu heben. Die gehoffte Wirkung erfolget nicht so geschwinde, als man es sich vorgestellt hatte, er nimmt ungesäumt einen Kräutertrank zu Hülfe; auch diese Hoffnung ist vergebens, noch bleibt eine Tinctur zu versuchen übrig u. s. w. Wenn man vernünftiger Weise vermuthet, daß er mit jedem keine schlechtern, sondern bessere Mittel verordnet, warum brachte er das letzte nicht gleich zum ersten male auf die Bahn, warum mußte der Kranke erst stufenweise zu denen kräftigern hinaufsteigen? Leuchtet aus allem diesem nicht eine Art der Ungewißheit hervor? Es würde zu verwegen seyn, wenn wir auch die Quelle untersuchen wollten,

aus

aus welcher die Unbestimmtheit fließet. Es ist allemal rathsam, die Geheimnisse der Aerzte zu verrathen; nur dieses können wir aufrichtig versichern, daß wir viel zu furchtsam sind, unser Leben solchen Versuchen Preis zu geben. Wir achten es weit sicherer zu seyn, sich der Hülfe seiner Natur anzuvertrauen, und andern die Ehre zu überlassen, als medicinische Märtyrer zu sterben.

Unsre Leser möchten uns fragen: warum wir zu unsrer Abhandlung eine solche weitläuftige Vorrede gemacht haben? Die Ursache ist diese: Weil das viertägige Fieber eine Krankheit ist, die sowohl von Seiten des Kranken, als auch des Arztes, eine große Stärke der Geduld erfordert. Will der erste bald diesen bald jenen um Rath fragen, und der letzte heute diese, morgen eine andre Arztney gebrauchen; so können wir beyden zum voraus verkündigen, daß dieses Fieber sich ihnen mit desto größerer Hartnäckigkeit entgegen stellen werde.

Abhandlung vom viertägigen Fieber.

Ist der Satz der Arztneygelehrten gegründet; daß man durch bloße Vorstellungen in Krankheiten verfallen könne; so haben wir nicht ohne Ursache zu befürchten, daß mancher durch das Lesen unsrer Stücke sich ein Fieber zugezogen

hat, indem wir seit vielen Wochen keine andre als diese Materie vorgetragen haben. Wir wollen daher so bescheiden seyn, und diesen ersten Abschnitt mit einer kurzen Betrachtung des viertägigen Fiebers beschließen. Wir hoffen unser Verfahren um so vielmehr rechtfertigen zu können, da der gemeine Mann diese Krankheit fast gar nicht kennet, und andre gleichfalls sehr selten davon angegriffen werden.

Die Annäherung geschiehet des Nachmittags um vier oder fünfe, selten um drey Uhr; die Vorbothen sind, wie in denen übrigen kalten Fiebern, ein Dehnen, Spannen und Ziehen in allen Gliedern. Es stellet sich ein Schauer ein, der zwar nicht allemal sehr heftig zu seyn pfleget, inzwischen doch so empfindlich ist, daß er Mark und Bein durchdringet. Die Hitze ist meistentheils mäßig, und hält selten über sechs Stunden an; das Fieber verschleicht ganz langsam, ohne daß eine besondere Ausleerung durch das Brechen, den Stuhlgang und Schweiß zu erfolgen pfleget. Unter der Hitze beklagen sie sich über einen drückenden Kopfschmerz und einer beschwerlichen Empfindung in denen Seiten und im Unterleibe; mannichmal äußert sich auch ein trockener Husten. Nach dem Verlauf des Fiebers haben sie zwey Tage völlig frey; sie sind aber dem ohngeachtet verdrossen, der Appetit zu denen gewöhnlichsten Speisen mangelt insgemein, sie spüren vielmehr

mehr eine Begierde nach kalten und säuerlichen Speisen.

Wir müßten unsern Lesern eine geringe Beurtheilungskraft zutrauen, wenn wir einen ausführlichen Beweis von der Beschaffenheit dieses Fiebers entwerfen wollten. Ein jeder, der die Erzählung desselben auch nur flüchtig liefet, wird überführet seyn, daß es von einer langwierigen und widerspenstigen Art seyn müsse. Wir haben gemeldet, daß der Frost durchdringend und die Hitze nur mäßig sey. Zeigen diese Merkmaale nicht augenscheinlich an, daß die Fiebermaterie höchst zähe seyn müsse? Wir werden in dieser Meynung noch mehr bekräftiget, wenn wir bemerken, daß sie nicht einmal durch die Erschütterung des Fiebers kann losgerissen, und zum Auswurf durch das Brechen, Stuhlgang oder Schweiß gebracht werden. Bey denen vorigen Wechselfiebern fand man doch eine Art dieser Absonderung; bey diesen hingegen geschiehet sie nur sehr selten. Hieraus können wir zugleich urtheilen, daß der Grund dieses Fiebers noch tiefer, wie in dem Magen und Gedärmen, müsse eingewurzelt seyn.

Was ist wohl leichter, als die Heilungsart dieser Krankheit zu bestimmen; es muß auch hier, wie bey denen andern Fiebern, die Materie flüßig gemacht, abgespühlet, und zur Absonderung aus dem Körper geschickt gemacht werden. Da diese zugleich die zäheste unter allen

len ist, so werden wir auch die wirksamsten und kräftigsten zertheilenden und auflösenden Mittel erwählen müssen; es würde überflüßig seyn, wenn wir sie nochmals weitläuftig anführen sollten. Wir werden uns erinnern, daß der Salmiak und die Seife nebst der Ochsengalle vor allen andern den Vorzug behaupteten; aus dieser kann man, wie wir oben gezeiget haben, Pulver oder Pillen verfertigen. Die Molken oder Wadden wird als ein verdünnendes Mittel mit vielem Nutzen getrunken. Wenn man mit dem Gerstentranke zugleich die große Klettenwurzel kochet, so erhält man einen guten auflösenden und zertheilenden Trank. Der Spiritus Mindereri, von dem in der Folge Meldung geschehen soll, ist bey zärtlichen Personen der vorzüglichste; nächst diesem kann man den Trank, der auf der 328 Seite beschrieben worden, mit vielem Vortheile gebrauchen. Der gemeine Mann kann ihn, wie oben gedacht worden, mit Brantewein, zärtere Personen aber mit zwey Maaß Wein, zum wenigsten 24 Stunden in der Wärme ziehen lassen; seine Kräfte zu erhöhen, kann man noch zwey bis vier Loth Sennesblätter, imgleichen ein Loth gefeilten Stahl beymischen, so laxieret er zugleich gelinde. Man kann am guten Tage zwey Theetassen voll nehmen. Auf solche Weise löset man den verdickten Schleim durch den anhaltenden Gebrauch der Pulver und Pillen ab, und führet ihn unvermerkt durch den gedachten Trank ab. Man

hat

hat zwar verschiedene Mittel, welche noch stärker wirken; allein ihre Zubereitung ist für ungeübte Personen zu künstlich; wer Geduld genug besitzet, kann auch mit denen angeführten seinen Zweck erreichen. Wenn man aus dem Gebrauch der Arzneyen und dem Fieberanfall schließet, daß die Fiebermaterie gehoben worden, so kann man auf die gänzliche Unterdrückung desselben bedacht seyn. Hierbey müssen wir unsre Leser wohlbedächtlich erinnern, daß man sich nicht mit denen fieberstillenden Mitteln übereilen müsse; der Schade, welchen man dadurch zuwege bringen kann, ist oft unersetzlich. Zuerst versuche man gegen den Anfall den Kamillentrank mit Cremor Tartari; will das Fieber auf den wiederholten Gebrauch desselben nicht weichen, könnte man den Trank mit der Weidenrinde zu Hülfe nehmen. Wir haben noch nicht Gelegenheit gehabt, diese Rinde in dem viertägigen Fieber zu gebrauchen; es ist aber wahrscheinlich, daß sie auch hier ihren Nutzen beweisen würde. Das Kräftigste, was man noch zur Zeit wider dieses Fieber befunden hat, ist die Chinarinde; man kann eine Unze aus der Apotheke nehmen, solche mit zwey Drachmen vom Salmiak, noch besser aber mit vierzig Gran von denen Salmiakblumen mit Eisen gemacht, vermischen. Von diesem Pulver wird am guten Tage alle drey Stunden ein Quentlein gegeben; schwache Personen können sie mit einem Pfund Weine eine Nacht in der Wärme

stehen

stehen lassen, und davon drey bis viermal am guten Tage eine Tasse voll nehmen. Sie pfleget bey einigen in denen ersten Tagen zu lariren, so man, wenn es anhält, mit Theriak oder durch äußerliche Erwärmung des Unterleibes muß zu hemmen suchen. Wenn auch das Fieber glücklich ausgeblieben ist, muß man doch noch einige mal die China gebrauchen. Hat dieses Fieber schon lange gedauert, sind verkehrte Mittel dabey angewandt worden, so wird zuerst der Magen und die Gedärme recht gereiniget, und alsdenn, nach oben gedachter Weise, verfahren. Zuletzt muß man die Verdauung zu stärken suchen.

Wir wollen zum Beschluß noch eine Methode anführen, wie wir bey denen gemeinen Leuten die Geschwulst der Füße zu curiren pflegen. Wir haben bereits in dem dreytägigen Fieber von dem Reiben Erwähnung gethan, wozu auch noch der Eßig, wenn er auf glühende Steine gegossen wird, und den Dampf an die Füße gehen läßt, sehr dienlich ist; das stärkste Mittel aber ist ein Fußbad aus kaltem Wasser. Das warme Fußbad ist in diesen Umständen mehr schädlich als nützlich; das warme Wasser erweichet die Haut, macht die Gefäße schlaff, und vermehret dadurch den Zufluß der dicken Säfte. Die Geschwulst wird folglich dadurch eher vergrößert als vermindert. Man wäschet die Füße erst mit einem Tuche, so in das kalte Wasser

getaucht

getaucht worden, und seßet sie allmählig in das Bad; wenn man sie eine Zeitlang darinn gehalten hat, empfindet man gleichsam ein Brennen, man trocknet sie hierauf ab, der Kranke begiebt sich folglich zu Bette, worauf die Füße sehr stark schwißen. Bey andern haben wir die warmen Kleyen, wenn man die Füße darein seßet, sehr gut gefunden; der warme Sand ist hierinn noch kräftiger. Mit Mehl gelingt es nicht, weil es die Schweißlöcher verstopfet. Wir haben auch noch überdem von der Wirkung des kalten Wassers bewundernswürdige Proben gesehen, die wir gelegentlich bekannt machen werden.

Zwey und dreyßigstes Stück.

Mietau, den 5. des Octobermonats 1765.

Was ist wohl rühmlicher, als das Bestreben der Menschen, die Wohlfahrt ihres Nächsten durch nüßliche Entdeckungen zu erweitern. Dieser edle Trieb hat die Künste und Wissenschaften zu dem Glanze der Vollkommenheit erhoben, in welchen sie zu unsern Zeiten bewundert werden. Man hat seit zweyen Jahrhunderten die Vortheile, welche hieraus auf das menschliche Geschlecht fließen, weit stärker wie ehedem

ehedem eingesehen. Es sind in dieser Absicht Gesellschaften errichtet, es sind große Belohnungen auf die vorzüglichsten Entdeckungen gesetzet, und die Erfindungen nach dem Werthe ihrer nützlichen Folgen vergolten worden. Wie manche Kunst würde noch in dem Zustande ihrer mangelhaften Unvollkommenheit liegen, wenn nicht die Großmuth der Prinzen die sinnreichen Köpfe aufgemuntert, wenn sie nicht als erhabene Beförderer durch ihre Freygebigkeit, durch die ertheilten Vorrechte eine Nacheiferung unter den witzigen Geistern erwecket hätten, daß sie sich gleichsam um die Wette bestrebet haben, den Ruhm der Erfindung und die Gnade ihres Fürsten einander streitig zu machen. So wichtig auch die Vortheile sind, welche man durch diese Einrichtung zur Erleichterung der Geschäfte zuwege gebracht hat, so ist doch dieser große Entzweck durch den Neid der meisten Kunstverständigen vereitelt worden. Es ist wohl kein Gewerbe, welches nicht seine besondern Geheimnisse aufzeigen könnte; allein die Besitzer derselben wissen solche als Schätze zu verhehlen, daß mancher Vater durch die Furcht der Bekanntmachung abgehalten wird, solche seinen Kindern nicht vor der Zeit zu offenbaren, vielweniger, daß auch die reichsten Versprechungen ihn bewegen sollten, seine Kunstgriffe aus Liebe zum gemeinen Besten bekannt zu machen. Geschiehet dieses unter den Künstlern, so kann man ein solches Betragen noch durch einige Gründe entschuldigen.

schuldigen. Diese Art Leute sind insgemein von ihrer ersten Jugend an zu niedrigen Begriffen angeführet, die Mißgunst wird nach den Gründen ihrer Moral eben wie die Verschwiegenheit unter die nothwendigen Tugenden gerechnet. Sie treten ihre Profession schon mit den Vorstellungen an, daß sie solche weiter nichts als eine Brodkunst betrachten, womit sie den Unterhalt ihres ganzen Lebens erwerben müssen. Die Lehrlinge sehen fast täglich solche Beyspiele von ihren Meistern. Was ist also wohl leichter, als daß sie auch unvermerkt zuletzt von diesem Laster hingerissen werden. Wenn aber so gar Gelehrte, deren Verstand durch eine edlere Denkungsart aufgekläret worden, ihren Ruhm mit Eigennutz beflecken, so wird eine höhere Philosophie erfordert, diese tadelnswürdige Neigung zu rechtfertigen. Die Absicht unsrer Stücke verbietet uns diese Wahrheit durch verschiedene Beweise zu erläutern. Wir kehren vielmehr in die abgezeichneten Gränzen der Arztneywissenschaft zurück. Ein Kunstverständiger, der sich weigert, seine Erfindung bekannt zu machen, schadet nur in so weit, daß eine künstliche Arbeit mit mehrerer Beschwerde, oder nicht so vollkommen oder dauerhaft kann verfertiget werden. Der Verlust, welcher der menschlichen Gesellschaft dadurch zugefüget, ist von keiner unersetzlichen Wichtigkeit; wenn im Gegentheil ein Arzt sein erfundenes und heilsames Arztneymittel als ein Geheimniß verehret, so ist der Nach-

theil, den er dadurch verursachet, von einem weit größern Umfange. Wir wissen nicht, ob in einer so wichtigen Sache, welche die Gesundheit und das Leben der Menschen betrifft, auch nur ein Schein eines Neides oder des Eigennutzes statt finden könne. Man mag die Sache betrachten wie man will, so führet sie doch allemal auch bey den besten Vertheidigungsgründen auch etwas Verdächtiges mit sich.

Philador vermischet einige Arztneyen, er giebt sie verschiedenen Kranken, es erfolget eine gewünschte Wirkung. Was braucht es mehr, dieses Kunststück der Welt als ein Geheimniß aufzudringen. Er entwirft einen weitläuftigen Plan von der außerordentlichen Wirkung seiner Wunderarztney. Er weis ihre seltene Kraft so künstlich zu erhöhen, daß, wofern auch nicht das erfundene Mittel, doch die Beschreibung fast wider alle Krankheiten eine untriegliche Wirkung leisten müssen. Er berechnet schon zum voraus, um wie viele tausend Einwohner künftig die Erde durch sein Pulver oder Elixir volkreicher seyn wird. Ein Mann, der ein Menschenfreund ist, muß auch zum wenigsten den Schein der Billigkeit behaupten. Wie leicht könnte man nicht aus dem erhöheten Preise seiner neuen Arztney einen Argwohn auf ihn werfen. Wie soll es aber der Urheber einrichten, da sein Geheimniß nicht anders als von Gold, Silber, Perlen, oder andern noch unbekann-

ten

ten Indianischen Gewächsen kann verfertiget werden. Wäre es nicht höchst unbillig, wenn man vor seine rühmliche Mühe noch seinen Schaden verlangen sollte? Nur eines quälet ihn noch, nämlich die Furcht, daß sein Elixir nicht durch unchristliche Hände möge nachgeahmet und verfälschet werden. Dieses zu verhüten, läßt er geschlungene Figuren in sein Petschaft graben, er zeichnet seinen Namen mit den wunderbarsten Zügen, oder theilet eigenhändige Handschriften aus. Was mag doch wohl die wahre Ursache von der Großmuth des Philador seyn. Vielleicht hat ihn weiter nichts als die Menschenliebe zur Bekanntmachung seines Mittels bewogen? wir zweifeln fast daran. Er hätte den Leuten einen weit größern Gefallen erzeigen können, wenn er die Zusammensetzung bekannt gemacht hätte. Es wäre alsdenn der Gebrauch allgemeiner und weit wohlfeiler gewesen. Ohne Zweifel hat ihn die Besorgniß einer Verfälschung davon abgeschrecket. Wie kommt es denn, daß der furchtsame Philador für alle seine übrigen Kranken Recepte in die Apotheken schickt. Ist es ihm vielleicht nicht bewußt, daß auch hier die allermeisten Sachen können verfälschet werden? Indem wird er doch mit aller seiner Kunst nicht verhüten können, daß er von gewinnsüchtigen Leuten nicht sollte nachgeahmet werden. Könnte man die wahre Absicht nicht aus dem Preise seiner Arztney, deren wahren Werth Kunstverständige leicht beurtheilen können, er-

rathen. Wir überlassen es dem Urtheil unsrer Leser, diese Aufgabe zu entwickeln. Wie wird denn zuletzt das Schicksal dieser Waare entschieden. Die Welt liefet die Beschreibung, der Einfall gefällt den meisten, weil er neu ist. Wer wollte sich auch lange bedenken, sich und sein Haus mit einem Mittel zu versorgen, womit man seine Angehörigen und andre bey den meisten Krankheiten ohne Doctor und Apotheker curiren kann, wie viel läßt sich nicht jährlich dabey ersparen. Man gebraucht es bey einem Zufall, die beschriebene Wirkung erfolget nicht. Ist es auch bey einer oder andern Krankheit heilsam, so schläget es doch in den mehresten Fällen fehl. Endlich wird man überzeuget, daß Arztney und Beschreibung sich in den meisten Stücken einander widersprechen. Das Zutrauen erkaltet allmählig, der Abgang vermindert sich. Man wendet sich wieder zu dem Arzte, dessen Hülfe man völlig zu entbehren glaubte. So muß eben das Mittel, wodurch der Erfinder sein Geheimniß beliebt zu machen suchte, ein Grund seyn, daß es desto schneller in Vergessenheit geräth.

* * * * * * * *

Folgendes Schreiben eines uneigennützigen Freundes verdienet eine Stelle in unsrer Wochenschrift:

Das geneigte Schreiben Ew. ** ist mir am 6 dieses eingehändiget worden. Ich danke

ke Ew. ** unterthänigst vor die hohe Güte, welche dieselben gegen mich und mein geringes Haus zu tragen geruhen. Wir befinden uns an unserm Orte, Gott Lob, in erträglicher Gesundheit, und ob ich wohl, wie Denenselben bewußt, viele und beschwerliche Reisen wegen der Patienten thun muß, so kann ich doch dem Höchsten nicht genugsam danken, daß er mir in meinem Alter noch Kräfte verleihet, meine Geschäffte mit Munterkeit abzuwarten. Ich machte mir ein besonderes Vergnügen daraus, den Befehl Ew. ** wegen dem Berichte von meiner Wundercur zu gehorsamen. Es wird Ew. ** noch in unvergeßlichem Andenken seyn, wie ich dieselben vor ungefähr sechs Jahren wegen der schweren Krankheit der Frau S**, die schon zweymal die Salivation paßiret war, und vielerley Decocte getrunken hatte, wodurch doch die Ulcera maligna (bösartige Geschwüre) nicht weichen wollen, sondern unter den vehementesten Schmerzen noch übeler geworden waren, um Rath gefraget habe. Dieselben geruheten, mir die Badecur vorzuschlagen, welche auch, wie ich Denenselben damals mündlich zu berichten die Ehre hatte, unter dem Segen Gottes glücklich ausgeschlagen war. Ich habe mich nach diesem dieser Cur bey den grausamsten und inveterirtesten (eingewurzelten) Krankheiten bedienet, auch Ew. ** nicht genugsam danken können, daß Dieselben mir einen solchen leichten und sichern Weg, solchen Patienten zu hel-

sen, angewiesen haben. Vor ohngefähr fünf Jahren wurde eine Frau aus D** zu mir ins Haus gebracht. Sie war 32 Jahr alt, und von ziemlich starker Leibesconstitution. Ich fand sie im höchsten Grade inficiret. Sie hatte an den Füßen faulende und fistulöse Schäden, an dem Ellenbogen, unter den Achseln, in inguenibus (in den Leisten) recht verhärtete Geschwülste, der Kopf war voller Tophis, und an dem Stirnbeine eine Caries ossium (Beinfraß) zu sehen. Sie bekannte mir, daß sie schon viermal die Salivation ausgestanden hatte. Ein halbes Jahr hatte sie noch überdem nichts als Decocte getrunken, wovon sie noch einige Proben bey sich hatte. Ich prüfete es, und fand, daß das eine das gewöhnliche Decoctum lignorum sey, das andre bestand aus dem ligno guajaco und einigen antiscorbutischen Kräutern, von welchen allen sie nicht den geringsten Effect, sondern noch vielmehr eine Verschlimmerung erfahren hatte. Die Schmerzen, welche sie ausstehen mußte, waren unerträglich. Sie ächzete und winselte die ganze Nacht, daß mich diese arme Person herzlich jammerte. Ich war im Anfange zweifelhaft, was ich mit diesem inveterato malo (eingewurzelten Uebel) anfangen sollte, da mich die Patientinn bat, daß ich sie nicht weiter quälen möchte, denn sie wollte lieber sterben, als noch einmal die Quaal der Salivation ausstehen, wenn ich ihr auch nicht helfen könnte, sollte ich ihr nur eine Medicin

zur

zur Linderung ihrer Schmerzen geben. Erst wollte ich den Mercurium sublimatum, mit Brantewein solvirt, nach der Englischen Methode geben, dieweil aber auch diese Cur mir manchmal fehlgeschlagen hatte, wollte ich es bey dieser Patientinn nicht versuchen. Ich entschloß mich also, im Namen Gottes meine Wundercur mit ihr vorzunehmen. Vorher gab ich ihr noch eine Lavans aus Resina jalappæ und Mercurio dulci. Weil ich nicht einen genugsamen Vorrath an Herbis emollientibus hatte, so nahm ich weiter nichts als reines Flußwasser. Sie mußte sich, so warm als sie es nur leiden konnte, in die Wanne bis an den Hals setzen, und darinn so lange bleiben, als sie nur aushalten konnte. Sie wurde hierauf ausgehoben, mit Tüchern abgetrocknet, sogleich ins Bette gebracht; alsdenn gab ich ihr ein saturirtes Decoct von der Sassaparille zu trinken, wornach sie in einen recht starken Schweiß verfiel. In der Diät erlaubte ich ihr nichts anders als dünne Habersuppen und Kraftsuppen zu genießen, statt des gewöhnlichen Tranks ließ ich ihr einen leichten Trank von der Sassaparille trinken. Da es ihre Kräfte aushielten, wiederholte ich alle Tage dieses Bad. Nach einem achtmaligen Gebrauche fand sie einige Linderung und Ruhe des Nachts. Die Wunden reinigte ich mit dem starken Sassaparillendecoct. Nach 14 Tagen waren die Wunden rein, die Verhärtungen emolliirt, (erweichet) und nach vier Wochen

war meine Patientinn unter der Gnade Gottes völlig gesund, und ist auch noch jetzt recht munter.

Der dritte Patient war der Herr Pater von W**. Dieser brave Mann hatte sich länger als sechs Jahre mit dem Skorbut schleppen müssen. Die Füße waren ihm stark aufgedrungen, und mit tiefen und fistulösen Ulceribus behaftet. Er hatte verschiedene Doctores und jüdische Chirurgos gebrauchet, auch vielerley Decocte getrunken, und alles, was ihm von Hausmitteln war gerathen worden, angewandt. Manches hatte auch geheilet, doch nicht lange darnach waren sie wieder aufgebrochen. Nach meiner alten Methode hätte ich ihn, da es ein kalter Skorbut war, salviren lassen. Mein großes Zutrauen, so ich gegen meine Badecur gefaßt hatte, bewog mich, diese vorzuziehen. Dieweil er aber ein corpulenter und schwerfälliger Mann war, konnte er das Bad nicht alle Tage ausstehen, sondern ich mußte es einen Tag um den andern, manchmal auch erst den dritten Tag weiter vornehmen. Es vergiengen beynahe sechs Wochen, ehe ich mit meiner Cur fertig wurde. Die innerlichen Medicamente und Diät sind eben so wie bey der vorigen Patientinn gewesen.

Es würde Ew. ** beschwerlich fallen, wenn ich von allen Kranken, welche ich auf beschriebene Weise curiret habe, weitläuftig Meldung thun

thun möchte. Ich kann Denenselben dieses betheuren, daß ich außer den angeführten noch acht venerische und sechs skorbutische Kranke aus dem Grunde curiret habe. Noch habe ich von keinem einzigen ein Recidiv erfahren, da mir doch solches nach der gewöhnlichen Salivation sehr oft paßiret war. Da ich solchen sichern und erwünschten Effect von dieser Methode gesehen, habe ich nach der Zeit alle Mercurialia gänzlich abandonniret. Ew. ** werden sich zu erinnern belieben, daß ich in meinem Leben wohl einige hundert habe salviren lassen, daß also so leicht kein Casus ist, in welchem ich nicht die Kraft des Mercurii sondiret habe. Er ist mir auch bey venerischen Krankheiten allemal verdächtig gewesen. Setzet er sich einmal recht fest in die Knochen, so ist er fast nicht herauszutreiben. Die Beine werden davon schadhaft. Es entspringen daraus Tophi, Caries ossium. Wird auch ein Kranker davon gesund, so meldet sich doch nach einigen Zeiten oder Jahren entweder eben dieselbe Krankheit, da heißt es denn, der Kranke ist von andern wieder angesteckt worden, oder ein andrer Zufall, der öfters incurabel, ist dazu gekommen. Man kann sich die gewisse Rechnung machen, daß die zwote und dritte Salivation mehr Schaden als Nutzen schafft.

Ich habe auch noch andre Krankheiten damit gehoben. Vor zwey Jahren wurde ich zu einer Patientinn geholet, bey welcher sich die Signa der Hectik zeigen. Ich brauchte ein und ande-

res Mittel, aber vergebens. Meine Wanne und interne Resolventia & Roborantia haben sie unter dem Segen des Höchsten glücklich hergestellet. Ehe ich meinen sehr langen Brief schließe, will ich noch einige Observationes von dieser Cur anführen. Ich habe bemerket, daß es nicht einmal nöthig ist, eine Larans zu geben, weil das Bad in den ersten Tagen den Leib von selbst eröffnet. Der Appetit findet sich hierauf ohne Medicamente ein. Ferner habe ich gefunden, daß hagere Leute das Bad viel besser und öfter als corpulente vertragen können. Es ist auch fast nicht zu glauben, wie viel unreine Säfte es aus dem Körper führet, weil es oft ganz weiß wie Schmant oder Sahne auf dem Wasser schwimmet. Wofern Ew. ** in Dero Gegend Gelegenheit haben, so könnten sie diese Methode ohnmaßgeblich zum Besten der armen Leute, die keine ordentliche Cur bezahlen können, bekannt machen. Der allmächtige Gott wird es Denenselben vergelten. Ich empfehle mich Dero geneigtem Andenken unter Anwünschung alles ersprießlichen Wohlseyns, wobey ich die Ehre habe, mit besonderm Aestim zu seyn

Dero

****** den 8 Sept. 1765.

gehorsamster Diener,
M. C. L.

Hier

Hier haben unsre Leser eine neue Vorschrift einer Cur, die mit dem Clima und der Lebensart der hiesigen Einwohner völlig übereinstimmet. Der gemeine Mann ist, wie wir im ein und zwanzigsten Stück gezeiget haben, gewohnt, sich wöchentlich zu baden, und die Säfte dadurch nach der Oberfläche der Haut zu leiten. Durch das Wannenbad wird die Haut erweichet, die Gefäße erschlafft, und also der Zufluß nach dem äussern Theile stark vermehret. Es ist noch überdem höchst wahrscheinlich, daß eine nicht geringe Menge Wasser durch die zurückführenden Gefäße in den Körper dringet, und die Unreinigkeiten abspühlet. Sie ist weit sicherer als alle andre Curen, die mit dem Mercurio unternommen werden, weil hier nichts zurück getrieben wird, und nichts Schädliches in den Eingeweiden kann stecken bleiben. Sie ist lange nicht so beschwerlich, als die Salivation, wenn man die Geschwulst des Mundes und die übrigen Zufälle bedenket, die durch ein geringes Versehen gefährlich werden können. Sie ist endlich so wohlfeil als möglich, wenn man anstatt der theuren Sassaparille einen Trank von Wachholderholz, der grossen Kletten, oder Seifenwurzel wählet, welcher, wo nicht eine größere, doch eben dieselbe Kraft beweisen muß. Es braucht in diesen Umständen nur ein gelinder Trieb der innern Mittel zu seyn, so wird die Schärfe dadurch schon sehr häufig durch die Haut ausgetrieben.

Drey und dreyßigstes Stück.

Mietau, den 12. des Octobermonats 1765.

Alles, was wir sehen, bildet sich in der innern Fläche unsrer Augen ab. Nach der Beschaffenheit dieses Bildes urtheilet die Seele von der Figur und Größe des Gegenstandes. Ist die Sache entweder so weit entfernet, daß keine Stralen davon in das Auge fallen können, oder ist sie so klein, daß sie den Sehenerven nicht reizen kann, so ist sie unserm Anblick gänzlich entzogen. Wie viele tausend Sachen bleiben uns also im Großen, wie unzählig viele im Kleinen verborgen. Der Schöpfer hat unser Auge nach einem solchen Verhältniß gebauet, daß wir alles, welches zu unsern Verrichtungen unentbehrlich ist, gewahr werden, er hat alles Uebrige vor unserm Angesichte verdecket, deren Erkenntniß uns nicht nothwendig ist. Die rühmliche Neubegierde der Menschen, einen Theil dieser verborgenen Dinge zu erforschen, hat verschiedene Mittel erfunden, unser blödes Gesicht durch künstliche Gläser zu schärfen. Wenn wir unsre Augen mit diesen Werkzeugen bewaffnen, so können wir die größte Entfernung deutlich erreichen, wir steigen damit an dem Gewölbe des Himmels zu einer unermeßlichen Höhe hinauf,

hinauf, wohin sich kein bloßes Auge des Sterblichen wagen darf. Wie viel Unerwartetes stellen diese Vergrößerungsgläser in der Nähe dar. Was ist wohl geringschätziger als ein Tropfen Wasser. Die Naturforscher zeigen uns, daß in einem einzigen Tropfen ein ganzes Heer von Insekten schwimmen kann. Wie viele können also nicht in einem Sandkorne wohnen. Wäre es möglich, die Vorstellungen dieser Thiere zu errathen, so würden wir vielleicht finden, daß sie diesen engen Raum eben so wie ein Einfältiger und Unerfahrner die ganze Welt ansehen. Ist die Ausrechnung der Mathematiker richtig, daß unsre Erde millionenmal kleiner als die Sonne sey, ist ihre Muthmaßung gegründet, daß die Fixsterne, welche wir nur als kleine Lichter am Himmel funkeln sehen, ebenfalls Sonnen von gleicher Größe sind, ist es wahrscheinlich, daß eine jede derselben mehr als eine Weltkugel in ihren Zirkel drehet; können wir aus der Weisheit des höchsten Wesens schließen, daß sie gleichfalls von vernünftigen Creaturen bewohnet werden, wo bleibt alsdenn die Größe unsrer Erde, wohin verlieren wir uns als einzelne Bewohner derselben. Doch dieser Gedanke leitet uns zu weit von unserm Vorhaben ab.

Wir wollen diese geschliffenen Gläser zu keinem andern Endzweck, als zur Untersuchung unsrer Speise und Getränke brauchen. Es ist einem jeden bekannt, daß die Kräuter und Gewächse,

wächse, welche wir als eine Nahrung genießen, zur Zeit ihres Wachsthums mit Raupen und Würmern besetzet sind. Wenn auch die Blätter und Früchte dem bloßen Anscheine nach gänzlich rein sind; so werden wir doch durch Hülfe dieser Vergrößerungsmaschienen viele Insekten darauf antreffen, die vorher völlig unsichtbar waren. Daß die Fliegen, welche überall herumschwärmen, ihre Brut auf Fleisch und Speisen werfen, woraus unzählige Maden erzeuget werden, weis auch der Einfältigste. Welche Menge von Ungeziefer zählet man noch überdem, die ihre Eyer ohne alle Sorgfalt verschütten, welche in der Luft herumgeführet werden. Ein klares Wasser sollte, wenn wir unsern Augen trauen dürften, nichts Unreines enthalten, allein man untersuche es nur mit einem guten Microscopio, wie viele Familien von dem feinsten Gewürme wird es uns in einer unläugbaren Gestalt darstellen. Das stehende Wasser wimmelt gar von diesen Geschöpfen, selbst der Biereßig scheinet nichts anders als ein Aufenthalt der Insekten zu seyn. Wenn man alles dieses erwäget, müßte man vermuthen, daß unser Körper ein Sammelplatz dieser Thiere, und daß wir vor der Zeit ein Raub der Würmer seyn müßten. Nicht allein der Schleim der Gedärme, sondern ein jedes Glied ist, wie die Erfahrung lehret, sehr geschickt, diese Gäste aufzunehmen, sie zu erwärmen, und ihre Brut zu einem schnellen Wachsthum zu bringen. Es fehlet aber auch

nicht

nicht an Veranstaltungen, die zu ihrem Untergange eingerichtet sind. Durch die Zurichtung und das Kochen wird ein großer Theil derselben getödtet, viele werden durch das wiederholte Käuen zernichtet. Wenn auch einige glücklich in den Magen gelanget sind, werden sie durch die gährende Bewegung der Speisen zerrieben, und durch den wurmförmigen Trieb der Gedärme aus dem Körper gebracht, ehe sie Zeit zu ihrer Entwickelung gewinnen. Nur denn können sie sich erhalten und ihr Geschlecht fortpflanzen, wenn der Magen mit den nahrhaftesten Speisen überladen ist, wenn seine Verdauungskräfte geschwächt sind, wenn die Speisen sich darinn länger, wie gewöhnlich, aufhalten: Wer weis nicht, wie schnell sich diese Thiere in der Wärme und bey dem Ueberfluß der Nahrung vermehren. Ist der Wurm nur einigermaßen zu seiner Vollkommenheit gelanget, so weis er sich in den Falten der Eingeweide so künstlich zu verstecken, daß die fortgewälzten Theile der Speisen ihn nicht einmal berühren, viel weniger mit sich reißen können. Hier breitet er sich in einer unglaublichen Menge aus, er verwandelt seine natürliche Farbe, und gewinnet eine viel größere Länge. Die verschiedenen Arten, welche sich nach der Beobachtung der Aerzte in unserm Leibe fortpflanzen, sind Raupen, Käfer, Frösche, Eydechsen, die allergewöhnlichsten aber die Regen- oder Spuhlwürmer, welche sich insbesondere in dem Magen aufhalten, der Bandwurm,

der in den Gedärmen wohnet, die Maden, so ihren Sitz in dem Mastdarme haben. Es giebt überdem noch eine mittlere Art zwischen den Maden und dem Regenwurme, welche an beyden Enden spitzig, und über eine Viertelelle lang sind. Wie ekelhaft muß es nicht in den Eingeweiden eines solchen Menschen beschaffen seyn, worinn ein solcher Schwarm ist ausgehecket worden. Welcher Schlamm und Unrath muß sich nicht anhäufen, und dem Blute mitgetheilet werden. Da sie an einem solchen vortheilhaften Orte sich aufhalten, kann man leicht erachten, daß sie auch den besten Nahrungssaft vor sich behalten, und den Rest dem Körper überlassen werden. Sind die Speisen nicht in zureichender Menge vorhanden, oder nicht nach ihrem gewöhnlichen Geschmack eingerichtet, werden sie sich wohl an die Regel der Mäßigkeit binden, und ein geduldiges Fasten beobachten. Nein, sie sind vielmehr so grausam, daß sie sich nicht scheuen, die Eingeweide ihres Wohlthäters anzufressen und durchzubohren. In welches Entsetzen würde mancher gerathen, wenn er einen Blick in sein Inwendiges werfen, und den Haufen der blutdürstigen Thiere betrachten könnte, die in seinen Gedärmen wühlen. Wenn ein solcher Geplagter von einer Krankheit angegriffen wird, wie vieler Gefahr ist er alsdenn nicht ausgesetzet. Die Lebensmittel werden den Würmern entzogen, sie greifen den Kranken auf eine empfindliche Art an, welches der Grund von

den

den heftigen Zuckungen ist. Sie sind einer schnellen Fäulniß unterworfen, sie breiten dieses Gift in allen Adern aus, zu dessen Dämpfung die kräftigsten Mittel vielmal zu schwach sind.

Die Merkmaale, woraus man die Gegenwart der Würmer insbesondere in dem Magen schließet, lassen sich leicht aus ihrer veränderten Bewegung erklären. Wir müssen uns hierbey der Abhandlung unsrer vorigen Stücke von der Verbindung erinnern, worinn der Magen mit dem übrigen Theile des Körpers stehet, wo wir zugleich den genauen Zusammenhang desselben mit dem Denkungsvermögen der Seele gezeiget haben. Ein gelinder Reiz, die sie in dem Magen verursachen, bringt wegen Uebereinstimmung der Nerven ein Jucken in der Nase zuwege. Wenn der Hunger sie treibt, welches insgemein des Morgens geschiehet, da der Magen leer ist, nagen sie an der empfindlichen Haut desselben, woraus Herzweh, ein krampfhaftes Zusammenpressen in der Herzgrube, Brechen, Uebelkeit, Beklemmung, und bey zärtlichen Personen Ohnmachten. Der Schlund wird durch diesen Krampf zusammen gezogen, wobey der Speichel häufig in dem Munde fließet. Der Othem nimmt wegen der faulenden Dünste der Würmer einen übeln Geruch an. Der Hunger richtet sich insgemein nach der Beschaffenheit dieser Gäste, nachdem diese begierig sind, ist auch der Appetit stärker, wobey sie doch mager

bleiben, mit dem Durst hat es eine gleiche Bewandniß. Insbesondere will man angemerkt haben, daß sie um die Zeit des Vollmondes weit mehrere Beschwerden wie sonst erregen. Der Schlaf kann in diesem Zustande nicht anders als unrichtig seyn, weil sie auch des Nachts den Magen reizen, hierdurch werden auch die Träume durch ängstliche Vorstellungen unterbrochen, und der Furchtsame schläft nur mit halbgeschlossenen Augen, er redet mit veränderten Gebärden, und schlummert wieder ein. Wenn der Magen, wie wir oft erwähnet haben, eine Traurigkeit erwecken kann, wie verdrießlich, niedergeschlagen und untüchtig zu den Verrichtungen müssen solche nicht seyn, welche mit dieser Plage behaftet sind. Vereiniget sich eine Krankheit mit diesem Uebel, so werden sie von Raserey en, Schwermuth, Wahnwiß, und einem ungewöhnlichen Lachen hingerissen. Der Leib ist bald verstopfet, bald stellet sich ein Durchfall ein, der Bauch aufgetrieben, der Körper wegen verdorbener Nahrung blaß, so oft mit einer schnellen Röthe vermischet ist, um die Augen, die eingefallen sind, bemerket man einen blauen Ring. Sie sind einer öftern Mattigkeit unterworfen, auch findet sich daher oft ein trockener Husten, Schlucken und Herzklopfen.

Die Maden erkennet man vornehmlich an einem empfindlichen Jucken im Mastdarme, an dem öftern Zwange zum Stuhlgange. Das

aller-

allersicherste Kennzeichen aber ist, wenn wirklich einige Würmer zum Vorschein gekommen sind. Der eingeschränkte Raum dieses Stücks verstattet uns nicht, eine weitläuftige Beschreibung von der Cur einer jeden Art dieser Würmer zu machen. Wir wollen heute nur eine Art abhandeln, nämlich:

Die Cur des Bandwurms, oder der sogenannten Fieck.

Dieser unterscheidet sich von den Spuhlwürmern darinne, daß er nicht rund wie jene, sondern platt wie ein Band und viel größer als eine Made ist. Es ist ein Geschöpfe, welches viel Wunderbares an sich hat. Das Wasser scheinet der ursprüngliche Ort seiner Geburt zu seyn. Man hat ihn so gar in den mineralischen Gesundbrunnen bemerket. Er wird nicht allein unter den Hunden, sondern auch in den Eingeweiden verschiedener Fische gefunden, als der Aale, Brachsen, Rothaugen, und der bekannten Wemgallen: daher er auch in solchen Ländern, die fischreich sind, viel häufiger als an andern Orten angetroffen wird. In Holland ist er eine gemeine Plage, und man rechnet, daß von zween Menschen einer, und in der Schweiz der zehnte damit geplaget sey. In den hiesigen Gegenden siehet man ihn oft, insbesondere unter den niedrigen Leuten. Bey der Rußischen Nation findet man ihn weit seltener,

welches ohne Zweifel daher rühret, daß der gemeine Mann sich von Jugend auf stark an den Gebrauch des Knoblauchs und Zwiebeln gewöhnet, welches diesem Wurme sehr zuwider ist. Seine Gestalt ist, wo der Kopf befindlich, spitzig, und nach hinten zu etwas breiter. Seine Farbe ist blaß, außer, daß er an der Spitze eine Röthe zu haben pflegt. Die Länge seines Körpers richtet sich nach der Größe seiner Wohnung; ist diese enge, so bleibet er klein, ist sie geraumig, wie bey den Menschen, so wächset er in einer Länge von mehr als 300 Ellen. Sein Körper bestehet aus lauter Gelenken, welche die Gestalt einer Gurken oder Kürbissaamen haben. Ein jedes hat seine besondern Säugröhren, womit er sich an den Gedärmen festsauget. Er hat ein ungemein zähes Leben, so, daß er auch in den Fischen, wenn sie nicht recht gekocht sind, lebendig bleibt. Er lässet sich in Stücken zerreissen, er ist aber auch so künstlich, den Verlust seiner Glieder durch einen unverzögerten Anwachs zu ersetzen. Mancher Arzt, der dieses nicht weis, glaubt den ganzen Wurm ausgerottet zu haben, wenn er wahrgenommen, daß zum öftern viele Stücke von einigen Ellen lang abgegangen sind; allein man betrieget sich darinn. So lange das schmale Ende des Kopfs zurücke bleibt, ist alle Hoffnung vergebens. Einen solchen Fremdling zu beherbergen, muß (wie ein jeder einsehen kann) höchst beschwerlich seyn, der Unterhalt sehr kostbar, weil er viel zu seiner

Nahrung

Nahrung braucht. Wie schwer und mühsam muß also nicht das Unternehmen seyn, ihn aus dieser Wohnung zu vertreiben, da er nichts genießet, was ihm zuwider ist, da er mit einem jeden Gelenke sich anhängen kann. Er wird mehr bey erwachsenen Leuten als Kindern angetroffen. Die Zeichen, wodurch er seine Gegenwart verräth, sind folgende: Ein empfindliches Saugen in der Gegend des Nabels. Wenn er sich wendet, verspüret man eine wellenförmige Bewegung im Unterleibe. Wickelt er sich zusammen, so lieget er wie ein Ball, bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Bey einem Durchfall, oder wenn man Purganzen genommen hat, oder viele gelbe Rüben isset, gehet etwas ab, so den Gurkenkörnern nicht unähnlich ist.

Alle Aerzte stimmen darinn überein, daß die Verbannung des Band- oder platten Wurms eine von den schwersten Aufgaben in der Arzneykunst sey. Wir könnten hiervon viele Zeugnisse, unter andern den neunten Band und die dreyzehnte Abhandlung von den Nachrichten der naturforschenden Gesellschaft anführen, woselbst man einen merkwürdigen Vorfall, da die besten Mittel vergebens gewesen, beschrieben findet. Wir könnten uns auf das Ansehen des berühmten Herrn Leibarzt Rosen in Schweden beziehen; allein, da wir wissen, daß solche Bücher nur von Arzneyverständigen gelesen werden, so

werden wir, statt aller Beweisthümer, unsre eigene Erfahrungen anführen. Wenn man alle Arten dieser Wurmcuren prüfet, laufen sie alle insgesammt dahinaus, daß der Kranke dadurch auf das äußerste abgemattet, und der Wurm durch die Gewalt der heftig purgierenden Mittel abgetrieben wird, welches auch nicht allemal gelinget. Man beklaget sich, daß man noch kein Mittel gefunden hat, das ihn auf einmal tödtet.

Vor vielen Wochen vertrauete sich ein Mann unsern Händen an, der seit einigen Jahren mit dem Bandwurme war geplaget worden. Wir gebrauchten bey demselben alle Arztneyen, die wir durch eine langwierige Erfahrung bewährt gefunden hatten, es wollte aber die gehoffte Wirkung nicht erfolgen. Wir nahmen die Vorschläge zu Hülfe, welche die alten Aerzte der Nachkommenschaft hinterlassen haben. Wir folgten dem Rathe eines großen Boerhave, Hofmann, Stahl, eines erfahrnen Herrn van Swieten, des geübten Herrn Rosen, und was noch neulich ist erfunden worden. Das Queckſilber wurde in allen möglichen Gestalten gebraucht, die bittern und Eisenmittel wurden im Ueberfluß angewandt, auch die China, welche von den neuesten Aerzten mit großen Lobsprüchen erhoben wird, ließ unsern Wunsch unerfüllet. Wir gaben den Kranken eine Zeitlang nichts anders als harte, bittere und unverdauliche

che Speisen zu essen, um den Wurm durch die entzogene Nahrung zu schwächen. Wir wählten bald den Anfang, bald das Ende des Vollmondes, wir setzten ihm mit scharfen Purganzen zu, so aus dem mineralischen Mohren, Jalappenwurzel, dem Wurmsaamen, aus Koloquintenkuchen, Eisen, Vitriol und Kampher zusammengesetzet war. Wir erhielten durch alles dieses weiter nichts, als daß der Wurm stückweise davon abgieng, dessen gesammte Länge sich ohngefähr auf vierzig Ellen betragen möchte. Der Extract von Rheinfahren und stinkenden Asant, sonst Teufelsdreck genannt, wurde nicht gesparet. Aeußerlich ließen wir einen Kuchen von Wermuthknospen, Weißlauch, Roggenmehl und frischer Ochsengalle auflegen. Unter dieser Abwechselung verstrichen vierzehn Wochen, und der Wurm blieb im Körper stecken. Wir bemerkten in dieser Zeit, daß unser Feind das Oleum Peträ mit Terpentinöl sehr verabscheuen mußte. So bald er sich bey dem Gefühl der Arztneyen festsaugen wollte, ließen wir den Ort äußerlich mit diesen Oelen schmieren, worauf der Schmerz sogleich nachließ. Da wir endlich kein Mittel mehr wußten, und im Begriff waren, den Kranken ohne Hülfe aus der Cur zu entlassen, geriethen wir auf den Einfall, da diese Oele äußerlich den Wurm abhielten, daß sie ihn vielmehr, wenn sie innerlich gegeben würden, noch stärker zurücktreiben müßten. Wir gaben ihm

also von jedem ein halb Quentlein, mit der Erinnerung: daß er solches zu dreyen malen nehmen sollte; da er aber der vielen Arztneyen schon überdrüßig war, und die Portion ihm sehr geringe zu seyn schien, nahm er die ganze Dose auf einmal ein. Er brachte uns nach ein Paar Tagen die freudige Nachricht, daß er nach dem Gebrauch der Tropfen völlig gesund geworden wäre. Er hatte sie auf einmal genommen, welche ihm ein empfindliches Grimmen verursachet hatten, sogleich wäre auch der Wurm, in einen Klumpen gewunden, von ihm abgegangen. Es that uns leid, daß wir aus Sorglosigkeit des Mannes nicht Gelegenheit gehabt haben, seine Länge messen zu lassen. So gehet es dem Menschen mit seiner vermeyntlichen Klugheit. Er suchet oft die Wahrheit in der Ferne, da sie ganz nahe zu seiner Seiten stehet, er macht seinen Verstand im Nachdenken müde, da er das Gesuchte auf einfältige Art erlangen kann. Nunmehr warteten wir nur auf eine zwote Probe, damit wir überzeuget seyn möchten, ob die Cur nur ein blinder Zufall gewesen, oder ob dieses Oel ein wahres Gift wider diesen Wurm sey. Es gelung uns vor einigen Wochen, daß eine Frau von sechs und dreyßig Jahren, die dem Ansehen nach sehr blaß und zart war, uns um Arztneyen wider den Bandwurm ersuchte. Wir verordneten ihr gleich zu Anfange dieses Oel des Morgens zu fünf und dreyßig, und wenn nichts erfolgen sollte, gegen

Mittag

Mittag zu vierzig Tropfen zu nehmen. Der Ausgang war so glücklich und geschwinde, daß der Wurm von neun Ellen gleich Nachmittage ohne alle weitere Mittel todt von ihr gieng. Damit wir hierinne noch sicherer verfahren möchten, ließen wir folgende Tropfen noch einige Tage fortsetzen: Oleum Peträ, Terpentinöl, von jedem eine Unze, Kampher ein Drachma. Den Kampher setzten wir aus dieser Ursache hinzu, weil er nicht allein die Würmer vertreibt, sondern auch die Kraft der Tropfen verstärken möchte. Die Dose war zwanzig bis dreyßig Tropfen. Sie hat aber, um die Cur zu beschleunigen, hundert und zwanzig Tropfen auf einmal genommen. Wir wurden hierdurch nicht wenig bestürzt, weil wir vermutheten, daß diese hitzige Arztney eine Entzündung verursachen würde; es hat ihr aber, außer einer starken Wallung, nicht den geringsten Schaden zugefüget. Wenn nach unsrer Meynung ein zweyter Wurm möchte vorhanden gewesen, und getödtet seyn, sollte er durch nachstehende Purganz ausgeführet werden: Jalappenwurzel ein Skrupel, zubereitetes Jalappenharz, Mercurius Dulcis vier Gran, Koloquintenkuchen zween Gran. Die Dose ein halb Drachma; Es zeigte sich aber nichts als eine unglaubliche Menge Schleim, womit zugleich unzählige Madenwürmer abgiengen. Dieses überführte uns, daß das Oel nur den platten Wurm, aber nicht den letztern tödte. Wir werden in der Folge

diese Versuche fortsetzen, und ihre Wirkung bekannt machen. Ein Koloquintenapfel mit Ochsengalle gekocht, aufgeschnitten und auf den Nabel gelegt, hat ihn einigemal abgetrieben.

Vier und dreyßigstes Stück.

Mietau, den 19. des Octobermonats 1765.

Die Pflicht der Aerzte führte uns jüngst zu dem Bette der kranken Selinde. Wir trafen sie in einer unerwarteten Verfassung an; eine tiefsinnige Traurigkeit hatte die Züge ihres Gesichts verändert. Sie sah den Himmel mit starren Augen an, wobey die Thränen unaufhörlich von ihren blassen Wangen rollten. Wir fragten sie: ob vielleicht ein empfindlicher Schmerz diese Wehmuth in ihr erreget hätte? Sie antwortete nach einem kurzen Stillschweigen: Nein, ich weine darum, weil ich fühle, daß ich diese Krankheit nicht überleben werde. O Gott! seufzete sie mit ringenden Händen, warum muß ich doch so früh ein Opfer eines fürchterlichen Todes werden! Dieser Vorfall giebt uns Gelegenheit, die Ursachen zu untersuchen, warum die meisten Sterblichen ihrem Tode mit furchtsamen Schritten entgegen gehen; wir

wir wollen zugleich die Gründe bestimmen, worauf die wahre Freudigkeit zu sterben beruhet. Viele werden glauben, daß wir durch diese Betrachtung die Absicht unsrer Blätter übertreten, daß diese Entscheidung nur eine Beschäfftigung der Gottesgelehrten und Weltweisen sey. Sie stehen in der falschen Meynung, daß wir uns nicht um solche Sachen bekümmern dürfen, die außer den Gesichtskreis der Arztneykunst gesetzet sind. Gewiß, ein niedriger Begriff von einer Wissenschaft, die zu weit erhabenern Dingen führet. Ein Arzt, dessen Einsicht sich nicht weiter erstrecket, als den Puls des Kranken zu untersuchen, den Urin zu beurtheilen, und auf dem Receptpapiere einige geheime Charaktere zu zeichnen, ist von einem Künstler sehr wenig unterschieden. Wem ist es unbekannt, welchen Eindruck die Leidenschaften in unserm Körper beweisen? Wer weis nicht, wie schnell durch Furcht, Unruhe und Schrecken die angenehmste Hoffnung der Genesung kann zernichtet werden. Wenn hier der Gesundheitsrath die Natur der Seele nicht genau kennet, wenn er nicht die Klugheit erlernet hat, das Gemüth der Verwirrten auf den Weg einer dauerhaften Beruhigung zu lenken, so wird er auch mit den kräftigsten Arztneyen sehr wenig ausrichten. Wir kehren zu unserm vorgesetzten Ziele zurück. Wollen wir in dieser Sache ein richtiges Urtheil fällen, so müssen wir den Satz zum Grunde legen, daß unsre Seele allemal nach solchen Dingen

gen ein vorzügliches Verlangen trägt, welche sie als besser und vollkommener ansiehet. Sie kann in dieser Wahl oft irren, allein es bleibt doch der einzige Grund aller ihrer Wünsche. Wenn die letzten Augenblicke unsrer Jahre herannahen, ist unser Geist mit doppelten Vorstellungen angefüllet. Auf der einen Seite betrachten wir die Welt, welche wir verlassen müssen; auf der andern Seite den Zustand, worein wir sollen versetzet werden. Die Gedanken von den gegenwärtigen Verhältnissen sind natürlicher Weise ungleich lebhafter, weil wir viele Zeiten darinne zurückgelegt, und eine Reihe von Vergnügungen und Ergötzlichkeiten empfunden haben. Mit diesen Begriffen vereiniget sich zugleich der eingepflanzte Trieb der Selbsterhaltung. Was folget hieraus anders, als eine überwiegende Begierde, noch länger die Anmuth dieser Welt zu genießen. Nur ein Leben voller Jammer und Mühseligkeiten, eine langwierige und schmerzhafte Krankheit, können in uns eine ungeduldige Sehnsucht erzeugen, von denen fortdaurenden Leiden durch eine beschleunigte Auflösung befreyet zu werden. Allein dieses erzwungene Verlangen ist noch mit vieler Verwirrung vermischet; es ist gar zu flüchtig, und kann durch die Erleichterung einiger Stunden gemindert werden. Soll die Freudigkeit im Sterben dauerhaft und unwandelbar bleiben, so kann solches nicht anders als durch reizende und überzeugende Vorstellungen einer

bevor-

bevorstehenden Glückseligkeit geschehen; sie müssen einen höhern Grad der Klarheit, als die Eindrücke dieser Welt besitzen, alsdenn kann erst eine Begierde in uns gewirket werden, den wichtigen Schritt in jene Ewigkeit zu wagen. Durch diese rührende Ueberzeugung können wir es gar so weit bringen, daß selbst das Bild eines quälenden Todes uns keine Furcht einjagen kann. Ein Held, der mit einem wallenden Eifer nach Ruhm und Ehre strebet, eilt seinem Feinde freudig entgegen; er wagt sich unerschrocken in die fürchterlichste Gefahr, worinn sein Körper alle Augenblicke kann zerfleischt, und seine Glieder zerschmettert werden. Auch alsdenn, wenn er sein Blut auf dem Schlachtfelde versprützet, wird sein Heldenmuth nicht erschüttert; er weis, daß er auf diesem Bette der Ehren mit Lorberen der Tapferkeit gekrönet wird. Doch, wo treffen wir die Quelle an, woraus wir diese unschätzbare Stärkung für unsern müden Geist schöpfen können. Ohne Zweifel reicht die Vernunft die Waffen dar, womit wir uns wider den schreckensvollen Angriff des Todes vertheidigen können. Sie wird unser Gemüth durch den Trost unsrer Tugenden zu beruhigen suchen; wo bleibt aber die Erinnerung der unzähligen Abweichungen von unsern Pflichten, sie wird nach dem System der Zenonischen Weisheit uns die Mittel zeigen, wie wir unsre Natur und Empfindungen betäuben sollen, allein, ehe wir dieses bewerkstelligen können, müssen wir erst auf-

aufhören Menschen zu seyn. Vielleicht bildet sie die Aussicht in jene Welt in denen rührendsten Ausdrücken; vielleicht entdeckt sie uns ihre Herrlichkeit in einer blendenden Pracht? O nein! ihr Pinsel ist zu matt, ihre Zeichnungen zu unvollkommen, als daß sie unsre Seele mit einer durchdringenden Sehnsucht erfüllen könnten. Eine betrübte Erfahrung lehret vielmehr, daß die Stärke der Vernunft, welche wir in der Blüte unsers Lebens, in denen schimmernden Vorzügen des Glücks, als eine Göttinn verehren, womit mancher Verwegener gar den Himmel spottet, ein zerbrechliches Rohr sey, welches viel zu schwach ist, unsre zitternden Glieder an dem Rande des Grabes zu unterstützen. Sie ist in diesem Zeitpunkte nur als Spreu zu betrachten, welche von einem leichten Winde zerstreuet wird. Auch der größte Philosoph wird kleinmüthig

Wenn, o schweres Wort! der Tod,
Als das Schrecklichste der Dinge,
Ihm mit der Verwandlung droht.

Wir sehen also, daß wir den Grund unsrer unerschrockenen Zuversicht in solchen Dingen suchen müssen, welche weit über unsre Vernunft erhaben sind. Wo finden wir solche anders, als in denen Wahrheiten einer geheiligten Religion; diese lehret uns das höchste Wesen in einem höhern Lichte kennen, sie drückt die Züge seiner zärtlichen Erbarmung in denen lebhaftesten

sten Farben ab. Sie entdecket uns, daß wir selbst in der Gottheit einen Blutsverwandten, einen Freund haben, der ehedem aus einer unbegreiflichen Neigung sein Leben für uns aufgeopfert hat, der durch seinen höchst schmerzlichen Tod unsern drohenden Richter besänftiget, und uns mit ihm völlig versöhnet hat. Dieser Gedanke allein kann unserm schüchternen Geiste eine Freudigkeit, und unserm blöden Muthe eine Herzhaftigkeit einflößen. Wie reizend schildert sie überdem die Schönheiten einer verewigten Seligkeit, mit welcher Pracht malet sie die majestätischen Wohnungen des Himmels ab. Wenn alles dieses durch einen höhern Einfluß uns aufgekläret wird; wenn die Ströme dieser Ueberzeugung sich in unsre Seele ergießen; so mag die Vorsicht nur immerhin der Stunde winken, die den Lauf unsers Lebens verkürzen soll, wir werden alsdenn die fürchterlichste Zurufung des Todes mit freudigen Augen ansehen. Selbst die verzögerte Quaal bey der Trennung unsrer Natur wird uns nicht wankend machen können; wir werden vielmehr alle Glaubenshelden kühn in Nacht und Gräbern schauen, und siegend durch alle Hindernisse dringen.

Beschreibung einer unentbehrlichen Hausarztney.

Wir haben zeither viele besondere Arztneyen angeführet. Man wird aber von uns fordern, daß wir auch ein solches Mittel bekannt machen, dessen man sich bey denen gewöhnlichsten Zufällen sicher bedienen kann. Dieses ist seine Zusammensetzung:

Zubereitete Muschelschaalen, Tartarus Vitriolatus. Gereinigten Salpeter. Von jedem gleichviel, welches wohl zerrieben in ein feines Pulver verwandelt wird; hiervon kann man nach Gefallen so viel Unzen, vermittelst unsrer vorigen Anleitung, entweder selbst verfertigen, oder in denen Apotheken zubereiten lassen. Die vornehmsten Wirkungen dieses Pulvers bestehen darinn: daß es kühlet, die Schärfe mildert, den Schleim des Magens und der Gedärme auflöset, und allmählig abführet. Nach diesen Eigenschaften ist es eine unverbesserliche Arztney bey allen heftigen Leidenschaften, wenn wir vom Zorn hingerissen, von einem unverhofften Schrecken überfallen, und in eine schwermüthige Traurigkeit gesetzet werden. Man nimmt in diesen Umständen einen Theelöffel voll mit kalten, warmen, oder auch mit Theewasser, auch im leichten Trinken. So lange das Blut noch unruhig ist, kann man den Gebrauch desselben entweder stündlich, oder alle zwo oder drey

drey Stunden wiederholen. Wir werden dadurch alle übele Folgen glücklich abwenden.

Wir haben angezeiget, daß es die Schärfe vermindert; es ist also ein vortreffliches Pulver wider das beschwerliche Soodbrennen, wider die Schärfe der Galle, wenn sie in den Magen getreten, und sich durch Bitterkeit, Magendrücken, Aufstoßen u. s. w. zu erkennen giebt.

Es ist angemerkt worden, daß es den Schleim zertheilet und abführet; in dieser Absicht muß es uns die gewünschten Dienste leisten, wenn unsre Eingeweide mit Schleim und Unreinigkeiten angehäufet sind. Unsre Leser werden die Merkmaale davon in dem siebenzehnten Stücke weitläuftig beschrieben finden; wir wollen sie aber um der Deutlichkeit halben nochmals ganz anführen: Ein verschleimter Magen verräth sich durch den Mangel des Appetits, durch empfindliche Uebelkeiten, wenn man nüchtern ist, durch eine Beklemmung in der Herzgrube, eine schnelle Röthe und Schläfrigkeit nach dem Essen, Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, und einer Mattigkeit von unbekannten Ursachen u. s. w. Folglich muß auch dieses Pulver die Kräfte besitzen, uns von diesen Beschwerden, wiewohl nicht mit einmal, sondern durch einen anhaltenden Gebrauch zu befreyen. Zu diesem Endzweck nimmt man des Morgens, gegen Mittag, auch des Nachmittags und gegen die Nacht, für einen Erwachsenen einen gehäuften Theelöffel voll,

für ein Kind einen halben in oben beschriebenem Getränke. Kann man nur in dem fortgesetzten Gebrauch eine gehörige Geduld beweisen, so wird das Uebel ohne Zweifel gehoben werden. Will man auch gegen die Nacht die Pfefferkörner verschlucken, welche in gedachtem Stücke angepriesen worden, wird man diese Absicht noch geschwinder erreichen. Bey der Ueberladung von Speisen wird es mit allen übrigen Arztneyen um den Vorzug streiten.

Wir haben erwähnet, daß dieses Pulver kühlend sey; es würde also überflüßig seyn, wenn wir seine Kräfte in der Trunkenheit weitläuftig beweisen wollten. Man nehme nur alle Stunden einen Theelöffel voll mit Wasser, so wird man sich bald in den Zustand der Nüchternheit versetzet sehen. Es muß ferner bey den Wallungen des Bluts, bey denen Regungen der güldenen Ader, bey denen besondern Zufällen des Frauenzimmers, im Herzklopfen, kurz, in allen Fällen, wo man sonst das bekannte antispasmodische Pulver zu gebrauchen pfleget, die gewünschte Erleichterung und Beruhigung schaffen.

Bey schweren Zufällen haben wir zugleich ein Mittel bey der Hand, welches wir mit dem größten Vortheile bey einer kleinen Veränderung anwenden können. Wollen wir z. E. den zähen Schleim der kalten Fieber zertheilen, setzen wir den dritten Theil oder die Hälfte Sal-

miak

miak zu; wollen wir in hitzigen Fiebern den Schweiß befördern, das schädliche Gift dämpfen, legen wir einige Gran zerriebenen Kampfer bey. Da es aber viele Salze enthält, so kann es im empfindlichen Husten und in der Ruhr nicht gebraucht werden. Es würde uns nicht schwer seyn, mit dem Ruhme dieses Pulvers mehr als einen Bogen anfüllen; es ist aber der Klugheit gemäß, eine gute Sache nicht höher zu erheben, als ihre wahre Kräfte beweisen können. Ein übertriebenes Lob hat auch gute Arztneyen frühzeitig und unschuldiger Weise in Verachtung gebracht; wir bieten es unsern Lesern nicht als ein Geheimniß an, sonst hätten wir eine weit prächtigere Beschreibung entwerfen müssen. So viel können wir aber versichern, daß die geringen Kosten, welche man daran verwendet, keinen gereuen werden. Eins müssen wir noch erinnern, daß dieses hochnöthige Mittel einen Fehler hat, welcher aber leicht kann verbessert werden. Wir haben bereits unter dem Artikel von dem dreytägigen Fieber angeführet: daß empfindliche Personen die Pulver überhaupt nicht gar wohl vertragen können. Sie verursachen einige leichte Magenbeschwerden, welche aber auch bald nachzulassen pflegen, insbesondere, wenn sie mit kalten Wasser genommen werden; dieses zu verhüten, kann man es mit folgenden Tropfen vermischen: Man wählet die rothe Entianwurzel ein Loth, Kardamomen und das Gelbe von Pomeranzen-

schaalen ein halb Loth. Man gießet vier Unzen guten Franzbrantewein darauf, und lässet es in der Wärme acht Tage auf dem Ofen stehen. Hier hat man zugleich eine gute Magenessenz, welche man allein zu sechzig bis achtzig Tropfen, oder für zärtliche Personen zu dreyßig bis vierzig auf das beschriebene Pulver tröpfeln kann. Es wird die Kraft dieser Tropfen noch mehr verstärket, wenn man das Weinsteinöl zusetzet, welches am geschwindesten auf folgende Art verfertiget wird: Man bindet gereinigte Pottasche in eine reine Blase, wirft sie ins warme Wasser, so schmelzet die Pottasche in kurzer Zeit. Von diesem Oele kann man ohngefähr mit hundert Tropfen die angezeigten Species befeuchten, solche stoßen, und hernach den Franzbrantewein übergießen.

Von der Zubereitung verschiedener Säfte.

Die gegenwärtige Jahreszeit erinnert uns, an die Verfertigung des Wachholder- Flieder- und Pielbeerenmuses zu gedenken. Der Wachholdersaft wird auf folgende Weise zubereitet: Die Wachholderbeeren werden gequetschet, mit genugsamen Wasser übergossen, in eine Destillierblase gethan, und mit Brantewein distilliret. Auf dem Wasser, welches übergehet, siehet man das Wachholderöl schwimmen, so leicht in einer Flasche mit einem engen Halse, in Er-

mange-

mangelung andrer Werkzeuge, mit einem Theelöffel behutsam kann abgeschöpfet und wohl verwahret werden. Wenn man urtheilet, daß das in der Blase Zurückgebliebene etwas dicke wird, drückt man solches durch ein grobes Tuch, kochet es langsam unter beständigem Umrühren, bis es die Dicke des Honigs erlanget hat. Wer es kürzer einrichten will, kann die Beeren gleich kochen, durchseigen, und den Saft zur gehörigen Dicke abrauchen lassen. Allein, denn gehet das vortreffliche Wachholder- oder Fieberöl verloren. Mit denen Piel- oder Fliederbeeren verfähret man auf ähnliche Art. Man presset den Saft durch ein Tuch, und kochet sie behutsam zur angezeigten Dicke; man kann auch zur dauerhaften Erhaltung auf sechs Theile ausgedruckten Saft, einen Theil Zucker oder Honig verwenden. Wer aber auch dieses ersparen will, dem können wir ein leichtes und allgemeines Mittel eröffnen, alle Sachen vor der Verschimmelung über ein Jahr unversehrt zu erhalten. Man nehme eine gewisse Portion zum täglichen Gebrauch besonders, das übrige legt man in einen glasurten Topf, gießet oben reinen und geschmolzenen Bocks- oder andern Talg eines kleinen Fingers dicke; dieses hält die äußere Luft ab, läßt die Sachen an einem kühlen Orte zu keiner Gährung kommen, sondern erhält den unveränderten Geschmack.

*** *** ***

Unter denen medicinischen Merkwürdigkeiten verdienet folgender Umstand angeführet zu werden: Es wurde vor einigen Tagen der Leichnam eines Menschen geöffnet, welcher plötzlich verstorben war. Man fand das Herz in einer etwas mehr als gewöhnlichen Größe; der Herzbeutel war mit dem Herzen selbst unzertrennlich angewachsen. Inwendig war es dergestalt zerfressen, und noch mit vielen Geschwüren besetzet, daß die Dicke desselben kaum einige Linien betrug. Was aber das Bewundernswürdigste ist, so war die Scheidewand desselben dergestalt verzehret, daß man kaum einige Spuren von derselben entdecken konnte. Die Herren Aerzte mögen unter sich streiten, wie der Umlauf des Bluts bey diesem Menschen gehörig hat geschehen, und wie er seine Dienste, nach einer langwierigen Krankheit, noch bis auf die letzte Stunde seines Lebens hat verrichten können.

Fünf und dreyßigstes Stück.

Mietau, den 26. des Octobermonats 1765.

Euch Sterblichen zum Glücke
Verbarg der Gottheit Schluß die Zukunft eurem Blicke.

Wenn es nach dem Ausdruck eines unvergeßlichen Gellert ein Glück ist, sein Schicksal nicht zu wissen, warum sind wir doch so vorwitzig, die Folge der Dinge, welche die Vorsicht vor unsern Augen verborgen hat, zu erforschen. Ein Staatsmann, der vor das Wohl seiner anvertrauten Länder mit unermüdeter Wachsamkeit sorget, der durch seine Klugheit die Verbindung fremder Staaten zu seinem Vortheil zu lenken sucht, zählt viele schlaflose Nächte mit dem empfindlichsten Kummer, ob seine Entwürfe den gewünschten Zweck erlangen werden. Ein Kaufmann siehet träumend sein Schiff mit Sturm und Wellen kämpfen, seine geschäfftige Einbildungskraft läßt den Felsen aus den Fluten empor steigen, wovon die Hoffnung seines Glücks zerscheitert, er siehet mit bebenden Schrecken die Trümmern seiner Waare in den Abgrund sinken. Wie furchtsam führt ein Gelehrter die Feder, wenn er an den wandelbaren

Beyfall der Welt gedenket, wie ängstlich sinnet er auf die Mittel, seine Schriften vor einer schmerzhaften Verachtung, vor dem Verhängniß einer schnellen Vergessenheit in Sicherheit zu setzen. Doris bringt viele Stunden in ihrer Einsamkeit mit tiefsinnigen Gedanken zu, das Herz verdoppelt seine Schläge, die Brust wird beklemmt, ein Seufzer fliegt nach dem andern in die Luft, was denket sie, wornach sehnet sie sich, was wünscht sie, nichts mehr, als ihr Schicksal in den Armen ihres künftigen Ehegatten zu errathen. Was quält den Damon bey seiner mäßigen Krankheit, warum verändert sich sein Puls so oft, da sein Geblüt ruhig ist, warum sind seine Träume mit sehr vieler Beängstigung vermischt, da kein geheimer Reiz des Fiebers seinen erquickenden Schlaf unterbrechen kann. Was raubt ihm mit jedem Tage seine Kräfte, da er doch die nahrhaftigsten Speisen genießet? nichts als der verborgene Gram, die nagende Sehnsucht, den Ausgang seiner Krankheit zu erforschen. So sinnreich sind wir Sterbliche in der Kunst, uns selbst zu quälen, so viele Stunden entziehen wir uns selbst den Empfindungen eines heitern Vergnügens, so unbedachtsam opfern wir mit bangen Sorgen die Kräfte unsrer Natur auf. Sind wir nicht Feinde unsrer eigenen Ruhe, wenn ein strafbarer Vorwitz uns locket, die geheimnißvollen Rathschläge einer ewigen Vorsicht zu entwickeln. Wäre es uns nützlich gewesen, die Zukunft der Dinge vorher

zu

zu wissen, würde wohl die höchste Weisheit uns solche verborgen haben. Ein Semnon durfte die Hoheit seines Glücks nur furchtsam schmecken, er konnte seine Gemahlinn nur mit halben Feuer umarmen, da seine Ahndungen sie als das Werkzeug seines grausamen Todes abbildeten. Die zum Sterben Verurtheileten können uns zum Beyspiel dienen, wie marternd es sey, das Ziel seines Lebens vorher zu wissen; mancher Kranke würde durch diese Gewißheit der Welt noch früher entrissen werden, als es der Wink der Natur erforderte. Mit welcher Furcht würden die meisten ihre letzten Tage zubringen, sie würden die Quaal eines mehr als einfachen Todes erdulden müssen. Wenn ein andrer durch eine Vorhersagung überzeuget wäre, daß er zu dem Genuß eines Glücks gelangen könnte, wie verwegen würde er oft durch den Trost dieser Hoffnung gemacht werden, mit welcher übertriebenen Herzhaftigkeit möchte er ganz widrige Mittel ergreifen, die ihm die Erreichung seiner Wünsche schwer oder gar unmöglich machen würde. Wie viele unvergnügte Stunden würde ihn nicht die ungestillte Sehnsucht nach der Erfüllung seiner entfernten Wünsche verursachen, würde er auch das Glück, welches er so schmachtend erwartet hat, in dem Grade des Vergnügens kosten, als wenn er unerwartet zu dem Besitz desselben gelangen möchte. Wie vielmal wird nicht ein Kranker durch einen matten Anschein einer Besserung verleitet, alle gehörige Vorsicht

der Enthaltsamkeit bey Seite zu setzen, bloß mit dieser Ungewißheit bestürmet er seine Natur, und bahnet sich sehr oft den Weg zu einem noch weit gefährlichern Uebel. Ist es also nicht vernünftiger, das Gegenwärtige mit einer wachsamen Klugheit zur Beförderung seiner Zufriedenheit anzuwenden, und den Aufschluß des Zukünftigen in dem Schooße der Vorhersehung ruhig zu erwarten. Indessen hat die Vorsicht uns die Aussicht in die Reihe der folgenden Dinge nicht völlig benommen. Es sind gewisse Merkmaale, die einem Scharfsinnigen zu einem Leitfaden zur Entwickelung des Zukünftigen dienen; sie sind aber mit so vieler Dunkelheit umzogen, daß ein unerwarteter Vorfall alle künstliche Entwürfe auf einmal zernichten kann. Es erfordert indessen die Pflicht, welche wir uns und unserm Nächsten schuldig sind, auch diesen schwachen Schimmer ohne bekümmerte Sorgen zu unserm Vortheil anzuwenden. Nichts ist in der Arztneykunst schwerer, als dieses zu erforschen. Die Zeichen, welche uns eine Anleitung geben, den Ausgang der Krankheiten zu bestimmen, sind so zweifelhaft, so ungewiß, daß auch der Erfahrenste sich sehr oft in seinem Urtheil betrogen findet. Wie manchmal geschiehet es nicht, daß alle Zeichen ein trauriges Ende verkündigen, daß die klügsten Arztneyverständigen bereits das Todesurtheil über den Verlassenen ausgesprochen haben, die Natur rafft ihre ermüdeten Kräfte zusammen, sie wagt

den

den letzten Angriff auf die Krankheit, es gelingt ihr, sie zu überwältigen, der Verlohrne erlangt, zur Verwunderung der Welt, seine völlige Gesundheit wieder. In vielen Fällen schmeichelt uns eine vergnügte Hoffnung, alle Anzeigen kündigen eine glückliche Genesung an, bey diesem freudigen Anblick geschiehet es nicht selten, daß der Kranke unvermuthet zu Grabe gehet. Ein solcher Vorfall ist vor einigen Zeiten einem Arzte begegnet, dem auch der Neid den Ruhm eines vorsichtigen und einsichtsvollen Mannes nicht absprechen kann. Er besorgte einen Kranken, der bey dem ersten Anfall eines hitzigen Fiebers schien verlohren zu seyn. Gegen den neunten Tag veränderten sich die Umstände nach allen Zeichen, die man sonst als sichere Vorbothen einer völligen Wiederherstellung beurtheilet. Der Urin enthielte in seiner Farbe und Bestandtheilen die Merkmaale, daß die Krankheit einen erwünschten Ausgang nehmen würde. Der Puls war weich und gleichförmig, der Schlaf der vorigen Nacht ruhiger wie vorher gewesen, der Abgemattete befand sich weit munterer wie gewöhnlich, er gab zugleich sein Verlangen nach Speisen zu erkennen. Was konnte seinem Arzte eine stärkere Freude als dieses verursachen. Er versicherte den Genesenden, daß er nunmehr außer aller Gefahr sey, daß er die verlohrnen Kräfte durch ein ruhiges Verhalten und durch eine vorsichtige Diät in kurzer Zeit wieder erlangen würde. Er hielt es seine Pflicht zu

seyn,

seyn, auch die umstehenden Freunde von dieser Besserung zu benachrichtigen. Er schilderte die Gefahr recht lebhaft, worinn ihr Freund sich zeither befunden hatte. Die Freude machte ihn beredt, daß er der durchdringenden Wirkung seiner Arztneyen das gehörige Lob wiederfahren ließ. Nach abgelegtem Glückwunsch verordnete er die Lebensordnung, welche man genau zu beobachten hätte. Er war noch mit dieser Einrichtung beschäfftiget, als der Kranke sich schnell auf die Seite wandte, einige mal zuckte, und in seiner Gegenwart verschied. Die weitere Ausführung der Krankheiten wird zeigen, daß solche Begebenheiten auch den Klügsten in vielen Umständen wiederfahren können.

Einleitung in die Arten der Fieber, welche mit einem Ausschlage verbunden sind.

Die Tabellen, welche wir in dem siebenzehnten Stück abgezeichnet haben, sollen uns zur Richtschnur in der Folge unsrer Betrachtung dienen. Wir haben in den vorigen Stücken die Lehre von den kalten Fiebern abgehandelt, sie sind zwar noch sehr unzureichend und mangelhaft, wir werden uns inskünftige desto eifriger angelegen seyn lassen, diese Unvollkommenheit durch neue Zusätze und Anmerkungen zu verbessern. Die Ordnung führet uns also zu den

Krank-

Krankheiten, welche mit einem Ausschlagfieber verbunden sind. Ehe wir uns in den verwirrten Umfang dieser einzelnen Krankheiten begeben, müssen wir uns zuvor um allgemeine Grundsätze bekümmern, die zu einer richtigen Beurtheilung derselben leiten, desto leichter werden wir den Grund der besondern Vorfälle einsehen können. Was wünschten wir mehr, als daß wir diese weitläuftige Materie in ein solches Licht setzen könnten, daß ein jeder Leser von dem Zusammenhange derselben möchte überzeuget seyn. Wer den Entwurf der Tabellen auch nur flüchtig betrachtet, wird finden, daß die wahre Ursache aller dieser Ausschläge in einer Schärfe zu suchen sey. Diese müssen wir genau kennen lernen, sonst wird es uns unmöglich seyn, von allen Veränderungen, welche sie in unsern Körper wirket, ein richtiges Urtheil zu fällen. Der Innhalt des dritten Stücks lehret uns, daß der Stoff zu dieser Schärfe in unserm Blute zu suchen sey. Es ist darinn gezeiget worden, daß durch den beständigen Umlauf viele schädliche und flüchtige Theile unaufhörlich abgesondert, durch die Ausdünstung, Schweiß, Stuhlgang und Urin aus dem Körper geführet werden. So lange unsre Säfte aus festen und gesunden Theilen bestehen, so lange die Abscheidung der schädlichen Feuchtigkeiten ohne Hinderniß geschiehet, sind wir vor allen innerlichen Krankheiten völlig gesichert. Keine ansteckende Seuche darf sich in unsern Adern ausbreiten, wir

können

können so gar bey der Gefahr einer wüthenden Pest unter den angehäuften Leichen unbesorgt und ruhig wandern. Sind im Gegentheil die Kräfte der Natur geschwächt, werden die Schweißlöcher der Haut zusammengezogen, gehen die übrigen Verrichtungen nicht gehörig von statten, so muß sich die schädliche Materie in unserm Inwendigen anhäufen, sie löset die natürliche Verbindung unsrer Säfte auf, sie theilet unserm Geblüte eine zur Fäulniß geneigte Beschaffenheit mit. In diesem Zustande sind wir schon zu den Krankheiten auf eine unglückliche Weise vorbereitet. Alsdenn darf nur eine ungesunde Luft oder der Ausfluß eines Angesteckten hinzukommen, so ist das Ausschlagfieber fast unvermeidlich. Die Erfahrung vertheidiget diese Meynung. Warum klagen solche Leute schon einige Zeiten vorher, ehe die Krankheit ausbricht, über eine ungewohnte Schwere und Mattigkeit in allen Gliedern. Was zeiget dieses Gefühl anders an, als daß die unsichtbare Ausduftung durch die Haut unterbrochen sey. Mancher möchte hierbey neugierig seyn, die Ursachen dieser verhinderten Absonderung zu wissen. Es kann solches von einer äußerlichen, oder auch von einer innerlichen Veränderung erfolgen. Eine kühle Luft, wenn sie noch überdem mit vielen Feuchtigkeiten geschwängert ist, verschließet die zarten Oeffnungen dieser Gefäße, verschiedene Leidenschaften, alle Schrecken, Furcht, Traurigkeit u. s. w. können die Haut krampfhaft

haft zusammenziehen, wie wir solches in der zwanzigsten Abhandlung ausführlicher erkläret haben. Daß eine Empfindung in unserm Innern die Säfte von der Haut zurückleiten können, wird keiner in Zweifel ziehen. Bey einem vermehrten Schmerz wird das Angesicht blaß, und die äußern Theile erkalten. Ist die Schärfe von einer sehr flüchtigen Beschaffenheit, wie man insbesondere an dem Fleckfieber und Friesel gewahr wird, so müssen auch ganz besondere Zufälle dadurch entstehen. Je schärfer, je subtiler eine Materie ist, desto schneller ist auch ihre Wirkung, sie durchdringet die Masse unsrer Säfte in kurzer Zeit, sie dehnet ungesäumt ihren Gift in alle Kanäle aus, sie durchwandert ungehindert alle Eingeweide, sie durchstreicht so gar die feinsten Nervenröhren. Ihre Wirksamkeit wird dadurch noch stärker befördert, wenn das Blut schon vorher zum Verderben geneigt gewesen, sie wird verzögert, wenn unsre flüchtigen Theile in einer dauerhaften Mischung stehen. Wäre es wohl möglich, daß unser Körper bey diesem unordentlichen Gewühl in einem fühllosen Zustande bleiben könnte, wird nicht durch den Reiz dieser Schärfe eine widernatürliche Bewegung entstehen, oder, mit einem Worte, ein Fieber erreget werden. Laßt uns die Veränderungen in Erwägung ziehen, welche die wandelbare Natur dieser Schärfe erzeuget. Welche Zufälle müssen erfolgen, wenn sie nach dem Kopfe steiget, wenn sie den Nervenbau

des Gehirns berühret, nichts anders, als ein vermehrter Trieb des Bluts nach diesem Theile, die Schlafadern klopfen weit stärker wie gewöhnlich, ein empfindlicher Schmerz im Nacken, in der Stirne, oftmals Nasenbluten, Nasereyen, schlaflose Nächte, sind insgemein die traurigen Folgen davon. Die Augen sehen feurig und verwirrt aus, die Züge des Gesichts sind gänzlich entstellt. Ist aber der Nervensaft schon von der Fäulniß angesteckt, so sind auch dadurch die Empfindungen betäubet werden.

Die Kranken klagen in diesem Fall mehr über eine Schwere des Haupts, über einen drückenden Schmerz, Schwindel, Schlaflosigkeit, Phantasien, und eine gänzliche Entkräftung. Das Gesicht ist mit einer unangenehmen Farbe überzogen, die Augen sind trübe und eingefallen, welches nothwendig, wie ein jeder leicht begreifen kann, eine weit größere Gefahr andeutet. Nimmt sie ihren Sitz in den Muskeln des Halses, muß der Hals und Lunge entzündet, bald braun, bald weiß, oder auch schwarz, und mit vielen Unreinigkeiten bedecket seyn. Das Schlucken wird beschwerlich, woraus bey der gehörigen Beschaffenheit der Nerven ein beschwerlicher und oft unauslöschlicher Durst, bey der Fühllosigkeit derselben kein besonderes Verlangen nach Trinken, oder gar ein Abscheu verspüret wird. Tritt die Schärfe auf die Lunge zurück, wird der Othem beklemmt, womit sich

nicht

nicht selten Stiche in der Brust vereinigen. Die Kranken seufzen unaufhörlich, sie werfen sich voller ängstlicher Unruhe von einer Seite auf die andre. Das Fieber wird vermehret, wenn eine Entzündung der Lunge dazu schlägt. Eilt sie nach dem Magen, beklagen sich die Leidenden über einen schmerzhaften Krampf, unaussprechliche Herzensangst, es stellen sich Uebelkeiten, Neigung zum Brechen ein, welches alles noch viel beschwerlicher wird, wenn der Magen überdem mit vielen Unreinigkeiten oder einer scharfen Galle angefüllet ist, so man an dem faulen oder bittern Geschmack des Mundes, an dem übelriechenden Othem, heftigen Brechen, empfindlichen Schlucken, und an dem vermehrten Fieber erkennet. Senket dieses Gift sich nach der Leber, so stecket sie die Galle an, welche schon vermöge ihrem Bestandtheile zur Fäulniß geneigt ist, sie ergießet sich desto stärker in die Gedärme, woraus gallichte Stuhlgänge erfolgen. Breitet die Schärfe sich im Gekröse und in den Gedärmen aus, entstehen Schmerzen, Durchfälle u. s. w. welche dem Kranken oftmals den Rest seiner Kräfte entziehen. Nimmt sie ihren Weg nach den Nieren und der Urinblase, beschweren sie sich über Schmerzen im Kreuze und eine empfindliche Beschwerde bey dem Harnen. So viel Unheil richtet dieses Gift an, so lange es in unsern Eingeweiden herumschweifet. Es ist also weit sicherer, wenn sie durch Hülfe der Natur nach der Oberfläche

der Haut getrieben wird. Doch in einem bösartigen Zustande des Fleckfiebers schafft auch dieser Ausbruch wenig Linderung. Die Entzündung, welche sie in den Flecken hervorbringt, ist von keiner Bedeutung. Da sie aber sehr flüchtig ist, wird sie auch an diesem Orte sich selten lange verweilen; Ein geringer Umstand kann sie aufs neue in das Innere unsers Körpers zurückziehen, und das beschriebene Trauerspiel aufs neue eröffnen. Unter diesem beschwerlichen Wechsel verfließen die Tage der Krankheit, bis der Geplagte entweder durch die Stärke seiner Natur und der erforderlichen Arztneyen das Uebel überwindet, oder bey dem Mangel seiner Kräfte die Schuld der Natur bezahlen muß.

Die Schärfe, welche bey den Pocken, Masern, Scharlachfieber und Nesselsucht befindlich ist, ist theils nicht so flüchtig oder von solcher giftigen Art. Doch können die Pocken, wenn das Blut sehr verdorben, die Pockenmaterie in großer Menge vorhanden ist, nicht selten tödtlich werden. So lange dieses Gift noch in dem Blute verborgen lieget, reizet es die Theile fast auf ähnliche Art, wie oben gedacht worden. Doch sind die Zufälle bey dem Scharlachfieber, Nesselsucht, insgemein die allergelindesten. Inzwischen pfleget es selten ohne einige Unruhen abzugehen. Hingegen hat man dabey den grossen Vortheil, daß die Flecken, wenn sie einmal zum Vorschein gekommen sind, nicht so schnell

wie

wie im Fleckfieber und Frieſel pflegen zurück zu treten. Wenn es ſich auch in der Neſſelſucht ereignet, enſpringen an und vor ſich daraus keine bedenklichen Zufälle.

Nur ein Umſtand kann die Gefahr der Anfälle bey dieſen Krankheiten vermehren, wenn nämlich die Adern ſehr blutreich ſind. Das Fieber ſetzet durch ſeinen Trieb eine größere Menge der Säfte in Bewegung, folglich muß auch die Gewalt, die der Körper dadurch leidet, mit mehrerem Nachdruck in die Blutgefäße wirken, und die Verrichtung der Theile, welche an der Verbannung des Schädlichen arbeiten, auf eine nachdrückliche Weiſe verhindert werden.

Sechs und dreyßigſtes Stück.

Mietau, den 2. des Novembermonats 1765.

Von den bösartigen Krankheiten.

Die Lehre von dieſen Arten der Krankheiten iſt von ungemein großer Wichtigkeit. Ihre beſondere Beſchaffenheit, dadurch ſie ſich von allen andern unterſcheiden, ihre gefährli-

chen Folgen, welche sie nach sich ziehen, verbindet uns, alle Sorgfalt anzuwenden, ihre Natur genau kennen zu lernen. Eine Krankheit wird bösartig genennet, wenn sie mit einem solchen Gift verbunden ist, welches unsre Säfte in kurzer Zeit in eine Fäulniß setzet. Sie zeigt sich unter solchen gelinden Zufällen, die von keiner Bedenklichkeit zu seyn scheinen, und doch mit der größten Lebensgefahr verbunden sind. Es ist nicht allein in den vorigen Stücken sehr oft, sondern auch in der Einleitung des letzten Stücks gedacht worden, daß in dem gesundesten Zustande eine Fäulniß in uns erzeuget werde. Sie findet selbst in der Bauart unsers Körpers ihren Sitz, und in jedem Tropfen Blut ihren Aufenthalt. Man kann solches mehr als zu deutlich an den frischen Wunden bemerken. Es werden nur wenige Stunden erfordert, das Blut in Eiter zu verwandeln. Wenn das Blut bey den Entzündungen stockt, und nicht zur gehörigen Zeit zertheilet wird, so muß daraus unvermeidlich eine eiternde Materie, oder der Brand, als der höchste Grad der Auflösung, erfolgen. Aus dieser Absicht müssen, nach der mechanischen Einrichtung unsers Schöpfers, so viele tausend Gefäße durch ihren unaufhörlichen Druck das Blut in einer ununterbrochenen Bewegung erhalten, damit die Fäulniß, diese unermüdete Verfolgerinn unsers Lebens, keine Zeit gewinnen könne, ihren Gift unsern Adern mitzutheilen. Hierzu kommt noch dieses, daß der

größte

größte Theil unsrer gewöhnlichen Speisen aus dem thierischen Reiche genommen sind, die einem gleichen Schicksale der Verwesung unterworfen sind; Was war also nöthiger, als daß durch die erstgemeldete Wirkung diese gefährlichen Theile, welche täglich durch unsre Nahrungsmittel ins Blut gelangen, durch Millionen Oeffnungen der Haut und andrer Kanäle aus dem Körper getrieben werden. So schädlich auch diese Schärfe ist, so kann sie doch an und vor sich ohne eine gelegentliche Ursache nicht zu einem solchen Grade der Wirksamkeit gelangen, daß sie unsre Säfte auf eine schnelle Art zu Grunde richten könnte. Welche Anzahl von Menschen verspüren unstreitige Merkmaale an sich, daß ein faulendes Geschwür in ihren Eingeweiden verborgen liegt, wie lange können sich manche mit dem unheilbarsten Schaden plagen, dem ohngeachtet kann ihr Leben dabey noch viele Jahre dauren. Ein höherer Grad des Skorbuts überzeuget uns genugsam, daß eine faulende Schärfe im Blute herrsche. Was läßt sich aus der Materie der Pocken, der eiternden Krätze, und vieler andern Krankheiten anders als eine starke Neigung zur Fäulniß schließen, und doch finden wir nicht, daß sie bey diesen unläugbaren Anzeigen von einer bösartigen Natur seyn sollte. Die Ursache ist nicht schwer zu errathen. Die faulende Schärfe ist in diesen Fällen noch mit vielen verdickten und zähen Theilen umwickelt. Diese verhindern es, daß sie sich

nicht losreißen, und mit ihrer flüchtigen Schärfe die Masse unsrer Säfte anstecken können. So bald aber ein neuer Vorfall diese Schärfe mit Nachdruck unterstützet, und sie in eine solche wirksame Bewegung setzet, daß sie sich von ihrer Verbindung trennen kann, nimmt sie eine veränderte und gefährliche Natur an. Unter dieser Bedingung können die allermeisten Krankheiten eine bösartige Natur annehmen. Wenn es unsern Lesern ein Ernst ist, sich um die Geschäffte der Aerzte zu bekümmern, wird es ihnen auch nicht unangenehm seyn, diejenigen Krankheiten genauer kennen zu lernen, die uns auf eine schnelle Art dem Tode entgegen führen.

Von den Krankheiten, die ihrer Natur nach bösartig sind.

Die Pest ist ohnstreitig die allergrausamste und bösartigste Seuche in der ganzen Welt. Ihr Gift dringet auf eine fast unwiderstehliche Art in unsre Säfte, sie raubt uns in kurzer Zeit Kräfte und Leben, sie entvölkert ganze Gegenden, wowider auch die besten Vorkehrungen vergebens sind. Bey dieser erschrecklichen Verwüstung wird man noch dieses insbesondere gewahr, daß die meisten sehr plötzlich befallen und hingerafft werden, sehr viele müssen sich eine weit längere Zeit mit diesem pestilentialischen Uebel quälen, ehe der Tod ihrer Marter ein Ende macht; bey andern hingegen siehet man alle

Zufälle

Zufälle mit glücklichern Vorbedeutungen, sie gelangen in kurzer Zeit, und ohne mindere Hindernisse, zu dem Besitz ihrer Gesundheit. Einige werden mitten unter dem Winseln der Sterbenden, und dem unerträglichen Geruch der Leichen, ohne alle Vorbauungsmittel, von diesem wütenden Uebel gar nicht angefochten. Wir lernen hieraus, daß es auch bey den allerbösartigsten Krankheiten sehr vieles auf der innern Beschaffenheit des Körpers und andern besondern Umständen beruhe, welche wir mit der Folge in ein größeres Licht setzen wollen. Es würde überdem ein sehr klägliches Schicksal für die Aerzte seyn, wenn eine jede bösartige Krankheit ohne Ausnahme ansteckend und tödtlich seyn sollte.

Nächst der Pest setzen wir das Fleckfieber in diese Reihe. Der Verlauf desselben ist kurz, die Zufälle gefährlich. Der kann sich gewiß glücklich achten, der sein Leben davon trägt. Die allermeisten sind zu schwach, diesen herben Kampf zu überwinden.

Es giebt außerdem ein hitziges Flußfieber, dem man mit Recht den Namen eines bösartigen beygeleget hat. Es verräth seine giftige Natur durch die schnelle Entkräftung der Kranken, durch die bösartigen Flecken, die insgemein mit demselben verknüpfet sind, und durch die Menge der Leichen, die bey seiner herrschenden Wuth in kurzer Zeit angehäufet werden.

Ein Anfänger in der Arzneylehre weis, daß der kalte Brand ein unwidersprechliches Merkmaal einer durchdringenden Fäulniß sey, welche sich sowohl durch die Farbe, als auch den unleidlichen Geruch offenbaret; wer würde also noch zweifeln, daß er nicht zugleich den höchsten Grad der Bösartigkeit andeute. Wäre der offene Krebs nicht von gleicher Beschaffenheit, so müßte er den Aerzten zu einem empfindlichen Vorwurf einer Nachläßigkeit gereichen, daß sie außer den chirurgischen Werkzeugen noch kein allgemeines und untrügliches Mittel wider dieses freſſende Uebel gefunden haben, sondern vielmehr die Kranken ohne Rettung und Linderung vor ihren Augen sterben lassen.

Von den Krankheiten, die gar leicht bösartig werden können.

Es wäre schon eine genugsame Züchtigung vor die Bewohner des Erdbodens, wenn dieses tödtliche Gift sich nicht weiter als auf die angeführten Fälle erstrecken möchte; allein, die würgerische Begierde dieser Seuche vermischet sich noch mit vielen andern Krankheiten, und läßt uns ihre Rache auch unter entlehnten Gestalten empfinden. Der weiße Friesel verdienet hier die erste Stelle. Wenn er auch an und vor sich nicht bösartig ist, so kann er doch durch das geringste Versehen gefährlich, und in den meisten Fällen tödtlich werden. Er scheinet ein grausamer

samer und unentbehrlicher Feind der schönen Hälfte des menschlichen Geschlechts zu seyn. Er greift sie in einem solchen Zeitpunkte an, da ihnen der Verlust des Lebens am allerschmerzhaftesten ist. Kaum haben sie unter tausend Aengsten, und mit den empfindlichsten Schmerzen, das Pfand ihrer Liebe zur Welt gebracht, kaum haben sie sich einige Augenblicke an dem Anblick desselben ergötzet, kaum haben sie es mit entkräfteten Händen umfasset, und mit matten Lippen geküßt, so kommt dieser unbarmherzige Feind, und reißt sie in dem Bezirk ihrer blühenden Hoffnung dahin. Doch er ist nicht allein diesen Personen gefährlich, sondern er drohet auch einem jeden, den er überfällt, mit der Gefahr des Todes; zum wenigsten siehet man in den hiesigen Gegenden meistentheils einen tödtlichen Ausgang des weißen Frieselfiebers.

Die Pocken, diese allgemeine Plage der Menschheit, gereichen niemals an und vor sich zum Untergange, der Körper wird vielmehr von vielen verdorbenen Feuchtigkeiten gereiniget; so bald aber das Bösartige unter dieser Maske erscheinet, werden unzählige Kinder zu einem unersetzlichen Schaden der Nachkommenschaft der Welt und ihren Aeltern entrissen. Curland, insbesondere aber Liefland kann hiervon die betrübtesten Spuren aufzeigen. Die gelinden Masern sind noch mit wenigern Beschwerden als die Pocken verbunden, sie können

aber dem ohnerachtet einen gefährlichen Ausgang gewinnen, wenn das bösartige Gift sich in ihre schmeichelnden Zufälle einkleidet. Die Entzündungsfieber entstehen mehr von einer zähen, als scharfen Beschaffenheit des Bluts, und doch müssen die Aerzte öfters klagen, daß sie bey aller ihrer Bemühung nicht im Stande sind, den Brand in dem entzündeten Theile abzuwenden, die erfahrenste Kunst kann es nicht allemal dahin bringen, daß ein gutartiger Eiter erfolget, es entstehet vielmehr statt derselben eine fressende und scharfe Materie. Alle kalte Fieber, welche man insgemein als eine Wohlthat der Natur betrachtet, sind von der Bösartigkeit nicht im geringsten gesichert; es äußern sich alsdenn ganz andre Zufälle, als wir bey der Abhandlung derselben angeführet haben, und kündigen dem Kranken nicht selten ein trauriges Ende an.

Es findet sich diese Beschaffenheit so gar bey vielen langwierigen Krankheiten, als der Krätze, dem Skorbut, dem bösartigen Saamen und weißen Fluß, man entdecket die Bösartigkeit im Skorbut, bey dem Durchfall, der Ruhr, bey vielen Geschwüren, u. s. w.

Von

Von den Kennzeichen einer bösartigen Krankheit.

Ehe wir diese anführen, müssen wir zuvor die Unvollkommenheit der medicinischen Wissenschaft beseufzen. Eine Krankheit, welche der menschlichen Gesellschaft so gefährlich ist, die unter so vielen betrüglichen Aufzügen erscheinet, die bey ihrer ausgedehnten Wirkung nicht einzelne, sondern tausende in das Reich der Todten versetzet, diese sollte man schon von ferne bey ihrer Annäherung entdecken, damit man sich zu rechter Zeit in eine gehörige Verfassung setzen könnte; allein sie überfällt uns mehrentheils mit solchen geringe scheinenden Zufällen, daß auch der beste Arzt nichts Verdächtiges daraus schliessen kann. Die Zeichen, welche man in den ersten Tagen antrifft, sind von andern Krankheiten gar nicht unterschieden. Die Kranken beschweren sich über eine ungewöhnliche Müdigkeit, einigen Abwechselungen von Hitze und Kälte, wobey sich manchmal eine leichte Erstarrung in den Armen, Mangel des Hungers, unruhige Träume einzufinden pflegen. Das Haupt ist ihnen beschwert, sonderlich das Vordertheil. In der Ungewißheit können sie noch viele Tage ihre Geschäffte, wiewohl mit einigem Zwange, abwarten. Die Hauptzeichen, wenn sie sich gleich Anfangs einigermaßen zu erkennen giebt, sind folgende. Eine ungewohnte Entkräftung

ohne

ohne eine in die Sinne fallende Ursache, eine große Niedergeschlagenheit des Geistes, eine Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen alles in der Welt. Eine schnelle und merkliche Veränderung der Gesichtszüge. Die Zunge pflegt mit einer weißen Farbe oder andern Unreinigkeiten überzogen zu seyn. Das Aderlassen, welches einige in diesen Verhältnissen zu ihrer Erleichterung unternehmen, verschafft ihnen keine Erleichterung, sondern macht ihren Zustand noch elender, und verursacht, daß die Krankheit mit desto größern Schritten anrückt. Die übrigen Zufälle wollen wir, um alle Verwirrung zu vermeiden, nach der Ordnung der Theile unsers Körpers, wovon wir im sechsten Stück den Abriß gegeben haben, beschreiben. Zuvor merken wir noch dieses an, daß die Vorfälle selbst nicht bey allen einerley sind. Bey einigen, welche eine starke Natur und flüchtiges Blut besitzen, sind sie von ganz andrer Beschaffenheit, als bey solchen, welche von Natur träge Säfte haben, und die bereits in einem höhern Grade entkräftet sind.

An dem Haupte. Bey lebhaften und ungeschwächten Personen zeigt sich ein empfindlicher Kopfschmerz, welcher insbesondere an dem Vordertheil, Schläfe und Nacken verspüret wird. Dieser Schmerz verändert sich bey dem Zunehmen nicht selten in lebhafte Phantasien, und bey einer ängstlichen Wartung und hitzigem

hitzigem Verhalten gar in eine Raserey. Wenn die Krankheit zu dieser Stärke gestiegen ist, erröthet das Gesicht. Die Augen werden gleichsam entzündet, die Stimme wird durchdringend, die Patienten bemühen sich mit äußersten Kräften, aufzustehen. Die Zunge ist trocken, auch wohl hart und gespalten, der Durst ist groß. In dem Innern des Mundes brechen manchmal schwarze Geschwüre hervor. Zuweilen ist auch der Hals geschwollen und entzündet.

Phlegmatische und Abgemattete empfinden entweder gar keine Beschwerden im Haupte, oder nur einen drückenden Schmerz. Sie liegen entweder in einer schläfrigen Unempfindlichkeit, oder es kommt bey ihnen nicht weiter, als zu einer stillen Verwirrung der Sinnen, welche sich durch eine tiefsinnige und außerordentliche Miene und starres Ansehen des Kranken offenbaret, als wenn er in großen Gedanken vertieft zu seyn scheinet, wobey sein Gemüth doch leer von Vorstellungen ist. So bald sie sich aufrichten wollen, pflegt sich ein Schwindel, oder gar eine Ohnmacht einzustellen. Das Gesicht siehet mager, niedergeschlagen und zusammengezogen aus, endlich gewinnet es gar ein leichenhaftes Ansehen. Die Augenlieder sind wie im Schlummer nur halb geschlossen, dabey sehr trübe, matt und eingefallen. Die Stimme verändert sich gleichfalls, wird langsam, matt, oft unge-

ungewöhnlich fein, sie sinket zuletzt dergestalt, daß man kaum einige Worte verstehen kann. Die Zunge ist bey einigen wenig verändert, bey andern mit einer braungelben Unreinigkeit beschmutzet. Der Durst ist mäßig, oder sie geben wohl gar einen Abscheu gegen alles Getränke auch alsdenn zu erkennen, wenn der Hals entzündet ist. Sie werden zuweilen taub, auch wohl gar blind und sprachlos, welches vielmals von freyen Stücken gehoben wird.

Die Brust ist bey den allerwenigsten recht frey, der Othem ist gemeiniglich beklemmt. Bey lebhaften Kranken bemerket man auch wohl einen fliegenden Schmerz, ein starkes Seitenstechen, wozu insgemein ein vorhergegangenes Versehen Gelegenheit giebt. Einige verfallen gar in eine Blutstürzung.

In der Herzgrube äußert sich bey denen, die von lebhaftem Naturell sind, Herzensangst, Bangigkeit, Uebelkeiten, auch wohl Brechen. Sie klagen insgesammt über eine Empfindung der Schwere in dieser Gegend, andre über ein krampfhaftes Zusammenziehen.

Der Unterleib ist zuweilen weich, zuweilen hart gespannt, viele bemerken in einem Theile einen fest sitzenden Schmerz.

Unten. Der Urin ist in diesem Fieber bey hitzigen Körpern röthlich, bey andern hingegen von dem natürlichen sehr wenig unterschieden,

doch

doch mehr blaß als gefärbt, zuweilen siehet er einer Milch völlig ähnlich. Bey einigen ist er vom Anfange bis zu dem Ende der Krankheit trübe, manchmal im Anfange klar, und gegen den siebenten Tag trübe, ist auch mit einem Bodensatz versehen.

Der Leib ist entweder völlig verschlossen, oder es stellet sich gleich zu Anfange ein Durchfall ein, welcher entweder nachlässet, oder bis an das Ende der Krankheit fortdauret. Bey dem Schluß pflegen sich bey vielen Brandstühle einzustellen.

An den äußern Gliedmaßen. Man siehet dieses Fieber niemals so heftig und brennend, wie bey den Entzündungsfiebern. Es ist vielmehr sehr mäßig, und nimmt allemal gegen die Nacht merklich zu.

Der Schweiß ist in dieser Krankheit gewöhnlich, doch niemals so triefend, wie in andern Fällen, und überall gleichmäßig vertheilet; nur daran unterscheidet er sich von allen andern, daß er einen höchst unangenehmen und übeln Geruch mit sich führet.

Der Puls ist bey muntern Personen geschwinde und matt, sehr selten aber stark. Er pflegt nach den Veränderungen der Zufälle bald zu steigen, bald zu sinken. Bey den mehresten fühlet man ihn sehr matt und weich, aber doch allemal geschwinder, als im natürlichen Zustande.

Sonst

Sonst pflegt diese Krankheit selten ohne Flecken zu erscheinen. Sie haben mit den Flöhstichen (welche wir in der Tabelle des siebenten Stücks abgebildet haben,) die größte Aehnlichkeit. Sie kommen am 4ten, 5ten, 7ten, 9ten, 12ten, oder auch am 14ten Tage, auch noch später am Halse, an der Brust, auf dem Rücken, aber nicht im Gesichte zum Vorschein. Ihre Farbe ist nicht einerley, bey einigen sind sie hell, bey andern dunkelroth, bey einigen blau, schwarz, u. s. w. Bey manchen erblickt man statt derselben breite braune Flecke, wie diejenigen zu seyn pflegen, die von Stockschlägen entstanden sind, die heftigen Zuckungen, die bey den übrigen Fiebern so gemein sind, werden hier fast gar nicht angetroffen, die Kranken lassen vielmehr gegen die Stunde ihres Todes ein Zittern der Glieder, ein leichtes Hüpfen der Sehnen, oder eine völlige Fühllosigkeit sehen; die Zeit der Genesung und des Todes läßt sich nicht mit Gewißheit festsetzen. Sie wird von der Heftigkeit der Krankheit und von der Stärke des Elenden bestimmt. Einige sterben den 7ten, andre den 14ten Tag, oder noch eher, bey vielen gehet es zuletzt in eine langwierige Krankheit über, bey welcher ihr Leben noch auf etliche Wochen verlängert wird.

Sieben

Sieben und dreyßigstes Stück.

Mietau, den 9. des Novembermonats 1765.

Wer einmal das Amt eines Arztes übernomen hat, von dem fordert man auch mit Recht, daß er den Zustand der Krankheit vorher wissen müsse. Viele hegen gar das ungeschickte Vorurtheil, daß man solches schon aus dem ersten Anblick ohne eine genaue Untersuchung der Umstände errathen könne. Es ist dieses ohne Widerspruch die allerschwerste Aufgabe, welche die wahre Blöße der Arzneykunst aufdecket. Hier erscheint der Arzt in seiner völligen Schwäche, hier muß er theils öffentlich, theils stillschweigend ein Bekenntniß seiner Unwissenheit ablegen, hier muß er unter dem Schein erdichteter Einwendungen, seine Ehre zu retten, und das Mangelhafte seiner Einsichten mit dem Mantel künstlicher Ausflüchte zu bedecken suchen. Dieses hat allem Ansehen nach den Grund zur Verachtung dieser Kunst gegeben. Leute, die keine gründlichen Vorstellungen von dieser schweren und ausgedehnten Wissenschaft haben, überreden sich, daß eine ähnliche Verwandniß zwischen dieser und andern Künsten seyn müßte, bey welchen ein Künstler allemal voraus bestimmen muß, ob er das Schadhafte einer Maschine

verbessern könne oder nicht? Die Beschaffenheit der Sache nöthiget uns, unsre Feder zu einer kurzen Vertheidigung unsrer Profeßionsverwandten zu schärfen. Die Körper aller Menschen sind zwar weiter nichts als Maschinen, zugleich aber auch die allerkünstlichsten, die wir nicht einmal bis zur ersten Grundlage zergliedern können. Welche Menge von Veränderungen gehen in uns vor, wovon wir die wahren Ursachen nicht deutlich einsehen. Wer hat die Natur des Wesens genau erforschet, welches in uns denket? Welcher Naturlehrer weis den unstreitigen Ort seines Aufenthalts anzuzeigen? Noch hat kein menschlicher Verstand die Art und Weise unwidersprechlich erklären können, wie dieses einfache Wesen in unsre Nerven wirken, wie seine Vorstellungen sich in maschinenmäßige Bewegungen, und die Eindrücke des Körpers in Begriffe verwandeln können. Müssen wir nicht beschämt gestehen, daß wir dieses Meisterstück der Natur, welches wir zu verbessern unternehmen, noch lange nicht in seiner gesammten Verbindung kennen. Die Weltweisen bestreiten den Satz, daß in der ganzen Welt nicht zwey Dinge angetroffen werden, welche einander völlig ähnlich sind. Wie unendlich groß muß also nicht die Mannichfaltigkeit der menschlichen Körper seyn. Der auch gar keine Erkenntniß in der Mechanik besitzet, wird ohne vieles Nachdenken zugeben, daß ein Werk, welches aus vielen Stücken zusammengesetzet

ist,

ist, auch vielen Unordnungen unterworfen sey; unsre Maschine bestehet aus unzähligen Theilen, welche Menge von Abweichungen müßten also in ihr gegründet seyn: Hier ist das Verzeichniß. Man zählet 325 Fehler oder Krankheiten. Gewiß keine geringe Zahl. Wie viel hundert, ja wohl tausend Merkmaale muß man nicht erlernen, um diese Menge nur von einander zu unterscheiden. Wie zahlreich sind die Zufälle, die mit jeder unzertrennlich vereiniget sind. Diese mußten wir ohne Ausnahme wissen, ehe wir uns an die Schlüsse der Vorherdeutung wagen dürfen. Laßt uns diesen Gedanken noch weiter verfolgen. Gesetzt, daß hundert Personen von einer einzigen Krankheit angefallen würden, so werden wir finden, daß unter diesem großen Haufen nicht zwo Personen anzutreffen sind, deren Zufälle in allen Stücken genau mit einander übereinstimmen; wir wollen ihnen insgesammt nur eine Arztney reichen, auch hier wird uns eine richtige Nachforschung zeigen, daß die Wirkung derselben bey einem jeden verschieden sey. Worauf gründen sich unsre Urtheile? größtentheils auf Wahrscheinlichkeiten, weil die Lage unsrer Eingeweide keine Besichtigung verstattet. Wir wollen zugeben, daß wir in dem Urtheil der Krankheit und ihrer Folgen keinen Fehlschluß begangen hätten, wo bleibt die ungezählte Menge der unverhofften Zufälle, die unser Lehrgebäude auf einmal erschüttern, oder gar über den Haufen werfen können. Wel-

cher Scharfsinnige weis uns zum voraus zu warnen, und durch den Wink der Vorsichtigkeit auf die Mittel zu führen, wie man das drohende Uebel durch geschickte Maaßregeln abwenden könnte. Es giebt zwar viele Zeichen, die auf das Zukünftige abzielen, und in den meisten Arzneybüchern unter dem gelehrten Ausdruck Prognosis oder Prognosticos aufgezeichnet sind. Wie wenig man sich darauf verlassen könne, werden uns diejenigen bezeugen können, deren Hauptbeschäfftigung in dem Umgange mit den Kranken bestehet. Wenn wir alles dieses zusammen nehmen, so gereicht uns unsre Unwissenheit in diesem Stücke mehr zur Ehre als zum Nachtheil, oder wir müßten es uns zur Schande rechnen, daß wir Menschen sind. Sollen wir also eine Sache völlig verachten, da sie mit so vielem Zweifel und Unvollkommenheiten verstricket ist. Nein, dieser Vorwurf findet bey allen Arten der menschlichen Erkenntniß statt. Es ist inzwischen keine Wissenschaft so elend, welche nicht einige Gewißheit enthält; nur dieses ist zu bedauren, daß mehr als ein gemeiner Verstand erfordert wird, aus vielen widersprechenden und weit hergeholten Gründen richtig zu schließen. Unsre Sorge muß vornehmlich dahin gerichtet seyn, einige allgemeine Sätze zum Grunde zu legen, wodurch die besonderen Fälle desto mehr aufgekläret werden. Der Zustand eines Kranken kann nicht vollkommener als unter dem Bilde eines Kampfes ausgedruckt werden,

den, worinn seine Natur mit der Krankheit stehet. Diese bemühet sich, die Gesundheit zu Grunde zu richten, jene dagegen bietet zur Unterstützung derselben ihre gesammten Kräfte auf. Zu einem Streite wird ein gewisses Maaß der Kräfte erfordert, wenn wir davon den Platz behaupten wollen. Es kann uns also nicht gleichgültig seyn, in welcher Verfassung uns eine Krankheit überfällt.

Allgemeine Gründe der Vorherbestimmung.

Der Ausgang einer Krankheit beruhet sehr viel auf der besondern Beschaffenheit unsers Körpers. Sind wir vor dem ersten Anfall von einer andern Krankheit noch abgemattet, oder durch die Leidenschaften, oder eine unordentliche Lebensart entkräftet; so hat die Krankheit schon einen großen Vortheil über uns erhalten, indem wir ihr nur mit verminderten Kräften Widerstand leisten können.

Säfte, die mit vielen Unreinigkeiten vermischt sind, befördern das Zunehmen der Krankheit in kurzer Zeit. Geschwüre oder andre Fehler der Eingeweide, wenn sie uns auch vorher keine Beschwerden verursacht haben, werden durch die Unruhen eines neuen Uebels zugleich in Bewegungen gesetzet, und legen also den Bemühungen unsrer Natur desto größere Hindernisse in den Weg.

Die Vollblütigkeit vergrößert die Gefahr der meisten Krankheiten. Die Natur setzet ihre Vertheidigung in der Spannung der Nerven, wodurch das Fieber erreget wird, welches das vornehmste Mittel ist, wodurch die Krankheit unterdrückt wird. Sind diese Triebfedern zu schwach, den Widerstand der angehäuften Säfte in eine gehörige Bewegung zu bringen, so sinkt die Natur unter ihrer eigenen Last nieder, das streitende Uebel erhält auf diese Weise über uns die Oberhand; sind die gespannten Fasern stark genug, so prallt das Blut mit desto größerer Gewalt an die Wände der Gefäße, es dehnet sich gewaltsam aus, welches der Ursprung vieler drohenden Zufälle ist.

Wir haben den Magen in unsern Stücken so oft beschuldiget, daß der Grund der meisten Krankheiten von ihm abstammet, wir haben ihm den gegründeten Vorwurf gemacht, daß er sich fast in alle Zufälle mische, welches man aus dem veränderten Appetit am deutlichsten beurtheilen kann. Wie viele unglückliche Folgen müssen nicht daraus entstehen, wenn der Magen in den Krankheiten überladen, oder mit Schärfe und Unreinigkeiten beschweret ist.

Auch dieser Satz kostet keine Mühe, zu begreifen, daß die Umstände des Kranken desto bedenklicher seyn müssen, wenn er von mehr als einem Uebel angefochten wird. Dieses geschiehet leider mehr als zu oft. Ein Frauenzimmer,

zimmer, welches öftern hysterischen Anfällen ausgesetzet ist, wird befinden, daß diese Beschwerde bey den meisten Arten der Fieber wieder aufwachet. Wie viel mal wird man nicht gewahr, daß die Pocken und der Friesel mit einander in Gesellschaft treten u. s. w. Je mehr demnach der Körper entkräftet ist, je unreiner die Säfte sind, je größer der Ueberfluß des Bluts ist, je mehr der Magen mit schädlichen Feuchtigkeiten angefüllet, je mehr sich die Zufälle durch die Vereinigung der Krankheiten vermehren, desto gefährlicher ist der Zustand, worinn sich der Kranke befindet.

Nächst diesem müssen wir unsre Aufmerksamkeit, wenn wir den Verlauf der Krankheit mit Gewißheit beurtheilen wollen, auf die Wartung und Pflege des Kranken wenden. Ein Zufall kann an und vor sich gelinde und von geringer Bedeutung seyn, allein, er kann aber sehr leicht durch ein verkehrtes Verfahren gefährlich, oder gar tödtlich werden. Wir bitten unsre Leser um Verzeihung, daß wir an diesem Orte einige Sätze wiederholen, die wir in den ersten Stücken dieser Wochenschrift weitläuftig bewiesen haben. Wir stehen im Begriff, die Heilungsarten der Krankheiten zu erklären, in welchen die Beobachtung derselben von äusserster Wichtigkeit ist, folglich wird auch eine wiederholte Erinnerung derselben nicht ohne Nutzen seyn. Ein Mensch, der auch nur einen

mäßigen Anfall verspüret, wird bald größere Beschwerden empfinden, wenn er in einem Zimmer eingeschlossen ist, wo die äußere Luft keinen freyen Zutritt hat, welches mit den schädlichen Dünsten seines Körpers und der Nachtgeschirre angefüllet ist. Wie kann eine solche Veranstaltung ihm zuträglich seyn, wenn er das Gift seiner Ausdünstungen in jedem Augenblick mit dem Othem wieder in sich ziehen muß, wenn das von dem heftigen Schweiß durchdrungene Leinengeräthe die Schweißlöcher seiner Haut verstopfet. Ein Gemach, welches mehr als gemäßigt warm ist, macht den Kranken matt, erhitzet sein Blut noch mehr, da es durch keine frische Luft abgekühlet wird. Alle Fleischspeisen, welche wir dem Kranken in der Zeit des Fiebers aufdringen, vermehren augenscheinlich die Fäulniß seiner Säfte. Alle hitzige Arztneyen, die wir ohne Unterschied in der betrüglichen Absicht gebrauchen, das Bösartige auszutreiben, vermehren nur die Schärfe des Bluts, machen das Fieber heftiger, eröffnen den Weg zu gefährlichen Entzündungen, und ziehen zuletzt den kalten Brand nach sich. Die Ursachen sind in dem 8ten, neunten und 10ten Stück ausführlich angezeiget worden. So gewiß, so bekannt diese Wahrheiten sind, so wünschten wir doch, daß sie mit goldenen Buchstaben über die Thür eines jeden Krankenzimmers möchten geschrieben seyn.

Von

Von den Vorbedeutungen in den bösartigen Krankheiten.

Wir sind allemal einem Irrthume ausgesetzet, wenn wir unsre Prophezeyungen nur auf einen Umstand allein gründen wollen. Es sind sehr wenige Merkmaale, die, allein genommen, untrieglich sind. Auch alsdenn, wenn man auf verschiedene sein Augenmerk richtet, hat man jederzeit daraus zu sehen, ob der Kranke dabey Erleichterung findet, oder nicht. Im letztern Fall schlagen auch die besten Zeichen fehl. Um diese dunkle und verworrene Sache so viel als möglich zu erleichtern, finden wir für rathsam, dieselbe Ordnung zu beobachten, welche wir in der Beschreibung der Krankheit festgesetzet haben. Die Aufschrift dieser Krankheit lehret uns, daß ein jeder, der damit befallen wird, vieler Gefahr unterworfen sey, wiewohl einige mehr als andre.

Am Kopfe. Ein ängstliches und niedergeschlagenes Gemüth gleich bey dem Anfall der Krankheit macht die Hoffnung der Genesung sehr zweifelhaft. Es scheinet, daß die Seele durch den Trieb einer geheimen Ahndung, und durch dunkle Empfindungen ihres Körpers, sich von einem traurigen Ausgange überzeuget. Von gleicher Beschaffenheit ist ein starkes Phantasiren, weil man dabey nicht ohne Ursache eine tödtliche Entzündung des Gehirns besorgen muß;

eben dieses läßt sich auch von der Schlaflosigkeit behaupten; der Reiz der Nerven des Gehirns, welcher uns in einer beständigen Munterkeit erhält, und den Schlaf verhindert, kann leicht die zarten Nervenfasern zerfressen, und in dem Hauptsitze der Sinnen ein Geschwür erzeugen. Der Rest der Kräfte muß dabey nothwendig erschöpft, und der Kranke ein ausgezehrtes Opfer des Todes werden. Wenn sich gleich bey dem Anfange Ohnmachten äußern, hat man die wichtigste Ursache, einen unvermeidlichen Tod zu befürchten. Es läßt sich auch nicht eher eine Besserung hoffen, als bis die Verwirrung aufhöret, und der niedergeschlagene Geist etwas freymüthiger wird. Sehr entzündete und starre Augen werden mit Recht unter die gefährlichen Anzeigen gezählet, weil man nicht ohne Grund eine Anhäufung und Entzündung des Bluts im Gehirne vermuthet; eine Blindheit, woraus man einen Brand im Gehirne argwohnet, ist fast allemal tödtlich. Die Taubheit ist dagegen eher wie ein gutes als böses Zeichen anzusehen. Eine Zunge, welche trocken und zerspalten ist, deutet mehrere Gefahr an, als wenn sie feucht und ohne viele Unreinigkeit ist; kann er seine Zunge nicht ausstrecken, wenn es verlangt wird, ist das Schlucken zugleich beschwerlich, so drohet dieser Umstand mit einem fast unvermeidlichen Tode. Eine geschwinde Sprache und der veränderte Ton der Stimme werden als böse Kennzeichen angesehen.

Die

Die Brust. Wenn das Athemholen mit vieler Beschwerde, Angst und Bemühung geschiehet, siehet es sehr mißlich um den Kranken aus; wenn er aber unvermerkt sich bemühet, die Brust zu entblößen, wodurch er eine stille Angst zu erkennen giebt, so wird dieser Umstand mit unter die tödtlichen gezählet.

Die Herzgrube. Große Herzensangst, ein öfteres Brechen, sind Zeugen einer großen Gefahr.

Im Unterleibe. Ein festsitzender Schmerz verkündiget den Brand der Gedärme, worinn sich eine tödtliche Vorbereitung gründet.

Urin. Aus diesem läßt sich wenig mit Gewißheit schließen. Indessen lehret die Erfahrung, daß ein Urin, der im Anfange klar, und bey der Abnahme der Krankheit trübe wird, viel Gutes andeute. Bleibt er beständig klar, oder ist er gar wässerig, bedeutet es schwere Zufälle des Kranken, wiewohl hierinn eine große Ungewißheit herrschet.

Der öftere Stuhlgang, welcher sich im Anfange der Krankheit einfindet, ist mehr heilsam als schädlich, weil dadurch ein großer Theil der verdorbenen Materie abgeführet wird, auch das Blut nicht so stark nach der Brust und dem Haupte dringet, als wenn der Leib verschlossen ist; kommt aber der Durchfall zu häufig, nimmt die Unordnung der Sinne dabey zu, sinkt der

Puls,

Puls, gehen die Kräfte augenscheinlich dabey verloren, so stehet der Kranke in keiner geringen Gefahr. Es findet sich sehr oft bey dem Ende der Krankheit ein faulender Durchfall, mit einem aashaften Geruch, welcher ohne Empfindung fortgehet; dieser ist ein gewisses Zeichen, daß der kalte Brand in den Gedärmen vorhanden sey. Ein Unrath, der ohne Wissen und Willen des Kranken abgehet, kündiget einen nahen Tod an.

Der Schweiß ist in diesen Krankheiten sehr gemein. Er ist nur alsdenn heilsam, wenn er mit einiger Erleichterung begleitet wird. Ein anhaltender Schweiß, der die Kräfte des Patienten vermindert, ist von keiner guten Bedeutung.

Der Puls verändert sich sehr oft. Ist er matt und langsam, zeigt er eine große Entkräftung an, erhebt er sich aber, wenn man dem Kranken Wein zu trinken gegeben; so giebt er neue Hoffnung der Genesung. Ein Zittern der Glieder, und ein gelindes Zucken der Sehnen wird tödtlich geachtet. Können sie nicht anders als auf dem Rücken liegen, mit angezogenen Knien, mit untermischter Verwirrung der Sinnen, pflegt der Tod nicht sehr weit entfernet zu seyn.

Die Flecken sind in dieser Krankheit keine untrüglichen Zeichen, woraus man, wie in andern Ausschlagfiebern, etwas mit Gewißheit verkün-

verkündigen könnte, der Ausbruch derselben giebt sehr wenige Erleichterung, haben sie aber eine dunkelrothe, blaue, oder schwärzliche Farbe, so verrathen sie den höchstverderbten Zustand des Bluts, und eine augenscheinliche Gefahr des Todes. Die hellrothe wird vor die glücklichste angesehen.

Acht und dreyßigstes Stück.

Mitau, den 16. des Novembermonats 1765.

Von den Ursachen der bösartigen Krankheiten.

Ehe wir uns in die Untersuchung dieser Materie einlassen, wird es nicht undienlich seyn, den Unterschied einiger gewöhnlichen Redensarten zu bemerken. Man spricht sehr viel von epidemischen, ansteckenden und bösartigen Krankheiten. Die wenigsten wissen den wahren Unterschied derselben anzuzeigen. Was bösartig sey, ist in dem sechs und dreyßigsten Stück erkläret worden. Eine epidemische oder durchgängige Seuche wird diejenige genannt, wovon viele zugleich angefallen werden; ansteckend oder contagiös hingegen heißt eigentlich die

Krank-

Krankheit, welche uns durch die Ausdünstung eines andern mitgetheilt wird. Man kann nicht schließen, daß eine durchgängige oder allgemeine Krankheit auch ansteckend seyn müsse. Wie oft findet man nicht, daß die Leute zu gewissen Jahreszeiten mit einem leichten Schnupfen, Husten, u. s. w. beschweret werden, ohne daß man die Schuld den Ausdünsten eines andern beymessen darf. Man kann auch nicht behaupten, daß alle ansteckende Krankheiten bösartig sind. Daß man von der Krätze kann angestecket werden, ist niemand unbekannt; allein, daraus folget noch nicht, daß sie auch zugleich bösartig seyn müsse. Diese ist zwar ihrer Natur nach ansteckend, man würde aber der Erfahrung widersprechen, wenn man es allgemein behaupten wollte. Wenn dieses ein unumstößlicher Satz wäre, würden wohl wenige Aerzte in der Welt anzutreffen seyn: Wer würde die Pflichten der Menschenliebe zu hoch treiben, daß er alle ansteckende Seuchen mit seinem Nächsten großmüthig theilen möchte.

Wir wollen annehmen, daß in vielen Gegenden viele Menschen zu gleicher Zeit von einer Krankheit angegriffen würden, was können wir daraus anders schließen, als daß auch eine allgemeine Ursache solche hervorgebracht habe. Wo treffen wir diese anders an, als in der veränderlichen Beschaffenheit der Luft. Wie glücklich wären wir, wenn dieses unentbehrliche Element

ment keine andre Wirkung in unserm Körper beweisen möchte, als den Umlauf des Bluts durch das Othemschöpfen zu unterhalten: allein, da unser Körper so gebauet ist, daß wir beständig ausdünsten müssen, diese aber durch den veränderten Druck der Luft, und durch die Theile, welche in ihr enthalten sind, bald vermindert, bald vermehret, bald gänzlich unterdrücket wird, so sehen wir, daß der unschätzbare Nutzen, welchen sie uns leistet, zugleich mit unvermeidlicher Beschwerde umgeben sey. Es sind in dem vierten und fünften Stück die vornehmsten Eigenschaften und Wirkungen der Luft erkläret werden, worauf wir uns in der Reihe dieser Gedanken beziehen. Daß man so wenig Aufmerksamkeit auf die Veränderung der Witterung blicken läßt, rühret hauptsächlich daher, weil wir ihre Folgen nicht allemal sogleich an uns in dem Ausbruche der Krankheiten bemerken. Ein gelinder und feuchter Winter muß unserer Gesundheit höchst nachtheilig seyn, man wird aber selten finden, daß in der Dauer desselben allgemeine und ansteckende Seuchen herrschen. Das Blut der gemeinen Leute, welche der Luft beständig ausgesetzet sind, wird nach und nach mit verdorbenen Feuchtigkeiten angesteckt, bey der beständigen Arbeit, welche sie verrichten müssen, wird ein Theil derselben durch den Schweiß und beförderte Ausdünstung vermindert, unter dieser beständigen Abwechselung rückt endlich der Frühling heran. Dieser zeiget seine unbestän-

dige Natur in schnellen und durchdringenden Veränderungen. Heute schenkt er uns einen warmen und heitern Tag, morgen müssen wir dieses kurze Vergnügen durch eine empfindliche Kälte büßen. Wenn auch die Sonnenstralen unser Blut in eine sanfte Wallung setzen, so verschließen doch die nächtlichen Fröste die Schweißlöcher unsrer Haut, und hemmen auf einmal den Ausfluß der schädlichen Feuchtigkeiten. Er löset die Dünste der Erde auf, welche der anhaltende Frost des Winters gebunden hatte, er macht sie flüchtig, und breitet sie überall in der Luft aus. Wir können es auf keine Weise verhindern, daß sie nicht auf verschiedenen Wegen sich mit unserm Blute vereinigen sollten. Er führet uns auch noch überdem durch die Winde die gährenden Dünste fremder Länder zu. Wenn alles dieses unsern Körper bestürmet, so kann daraus natürlicher Weise nichts anders entstehen, als daß unsre wankende Gesundheit völlig zu Boden geworfen wird. So gefährlich alle diese Auftritte unsrer Gesundheit sind, so können sie uns doch weit weniger Nachtheil zufügen, wenn ein aufgeklärter kalter und anhaltender Winter unsern Körper abgehärtet hat. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Sommer. Es kann dieser anhaltend heiß und trocken seyn, oder mit einer feuchten Witterung und kühlen Zwischenzeiten abwechseln. Der Zunder der Fäulniß wird zwar dadurch in unsern Adern gewirket, er wird aber selten vor der

Annähe-

Annäherung des Herbstes in vollen Flammen ausbrechen. Die Ursachen davon sind leicht zu ergründen. Eine starke Hitze erpreßt einen häufigen Schweiß, wodurch zugleich eine große Menge giftiger Feuchtigkeiten abgeführet wird; das erfrischende Getränke kühlet das erhitzte Blut ab, die säuerlichen Früchte und Gewächse, welche wir in dieser Zeit genießen, verbessern die verdorbene Eigenschaft unsrer Säfte. Der Herbst, der nach dem Beyspiele des Frühlings seine Unbeständigkeit in den empfindlichsten Veränderungen von warmen, kalten und feuchten Wetter äußert, hemmt die Ausdünstungen des Körpers mit mehrerem Nachdruck, und macht dadurch die Krankheiten rege, die schon im Sommer erzeuget, und als unvollkommene Geburten in unserm Blute herumgeirret haben. Nur dieses gegenwärtige Jahr hat eine Ausnahme von dieser Regel gemacht. Die unermüdeten Naturforscher haben beobachtet, daß wir seit dem Anfange des Frühlings bis hieher nur einige wenige Tage erlebt haben, welche warm und trocken können genennet werden, sondern sie sind fast insgesammt mit vielen Feuchtigkeiten vermischt gewesen. Man nennet aber eine feuchte Luft nicht allein diejenige, welche mit öftern Regen schwanger ist, sie kann dem Ansehen nach trocken, und doch mit vielen Dünsten beschweret seyn. Eine feuchte und warme Luft macht den Körper matt, theilt dem Blute eine faulende Eigenschaft mit, verhindert die unmerkliche

Ausdünstung. Hieraus können natürlicher Weise nichts anders als hitzige und zur Fäulniß geneigte Fieber, vornehmlich aber anhaltende Durchfälle erfolgen. Man sah also an vielen Orten auch mitten im Sommer hartnäckigte und bösartige Durchfälle, wodurch keine geringe Menge Kranken hingerissen wurden. Nach der allgemeinen Beschaffenheit der Luft müssen wir die besondere Eigenschaft derselben in Betrachtung ziehen. Diese hänget vornehmlich von der Lage der Oerter ab. Felder, die vielen Ueberschwemmungen unterworfen sind, morastige und waldigte Gegenden, sind allemal reich an faulenden Dünsten. Wer sich die Mühe nehmen will, die verschiedenen Gegenden von Liefland und Curland zu untersuchen, wird auch ohne Nachforschen die Oerter anzeigen können, welche vor allen andern den allgemeinen Krankheiten ausgesetzet sind. Es sind mehrentheils solche Gesinder, welche in dichten Büschen und Wäldern liegen. Die Luft kann an diesen Oertern nicht frey durchstreichen, und die beständigen Ausflüsse der Bäume und des Bodens, der unter dem Schatten niemals völlig trocknet, zertheilen. Die Sonne kann zwar an diesen Oertern stärker wirken, sie setzet aber die Dünste eher in eine Fäulung, als daß sie solche zerstreuen sollte. Wenn auch ein Gesinde auf einem Hügel gelegen ist, so kann ihm doch dieser Vortheil wenig zu statten kommen, wenn es rund herum mit Morast und Wiesen umgeben

ist.

ist. Andre, die ihre Wohnungen an erhabenen Oertern aufgeschlagen haben, die mit einem weiten Umfange von erhöheten Feldern begränzet sind, wo keine stehende Seen und Moorländer in der Nähe angetroffen werden, genießen vor vielen andern einer gesunden Luft und einer weit dauerhaftern Gesundheit. Auch die gewöhnlichen Wechselfieber werden bey ihnen weit seltener angetroffen.

Nächst der Luft trägt auch unsre Lebensart sehr viel zu den gefährlichen Krankheiten bey. Man findet die ansteckenden und bösartigen Seuchen nicht häufiger, als unter den Soldaten, wenn sie im Kriege begriffen sind. Ein Bauer hat in seiner Lebensart vieles mit diesen Leuten gemein. Er ist von der rauhen Luft eben so wenig als jener verschonet. Er empfindet auf seinen Reisen, die er auch in dem unbequemsten Wetter und Wege übernehmen muß, beynahe eben die Beschwerlichkeit, worüber sich der Soldat auf dem Marsche beklaget. Seine Basteln schützen ihn sehr wenig vor einer faulenden Nässe. Er kann die Leinewand, welche er um seine Füße windet, nicht alle Nachte in den Krügen recht austrocknen, welcher schädlicher Dunst wird auch dadurch erzeuget, wenn der Ofen mit solchen schmutzigen Zeugen behangen wird. Den Mangel der Lebensmittel, welche sich sehr oft im Felde ereignet, muß der größte Theil der Bauren im Frühlinge und im Anfange

des Sommers erdulden, und mancher sein Leben auf eine kümmerliche Art unterhalten. Wovon sollen bey diesen Umständen die Kräfte des Kranken gestärket werden. So bald sich nur einige warme Tage im Frühlinge zeigen, sucht er seine Schlafstelle in freyer Luft, ohne sich um den schnellen Wechsel, und um die Gefahr der kühlen Nächte zu bekümmern. Er unterwirft sich also freywillig einer Ungemächlichkeit, welche der Soldat nach den Befehlen seiner Pflicht nicht vermeiden kann. Nur dieses einzige hat er vor jenem voraus, daß er in seinem Hause weit bequemer wohnet, und weniger Störung und Unruhe erfahren darf. Allein, auch diese Einrichtung bringt im Winter seiner Gesundheit mehr Schaden als Vortheil. Ein jeder weis, daß seine Wohnung in dieser Jahreszeit einer Badstube völlig ähnlich sey. Diese übertriebene Wärme scheint ihm nicht einmal hinlänglich zu seyn, er sucht also seine Stelle nahe bey dem Ofen. Hier schwitzt er reichlich, je mehr dieses geschiehet, desto gesunder achtet er sich. Aus dieser Hitze begiebt er sich, ohne nöthige Bedeckung, auf einmal in die Kälte, aus dieser wieder in seine Schwitzstube. Diese Ausschweifungen können so lange ungestraft ausgeübet werden, bis ein ungestümer Frühling die aufgeschobene Züchtigung an ihm ausübet. Es giebt außer diesen allgemeinen Ursachen noch verschiedene besondere, die aber bey den gemeinen Leuten, wegen ihrer einförmigen Lebensart, selten

statt

statt finden. Wenn die Nahrungsmittel, z. E. Fleisch oder Fische, eine verdorbene Beschaffenheit angenommen haben, wenn man faules Wasser trinket, hat man viele Beyspiele, daß eine bösartige Krankheit dadurch erzeuget worden.

Von der Cur der bösartigen Krankheiten.

Nichts kann zu einer glücklichen Genesung mehreres beytragen, als eine reine Luft der Stuben, worinn die Kranken befindlich sind. Die Ausdünstungen der Angesteckten sind von ungemein giftiger Art, vor deren schnellen Wirkung die stärkste Natur nicht gesichert ist. In den Bauerhäusern hat man zwar den Vortheil, daß die Thüre meistentheils offen stehet, welche auch selbst im härtesten Winter, wenn eingeheizet wird, muß geöffnet werden. Die Löcher, welche in den meisten Wohnungen statt der Fenster in den Wänden sind ausgehauen worden, und mit einem Schieber versehen sind, siehet man den ganzen Tag offen. Allein, sowohl die Thüre als Fensterlöcher sind sehr niedrig, und die Stuben dagegen von einer merklichen Höhe. Die Dünste können dem ohngeachtet den obern Raum der Wohnung anfüllen. Es ist aus diesem Grunde unumgänglich nöthig, daß der Ort, wo solche Kranken liegen, täglich des Morgens, Mittags und Abends mit Wachholderbeeren, oder in Ermangelung derselben, auch mit dem

Wachholderstrauch stark geräuchert werden. Hiernächst muß man darauf sehen, daß die Zimmer nicht gar zu stark geheizet werden. So bald sich solche Krankheiten in einem Gebiete äußern, oder in der Nachbarschaft sich hervorthun, hat ein jeder Herr Ursache, sich um die Gesundheitsumstände seiner Unterthanen unabläßig zu erkundigen. Den höchsten Grad der Bösartigkeit erkennet man insbesondere daran, wenn die Patienten, indem sie sich aufrichten wollen, über Schwindel und Ohnmachten klagen. Versäumet man diesen Zeitpunkt, und die Krankheit nimmt schnell überhand, so hat man schon sehr viel verloren. Dieser wichtige Verlust kann öfters durch die besten Arztneyen nicht ersetzet werden. Man kann aber gleich im Anfange das Uebel, wo nicht völlig unterdrücken, doch sehr merklich entkräften. So bald also jemand eine Mattigkeit und Schwere in allen Gliedern empfindet, muß man ihm ungesäumt ein Brechmittel verordnen, welches zu einer geschwinden Cur unentbehrlich ist. Der Magen eines Bauren ist auch bey seiner harten Arbeit selten leer von Unreinigkeiten. Im Frühlinge enthält er noch den Schleim und das Unverdauliche, so er im Winter, da er mehrere Ruhe genießet, aufgesammlet hat. Im Sommer ist der Magen überhaupt geschwächt, im Herbst wird er durch das übermäßige Essen und Trinken überladen. Wir könnten hier verschiedene einheimische Brechkräuter, Rinden und

Wurzeln

Wurzeln in Vorschlag bringen, wir könnten das Küchensalz als ein gelindes Mittel anrathen; sie sind aber lange nicht so sicher, und mit solchen besonderm Vortheil als die Hypokakuanne zu gebrauchen. Wer den Werth des menschlichen Lebens und seine Unterthanen zu schätzen weis, wird auch diese geringen Kosten nicht bedauren. Sie kann zwar nach der Anleitung des drey und zwanzigsten Stücks in Form eines Pulvers gegeben werden; allein folgende Art ist viel sparsamer. Man nimmt zwey Quentlein von der zerstoßenen Hypokakuanne, gießet darauf ein Pfund kochend Wasser, welches ohngefähr vier und zwanzig Eßlöffel voll beträgt. Man deckt das Gefäß fest zu, und lässet es noch eine Nacht in der Wärme stehen. Von diesem Extract macht ein Löffel voll den stärksten Kerl zum wenigsten einmal brechen. Es können ihm auch zween Löffel voll gegeben werden. Zwey Quentlein sind also auf zwölf bis vier und zwanzig Personen zureichend. Das Brechmittel findet auch noch alsdenn statt, wenn die Krankheit überhand genommen hat, wenn der Kranke nur nicht gar zu matt ist, oder eine Entzündung in dem Magen vorhanden ist. Je mehr von dem laulichten Wasser nachgetrunken wird, desto leichter und öfter gehet das Brechen von statten.

Das Aderlassen findet bey den Bauren fast gar nicht statt. Das Baden ist gleichfalls

mehr schädlich als nützlich. Hierbey muß man zugleich einen genugsamen Vorrath von dem Gerstentranke zubereiten, wie im zehnten Stück gelehret worden. Den Salpeter und Honig läßt man weg, wenn ein stärkerer Durchfall sich einstellet. Hingegen muß er allemal mit Weineßig säuerlich gemacht werden. Dieses muß ihr einziges Getränke seyn, wovon sie oft, aber jedesmal nur mäßig trinken. Die meisten Schwierigkeiten verursachet der Durchfall, der in diesen Ländern insgemein damit verknüpfet ist. Bey den gemeinen Leuten, die von keiner Bequemlichkeit der Nachtstühle wissen, sondern jedesmal in die freye Luft gehen, ist er beynahe unvermeidlich. Im Anfange der Krankheit ist er heilsam, weil viel Unreines dadurch abgeführet wird; hält er aber einige Tage an, wird die Entkräftung gar zu stark, alsdenn muß man auf die Hemmung desselben bedacht seyn. Hier ist oft die beste Kunst zu schwach. Aeußerlich muß man ihnen Säckchen mit warm gemachten Mehl, wozu man noch Wermuth mischen kann, so warm auf den Unterleib legen, als sie es leiden können, und solches beständig wiederholen. Die Füße, welche bey diesem Zufall insgemein kalt sind, müssen durch warm gemachte Ziegelsteine erwärmet werden. Folgendes Pulver ist in diesen Umständen von guter Wirkung. Kardobenedictenpulver, Angelik, Alantwurzel, Salpeter, von jedem zwey Loth, pulverisirten Kampher ein halb Loth.

Der

Der Kampher muß erst mit starkem Brantewein im Mörser angefeuchtet werden, damit er schmelzet, und alsdenn mit den Pulvern genau zerrieben werden. Von diesen giebt man von einem halben Quentlein bis zu einem ganzen Quentlein vor einen Erwachsenen. Es kann auch ein halb Quentlein, mit Fliedermus vermischt, des Tages zu vier malen gegeben werden. Sein Gebrauch hat auch gleich im Anfange nach dem Brechen großen Nutzen, wenn es auf die Nacht verordnet wird. Will der Durchfall noch nicht nachlassen, muß man den Theriak gebrauchen. Sonst pflegt man, wenn dieser mangelt, Lorbeeren mit Kümmel wie Coffeebohnen zu rösten, hernach zerstoßen, und einen gestrichenen Eßlöffel voll mit warmen Getränke einzugeben. Im Fall der Kopfschmerz und das Phantasiren anhaltend seyn sollte, muß man das Blut mit folgenden Umschlage um die Füße herableiten, Sauerteig, gestoßenen Senf und etwas Merrettig. Nimmt man viel von dem Merrettig, so ziehet es Blasen, wird man gewahr, daß der Kranke unempfindlich und fühllos bleibet, wird Sauerteig mit Spanischen Fliegen bestreuet auf beyde Waden und in den Nacken geleget, dieses wird einige mal wiederholet. Vornehmlich aber hat man darauf zu sehen, daß man den Kranken in seiner Mattigkeit zu stärken sucht. Hier kann ein Glas Wein, wenn es öfters gegeben wird, Wunder verrich-

ten, und vielen das Leben erhalten. Das übrige, so zu dieser Cur erfordert wird, soll in der folgenden Krankheit weitläuftiger beschrieben werden.

Neun und dreyßigstes Stück.

Mietau, den 23. des Novembermonats 1765.

Von dem bösartigen Flußfieber, welches zu den Flecken geneigt ist.

Es ist keine Krankheit dem hiesigen Landvolke gefährlicher, als diese: Die Witterung müßte uns vorzüglich günstig seyn, wenn ein Jahr vorbey gehen sollte, an welchem man nicht die Wirkung dieses Fiebers, wo nicht an allen, doch an vielen Orten, zum größten Schaden der Landwirthschaft verspüren sollte. Die Benennung derselben läßt uns schon zum voraus ihre Beschaffenheit errathen. Da es ein Flußfieber ist, so wird es auch viele Kennzeichen mit dem gutartigen Fieber gemein haben, dessen vornehmste Merkmaale in dem siebenten Stück bezeichnet worden: ist es bösartig, so werden wir

wir die Natur desselben in dem sechs und dreyßigsten Stück beschrieben finden. Der Anfang zeiget sich insgemein unter flußartigen oder catharralischen Zufällen. Die Glieder sind träge, der Körper matt, der Kopf ist beschweret, die Sinne stumpf. Es findet sich dabey ein Schnupfen, die Zunge wird trocken, das Schlucken beschwerlich, oft verspüret man Zahn- oder Ohrenschmerzen. Die Brust ist belegt, der Husten beschwerlich, der Hunger vermindert sich, der Leib ist mehrentheils verschlossen, gegen den Anbruch der Nacht meldet sich ein wiederholter Schauer und fieberhafte Bewegungen. Unter diesen leichten Beschwerden verfließen verschiedene Tage, wobey die Kranken noch ihre Arbeit verrichten können. Diese gelinden Vorboten werden von den gemeinen Leuten wenig geachtet. So bald sich das Bösartige mit diesem Fieber vereiniget, sind die Zufälle auf einmal verändert. Sie sind aber nach der Beschaffenheit des Wetters und der Jahreszeit niemals in allen Stücken einerley, sondern noch mit vielerley Umständen vermischt. Die vornehmsten sind folgende: Gegen Abend werden einige von einem Frost, andre nur von einem empfindlichen Schauer überfallen. Hierauf folget eine Hitze, die nach dem Verhältniß des Kranken bald stark, bald gelinder ist. Sie dauret die ganze Nacht hindurch bis gegen den Vormittag des andern Tages, um welche Zeit sie pflegt nachzulassen.

Die

Die Kopfschmerzen sind bey einigen empfindlich, bey andern hingegen drückend, nebst einer Betäubung der Sinnen. Das Gemüthe ist niedergeschlagen, beängstigt, und mehrentheils mit bekümmerten Gedanken gequälet, womit die Kranken ihre schlaflosen Nächte zubringen. Die Seele verfällt in Phantasien, welche sich durch verwirrte Reden äußern, oder gar in Raserеyen ausbrechen. Die Entkräftung nimmt auf einmal dergestalt zu, daß die Kranken sich nicht einmal aufrichten können, ohne von einem Schwindel oder Ohnmacht überfallen zu werden. Sie werden hierbey von einem drückenden, auch stechenden Schmerz in den Schläfen, in der Stirne, und imgleichen von einem Stockschnupfen geplaget. Verschiedene sind zugleich dem Nasenbluten unterworfen. Der Mund ist trocken, die Zunge weiß oder braun, oder mit andern Unreinigkeiten überzogen. Bey den meisten ist der Hals entzündet, der Durst ist bey einigen stark, bey andern mäßig.

Die Brust ist belegt, das Athemholen geschiehet mit vielen Beschwerlichkeiten, wobey die mehresten von einem starken Husten angegriffen werden. Von dem Seitenstechen bleiben sie insbesondere im Frühlinge selten verschonet.

In der Herzgrube klagen sie über Herzensangst, starke Uebelkeiten, oft über einen brennenden

nenden Schmerz, Bitterkeit, wobey sich vielmals ein Brechen einstellet, welches man insbesondere im May bis zum Anfange des Sommers bemerket.

Im Unterleibe finden sich bey dem größten Theile der Kranken heftige Schmerzen, Anfälle von der Kolik, und bey Frauensleuten von der Mutterbeschwerung, in dem Rücken empfinden sie insbesondere gegen Abend einen ziehenden und stechenden Schmerz.

Nichts ist bey dieser Krankheit in diesem Lande gemeiner, als der Durchfall. Bey den mehresten findet er sich gleich im Anfange, bey andern erst gegen den siebenten, neunten oder vierzehnten Tag. Fällt dieses Flußfieber im Sommer ein, so verbirget es seine wahre Gestalt öfters unter dem Anschein eines Durchfalls, oder einer anhaltenden Ruhr.

Die Haut ist in den ersten Tagen insgemein trocken. Zeiget sich der Schweiß gleich zu Anfange, so ist er entweder eine Wirkung einer großen Angst, oder einer äußersten Entkräftung. Am dritten, vierten und siebenten Tage wird man bey den meisten Flecken auf der Haut entdecken, die zuweilen breit, in den mehresten Fällen aber den Flöhstichen ähnlich sind. Sie unterscheiden sich aber von diesen darinn, daß sie, wenn man sie mit dem Finger drücket, keinen rothen Punkt in der Mitten behalten, sondern ganz blaß werden. Sie sind unzertrennliche

liche Folgen von hitzigen Arztneyen, oder wenn der Kranke gar zu ängstlich in heißen Zimmern gepfleget wird. Sie kommen am Halse, Brust und Rücken zum Vorschein. Ein Unwissender wird sie auf der groben und schmutzigen Haut der gemeinen Leute und in ihren dunklen Wohnungen nicht so leicht gewahr werden. In vielen Fällen sind sie so nahe beysammen, daß man sie vor einen großen rothen Flecken ansehen sollte; bey einer genauern Besichtigung wird man einen jeden deutlich unterscheiden können. Alle diese erzählten Umstände drückt der Bauer durch keine andre Worte aus, als daß ihm alle Knochen wehe thun.

Die Vorbedeutungen

gründen sich größtentheils auf die Merkmaale, welche in dem sieben und dreyßigsten Stück umständlich sind benannt worden. Wir wollen zu diesen noch einige hinzufügen, welche dieser Krankheit besonders eigen sind. Der Schweiß ist in diesen Umständen heilsam, wenn er gegen die kritischen Tage, als den siebenten, neunten, vierzehnten und ein und zwanzigsten sich einfindet; wenn er aber gleich vom Anfange häufig ist, raubet er dem Kranken die Kräfte, und kündiget einen gefährlichen Ausgang an.

Die Flecken, welche am dritten, vierten oder fünften Tage hervorkommen, werden nicht so heilsam geachtet, als wenn sie am siebenten, neunten,

ten, eilften oder vierzehnten erscheinen. Verschwinden sie schleunig, so nimmt die Angst, Unruhe und Bangigkeit sehr merklich zu. Es pflegt sich dabey eine Neigung zum Brechen einzustellen, der Othem wird unterbrochen, und kann nicht anders als mit untermischten Seufzern geschöpfet werden. Die Schmerzen und Unordnungen im Unterleibe nehmen zu, die Gefahr vergrößert sich augenscheinlich, welche desto drohender ist, wenn der Friesel dabey zum Vorschein kommt.

Ein erröthetes Gesicht mit aufgetriebenen Adern, starren Augen, beständiger Unruhe, sind Vorboten der Phantasien und Rasereyen, welche vor dem siebenten Tage nicht so bedenklich sind, als wenn sie sich später einfinden.

Eine Zunge, welche mit vielen Blättern besetzet, oder mit einer weißen Haut umgeben ist, welche sich bis in den Schlund erstrecket, wobey der Hals stark entzündet ist, zeigt große Gefahr an, wenn bey dem Trinken ein Geräusch oder Kolkern in dem Magen bemerket wird, ist es insgemein tödlich.

Eräugnen sich die Blutflüsse außer den kritischen Tagen, sind sie nur geringe, nimmt das Phantasiren dabey zu, so deuten sie einen gefährlichen Zustand an.

Ein starker kalter Schweiß mit Erkältung der äußern Gliedmaßen, Zuckungen und gelin-

dem

dem Krampf der Sehnen an den Händen, sind gewisse Anzeigen des Todes.

Ein mäßiger Durchfall gleich im Anfange verschafft dem Kranken viele Erleichterung, stellet er sich gegen die kritischen Tage ein, wird das Uebel dadurch vielmals gehoben. Die übrigen Zufälle können aus dem vorhergehenden Stücke beurtheilet werden.

Von den Ursachen dieses Fiebers.

Wir haben in dem sechs und dreyßigsten Stück verschiedene Gründe angeführet, warum die bösartigen Krankheiten in diesen Gegenden so vielmal angetroffen werden. Sind gleich unsre Kräfte und Veranstaltungen nicht zureichend, die widrigen Begegnisse zu vermeiden, so empfinden wir doch ein Vergnügen, die Ursachen derselben zu wissen. Die Luft ist in dem angeführten Stück als die vornehmste Urheberinn dieser ansteckenden Seuchen angeklaget worden. Es ist zu bedauren, daß die Veränderungen dieses Elements, das unmittelbar in den Zustand unsrer Gesundheit wirket, keine gewisse Regel beobachtet. Die mehresten Bemerkungen leiden mehr als eine Ausnahme. Nur dieses hat man aus einer vieljährigen Erfahrung bewährt gefunden, daß eine lange anhaltende und stille Mittagsluft im Frühlinge und Herbste, wenn

sie

sie feucht, warm und nebelicht ist, mit kalten Nordwinden abwechselt, daß alsdenn verschiedene Arten von ansteckenden Krankheiten, als Ausschlagfieber und Durchfälle entstehen. Daß eine jede plötzliche Veränderung aus einer warmen in eine kalte, aus einer trocknen in eine feuchte Witterung, eine fruchtbare Mutter vieler gefährlichen Zufälle sey, ist schon in den vorigen Stücken gesagt worden. Wie viel Schaden warme Tage und kalte Nächte unserm Körper zufügen können, lehren die Beyspiele der Italiänischen, Oesterreichischen und Ungarischen Länder. Die Ukraine dienet hier gleichfalls zum Beweise. Aus diesem Grunde rechnet man beynahe den dritten Theil der Einwohner dieses fruchtbaren und warmen Landes, welcher sich jährlich mit dem kalten Fieber, vornehmlich dem viertägigen, oder mit Durchfällen, oder andern cachektischen Krankheiten plagen muß. Bey den Unbequemlichkeiten des Wetters, welchen wir in diesem Lande unterworfen sind, genießen wir doch die besondere Wohlthat der Natur, daß wir sehr selten eine lange anhaltende Windstille haben; sondern daß unser Horizont von abwechselnden Winden gereiniget wird. Eine Luft mag noch so schädlich seyn, so kann sie doch niemals einen solchen starken Einfluß beweisen, wenn sie in eine öftere Bewegung gesetzet wird. Eine unbewegte Luft gleicht einem stillstehenden Wasser, welches in kurzer Zeit von der Fäulniß verdorben wird. Außer diesen all-

gemeinen Ursachen zählet man noch verschiedene besondere, die in der Natur und Lebensart des Landvolks zu suchen sind, die bereits in dem sechs und dreyßigsten Stück berühret worden. Wir wollen noch einige andre hinzufügen, damit unsre Leser den Zusammenhang derselben desto deutlicher beurtheilen können.

Alle Arzneyschriften stimmen darinn überein, daß das phlegmatische Temperament vor allen andern zu dem flußartigen Fieber geneigt sey. Ein jeder, der unsre Bauren genau kennet, wird zugeben müssen, daß ihre Hauptneigung träge und phlegmatisch sey. Das Blut der Phlegmatischen zeigt einen Ueberfluß an wäßrigten und schleimigten Theilen, welche vornehmlich in der Nase, dem Munde und durch den Schweiß abgesondert werden. Die Lunge, welche mit jedem Pulsschlage nicht viel weniger Blut als der ganze Körper empfängt, ist also beständig mit solchen Säften angehäufet. Eine kalte Luft, welche in unsre Brust dringet, kann die zarten Röhren leicht zusammenziehen, die wäßrigten Theile, welche die innere Fläche der Lunge beständig anfeuchten, gerathen in eine Stockung, sie werden zähe, zuletzt scharf, und erregen einen empfindlichen Husten. Hemmt die kalte Luft den Abfluß dieser Feuchtigkeiten in der Nase und den Halsdrüsen, muß daraus nothwendig ein Schnupfen, imgleichen eine Geschwulst des Mundes entstehen. Wird die Aus-

dünstung

dünstung der Haut unterdrückt, so bemerken wir sogleich eine Schwere und Mattigkeit in allen Gliedern, welche zuletzt ein gutartiges Catharralfieber nach sich ziehet. Woher aber das bösartige bey unsern Landleuten entspringt, verdienet noch eine nähere Untersuchung. Die Stärke unsers Körpers, das Muntere und Feurige unsrer Handlungen hänget von einem flüchtigen und geistigen Wesen ab, welches einige Temperamente in einem geringen, andre in einem größern Maaße besitzen. Die choleriſchen oder gallreichen Personen haben vor allen andern ein feuriges Geblüt, nach ihnen die, welche man sanguiniſch nennet. Die Säfte der Phlegmatiſchen enthalten hiervon das allerwenigſte, daher auch alle ihre Verrichtungen sehr träge und schläfrig von statten gehen. Diesen großen Unterschied kann man am deutlichſten in den Krankheiten entdecken. Bey den Choleriſchen bringen sie eine ganz verschiedene Reihe von Zufällen hervor, als bey den Phlegmatiſchen. Iſt der Anfall bey den erstern heftig, so geſchiehet er bey den letztern mit weniger Heftigkeit. Der erſte phantaſiret und raſet gar, da der letzte entweder in einer Fühlloſigkeit lieget, oder die Unordnung seiner Gedanken nur durch eine ſtille Verwirrung der Sinnen zu erkennen giebt. Der Mangel dieſes geiſtigen Weſens kann zwar einigermaßen durch nahrhafte Speiſen und geiſtige Getränke, als Wein, Bier, Brantewein u. ſ. w. erſetzet werden; allein, bey dem größ-

ten Theil der hiesigen Landleute fällt alles dieses weg. Ihre Nahrungsmittel sind meistentheils grob und schwer zu verdauen. Ihr gewöhnliches Getränke ist Wasser, oder ein säuerliches Trinken. Es fehlet ihm wohl nicht an Gelegenheit, sich mit Bier und Brantewein zu stärken, wie selten aber weis er hier die gehörige Mäßigkeit zu beobachten, er treibet vielmehr den Genuß bis zur Trunkenheit. Dieses schwächt seinen Körper mehr, als daß es sein Geblüt verbessern sollte. Daß die Badstuben ihn noch überdem abmatten, das wenige Flüchtige und Nahrhafte dem Körper völlig entziehen, ist in dem ein und zwanzigsten Stück bewiesen worden. Wie ist es also wohl möglich, daß solche Säfte, die man mit Recht schaalicht nennen kann, einer heftig wirkenden Krankheit Widerstand thun können. Wie leicht kann auch ein gelinder Zufall die ganze Masse des Bluts völlig verderben. Es wäre sehr leicht, viele Beobachtungen solcher Aerzte anzuführen, die sich in den bösartigen Krankheiten einen grossen Ruhm erworben haben; sie behaupten insgesammt, daß die, welche sowohl vorher, als auch in der ansteckenden Seuche selbst sich des Weins und andrer geistigen Getränke mäßig bedienet haben, diese Krankheit viel leichter und geschwinder überstanden als andre, denen diese Hülfsmittel gemangelt haben. Die Türken geben in dieser Materie den stärksten Beweisgrund. Wie oft melden nicht die Zeitungsblätter von

einer

einer Pest, welche in Constantinopel, Aegypten, und den übrigen Asiatischen Reichen dieses mächtigen Volks wütet. Die Geschichtbücher, welche die Beschaffenheit dieser Länder unter der Bothmäßigkeit der Römer und der Schicksale des Griechischen Kaiserthums beschrieben haben, legen diesen Gegenden das Lob bey, daß sie damals der Gesundheit sehr zuträglich gewesen seyn. Man findet keine Spuren von solchen häufig grassirenden bösartigen Krankheiten, als seit dem Zeitpunkte, da die Türken diese Reiche durch das Schwerd erobert haben. Aus diesem erhellet klar genug, daß weder die Lage der Oerter, noch die jährlichen Ueberschwemmungen des Nilstroms, noch der Himmelsstrich, als die vornehmsten Ursachen dieser Seuche anzusehen seyn. Es muß demnach ein näherer Grund in der besondern Lebensart dieser Mahomedaner zu suchen seyn. Wem ist es unbekannt, daß die Gesetze ihrer Religion ihnen den Wein und andre feurige Getränke verbieten, daß sie nach den Grundsätzen ihres Glaubens verpflichtet sind, zur Beobachtung einer übertriebenen Reinigung sich oft mit warmen Wasser zu baden. Dieses macht nothwendiger Weise den Körper schlaff, und theilet dem Blute eine Neigung zur Fäulung mit, wozu außerdem verschiedene unter ihnen gewöhnliche Einrichtungen müssen gerechnet werden, worinn eine wahre Reinlichkeit sehr wenig beobachtet wird. Man siehet hieraus,

daß Mahomed ein größerer Politikus als Naturkündiger gewesen sey.

* * * * * *

Den Raum dieses Stücks anzufüllen, wird es nicht undienlich seyn, zu untersuchen, ob es gesunder sey, die Milch, deren wir uns bey dem Thee und Coffee bedienen, roh oder gekocht zu gebrauchen. Ein jeder weis, daß eine Milch, wenn sie gekocht wird, eine fettige Haut auf der Oberfläche setzet, worauf sogleich, wenn diese weggenommen wird, eine andre entstehet. Ihr süßer und angenehmer Geschmack verleitet viele, daß sie solche als Leckerbissen genießen. Wie muß eine solche Haut, welche der Zunge reizend ist, sich in dem Magen verhalten? Sie schwimmet auch hier wegen ihrer ölichten und zusammenhangenden Theile oben, endlich hänget sie sich wegen ihrer klebrigten Eigenschaft in den Falten der inwendigen Haut des Magens an, verursachet Unverdaulichkeit, Blehungen, und verschiedene andre Zufälle, wie die Liebhaber solches am besten bey sich bemerken können. In dieser Absicht hat die rohe Milch einen Vorzug, das allersicherste und gesundeste wäre dieses, wenn man sich allmählig abgewöhnen möchte, weder Thee noch Coffee zu trinken, wovon wir die Ursachen in einer besondern Abhandlung erklären werden.

Vierzigstes Stück.

Mietau, den 30. des Novembermonats 1765.

Von den Arzteymitteln wider das bösartige Flußfieber.

Ein Schriftsteller in der Arzteywissenschaft, dessen Absicht dahin gehet, der Welt durch seine Bemühungen einen wesentlichen Nutzen zu verschaffen, muß sich dahin bestreben, nicht allein die Zeichen der Krankheiten ausführlich zu beschreiben, sondern er muß auch insbesondere sein Augenmerk dahin richten, die Heilungsarten derselben auf eine deutliche und überzeugende Weise abzuhandeln. Die Arzteylehre hat vor allen andern Künsten das Unglück, die meisten Pfuscher zu zählen, ein jeder von ihnen bildet sich ein, ein gegründetes Recht zu haben, seinen Rath und Mittel in Vorschlag zu bringen. Der größte Theil der Menschen ist auch in keinem Stücke leichtgläubiger, als hierinn. Ein wohlgemeyntes Gutachten eines Geübten findet bey den meisten weit weniger Gehör, als das Zureden eines Unwissenden, oder einer alten Frau, die sich durch ihre vermeyntlichen Erfahrungen über manchen Arzt sehr weit erhebt.

In dieser Absicht kann ein gründlicher Unterricht vielen, die nach richtigern Regeln zu denken gewohnt sind, zu einer Anweisung dienen, nach welchen sie ein angebotenes Mittel zuvor genau prüfen können, ehe sie sich entschließen, solches auf ein gutes Glück zu gebrauchen. Hierdurch werden vielen zugleich die Augen geöffnet, daß sie das Schädliche einer bejahrten Gewohnheit einsehen lernen, durch diese Hülfsmittel wird das Fehlerhafte entdeckt, wenn man zu furchtsam in der Heilung verfähret, hier erblickt man das Fürchterliche, welches eine strafbare Verwegenheit unter dem Schein der vernünftigen Herzhaftigkeit verbirget. Was wünschten wir aus diesem Grunde mit mehrerem Eifer, als daß wir die Lehrart, nach welcher diese Krankheit muß geheilet werden, so überführend vortragen könnten, damit ein jeder völlig einsehen möchte, warum diese und keine andern Mittel statt finden. Wie sicher würden wir dadurch auf diesem Wege geleitet werden, keine Ueberredung würde vermögend seyn, uns in einen Irrthum zu führen. Diesen Zweck zu erreichen, müssen wir alle Merkmale, welche wir bey den Kranken antreffen, in eine wiederholte Erwägung ziehen. Diese sind der einzige Maaßstab, welcher die Wahl der Arzteneyen bestimmet. Gesetzt, daß ein Kranker, bey dem sich das bösartige Fieber in seinen Kennzeichen offenbaret, uns um Hülfe anflehen möchte, welchen Entschluß würden wir ergreifen, diesem Elenden auf

die

die beste und glücklichste Weise zu helfen, die Natur des bösartigen, welche in den vorhergehenden Stücken beschrieben worden, giebt uns sattsam zu erkennen, daß kein Zeitverlust noch eine zaudernde Unentschlossenheit hier statt finden kann, weil ein verzögerter Aufschub eine augenscheinliche Lebensgefahr nach sich ziehen kann. Wir müssen vielmehr unsre Bemühungen anwenden, dieses bösartige Gift, so bald als möglich, aus dem Körper zu verbannen. Auf welche Art könnte man wohl am kürzesten zu diesem Endzwecke gelangen? Wären nicht starke und wiederholte Schweiß- und Purgierarztneyen die kräftigsten Mittel, dieses schädliche Uebel auszutreiben. Gewohnheit und Vorurtheile bekräftigen diesen Satz durch einige hundert Zeugen. Wir würden unsre Vernunft gar zu tief erniedrigen, wenn wir diesen Einfall ohne eine gehörige Untersuchung als eine Wahrheit annehmen wollten. Möchten wir nicht die Pflichten verletzen, die wir unserm Nächsten schuldig sind, weil wir sein Leben einem zweifelhaften Ausgange Preis geben würden. Laßt uns zuvor untersuchen, ob dieses Verfahren mit den Eigenschaften dieser bösartigen Schärfe übereinstimmet. Ein Gift, welches in den subtilen Dünsten der Luft schwebet, welches durch die unsichtbare Ausdünstung eines andern in unsre Körper schleicht, welches unsre Säfte in kurzer Zeit vergiften kann, dieses muß wohl nothwendig von einer höchstflüchtigen Art und einer durch-

dringenden Wirkung seyn. Was müßte also unfehlbar erfolgen, wenn wir den Schweiß auf eine gewaltsame Art befördern wollten. Die Veränderungen, die Wallungen, welche diese hitzigen Arzneyen erregen, würden die Schärfe, welche viel leichter ist, in eine sehr schnelle Bewegung setzen, sie würde durch diesen Eindruck mit verdoppelten Kräften wirken, sie würde das Blut mit einer vermehrten Geschwindigkeit auflösen, sie würde desto tiefer in den Zusammenhang der festen Theile dringen, in derselben eine unvermeidliche Entzündung, einen unheilbaren Brand hervorbringen. Diese traurige Wahrheit haben viele tausend Schlachtopfer der menschlichen Unwissenheit und Verwegenheit durch ihren beschleunigten Tod bestätigen müssen. Wir läugnen nicht, daß ein starkes Schweißmittel gleich im Anfange, ehe dieses Gift sich in unsern Adern ausgebreitet hat, ehe es einen festen Sitz in den Eingeweiden erlanget hat, zuweilen könne gehoben werden: allein, dieses Unternehmen erfodert einen scharfsinnigen und erfahrnen Beobachter; es ist allemal mit einer Gefahr verbunden, wenn es ohne die gehörige Vorsicht geschiehet. Die Bemerkungen der Arzneyverständigen lehren im Gegentheil, daß es in den mehresten Fällen das Uebel mehr vergrößere oder vermindere. Eben diese Beweisgründe gelten auch von den Purganzen. Es ist nicht einmal nöthig, diese gewaltsamen Mittel zu verordnen, da die Krankheit bey den

mehresten

mehresten schon zum Durchfall geneigt ist. Was lehret die Oeffnung der Leichname, die durch diesen Zufall ihr Leben eingebüßet haben, was wird man in den Gedärmen gewahr, nichts als untriegliche Zeichen eines tödtlichen Brandes. Kann die Natur der Krankheit dieses allein zuwege bringen, wie schnell würde also der Kranke dem Tode in die Arme geliefert werden, wenn wir noch Purgiermittel zu Hülfe nehmen wollten. Folget hieraus nicht ganz natürlich, daß wir nur zu gelinden Dingen unsre Zuflucht nehmen müssen, durch deren ununterbrochenen Gebrauch die Schärfe gemildert, dieses Gift durch ein Gegengift gedämpfet wird; alsdenn sind die gelinden Schweißmittel von weit sichererm Nutzen. Das Fieber vereiniget sich mit dieser Absicht, das bösartige wird um so viel leichter, vermittelst dieser gemeinschaftlichen Bemühung, durch die Schweißlöcher der Haut ausgetrieben. Nach dieser Vorschrift wird nicht allein der Kranke vor einer gänzlichen Entkräftung bewahret, sondern es ist auch die Besserung, welche darauf erscheinet, zuverläßig und dauerhaftig. Die Geschichte der Krankheit lehret uns ferner, daß eine große Mattigkeit eine unzertrennliche Gefährtinn dieses Uebels sey. Unsre zwote Absicht muß diesem zu Folge auf eine wiederholte Stärkung des Entkräfteten gerichtet seyn. Beobachten wir diese Erneuerung nicht, so haben wir uns in vielen Fällen die Schuld beyzumessen, wenn der Kraftlose unter den angehäuften Bür-

den

den in eine tödtliche Ohnmacht niedersinket. Aus der Erzählung der Krankheit lernen wir noch eine dritte Regel, nämlich, daß der Kranke alle Verkältungen mit möglicher Vorsicht vermeiden müsse. Eine Sorglosigkeit, welche hierinn begangen wird, ist von größerer Wichtigkeit, als das erste mal, da eine Verkältung zu diesem Fieber Gelegenheit gegeben habe. Jetzt ist alles in dem Körper in Bewegung, alle Fasern sind gespannt, die verdorbenen Feuchtigkeiten durch die Haut aus dem Körper zu entfernen. Begiebt sich der Kranke in diesen Umständen unvorsichtig in die kühle Luft, so werden die scharfen Säfte auf einmal nach den innern Theilen zurück getrieben, die Angst und Entkräftung nehmen schleunig überhand, die Hoffnung der Genesung wird durch neue Hindernisse verdunkelt, und bey manchen völlig vereitelt. Diese Heilungsart stimmt mit der gesunden Vernunft, mit den Verhältnissen der Krankheit, und mit der Beschaffenheit unsers Körpers vollkommen überein, sie wird durch den Beyfall klügerer Aerzte einhellig unterstützet, und was das Allerwichtigste ist, durch unzählige glückliche Proben bestätiget. Wählen wir diese Methode zur Richtschnur der Cur, so werden wir unser Gewissen nicht nur völlig beruhigen, sondern dabey die besondere Zufriedenheit empfinden: Daß viele Elende die Erhaltung ihres Lebens unsrer Sorgfalt mit gerührter Dankbarkeit zuschreiben. Ein jeder Leser weis, daß die Hauptabsicht

sicht dieser Stücke auf die Gesundheit des gemeinen Landmannes gerichtet ist. Unsre Schuldigkeit erfodert, daß wir nicht allein die Arzneyen bekannt machen, sondern auch insbesondere auf die Pflege dieser Leute bedacht sind. Wir überlassen es den geschärften Einsichten derer, welche diese Wochenschrift ihrer Aufmerksamkeit würdigen, ob in der gewöhnlichen Verfassung, worinn das Landvolk lebt, eine solche Heilungsart, die wir beschrieben haben, könne beobachtet werden. Es mag diese Art Leute immerhin in die Klasse der niedrigsten und verächtlichsten Geschöpfe gerechnet werden, wir werden doch gestehen müssen, daß sie die nützlichsten Werkzeuge in der Welt sind, und folglich ihre Erhaltung von der größten Wichtigkeit sey. Wir wollen zugeben, daß ihr Körper weit stärker abgehärtet sey, als eines andern, der mit größerer Vorsicht erzogen worden; hieraus aber fließet noch nicht, daß er auch zugleich einen Theil seiner Empfindung abgelegt habe. Seine Lebensart ist mehrentheils hart und kümmerlich, seine Speisen sind grob und schwer zu verdauen; der Schluß wäre aber übertrieben, wenn man behaupten wollte, daß er bey seinen Krankheiten gar keiner Pflege bedürfe.

Es mangelt nicht an Gründen, woraus leicht könnte bewiesen werden, daß diese Leute noch mehrere Vorsorge als ein andrer nöthig haben. Ihr Blut ist an Feuer und Lebensgeistern weit ärmer

ärmer als eines andern, der bey einem größern Ueberfluß sich in seiner Mattigkeit mit mehrern Abwechselungen stärken kann. Wir wollen uns gern eines bessern belehren lassen, durch welche Maaßregeln der anhaltende Gebrauch der Mittel, die in dieser Krankheit nothwendig erfordert werden, in den Wohnungen der Bauren könne bewerkstelliget werden. Ein jeder, der die Neigung dieser Menschen näher kennet, wird wissen, daß den meisten durch Wundercuren wolle geholfen seyn. Ein, auch wohl zweymal entschließet er sich wohl, ein Pulver zu nehmen, verspüret er darauf nicht die vermeynte Wirkung, so wird er sich auch nicht weiter darum bekümmern. Die Schwäche, welche so gar weise Personen dadurch verrathen, daß sie einen jeden guten Rath willig annehmen, klebt diesen gemeinen Leuten noch weit stärker an. Sie haben auch unter sich Aerzte und Aerztinnen, gegen welche sie natürlicher Weise, da es theils Anverwandte, theils ihres gleichen sind, ein weit größeres Zutrauen blicken lassen, als gegen einen andern, der weniger Umgang mit ihnen hat. Die schärfsten Befehle, die strengsten Drohungen, werden selten die erforderliche Ordnung unterhalten. So bald der Aufseher den Rücken wendet, werden sie doch das ausüben, welches sie vor besser achten. Ist es nicht vielmehr gefährlich, ihnen Arztneyen zu reichen, wenn das Verhalten nicht darnach eingerichtet ist. Das beste Mittel kann in diesen Fällen

mehr

mehr Schaden als Vortheil verursachen. Wir haben sehr oft Gelegenheit gehabt, diese Hindernisse, welche durch alle künstlich ausgesonnene Vorkehrungen nicht völlig können gehoben werden, durch mehr als eine Verlegenheit einzusehen, in dieser Absicht thaten wir in dem zweyten Stück den Vorschlag, daß ein jeder Herr ein schlechtes Gebäude zu dem Gebrauch eines Lazarethes möchte erbauen lassen, worinn die Kranken ohne alle Schwürigkeiten und mit leichter Mühe können abgewartet werden. Der Nutzen desselben würde desto wichtiger seyn, da die Hauptkrankheiten des Landvolks mehr durch ein ordentliches Verhalten, als durch viele Arzteneyen können curiret werden. Wir hoffen künftig in den Stand gesetzet zu seyn, die Vortheile dieser Einrichtung auf eine unwidersprechliche Weise zu zeigen. Wir betrachten die Verfügungen, welche in dieser Krankheit so gut als möglich müssen getroffen werden. Die Stuben, wo die Kranken liegen, müssen mit eben der Sorgfalt, wie bey den bösartigen Krankheiten gelehret worden, durch Räuchern, welches am nachdrücklichsten durch den Dampf des Eßigs geschiehet, gereiniget werden. Das Aderlassen ist gänzlich zu vermeiden, je bösartiger die Krankheit ist; es sey denn, daß eine gar zu große Vollblütigkeit vorhanden wäre, welches wohl bey den wenigsten Bauren statt finden möchte. Die Badstuben müssen gleichfalls nicht verstattet werden. Der Anfang geschiehet

schiehet auch hier mit dem Brechmittel, dessen Beschreibung in dem acht und dreyßigsten Stück ist angeführet worden. Nächst diesem wird der Gerstentrank, der in diesem Stück beschrieben ist, gebraucht. Man muß die Kranken dahin vermögen, daß sie in dem Anfange der Krankheit so viel, als sie nur können, doch jedesmal mäßig trinken. Dieser Rath kömmt zu spät, wenn der Unglückliche schon bey dem zunehmenden Uebel den völligen Gebrauch seiner Sinne verloren hat, wenn die Geschwulst des Halses das Schlucken schmerzhaft macht. Durch dieses häufige Getränke wird die scharfe Materie nicht allein in dem Magen und den Gedärmen abgespühlet, der Körper genähret, das Blut mit solchen Theilen angefüllet, die dem Gifte sehr kräftig widerstehen. Das Uebel wird dadurch gleich im Anfange merklich entkräftet, und viele traurige Folgen verhütet. Nächst diesem muß man sich erkundigen, ob dieses Flußfieber mit einem starken Durchfall verknüpfet sey; hiernach wird die Zusammensetzung des Pulvers eingerichtet. Der Salpeter muß in geringer Menge beygemischt werden, weil er als ein Salz durch seinen Reiz den Durchfall mehr unterhalten als verhindern möchte. Folgende Art ist in diesem Fall die beste: Das Pulver von Kardobenedicten, Angelik, Alantwurzel, von jedem zwey Loth, Salpeter ein Loth, Kampher ein halbes Loth. Den Kampher setzet man aus dieser Ursache hinzu, weil er dem bös-

artigen

artigen Wesen am kräftigsten widerstehet. Ist kein Durchfall zu spüren, ist die Hitze stärker, kann die Hälfte von Kardobenedicten, Angelik, Alantwurzel, die andre Hälfte von Salpeter und ein halbes Loth Kampher genommen werden. Dieses Pulver wird alle zwo Stunden verordnet, wobey der Trank unabläßig fortgesetzet wird. Hiermit fähret man bis gegen den sechsten Tag fort; da die Krankheit insgemein in einen gelinden Schweiß pflegt auszubrechen. Diesen zu befördern, hauptsächlich aber das subtile Gift zu dämpfen, ist folgende Mixtur vortrefflich. Kampher ein Quentlein. Es werden ohngefähr zwanzig bis dreyßig Tropfen von dem stärksten Brantewein darauf getröpfelt, damit der Kampher flüßig gemacht wird. Zucker vier Loth, dieses wird mit einander zerrieben, zuletzt gießet zehn Unzen oder zwanzig Eßlöffel voll Weineßig darauf, rühret es wohl durch einander, von diesem wird dem Kranken sowohl zur Besänftigung seiner Unruhe, als auch statt der Stärkung, alle zwo Stunden ein Eßlöffel voll gegeben. Es erfolget hierauf mehrentheils ein ruhiger Schweiß, wodurch die Krankheit augenscheinlich gebrochen wird. Es ist zu vermuthen, daß der Honig an die Stelle des Zuckers von gleicher Wirkung seyn müßte. Statt des Weineßigs könnte auch wohl ein distillirter Biereßig genommen werden, dieser kommt aber mit dem Weineßig in keine Vergleichung. Außer diesem ist noch eine andre

Mixtur, die gleichfalls viele Hülfe leistet. Salmiak und Pottasche, von jedem gleichviel, solches wird in einem hohen Mörser mit einander zerrieben, man gießet so viel Weineßig nach und nach zu, bis es nicht mehr gähret, von diesem giebt man, wenn er kalt geworden, gleichfalls alle zwo Stunden einen Löffel voll, das erstere aber ist in der Tugend dem letztern noch vorzuziehen. Dem Durchfall, Kopfschmerzen, Fühllosigkeit begegnet man, wie in dem acht und dreyßigsten Stück gezeiget worden. Läßet es sich schon mit dem Kranken zur Besserung an, muß er erstlich gewarnet werden, sich vor Verkältung, hitzigen Getränke, und Ueberladung des Magens zu hüten. Die Verdauung zu stärken, den Appetit wieder herzustellen, können die Tropfen, welche im dreytägigen Fieber gerühmet worden, mit dem besten Erfolge gegeben werden. Während der Krankheit müssen sie mit nährenden Speisen versorget werden. Wer so großmüthig seyn will, sie in ihrer Mattigkeit mit einem Glase Wein zu stärken, wird sich auf eine unvergeltliche Weise an ihnen verdient machen.

Von der Heilung der Wunden.

Da uns jemand berichtet, daß das Pulver, welches wir im vierzehnten Stück vorgeschlagen haben, bey skorbutischen und hartnäckigen Geschwüren nicht die Dienste leistet, welche

che man von demselben vermuthet hat, so wollen wir diesen Fehler durch ein andres Mittel ersetzen, dessen Wirkung in diesem Fall weit kräftiger ist. Wir finden zuvor nöthig, einen kurzen Unterricht zu ertheilen, wie man sich überhaupt bey den Wunden zu verhalten hat. Es ist eine allgemeine, aber höchst schädliche Gewohnheit, daß man bey einer leichten Verwundung sogleich Pflaster, Salben und Balsam ergreift, wodurch die Heilung mehr verzögert als befördert wird. Ist die Haut nur leicht durchschnitten, handelt man am klügsten, wenn man die Wunde sogleich verbindet, und das Band nach vier und zwanzig Stunden öffnet; Sollte sie tiefer gehen, muß sie mit den ausgezogenen Fäden einer weichen und gebrauchten Leinewand trocken, doch nicht zu viel, angefüllet, mit vielfach über einander gelegter Leinewand, welche in Oel, oder in nachstehenden Balsam getaucht werden, bedeckt, mit einer Binde, die zum wenigsten zwey Zoll breit seyn muß, befestiget werden. Das starke Bluten sucht man mit dem Eichen- oder in Ermangelung desselben, mit Weidenschwamm zu stillen, dieses muß zum wenigsten vier und zwanzig Stunden, auch manchmal noch länger liegen. Die Bauren haben in diesem Fall einen Gebrauch, welchen man ihnen, weil er höchst schädlich ist, auf keine Art gestatten muß. Wenn die Wunde etwas stark blutet, so verstopfen sie solche mit gebrannten Leinewandszun-

der. Der schwarze Staub setzet sich so fest, daß die Wunden nicht anders als mit vieler Mühe können gereiniget werden. Er verklebet die zarten Röhren, und verursacht, daß aus der Wunde, statt eines gelinden Eyters, eine wäßrigte Feuchtigkeit quillet, daher sie lange Zeit sich damit plagen müssen. Bey stinkenden und höchst unreinen Geschwüren ist nichts Vortrefflichers, als nachstehendes Pulver. Myrrhen, welche fein pulverisirt werden, zwey Loth. Salmiak ein Loth. Salpeter, Kampher, von jedem ein Quentlein, welches alles zu feinem Pulver gemacht, in einem Glase mit einer Blase verbunden, an einem trockenen Orte verwahret wird. Von diesem streuet man im Anfange trocken mit den gedachten Leinewandsfasern in die Wunde. Zuletzt, wenn die Wunde mehr gereiniget worden, vermischet man etwas weniger von diesem Pulver mit nachstehender Salbe. Baumöl und rother Wein, von jedem gleich viel, dieses kocht man in einem wohlbedeckten glasirten Topfe zwo Stunden, worinn man die Karpey eintauchet, und mit dem Pulver bestreuet. Statt aller Pflaster kann bey den Bauren folgendes dienen. Wachs acht Loth, wozu man im Winter zwey Löffel, im Sommer einen Löffel voll Baumöl gießet, solches schmelzen lassen, worein man starke Leinewandstücher tauchet. Wenn es unrein ist, wird es im Wasser abgewaschen, und wieder aufgelegt. Auf solche Weise kann ein solches

Wachs-

Wachstuch zu mehr als einer Wunde hinreichend seyn. Gehet die Tiefe bis auf den Knochen, darf man keine Oele gebrauchen, weil der Knochen dadurch schadhaft gemacht wird. Das Pulver, allein genommen, ist hierinn von weit besserer Wirkung. Die Geschwulst, welche ein unzertrennlicher Gefährte einer schmerzhaften Verletzung ist, kann dadurch zertheilet werden, wenn Eßig, worinn Seife oder gemein Salz aufgelöset, und damit doppelte Tücher angefeuchtet worden, auch wenn ein öfterer Umschlag von Kampherbrantewein, oder Seife mit Brantewein gemacht wird. Das übrige, welches man hierbey zu beobachten hat, soll in einer besondern Abhandlung angezeiget werden.

Ein und vierzigstes Stück.

Mitau, den 7. des Decembermonats 1765.

Wir würden nur einen Theil unsrer Schuldigkeit beobachten, wenn der Unterricht dieser Stücke sich nicht weiter als auf den gemeinen Mann erstrecken möchte. Ein jeder sehnet sich bey der Quaal seiner Schmerzen nach einem treuen und erfahrnen Rathe, er suchet in Ermangelung eines tüchtigen Arztes seinen Trost

in den Arzneyschriften, die sich seinen Beyfall und Zutrauen erworben haben. Er wünschet eine deutliche und ausführliche Beschreibung seiner Krankheit und das Verhalten zu lesen, die ihn gleichsam Schritt vor Schritt in der Reihe seiner Zufälle führet. So lange wir gesund sind, scheinet uns eine jede Anweisung zureichend zu seyn. Leidet unsre Gesundheit einen Nachtheil, so finden wir auch in den besten Schriften nicht alle Veränderungen bezeichnet. Dieses zu bewerkstelligen, ist zwar in gewisser Absicht unmöglich, da in dem Laufe der Krankheiten außer den allgemeinen noch besondere Umstände vorkommen, die bey einem jeden verschieden sind. Wir wollen uns inzwischen bemühen, in diesem Fieber die Haupt- und Nebenabwechselungen so gut als möglich zu beschreiben. Leben wir in einer solchen Jahreszeit, wo das Revier der Luft mit ungesunden Dünsten angehäufet ist, in welcher bösartige und ansteckende Krankheiten herrschen, so erfodert die Pflicht, welche wir unsrer Erhaltung schuldig sind, auf einer wachsamen Huth zu seyn. Diese Beobachtung ist um so viel nothwendiger, da uns weder die Stärke der Gesundheit, noch ein untriegliches Mittel vor der Gefahr eines ansteckenden Uebels beschützen kann. Die Regeln, welche sich auf die Bewahrung beziehen, haben den Magen und die Ausdünstung der Haut zu ihrem Gegenstande. Beyde Theile leiden in den allermeisten Arten der Krankheiten am ersten,

sten, und der Magen am empfindlichsten. Was kann also unser bevorstehendes Fieber nachdrücklicher erleichtern, als wenn wir diesen, theils durch eine ordentliche Diät, theils durch Arzneyen beyzeiten zu reinigen und zu stärken suchen. In dieser Absicht müssen wir eine eingeschränkte Lebensordnung beobachten, den Magen niemals überladen, alle übermäßige Fleischspeisen, vornehmlich aber fettige Sachen vermeiden, an deren Stelle mehr säuerliche Sachen genießen, aller Unmäßigkeit im Trinken völlig entsagen, und, o schwerer Punkt! die Leidenschaften so viel als möglich besänftigen, das Gemüth in dem Gleichgewichte der Ruhe erhalten. Des Abends esse man wenig, und leicht zu verdauende Speisen. Gegen die Nacht wird das Pulver, wovon in dem vier und dreyssigsten Stück gedacht worden, eingenommen. Bemerket man, daß der Magen überladen, oder mit vielem Schleim angefüllet sey, welches sich durch Uebelkeiten, Mangel des Hungers, Drücken in der Herzgrube, unreinen Zähnen, offenbaret, u. s. w. kann nach dem wiederholten Gebrauch des gedachten Pulvers noch eine gelinde Abführung genommen werden. Des Morgens ist man auf die Erhaltung der Ausdünstung des Körpers bedacht. Nichts ist hierinn schädlicher als das Thee- und Coffeetrinken, das erstere erschlaffet nicht allein den Magen, schwächt seine Verdauungskräfte, sondern es verhindert zugleich die höchstnöthige Ausdünstung der Haut.

Es ist in den ersten Stücken dieser Schrift gezeiget worden, daß das Wasser an und vor sich keine Wärme habe; ist die von dem Feuer entlehnte Hitze verflogen, muß der Magen nebst den Gedärmen ihm einen gewissen Grad der Wärme mittheilen. Es kann zwar bey dem Genuß warmer Getränke ein gelinder Schweiß erfolgen, der aber mehr von einer Mattigkeit als Stärkung entstehet, er höret auch sehr schnell auf, weil er durch kein giftiges und feuriges Wesen unterstützet wird. Der Caffee kann durch die ölichten und harzigten Bestandtheile unsre Nerven stärker reizen; allein, diese Wirkung beweiset er vornehmlich in dem Magen und Gedärmen. Die ängstlichen Unruhen, Wallungen, u. s. w. ziehen die Feuchtigkeit mehr nach innen zurück, als daß sie solche nach der Oberfläche des Körpers leiten sollten. Aus diesen Gründen ist es der Gesundheit weit vortheilhafter, an die Stelle dieser schädlichen Getränke nüchtern ein Glas eines kräftigen Weins zu trinken, dessen Wirkung noch mit guten Magentropfen kann verstärket werden. Den gemeinen Leuten haben wir statt dieses den Brantewein mit Wachholderbeeren empfohlen, die Beschwerden eines nüchternen Magens zu heben, dienet ein kleines Frühstück. Bey der Tafel thut ein mäßiger Gebrauch eines geistigen Getränks gute Dienste. Eine gleiche Vorsichtigkeit hat man in Rücksicht des Schlafs zu beobachten. Schläft man zu lange, wird der Körper abgemattet,

schläft

schläft man wenig, geschiehet ein gleiches. Diese Regeln, ob sie gleich dem ersten Anblick nach sehr geringe scheinen, beweisen in diesen Zeitläuften einen ausnehmenden Nutzen. Sie können auch in diesen Verhältnissen am allerleichtesten bewerkstelliget werden, da wir noch keine Unruhe und Beschwerden verspüren, welche die Kraft der Arztneyen verhindern, und fremde Zufälle hervorbringen können. Das Gift der Luft und der angesteckten Menschen findet nicht so leicht Gelegenheit, sich in unsern Eingeweiden fest zu setzen. Welche Menge von Menschen würde auf diese Weise ihre Gesundheit erhalten, und sich vor den drohenden Gefahren verwahret haben, wenn nicht viele aus Leichtsinnigkeit, andre aus Verwegenheit die Ausübung dieser Vorschläge verabsäumet hätten. Erfordert die Nothwendigkeit, mit solchen Personen umzugehen, welche bereits angestecket sind, muß man einen unerschrockenen Muth blicken lassen. Damit der Dunst, welche wir mit dem Othem in uns ziehen, sich nicht mit dem Speichel des Mundes vereinige, gewöhnet man sich an, den Speichel nicht nieder zu schlucken, sondern auszuspeyen; welches durch Gewürze, wenn man sie langsam kauet, befördert wird. Das Tobackrauchen wird als ein gutes Vorbeugungsmittel angepriesen. Vornehmlich aber ist es der Gesundheit gemäß, den Mund mit Eßig und Wasser auszuspühlen.

Haben wir diese Zeit in aller Sicherheit verstreichen lassen, haben die subtilen und faulenden Dünste sich unvermerkt mit unsern Säften verbunden; so treten wir in eine andre Periode, welche uns mit mehrerm Nachdruck erinnert, auf die Erhaltung der Gesundheit, auf die Abwendung einer bevorstehenden Krankheit, auf die Rettung unsers Lebens bedacht zu seyn. Es ist der Zeitraum, da wir die Vorbothen der Krankheit in der Schwere der Glieder, Mattigkeit und Trägheit des Körpers fühlen, da das Gemüth unruhig, niedergeschlagen, zu den Verrichtungen untüchtig, da der Appetit sich vermindert, das Haupt und die Brust beschweret sind. Diese Zeit gehet bis an den Augenblick, da sich der Ausbruch des Fiebers in gelindem Schauer, in einer leichten Wallung des Bluts und ängstlichen Unruhe zu erkennen giebt, da wir gezwungen sind, das Bette zu hüten. Hier haben wir eine neue Frist, in welcher wir uns gegen den anrückenden Feind in eine hinlängliche Verfassung setzen können. Eine jede Stunde in dieser kurzen Bedenkzeit ist uns unschätzbar. Unsre vornehmste Prüfung muß auf die verflossene Lebensart gerichtet seyn, insbesondere müssen wir (wie kurz vorher erwähnet worden) den Magen untersuchen, ob solcher überladen, oder mit unverdaulichen Speisen, Schleim oder Schärfe angefüllet sey. So bald wir den Fehler einsehen, sind wir verpflichtet, ohne lange Bedenkzeit zu nehmen, diese Hinderniſſe aus

dem

dem Wege zu räumen. Das bequemste hierzu ist ein Brechtrank, der mit der Wurzel der Hypokakuanne nach der Art zubereitet ist, wie in dem acht und dreyßigsten Stück beschrieben worden. Dieses Mittel ist das allersicherste in der ganzen Arztneykunst. Zween Löffel voll sind zureichend, ein bis zweymal das Brechen zu erregen. Es geschiehet ganz leicht und ohne viele Beschwerden; doch müssen die Damen, welche mit hysterischen Zufällen geplaget sind, sowohl mit Brech- als Laxiermitteln mehrere Behutsamkeit als andre Personen anwenden, insbesondere, wenn sie bereits einige leichte Bewegungen bemerken. Die gelindeste Medicin, welche den Magen und die Gedärme reizet, kann sie unschuldiger Weise in die heftigste Beängstigung, Krampf und Schmerzen stürzen. Die übrigen Regeln, welche hierbey in Acht zu nehmen sind, werden unsre Leser in dem drey und zwanzigsten Stück umständlicher beschrieben finden. Wer dem ohngeachtet zu furchtsam ist, sich dieses Raths zu bedienen, der muß in dem Gebrauch des gedachten Pulvers und einer gelinden Abführung seine Erleichterung suchen, wovon das vier und zwanzigste Stück weitläuftiger nachzulesen ist. Die Rhabarber erhält hier vor allen andern den Vorzug. Der äußern Luft muß ein solcher Unpäßlicher sich so viel als möglich entziehen, seine Zimmer täglich mit Räuchern, oder den Eßigdampf reinigen lassen. Alles Fleisch, Fische, Eyer und fette Sachen,

sind

sind noch weit strenger, als in dem ersten Abschnitt, zu vermeiden. Suppen von Habergrütze, Gersten- und Perlengraupen, säuerliche Fleischbrühen, sind die zuträglichsten. Desto mehr muß der, welcher sich nicht wohl befindet, sein Geblüt zu reinigen und zu verdünnen suchen. Solches kann am nachdrücklichsten durch den oft gedachten Gerstentrank bewerkstelliget werden, wenn es mit geraspelten Elendshorne gekocht, mit Salpeter, Weineßig, oder Citronen- Himbeeren- Kirsch- Kranichsbeerensaft säuerlich gemacht wird. Von diesem genießet der Kranke oft und wenig. Je mehr davon getrunken wird, desto mehr wird die Beschaffenheit der Säfte verbessert. In dem zehnten Stück ist noch eine andre Anweisung zur Verfertigung dieser Getränke beschrieben worden. Die Ausdünstung der Haut wieder herzustellen, wird ein Thee von Fliederblumen allein, oder mit Schaafgarbe, Kamillen, Ehrenpreiß u. a. m. mäßig getrunken, dessen Kraft durch nachstehendes Pulver unterstützet wird. Zubereitete Krebssteine, Salpeter, von jedem ein halb Loth, Kampher sechszehn Gran, davon wird ein halb Quentlein drey bis viermal des Tages genommen. Mit diesem wird so lange fortgefahren, bis der Anfall nachläßet, oder die Krankheit ihre Gegenwart durch fieberhafte Bewegungen äußert; alsdenn folget der dritte Termin, der sich bis zum 7ten, 11ten, 14ten und 21sten Tage erstrecket. An diesen, welche kritisch genannt werden, zeiget sich insgemein

gemein eine Hauptveränderung, indem die Natur entweder einen Ausschlag auf der Haut, Schweiß, Blutfluß, Durchfall, oder einen Urinfluß, oft verschiedene Arten von Geschwulsten hervorbringet. Ist irgend eine Behutsamkeit nöthig, so ist es in diesen Tagen, welche vor den kritischen vorhergehen.

Die meisten Kranken gehen durch das Versehen verloren, welches in diesem Zeitpunkte begangen wird. Wollten wir auch die größte Bemühung anwenden, so wäre es doch nicht möglich, alle Abwechselungen, welche sich in diesen Tagen ereignen können, zu beschreiben; Wir werden uns inzwischen bestreben, die wichtigsten Umstände zu bemerken. Diese lassen sich insgesammt in folgende Veränderungen abtheilen. Die erste ist diejenige, da der Kranke eine große Angst, starke Hitze, heftige Kopfschmerzen empfindet, oder gar in Phantasien und Raserey verfällt. Die zwote, wenn er keine heftigen Zufälle verspüret, sondern sich vielmehr über große Mattigkeit und einen druckenden Kopfschmerz beklaget, wenn er die Unordnung seiner Gedanken nur durch stille Phantasien verräth. Die gedachten Merkmaale zeigen sich mit oder ohne Durchfälle. Es wird ein jeder einsehen, daß man nicht in allen Fällen nach einerley Methode verfahren kann. Wir werden zuerst das Verhalten zeigen, welches in dem ersten Punkte zu beobachten ist. Er wird mehrentheils ohne

Durch

Durchfälle angetroffen. Mancher würde auf die Gedanken verfallen, daß das Aderlassen die Hitze, Kopfschmerzen u. s. w. mäßigen würde. Es ist aber nicht zu billigen, weil der Kranke dadurch nur in größere Gefahr gesetzet würde, Salpeter und kühlende Getränke sind mit grössern Nutzen zu gebrauchen. Das Kampherpulver muß alle zwey Stunden wiederholet, mit dem Gerstentrank, oder in einem andern hierzu dienlichen Trinken gegeben werden. Vor Kinder, welche sich weigern Pulver einzunehmen, kann eine Mandelmilch auf folgende Weise zubereitet werden. Abgeschälte Mandeln, zwey Loth Kürbis- oder Gurkensaamen, Mohnsaamen ein Loth, welches klein gestoßen, und nach und nach ohngefähr ein Pfund heiß Wasser aufgegossen, und so lange gerieben wird, bis es die Farbe einer Milch erhält, welche hierauf durchgeseiget. Kampherpulver ein Loth, welches mit einem Theil dieser Milch so lange gerieben wird, bis es sich genau vermischet hat. Hiervon werden alle zwo Stunden, nach Verschiedenheit des Alters, ein bis zwey Löffel voll gegeben. Es muß hierbey die Vorsicht nicht vergessen, und keine sauren Sachen bey dem Gebrauch derselben gegeben werden, weil die Mandelmilch davon in dem Magen gerinnet. Das Blut von dem Haupte abzuleiten, die Beängstigung zu vermindern, ist ein Clystir von Salzwasser und Baumöl, oder von Kamillenmilch, dünner Haberfuppe mit Oel, sehr zuträglich,

lich, (wir setzen hierbey zum voraus, daß kein Durchfall vorhanden sey). Da aber dieses Mittel allein nicht hinlänglich ist, das Blut nach den untern Theilen zu leiten, sind die Aerzte auf verschiedene Erfindungen verfallen. Einige legen sogleich spanische Fliegen an die Waden, andre hingegen verwerfen den Gebrauch derselben, so lange die Krankheit im Zunehmen ist, welches bis an den Tag dauret, wo eine kritische Absonderung vorgehet. Wir pflichten diesen letzten bey, weil der Puls und das Fieber durch die flüchtige Schärfe der Fliegen, welche in kurzer Zeit ins Geblüt dringet, augenscheinlich zunehmen. Es sind außer diesen andre Mittel, welche weit sicherer können angewandt werden, wozu der Sauerteig mit Senf und Merrettig auf beyde Fußsohlen gebunden, vorzüglich gut befunden wird. Soll die Wirkung noch stärker seyn, wird der Merrettig fein geschabt allein genommen. Das angehäufte Blut in dem Haupte zu zertheilen, wird zwar der Sauerteig mit Eßig, Salpeter und Kampher gerühmet, imgleichen der Kampherspiritus, allein, so viel wir wahrgenommen haben, dienet diese Linderung nur so lange, als die Umschläge feucht sind, sie können indessen auch aus dieser Ursache zu Hülfe genommen werden. Die Schriften der berühmtesten Doctoren geben uns den Rath, ein junges Huhn oder eine Taube lebendig zu zerreißen, solche auf den Kopf und Fußsohlen zu legen. Wir haben dieses sonderbare Mittel

niemals

niemals gebraucht, weil es sehr leicht in eine Fäulniß gehet. Hat jemand ein besonderes Zutrauen hierauf gesetzet, dem können wir es nicht widerrathen. Die Zunge und der Hals pflegen in diesen Verhältnissen am meisten zu leiden. Es ist also um so viel nöthiger, den Mund täglich zu besichtigen, und die Unreinigkeiten mit einem Theelöffel wegzunehmen. Ist der Schleim sehr zähe, wird folgendes Pulver gute Dienste leisten. Zucker ein Loth, Salpeter ein halbes Loth, Kampher ein Quentlein, welchem noch eben so viel Salmiak kann beygesetzet werden. Dieses wird zu einem feinen Pulver gemacht, und auf die Zunge gestreuet. Es verursachet keinen Schaden, wenn der Kranke es auch aus Versehen herunter schlucken sollte. Die Unreinigkeiten werden dadurch aufgelöset, die Geschwulst der Zunge zertheilet, Eine von den größten Gefährlichkeiten in diesem Fieber ist die Entzündung des Halses, durch das Spritzen wird das Uebel eher vermehret als vermindert, das Pinseln schaffet fast gar keinen Nutzen. Der Gerstentrank giebt hierinn einige Erleichterung, wenn er mit mehrerem Weineßig sauer gemacht, und seine kühlende Kraft mit Salpeter verstärket wird. Der Kranke hält ihn eine Weile im Munde, worauf er sich, wenn es seine Kräfte verstatten, gelinde damit gurgeln kann. Der Kampherеßig, wovon in dem vorhergehenden Stück gedacht worden, zertheilet noch weit kräftiger, wenn er auf diese

Weise

Weise gebraucht wird. Sollte sein Geschmack vielleicht beschwerlich seyn, wird er mit Wasser verdünnet. Alle diese Mittel können nur angebracht werden, so lange der Kranke noch nicht von Phantasien hingerissen wird. In der Unordnung seiner Sinne muß man bloß äußerliche Mittel zu Hülfe nehmen. Verschiedene Höfe in Liefland bedienen sich in diesen Umständen eines Umschlags, der auf diese Weise bereitet wird: Sie wählen den stärksten Wein oder Korngeist ein halbes Pfund. (Wir werden vielleicht in dem künftigen Stücke Gelegenheit haben zu zeigen, wie man ihn distilliren muß. Saffran zwey Loth. Dieses lassen sie vier und zwanzig Stunden oder auch noch länger stehen. Es wird hierauf durchgeseiget, hierinn wird ein Viertelpfund Kampher, wenn die Flasche wohl verstopfet worden, abgelöset. Mit diesem Kamphergeiste wird ein leinen Tuch angefeuchtet, welches, ehe es um den Hals geleget wird, am Ofen oder über dem Kohlfeuer getrocknet wird, damit der strenge Spiritus zuvor verrauche. Die wiederholten Klystire bringen dem Kranken eine große Erleichterung zuwege. Das Zimmer muß in diesen Umständen nur mäßig warm, und der Patient nur leicht bedecket seyn. Ein jeder Schweiß, der erzwungen ist, verursacht dem Kranken viel mehr Mattigkeit, Angst und Bangigkeit, als eine Linderung.

Wir wollen zum Beschluß eine Lattwerge anführen, welche bey den gemeinen Leuten einen besondern Nutzen beweiset. Fliedermuß und Honig, von jedem ein halbes Pfund, Schießpulver zwey Loth, Kampher, der zuvor mit Brantewein aufgelöset worden, ein Quentlein, welches genau mit einander vermischet wird. Ist der Durchfall zugleich stark, werden geröstete Loorbeeren mit Kümmel beygefüget. Nach dieser Vorschrift sind die Loorbeeren und der Kümmel weit nützlicher, als wenn sie an und vor sich zu einem halben Eßlöffel (nicht einen gestrichenen Eßlöffel voll, wie im acht und dreyßigsten Stück versehen worden) verordnet werden.

Zwey und vierzigstes Stück.

Mietau, den 14. des Decembermonats 1765.

Haben wir nicht Ursache, den Tadel unsrer Leser zu befürchten, werden nicht die meisten, welche diese Stücke nur um des Nutzens halber lesen, das Recht haben, uns den wichtigen Vorwurf zu machen, daß wir ihre Hoffnung, alle Krankheiten durch einländische Kräuter, und ohne Kosten zu heilen, noch nicht erfüllet

let haben. Mit welchen Gründen werden wir uns wider die Beschuldigungen vertheidigen, durch welche Einwendungen werden wir den Verdacht der Unwissenheit von uns abwälzen. Vielleicht mangelt es uns an einer zureichenden Erfahrung, vielleicht besitzen wir keinen hinlänglichen Vorrath von praktischen Arztneybüchern, aus denen wir die Vorschriften der Hausmittel entlehnen könnten. Es würde uns keine große Ueberwindung kosten, vor den Augen der ganzen Welt unsre unvollkommene Einsicht zu bekennen. Die Schuld auf den Mangel der Bücher zu werfen, würde uns zu keiner Schande gereichen. Wir können nicht allein die besten Schriften der alten und die Werke der neuesten und berühmtesten Aerzte aufzeigen, wir müssen dem ohngeachtet zu unserm größten Mißvergnügen gestehen, daß auch in einer zahlreichen medicinischen Bibliothek bewährte und untriegliche Mittel recht sparsam anzutreffen sind. Sehr oft wird eine Arztney als göttlich angepriesen, wenn man sie in verschiedenen Fällen versuchet, zeiget vielmal den Ausgang, daß sie nur eine mäßige natürliche Kraft beweiset. Wären auf allen solchen Stücken unumstößliche Wahrheiten aufgezeichnet, so müßte keine Krankheit anzutreffen seyn, welche nicht könnte gehoben werden, der Tod würde folglich viele Last und Mühe anwenden müssen, ehe es ihm gelingen würde, uns das Leben zu rauben. Nichts würde uns leichter seyn, als bey iedem Zufall mehr als

ein Stück mit lauter Hausmitteln anzufüllen, wir würden dadurch nicht allein den allgemeinen Beyfall, insbesondere derer, die auf dem Lande wohnen, erwerben, sie würden diese Wochenschrift mit ihrem schätzbaren Ruhme beehren; diese Freude würde inzwischen von keiner längern Dauer seyn, als daß wir durch die vorkommenden Umstände würden genöthiget seyn, uns dieser Arztneyen zu bedienen. Wie manche vergebliche Proben würden wir nicht erfahren, glücklich genug, wenn wir dem Kranken durch so viele Veränderungen keinen Schaden zufügen möchten, aber nur die Zeit, welche in diesen Umständen oft von der größten Wichtigkeit ist, würde fruchtlos verstreichen, der Kranke entkräftet, und seinem Grabe nahe seyn, ehe wir noch alle Versuche geendiget hätten. Wir läugnen nicht, daß die Gewächse dieser Länder nicht in allen Krankheiten zureichend seyn sollten; es ist nur zu bedauren, daß ihre Tugenden noch nicht durch zuverläßige Proben sind untersuchet worden. Die Natur hat gewiß weit liebreicher vor uns gesorget, nur Schade, daß wir aus Unwissenheit uns ihrer Wohlthaten nicht vollkommen zu bedienen wissen. Wir hoffen inskünftige ein weitläuftiges Feld zu diesen Untersuchungen anzutreffen, da wir Gelegenheit haben werden, die Kräfte der nordischen Kräuter in ein größeres Licht zu setzen. So lange wir indessen hierinn noch keine glaubwürdige Gewißheit erlanget haben, sind wir gezwungen, diesen Mangel

gel durch fremde Gewächse zu ersetzen, die das vorzüglichste Lob der erfahrensten Aerzte erworben haben. Wir werden hierbey doch weit mehr gewinnen, als wenn wir die Hällischen Arzteneyen, die Geheimnisse eines Oehms und verschiedener andrer, welche weit kostbarer sind, gebrauchen wollten; auch hierinn werden wir vieles ersparen, wenn wir die Arzteneyen nach unsrer Anweisung selbst zubereiten, weil die Apotheker ihre Kunst und Mühe sehr wohl zu schätzen wissen. Die Beschaffenheit der gegenwärtigen und vieler folgenden Krankheiten erfordert, daß wir unsern Vorrath noch mit nachstehenden nothwendigen Stücken vermehren. Die China oder Fieberrinde hat ihren besondern Vorzug nicht allein bey den meisten Arten der Fieber, sondern auch in allen bösartigen Krankheiten, in den heftigsten Entzündungen, und selbst in dem gefährlichen Brande behauptet. Hieraus sehen wir ihren großen und wichtigen Nutzen ein; dieses verpflichtet uns, solche allemal in Bereitschaft zu halten. Nächst dieser folget die Schakarillenrinde, die in vielen Fällen alle übrige Arzteneyen übertrifft. Sie ist ungleich theurer als die erste, ihr Gebrauch nicht so weitläuftig, daher ein bis zwey Unzen zureichend seyn können. Die Myrrhen machen sich durch ihre innerlichen und äußerlichen besonderen Kräfte vor vielen andern beliebt, diesen setzen wir noch mit Recht das arabische Gummi bey. Möchte dieser Aufwand für den Unterthanen vielen zu köst-

lich scheinen, so wird doch keiner diese Ausgaben in Absicht seiner und seiner Familie Gesundheit bedauren.

Das vorige Stück enthält einen Abriß, wie in dem bösartigen Flußfieber zu verfahren ist, wenn jemand sich über starke Hitze und Unruhe beklaget, wenn kein Durchfall dabey vorhanden ist. Heute werden wir die Regeln zeigen, welche von dem ersten Ausbruch des Fiebers bis an die kritischen Tage bey solchen Personen zu beobachten sind, wo eine Unempfindlichkeit, eine völlige Abmattung bemerket wird, die durch einen anhaltenden Bauchfluß entkräftet werden. Dieser Umstand ist das Gegentheil von den Verhältnissen, welche in der vorigen Abhandlung beschrieben worden, folglich müssen auch die Maaßregeln verschieden seyn. Dort verbot die Vorsichtigkeit, uns geistiger Hülfsmittel zu bedienen, hier im Gegentheil leistet eine kluge Anwendung derselben einen gewünschten Nutzen. Die kraftlose Natur muß mit stärkenden und wirksamen Dingen unterstützet werden, damit die Trägheit ermuntert, die erschlafften Nerven zum Kampfe wider die Krankheit gereizet werden. Wir können aus diesem Grunde, wenn wir nur zuvor gewiß versichert sind, daß keine wallende Hitze im Blute befindlich ist, auf jedes Pfund von dem Gerstentranke, oder einem andern säuerlichen Getränke, welcher aus Wasser, Zitronensaft, oder einem andern kühlenden

Syrup

Syrup mit Zucker verfertiget werden, zwey bis vier Löffel voll Wein beymischen. Der Gebrauch des Weins muß sehr eingeschränkt seyn, alles übertriebene Mitleiden und gutherzige Absichten müssen in diesem Punkte gänzlich bey Seite gesetzet werden, sonst würden wir dem Entkräfteten, statt einer Erleichterung, eine grössere Angst und Phantasien zuwege bringen. Der Salpeter und andre erkaltende Säfte müssen mit vieler Behutsamkeit gegeben werden, indem sie den mechanischen Trieb völlig unterdrücken. Das Pulver könnte folgendermaßen eingerichtet werden: Alaunwurzel, Chinarinde, von jedem ein halb Loth, Kampher und Salpeter, jedes ein halb Quentlein. Die Dose ist ein halb Quentlein alle zwey Stunden. Die Erfahrung hat uns mehr als einmal gelehret, daß der Kampher wegen seiner flüchtigen Theile verschiedenen Personen höchst unangenehm und beschwerlich ist; wir sind daher bedacht gewesen, ihn auf verschiedene Weise zu verbessern, und das Widrige zu dämpfen. Folgende Mixtur ist weit angenehmer. Arabischen Gummi zwey Quentlein, Kampher funfzehn bis zwanzig Gran, welches zusammen mit einem Pfund heißem Wasser unter beständigem Reiben aufgelöset wird. Diese Vermischung wird noch kräftiger, wenn das Wasser vorher mit einem Loth China bey gelindem Feuer gekocht wird. Salpeter ein halb Quentlein, diesem kann noch ein Syrup beygefüget werden. Das Maaß ist

alle zwey oder drey Stunden zwey Löffel voll. Von dem Gummi merken wir noch einen Umstand an. Verschiedene Kranke hegen gegen gewisse Arztneyen, als Pulver ꝛc. einen besondern Abscheu. Vermittelst dieses Gummi kann eine vielfache Veränderung gemacht werden. Ein jedes Pulver wird damit ohne alle Kunst in Pillen verwandelt. Man läßt etwas Gummi mit heißem Wasser, so viel als zur Auflösung nöthig ist, zerschmelzen. Das Pulver wird hiermit genau vermenget, woraus ein Teig entstehet, der ohne Mühe in Pillen gedrehet wird. Im Anfange sind sie zwar klebrigt, wenn sie aber nur eine Nacht gestanden haben, erlangen sie eine vollkommene Härte. Auf ähnliche Weise werden aus den Pulvern Kuchen verfertiget. Der Zucker wird in genugsamen Wasser zerschmolzen, hierinn wird nach diesem das Gummi flüßig gemacht, zuletzt das Pulver darinn zerrieben. Diese Masse wird nach einiger Zeit fest und hart. Vor Kinder, die eine besondere Begierde nach süßen Sachen bezeigen, ist diese Erfindung ungemein bequem.

Die bösartige Geschwulst des Halses findet sich auch bey diesen Kranken ein, daher wir gleich bey dem Anfange der Krankheit auf die Beschaffenheit desselben unabläßig aufmerksam seyn müssen. Das vorige Stück liefert zwar eine kurze Anweisung, wie eine solche Entzündung zu heilen ist; da uns aber von verschiedenen

nen Orten berichtet worden, daß bey der gegenwärtigen Jahreszeit dieser Zufall häufig angetroffen wird, und in kurzer Zeit bey den meisten tödtlich sey, achten wir uns verbunden, noch einige von den wirksamsten Heilungsarten anzuführen. Manche möchten glauben, daß die weiße Haut, welche in diesen Fällen auf der Zunge und den innern Theilen des Mundes zum Vorschein kommt, von keiner großen Bedeutung sey, und dadurch verleitet werden, die nöthige Reinigung zu verabsäumen. Daß die Erhaltung des Lebens in vielen Umständen darauf beruhe, werden wir aus folgenden Gründen näher einsehen. Wir würden uns in unnütze Weitläuftigkeiten vertiefen, wenn wir die Art und Weise erklären wollten, wie die Unreinigkeiten auf der Haut erzeuget werden; wir melden nur, daß unter dieser Haut fressende Geschwüre entstehen, die sich eines Theils durch den unerträglichen Geruch offenbaren. Am deutlichsten siehet man sie, wenn die Haut sich absondert, da man alsdenn die eingefressenen Löcher gewahr wird, die bey vielen sich bis in den Schlund und Magen ausbreiten. Alle Vorsichtigkeit ist vergebens, zu verhindern, daß diese gefährliche Schärfe nicht mit dem Speichel und den Getränken sollte verschlucket werden; woraus heftige Schmerzen, Durchfälle, und nicht selten ein Brand der verletzten Theile erfolget.

Außer den Mitteln, welche in dem letzten Stücke angefüret worden, worunter der Kampheressig zum Gurgeln am heilsamsten ist, setzen wir noch nachstehendes Decoct, so von ausnehmendem Nutzen ist. Myrrhen und Honig, mit genugsamen Essig gekocht, wovon der Dampf so heiß, als es der Kranke ertragen kann, mit einem umgekehrten Trichter in den Mund gelassen, und mit dem Othem so tief als möglich eingezogen wird. Soll dieser Dampf noch durchdringender seyn, so wird etwas von dem Spiritu Mindereri zugegossen, dessen Zusammensetzung noch vielen Aerzten unbekannt ist. Man nimmt hierzu den Salmiakgeist, tröpfelt, nach der Vorschrift des Erfinders, allmählig und unter beständigem Umschütteln so viel von einem starken Weinessig hinzu, bis es nicht mehr in eine Gährung geräth; es ist aber besser, wenn noch etwas mehr Essig hinzugethan wird; wir haben alsdenn eine unvergleichliche Arztney, welche in allen ansteckenden und flußartigen Krankheiten die zähen Säfte zertheilet, die zur Fäulniß geneigte Beschaffenheit des Bluts verbessert, und den Schweiß und Urin befördert. Vor die gemeinen Leute kann der abgezogene Biressig mit Salmiak und Pottasche gebraucht werden. Von diesem Spiritu wird alle zwey, auch drey Stunden, ein halber bis zu einem ganzen Eßlöffel voll gegeben. Viele Aerzte rühmen in einer gefährlichen Halsgeschwulst den Bleyzucker als ein untriegliches Mittel, wenn

er

er zu einigen Granen mit einem Syrup vermischet, und der Hals damit gepinselt wird. Er verdienet dieses Lob vor vielen andern in diesem Fall gewöhnlichen Arzteneyen. Die Chinarinde, wenn sie zu zwey Loth mit einem Pfund Wasser, nebst ein bis zwey Quentlein Myrrhen gekocht, und mit Zucker versüßet, zu zwey Löffel voll alle drey Stunden genommen wird, unterstützet die Folgen aller gedachten Hülfsmittel mit einem vorzüglichen Nachdruck. Ein berühmter englischer Arzt bedienet sich in diesem Zufall gleich im Anfange eines spanischen Fliegenplasters, welches ganz um den Hals geleget wird, wodurch er die Geschwulst und Schärfe nach außen leitet. Dieser Rath, ob er gleich sehr heilsam seyn mag, würde doch bey den wenigsten Damen, die einen zarten und weißen Hals unter die größten Vorzüge ihrer Schönheit zählen, Beyfall finden. Wir haben es niemals versucht, wir können also von dem Nutzen desselben nichts Zuverläßiges berichten. Das übrige ist aus dem vorhergehenden Stücke zu ersehen.

Wir wenden uns zu dem Verhalten, welches bey dem Durchfall zu beobachten ist, der sich vor den kritischen Tagen einstellet. Es kann dieser am sichersten gehoben werden, wenn gleich im Anfange eine gelinde Abführung gegeben wird, welche für einen Erwachsenen aus einem Skrupel oder zwanzig Pfefferkörner schwer Rhabarber,

barber, und eben so viel pulverisirten Krebssteinen bestehet, wozu noch ein Gran von der Hypokakuanne beygefüget wird. Sollte dieses Pulver wider Vermuthen nicht die gehoffte Wirkung leisten, so können wir das angeführte Kampherpulver noch mit vier bis fünf Gran von der Kaskarillenrinde verstärken, hierauf verordnen wir noch ein Klystier von gekochter Milch, wozu das Gelbe von einem, auch mehrern Eyern genommen, mit zwey, auch im Nothfall mit vier Quentlein Theriak zerrieben, und mit der Milch genau vermischet wird. Der erstgedachten Mixtur, die aus Gummi und Kampher bestand, müssen wir hierinn einen besondern Ruhm beylegen. Nach dieser Vorschrift wird es uns selten fehl schlagen, den heftigsten Bauchfluß in kurzer Zeit zu stillen.

Bey einer starken Entkräftung und Mattigkeit muß der Kranke nicht lange aufgerichtet sitzen, weil unvermuthete Ohnmachten darauf erfolgen, indem das Herz zu schwach ist, das Blut senkrecht nach dem Kopfe zu treiben. Bey dieser heftigen Veränderung dringet das Blut auf einmal nach den innern Theilen, wodurch neue Unordnungen, Unruhe, Angst, und oft ein beschleunigter Tod die fürchterlichen Folgen sind. Das Haupt des Kranken muß vielmehr, um den Umlauf des Bluts zu erleichtern, eine niedrige Lage haben. Das viele Reden wird gänzlich vermieden, weil es den Kraftlosen noch

mehr entkräftet. Zur Ermunterung und Stärkung werden ihm Hände und Füße zum öftern mit Weineßig gewaschen. Das einzige und beste Mittel, die trägen Nerven zu reizen, die Säfte in größere Bewegung zu bringen, sind die spanischen Fliegen, an beyde Waden, auch Arme geleget, nur muß die Anwendung derselben nicht so lange verschoben werden, bis sich eine schläfrige Fühllosigkeit äußert, und der Kranke in eine Art der Unempfindlichkeit verfällt. In diesem Fall ist es schon fast zu spät, da wir bey einem frühern Gebrauch ihm damit vielleicht das Leben hätten erhalten können. Obgleich die Wirkung dieser Fliegen sehr sicher, und so gar bey den zartesten Kindern statt findet, so sind doch viele aus einem übertriebenen Vorurtheil zu furchtsam, solche zu gebrauchen. Es entstehet bey der wiederholten Anwendung derselben diese einzige Unbequemlichkeit, daß sie ein Brennen in der Harnröhre erregen, welches aber durch den öftern Genuß der Milch noch mehr, aber des erwähnten Kampherpulvers ohne alle übele Zufälle gehindert wird. Wenn diese Gründe nicht hinreichend sind, unsre Meynung zu widerlegen, so müssen wir den Umschlag, von welchem in dem acht und dreyßigsten Stück gedacht worden, der aus starkem Eßig, Sauerteig, Salz, zerstoßenem Senf und Merrettig bestehet, auf die Fußsohlen gebunden werden.

Der

Der häufige Schweiß, welcher meistentheils mit diesen Zufällen vergesellschaftet ist, wird durch die öftere Verwechselung der Hemden vermindert. Alle Furcht, so man hierinn blicken lässet, ist ungegründet, wenn die Hemden nur einige Stunden vorher wohl getrocknet und erwärmet werden, bis die Feuchtigkeiten und der Wäschgeruch verdünstet ist. Da wir aber die Macht der Gewohnheit und die Stärke der Ueberredung kennen, theilen wir noch einen andern Vorschlag mit, der ohne alle Bedenklichkeit ist; er bestehet darinn: daß man dem Kranken, wenn er häufig schwitzet, ein trockenes Leinentuch oder eine Serviette behutsam auf der Brust und dem Rücken unterschiebet; wenn dieses angefeuchtet ist, wird eines an seine Stelle geleget. Dieses kann allemal, auch an den kritischen Tagen, ohne Besorgniß geschehen.

Noch müssen wir einen Umstand anführen, welcher das ängstliche und niedergeschlagene Gemüth dieser Kranken betrifft. Ein Arzt leistet seinem Amte nur eine halbe Schuldigkeit, wenn er den Körper mit Arztneyen versorget, und nicht zugleich auf die Verfassung des Gemüths zurücksiehet. Es wäre dieser Punkt von keiner Wichtigkeit, wenn die Gedanken der Seele nicht einen unmittelbaren Einfluß in die Veränderung des Leibes behaupten möchten. Die ausgesuchtesten und kostbarsten Herzstärkungen können nur eine flüchtige Aufmunterung wirken,

weil

weil ihre Kräfte durch die überlegene Traurigkeit und durch die bekümmerten Vorstellungen des Geistes schnell unterdrücket werden. Der Philosoph, der Moralist, der Gottesgelehrte, haben hier Gelegenheit, Meisterstücke ihrer Klugheit und Beredsamkeit abzulegen. Es ist unsrer Seele sehr schwer, ja in vielen Umständen natürlicher Weise fast unmöglich, sich von den Banden der Schwermuth zu entfesseln. Sie wird von den Empfindungen ihres Körpers und von einer verwirrten Einbildungskraft zugleich hingerissen, wobey ihr Denkungsvermögen zu schwach ist, sich diesem doppelten Angriffe zu widersetzen. Die traurige Post des Todes ist zwar allemal vermögend, uns in eine bange Unruhe zu setzen; es finden sich aber doch gewisse Augenblicke, in welchen wir diese wichtige Nachricht mit mehrerer Standhaftigkeit und mit einer ruhigern Gelassenheit anhören, und uns zu diesem wichtigen Schritte mit vieler Fassung vorbereiten können; hingegen in solchen Umständen, wo unsre Vorstellungen schon mit der äußersten Unruhe kämpfen, wo das Bild des unvermeidlich scheinenden Todes uns unaufhörlich ängstiget, muß der Geistliche sowohl, als der Arzt, eine abgemessene Behutsamkeit anwenden. Ein unvorsichtiger Fehler, der hierinn begangen wird, kann eine sonst heilbare Krankheit tödtlich machen. Die ganze Kunst bestehet darinn, den Kranken zu überzeugen, daß eine Bereitschaft auf einen ungewissen Ausgang

unum-

unumgänglich nöthig sey, wobey sein Gemüth mit dem sanften Troste eines beruhigten Gewissens muß ermuntert, und mit der süßen Hoffnung eines verlängerten Lebens unterhalten werden.

Sonst quält ihr uns, ihr Wahrheitsfreunde,
Mit eurer Dienstgefliſſenheit;
Sonst seyd ihr unsrer Ruhe Feinde,
Indem ihr unsre Lehrer seyd.

Drey und vierzigstes Stück.

Mietau, den 21. des Decembermonats 1765.

Von den kritischen oder Entscheidungstagen.

Wir sind in der Pflege der Kranken bey dem bösartigen Flußfieber bis an die kritischen Tage gekommen. Ehe wir diese Abhandlung fortsetzen, müssen wir zuvor eine deutliche Abbildung von der Beschaffenheit einer Krisis entwerfen. Wir haben uns in den vorhergehenden Abschnitten dieses Ausdrucks so oft bedienet: sollten nicht viele so neugierig seyn, die wahre Bedeutung dieser fremden Benennung zu wissen.

wissen. Wir wollen versuchen, dieses griechische Wort in deutsche Begriffe einzukleiden. Die Aufschrift lehret, daß die Krisis in einer Entscheidung bestehe. Wo eine Sache soll entschieden werden, müssen streitende Theile anzutreffen seyn. Liefert nicht ein jeder Kranker ein lebhaftes Bild eines Kampfes. Auf der einen Seite erblicken wir die Krankheit, die bald einen feurigen, bald einen langsamen Angriff auf unsre Gesundheit waget, auf der andern werden wir die Zurüstungen der Natur gewahr, die nach der Stärke ihres Feindes und nach dem Maaße ihrer Kräfte einen muthigen, oder einen geschwächten Widerstand leistet. Auf diese doppelten Verhältnisse gründet sich zugleich die Dauer dieses Streites. Eine Krankheit, die uns ohne Heftigkeit angreift, schwächt uns weit weniger, als eine andre, die bey dem ersten Anfall eine größere Wuth an uns ausübet. Nur bey dem bösartigen Fieber leidet dieser Satz eine Ausnahme, welches uns ohne gewaltsame Anfälle entkräftet. Können wir nicht viele Wochen und Jahre unter den Beschwerden einer langwierigen und auszehrenden Krankheit zubringen, dahingegen ein hitziges Fieber den Ausgang in dem Ablaufe kurzer Tage beschleuniget. In diesen Umständen haben wir ein doppeltes Schicksal zu gewarten, daß wir entweder als Sieger den Kampfplatz behaupten, oder als Ueberwundene den Streit mit dem Verluste des Lebens endigen. Eine solche wichtige Verände-

rung kann nicht so leicht in uns erfolgen, daß nicht auch einige Zeichen vorhergehen sollten, die uns diesen großen Wechsel ankündigen. Wären die Aerzte so geschickt, diese Merkmaale bey allen Vorfällen zu erkennen, so würde es ihnen schwer seyn, das Ende einer jeden Krankheit vorher zu sagen; allein, hier zeigen sich neue Beweisthümer von der Unvollkommenheit der Arztneywissenschaft, hier müssen ihre Verehrer ein neues Bekenntniß von der Schwäche ihrer Einsichten ablegen. Es äußern sich diese kritischen Bewegungen unter unendlich mannichfaltigen Gestalten, die Zeit ihrer Erscheinung ist in den meisten Fällen so ungewiß, ihre Zeichen so zweifelhaft, daß wir mehr als einen menschlichen Verstand besitzen müssen, wenn unsre Urtheile allemal richtig, und unsre Schlüsse ohne Widersprüche seyn sollten. Die hitzigen Fieber haben den Ruhm, daß sie hierinn mehrere Ordnung als alle andre beobachten. Aus diesem Grunde haben bereits die ältesten Aerzte denen Veränderungen, welche in diesem Fieber auf das Leben oder den Tod des Kranken abzielen, den Namen einer Krisis beygeleget. Die Zeit, wenn diese Krisis einfällt, läßt sich zwar einigermaßen voraus bestimmen, weil das hitzige Fieber mehrentheils in seinem ordentlichen Laufe fortgehet; wenn wir aber behaupten wollten, daß sie jederzeit eine abgemessene Zeit beobachtet, so müssen wir unzähligen Erfahrungen widersprechen. Hyppokrat, dessen Aussprüche als

Gesetze

Gesetze angesehen werden, hat den siebenten Tag zur Hauptkrisin festgesetzet, daher nach seiner Ausrechnung der 7te, 14te, 21ste u. s. w. die merkwürdigsten sind. Man darf nicht glauben, als wenn dieser weise und erfahrne Mann von dem Aberglauben einer siebenten Zahl sey verleitet worden, diese Regel der Nachwelt zu hinterlassen. Eine vielfältige Beobachtung hatte ihn von der Gewißheit dieser Wohlthat überführet. Diese Entscheidungstage haben noch andre neben sich, welche die anzeigenden genennet werden, weil sie den Ausbruch, der in dem siebenten Wechsel geschehen wird, vorher anzeigen. Der vierte Tag giebt zu erkennen, was am siebenten erfolgen wird, der eilfte entdeckt die Veränderung, welche an dem vierzehnten sich ereignen wird, der siebenzehnte bezeichnet die Vorfälle, die am 20sten oder 21sten zu hoffen sind. Nächst diesem zählet man noch einige Nebenentscheidungstage, die nur eine unvollkommene Krisis andeuten, nämlich der 3te, 5te, 9te, 13te und 19te Tag, die übrigen kommen in keine Betrachtung. Obgleich die Rechnungsart nicht allemal richtig ist, und das Fehlerhafte derselben aus mathematischen Gründen kann bewiesen werden; so sind wir doch verbunden, auf die Bewegungen der Natur an den benannten Tagen aufmerksam zu seyn. Sie bindet sich zwar nicht allemal an strenge Vorschriften, allein, dadurch werden ihre Wirkungen doch nicht gänzlich aufgehoben. Es ist auch nicht

möglich, daß die Entscheidung auf einen gewissen Zeitpunkt einfallen kann, da in der ganzen Welt nicht zween Kranke angetroffen werden, bey welchen alle Umstände vollkommen ähnlich sind.

In welche Weitläuftigkeit würden wir nicht gerathen, wenn wir alle Arten der Veränderungen anführen wollten, die an einem Entscheidungstage vorgehen können. Der Endzweck dieser Stücke verbietet alle Weitläuftigkeiten, die in der ausübenden Arztneykunst von keiner vorzüglichen Wichtigkeit sind. Ein bösartiges oder hitziges Fieber kann nicht eher aufhören, als bis die Ursache, welche es erreget hat, aus dem Körper entfernet worden. Diese Wirkung muß in einigen Tagen erfolgen, weil unsre Kräfte zu schwach sind, eine längere Zeit mit der Wuth des Fiebers zu kämpfen. Die Wege, auf welchen die Natur diese Absicht zu erreichen suchet, sind sehr verschieden. Bey einigen bemühet sie sich, die Fiebermaterie durch den Schweiß auszutreiben, bey andern strenget sie alle ihre Kräfte an, das Schädliche durch den Stuhlgang und das Brechen abzuführen. Bey manchen bringt sie, vornehmlich in den Entzündungsfiebern, vielerley Arten der Blutflüsse hervor. Sehr oft bemühet sie sich von dem Uebel durch den Harn sich zu entledigen. Gelingt es auch nicht, den Grund der heftigen Krankheiten gänzlich aus dem Körper zu schaffen, so treibt sie

die

die Schärfe an gewisse Oerter, sie häufet sie daselbst an, woraus Beulen und Geschwülste entstehen. Die Vernunft lehret uns, daß ein solcher Wechsel nicht ohne empfindliche Regungen, ohne vermehrte Unruhen könne zu Stande gebracht werden. Der Körper muß nothwendiger Weise seine Kräfte stärker anstrengen, und den Kranken dadurch in größere Angst und Verwirrung setzen, welches oft bis zur Raserey steiget. Solches pflegt man insgemein in der Nacht vor den kritischen Tagen zu bemerken, daher viele, die dieses nicht wissen, daraus eine traurige Folge ziehen. Es ist sehr viel daran gelegen, die Gegenwart der Krisis zu erkennen, sonst kann es leicht geschehen, daß wir durch verkehrte Mittel diese heilsamen Wirkungen in Unordnung bringen, und den Kranken durch unsre Unwissenheit in eine tödtliche Gefahr stürzen. Dieses zu verhüten, müssen wir den Lauf des Fiebers mit einer unermüdeten Aufmerksamkeit beobachten, wir müssen auf alle Kennzeichen genau Acht haben, welche uns die Stärke der fieberhaften Bewegungen und die Beschaffenheit einer künftigen Krisis zu erkennen geben. Hierzu sind nachfolgende Regeln von einem besonderem Nutzen.

Erstlich müssen wir die Zeit bemerken, wenn das Fieber seinen Anfang nimmt. Versäumen wir dieses, so werden wir auch die Entscheidungstage nicht richtig bestimmen können, die Aerzte

sind hierinn von verschiedener Meynung. Einige rechnen von der Zeit an, da eine Trägheit und Mattigkeit in den Gliedern verspüret wird, andre setzen den Augenblick fest, da das Fieber sich merklich geäußert, viele nehmen den Tag an, da der Kranke bettlägerig geworden. Wir werden in diesem Stück am sichersten verfahren, wenn wir die Zeit zum Grunde legen, da die fieberhaften Bewegungen ihren Anfang nehmen.

Zweytens. Der Anfang, das Steigen und Fallen der Krankheit läßt sich am besten aus dem Pulse beurtheilen. Hierzu müssen wir gleichfalls ein bestimmtes Maaß erwählen. Der Puls ist zwar auch im gesunden Zustande nicht bey allen gleich, bey Kindern ist er geschwinder, und bey alten Leuten mehrentheils langsam. Bey einem Menschen, der in einem mittlern Alter stehet, schlägt er in einer Minute siebenzig bis achtzig mal. Wollen wir also in dieser Sache gewiß seyn, so müssen wir eine Uhr zu Hülfe nehmen, wozu eine Secundenuhr am allerbequemsten ist, zuvor aber kann man dem Kranken die Ursache entdecken, sonst möchte er durch solche ungewohnte Zurüstung leicht auf argwöhnische und unruhige Gedanken verfallen. Einige werden hierbey den Entwurf machen, daß die Aerzte niemals auf eine solche Art verfahren; wir können hierauf melden, daß die meisten den Puls nur deshalb begreifen, weil es die

Mode

Mode erfordert, viele aber die Kunst, den Puls gehörig zu beurtheilen, nicht gründlich verstehen. Auch der Geübteste kann irren, wenn er diese Untersuchung nicht nach einem gewissen Zeitpunkte anstellet. Ein Puls, der mehr als fünf und neunzig mal schlägt, zeiget schon ein Fieber an; ist dieses mäßig, so steigt er auf 110 bis 120. Die größte Stärke eines hitzigen Fiebers erstreckt sich gegen 140 Pulsschläge. Des Morgens schlägt der Puls langsamer, als des Abends. Ein Morgen mit einem geschwinden Puls verkündiget einen unruhigen Abend. Wie der Puls sich vermindert, so nimmt auch die Krankheit ab. Er wird voll genannt, wenn die Ader merklich gehoben wird. Ein voller und langsamer Puls ist ein Zeichen einer dauerhaften Gesundheit. Er ist hart, wenn er wie ein harter Körper an dem Finger drückt. Er ist eine Anzeige eines verdickten und entzündeten Bluts, welches so viel wahrscheinlicher ist, wenn er zugleich geschwinde, und mit dem Schmerzen eines Gliedes oder Eingeweides verbunden ist. Läßt er nicht nach, so wird das Aderlassen erfordert, der Puls ist weich, wenn er zwar voll, aber die Adern nicht sehr ausdehnet, schwach, wenn er den Finger so wenig berühret, daß man Mühe hat, seine Bewegung zu erforschen. In der Stunde des Todes ist er am allerschwächsten, und zugleich sehr geschwinde.

Drittens. Ist es nöthig, daß man alle Morgen den Urin betrachte. Ein Harn, der im Anfange klar, und nach einigen Tagen einen Bodensatz zeiget, kündiget eine glückliche Krisis an, wenn auch nur eine Wolke in der Mitten schwebet, so wird er doch vor besser gehalten, als wenn er ganz klar bleibet. Dieser deutet eine lange Dauer der Krankheit, und wenn er zugleich roth ist, oftmals den Tod an. Ein ganz weißer und blaßgelber Urin wird in hitzigen Fiebern höchst gefährlich seyn. Nach dem Urtheil des Boerhaven muß der allerbeste Harn in der ganzen Krankheit bis an die Zeit der Krisis einen weißen, leichten und spitzigen Bodensatz haben. Es ist bey allen diesen Regeln nichts mehr als dieses zu bedauren, daß sie nicht allemal gewiß sind; der Puls kann unordentlich, der Harn von aller Bedeutung seyn, und doch eine erwünschte Entscheidung erfolgen. Unter dieser täglichen Wahrnehmung erwartet man den kritischen Augenblick, dessen Annäherung sich durch ungewohnte Bewegung offenbaret. Es giebt verschiedene Merkmaale, welche uns die Absichten der Natur errathen lassen, wohin sie in den bevorstehenden Ausleerungen zielet. Man hat Ursache, einen kritischen Schweiß zu vermuthen, wenn der Leib verschlossen ist, wenn sich eine leichte Erstarrung einfindet, wenn die Gliedmaßen erwärmet werden, die Haut mit einer leichten Feuchtigkeit bedeckt, der Puls dabey groß, weich und wellenförmig ist. Ein

Schweiß,

Schweiß, der die Gesundheit wieder herstellen und das Fieber heben soll, muß warm, über den ganzen Körper vertheilet seyn, und in zureichender Menge hervorbrechen. Er unterscheidet sich von einem Angstschweiß, weil dieser mit Beklemmung, Unruhe und äußerster Mattigkeit verknüpfet ist, die äußersten Theile sind mehrentheils kalt, er zeiget sich auch nur auf gewissen Stellen mit unterlaufendem Schauer. Ein heilsamer Schweiß kann zwar auch abmatten, allein, er setzet den Kranken zugleich in eine angenehme Beruhigung. Daß die Krankheit sich durch den Stuhlgang brechen wird, erwartet man alsdenn, wenn schon einige Zeit vorher sich Bewegungen im Unterleibe, Kolikschmerzen, Blähungen u. s. w. einfinden. Ein solcher Durchfall muß sorgfältig von den sogenannten Brandstühlen unterschieden werden, welche sich vor dem Tode einstellen, ohne Empfindung abgehen, und einen unerträglichen Geruch bey sich führen.

Das Fieber sucht seinen Ausbruch durch den Harn, wenn keine andre Ausleerung vorher gegangen ist, wenn sich Kreuzschmerzen äußern, in der Gegend der Blase eine drückende Schwere, nebst einem Brennen im Urinlassen verspüret wird, worauf ein häufiger Abgang bemerket wird, der einen starken Bodensatz hat; gehet er hingegen sehr sparsam, klar, und mit vielem Zwange ab, ist er ein Beweis eines gefährlichen Zustandes.

Das Nasenbluten wird prophezeihet, wenn das Blut stark nach dem Kopfe dringet, die Schlafpulsadern heftig klopfen, der Kopfschmerz empfindlich, wenn das angehäufte Blut die Stirne und den Nacken drückt, die Augen roth und entzündet sind. Eine solche Verblutung muß reichlich seyn, weil ein sparsamer Abgang eine größere Gefahr nach sich ziehet.

Wir können alle Zeichen einer gutartigen Krisin ganz kurz in folgenden Zeichen mit einander verbinden. Sie muß zur bestimmten Zeit eintreffen, in einem hinlänglichen Maaße geschehen, den Kranken in der Folge erleichtern, und die Heftigkeit des Fiebers augenscheinlich vermindern. Wo diese Beschaffenheit fehlet, ist entweder eine verlängerte Krankheit, oder ein neuer Zufall, oder auch selbst der Tod zu vermuthen.

Die Erfahrung hat zwar sehr oft gezeiget, daß ein anhaltendes Fieber auch ohne alle kritische Absonderungen könne gehoben werden; allein, eine solche Besserung ist selten sicher und von einer langen Dauer. Ein geringes Versehen kann einen neuen Rückfall oder einen andern Zufall erwecken.

Den allerwichtigsten Schluß, welchen wir aus dieser Abhandlung herleiten, ist dieser, daß wir die Geschäffte der Natur in dem kritischen Zeitraume durch keine Arzneyen oder durch ein gezwun-

gezwungenes Verhalten unterbrechen und in Unordnung bringen. Es ist in diesem Fall allemal klüger, einen ruhigen Zuschauer abzugeben, als durch viele künstliche Mittel die Krankheit unheilbar, oder gar tödtlich zu machen. Selbst bey einer unglücklichen Krisis werden wir in unsrer Kunst wenig ausrichten. In diesen Umständen hat man vornehmlich darauf zu sehen, daß der Kranke, wenn er matt ist, gestärket, die verdorbenen Säfte durch den fortgesetzten Gebrauch der dienlichen Mittel verbessert werden. Es wird uns nunmehr leicht seyn, die Anwendung dieser Sätze auf das bösartige Fieber zu machen. Da diese den Körper und die Wirkungen desselben in eine völlige Unordnung bringen, so fallen die Entscheidungstage bey den wenigsten Kranken zur gesetzten Zeit ein, die genauen Beobachtungen geben hierinn die besten Anzeigen. In diesen Ländern suchen sie ihren Ausgang mehr durch den Stuhlgang, als den Schweiß, insbesondere bey solchen Personen, die in ihrem Verhalten keine gehörige Behutsamkeit beweisen. Würde es demnach nicht höchst schädlich seyn, wenn wir den Schweiß erzwingen wollen, wenn die Krankheit zum Durchfall geneigt ist, und im Gegentheil eine Abführung verordnen, wenn die Vorbereitungen zum Schweiß vorhanden sind. Es ist weit vernünftiger, die Regungen der Entscheidung, wenn sie zu matt und unzureichend sind, durch gelinde Arzneyen zu befördern.

In

In einem Durchfall kann also Rhabarber und die Kampfermixtur mit dem Arabischen Gummi, und bey einem unvollkommenen Schweiß das oft angeführte Kampferpulver dienlich seyn. Ist die Krisis nicht nach Wunsch abgelaufen, so wird mit dem Kampfereßig fortgefahren, der durch den Zusatz eines Syrups kann angenehm gemacht werden. Gegen das Ende der Krankheit ist eine gelinde Abführung höchst nöthig, damit sowohl die zurückgebliebenen Unreinigkeiten aus dem Magen und den Gedärmen weggeschaffet, als auch der Appetit wieder hergestellet werde. Zuletzt merken wir noch dieses an, daß in einer bösartigen Seuche verschiedene Arten der Würmer pflegen zum Vorschein zu kommen, deren Abgang, wenn er nicht von Arztneyen erreget worden, entweder einen großen Grad der Fäulniß, oder gar den Brand der Gedärme anzeiget.

Vier und vierzigstes Stück.

Mietau, den 28. des Decembermonats 1765.

Von dem Fleckfieber.

Würden wir nicht eine fruchtlose Mühe übernehmen, wenn wir dieses Stück zu einer ausführlichen Beschreibung von dem Fleckfieber anwenden wollten, da die Natur und Beschaffenheit desselben schon in den vorigen Stücken hinlänglich bezeichnet worden? würden wir aber auch auf der andern Seite nicht die Regeln einer deutlichen Denkungsart aus den Augen setzen, wenn wir diese Krankheit nicht durch zureichende Begriffe von allen übrigen, mit welchen sie in Verwandschaft stehet, unterscheiden möchten? Manche würden durch diese Undeutlichkeit in Irrthümer gerathen, andre würden in der Beurtheilung der bösartigen Zufälle und in der Wahl der Mittel zweifelhaft gemacht werden. Sollte uns jemand hierinn einer unnützen Weitläuftigkeit beschuldigen, so müßte es nur ein solcher seyn, welcher das Dunkele und das Verwirrte der Arzneykunst nicht tief genug einsiehet, oder der andre nach seinen Fähigkeiten beurtheilet. Welche Stufe der Vollkommenheit würden die Aerzte erreichet haben, wenn

wenn ihr scharfsinniger Verstand eine jede Krankheit in allen Umständen richtig unterscheiden könnte. Es wird außerdem die Benennung dieser Krankheit in allen praktischen Handbüchern angeführet; wie leicht könnten also einige auf den Verdacht gerathen, daß wir einen wichtigen Gegenstand mit Stillschweigen übergangen hätten.

Daß das Fleckfieber allemal mit Flecken verbunden sey, lehret uns schon der Name desselben, daß es in die Klasse der bösartigen Krankheiten gehöre, ist in dem sieben und dreyßigsten Stück angemerket worden. Da diese aber mehr als eine Art der Ausschläge hervorbringen können, so müssen wir die, welche dem Fleckfieber besonders eigen sind, genauer bestimmen. Es sind keine andern als diejenigen, welche mit den Flöhstichen die größte Aehnlichkeit haben. Dem bloßen Ansehen nach sollte ein jeder glauben, daß solche geringe scheinende Flecken von keiner großen Bedeutung seyn müßten, allein, da die Erfahrung zeiget, daß sie eine höchst verdorbene Beschaffenheit des Bluts verrathen, so haben die Aerzte dieses Fieber, zum Unterschiede vor allen andern, das Fleckfieber genannt. Die Arzneykunst, welche zwar reich an Benennung, aber in vielen Stücken arm an Unterscheidungszeichen ist, hat diesen Flecken außer dem deutschen Worte, die Rehflecken, zugeeignet, und solche aus fremden Sprachen entlehnet.

net. Sie nennen sie in ihren Schriften Petechien, welches aus der Italiänischen Sprache, von Petechio, einem Floh, abstammet, woraus zugleich der Ursprung von dem Petechialfieber hergeleitet wird. Durch den Ausdruck der Ungarischen oder hitzigen Hauptkrankheit wird eben dieses Fieber verstanden, weil es in diesem Lande vor allen andern sehr gemein ist. Es ist nicht genug, daß wir leere Namen zu unterscheiden wissen, sondern wir müssen sie auch nach ihren wesentlichen Zeichen von den übrigen gefährlichen Zeichen beschreiben. Diese Petechien sind nicht allein der Figur, sondern auch ihrer Beschaffenheit nach vor allen übrigen kennbar, indem sie ohne Brennen und Jucken zum Vorschein kommen, die Haut ist dabey nicht erhaben, noch rauch anzufühlen, sie gehen in keine Vereiterung, und kommen mehrentheils ohne Erleichterung zum Vorschein; außer diesem dienet uns ihre giftige Eigenschaft zu einem wichtigen Merkmaale. Zuerst setzen wir die Pest, nach diesem das Fleckfieber, hierauf folget das hitzige Flußfieber, der Friesel, die Pocken, Masern, und zuletzt die Durchfälle. Wir wollen uns nicht weiter mit einer verlängerten Erzählung der Zufälle aufhalten, die das Fleckfieber mit sich führet, da solche weitläuftig in dem sieben und dreyßigsten und folgenden Stücken erzählet worden, doch dieses müssen wir nicht vergessen zu bemerken, daß die ersten Anfälle insgemein gelinder, als bey den übrigen gefährlichen

chen Krankheiten, zu seyn pflegen, und einen Unbehutsamen gar leicht zur Sicherheit verleiten können. Die Flecken brechen auch bey den meisten früher als in den übrigen ansteckenden Fiebern hervor; es ereignen sich so gar verschiedene Fälle, da man sie noch eher gewahr wird, ehe noch die Krankheit zum völligen Ausbruch gelanget ist. Es gilt auch hier, was in dem gedachten Stück von der Farbe dieser Flecken angeführet worden, wozu wir noch dieses setzen, daß die Farbe, welche den Sonnenflecken nahe kommt, höchst gefährlich geachtet wird. Was die Art der Heilung nebst dem Verhalten betrifft, so kommt solches mit der Methode, welche wir in den bösartigen Krankheiten, insbesondere im Flußfieber, beschrieben haben, völlig überein.

Ehe wir die Lehre der graßirenden Krankheiten beschließen, wird es nicht undienlich seyn, einige Erinnerungen anzuhängen, welche sich auf die vielfältigen Beobachtungen der Arztneyverständigen gründen. Es ist schon in den gemeldeten Stücken gedacht worden, daß die ansteckenden Uebel in einem jeden Jahre durch einige besondere Zufälle sich von einander unterscheiden. Man darf sich dadurch nicht irre machen lassen, die Zeichen der Bösartigkeit geben nicht allein eine gewisse Entscheidung, sondern zugleich eine getreue Anleitung, wie die Arztneyen und das Verhalten eingerichtet sey. Die

mehresten

mehresten Nachrichten stimmen darinn überein, daß das Aderlassen mehr zur Verbeugung als zur Erleichterung der Krankheit diene. Die Purganzen und Klistire sind im Anfange nicht allemal so heilsam als gegen die kritischen Tage und das Abnehmen derselben. Ein Brechmittel ist weit nützlicher, und fast ohne Ausnahme bey dem ersten Anfalle dienlich. Die Entzündung des Halses, wenn sie gleich im Anfange eine Bleyfarbe hat, ist als tödtlich anzusehen. Im übrigen sind die Chinarinde, der Kampher und die sauren Sachen, unter den zeither bekannten Mitteln die allerbesten und zuverläßigsten wider die Gefahr aller bösartigen Krankheiten.

Von dem Korngeiste.

Daß zwischen Wein und Brantewein ein grosser Unterschied sey, ist einem jeden bekannt. Sie kommen zwar beyde darinn überein, daß sie ein geistiges Wesen enthalten, allein, dieses ist noch mit vielen andern Säften vermischet, welche den Geschmack desselben nach Art ihrer Verbindung theils angenehm, theils unangenehm machen. Der Wein enthält außer seinem feurigen Wesen noch viele wäßrigte, salzigte und ölichte Theile, worinn der Grund seiner verschiedenen Farbe und Wirkung zu suchen ist. Der Brantewein bestehet aus eben diesen Stücken, es ist aber das Salzigte, Wässerigte

und Oelichte in einem weit verschiedenern Verhältnisse als in dem Weine vorhanden, daher er auch lange nicht so sanft und angenehm die Zunge reizet. Sein strenger und widriger Geschmack erniedriget ihn aus diesem Grunde unter alle gewöhnliche Arten der Weine. Weil er indessen als der Wein der nordlichen Länder zu betrachten ist, trinkt ihn der gemeine Mann mit eben der Begierde, wie die Bewohner wärmerer Gegenden ihren Wein, der schon bey den Alten sich den Ruhm eines Göttertranks erworben hat. Nur die Vornehmen, deren Empfindungsnerven weit zärtlicher sind, als bey dem Pöbel, bemühen sich, das Unangenehme desselben mit Gewürz und süßen Sachen zu verbessern, um dadurch seinen Geschmack und Kräfte zu erhöhen. Unsre Absicht gehet nicht dahin, eine Anweisung zu geben, wie der Kornbranteswein müsse distilliret werden, diese Kunst ist zu unsern Zeiten schon so gemein, daß selbst die Bauren darinn einen Unterricht zu geben wissen. Es ist zwar unstreitig, daß die gewöhnliche Art, wenn sie nach den Gründen einer vernünftigen Distillirkunst beurtheilet wird, noch sehr fehlerhaft sey, und in vielen Stücken auf eine vortheilhafte Art könnte verbessert werden; wir wollen aber diesen nützlichen Punkt bey einer andern Gelegenheit umständlich beweisen. Unser gegenwärtiger Endzweck erstrecket sich nicht weiter, als die Kunstgriffe zu zeigen, wie man einen reinen Korngeist verfertigen müsse. Wir

könnten

könnten hier eine ausgedehnte Erzählung einrücken von den künstlichen Maschinen, welche der menschliche Witz zur Erleichterung dieser Arbeit erfunden hat; wir würden die Zeit dabey auf eine unnütze Weise verschwenden, da diese Verrichtung auf eine ganz einfache Art mit den gewöhnlichen kupfernen Distillirgefäßen und einem recht glücklichen Erfolge kann angestellet werden.

Der, welcher auch keine Einsicht in die chymischen Bearbeitungen hat, wird ohne vieles Nachdenken begreifen können, daß es nicht so leicht sey, das Geistige, oder den Spiritum von den übrigen Theilen, mit welchen er auf das genaueste vereiniget ist, zu trennen. Es wird eine besondere Vorsichtigkeit erfordert, ehe er dahin kann gebracht werden, daß er sich von denselben scheidet, und in dem Grunde des Distillirgefäßes zurück läßt, und ganz rein und unbefleckt über den Helm steiget. Das Grobe und Schwere kann auch, nach der gemeinen Art zu distilliren, von ihm geschieden werden, nur von dem Wasser, welches sein liebstes Element ist, kann er nicht anders als auf eine mühsame Art abgesondert werden. Daß der allerreinste Spiritus größtentheils aus Wasser bestehe, ist ein Geheimniß, welches vielen Lesern unglaublich scheinen wird, und doch durch untrügliche Proben kann erweislich gemacht werden. Dieses feste Band zu trennen, sind verschiedene Ver-

suche angewandt worden, von welchen wir die bewährtesten kürzlich anzeigen wollen. Sie zielen alle dahin ab, die unnützen Theile zu binden, daß sie nicht so leicht mit dem Spiritu übergehen können. Man wirft trockene Pottasche oder Küchensalz in den Brantewein, welches letztere zuvor in einer Pfanne unter beständigem Umrühren so lange geröstet wird, bis es nicht mehr prasselt. Diese zwey Stücke ziehen das Wäßrige, Schleimigte und Unnütze sehr stark in sich, sie belästigen es gleichsam, daß es durch die Hitze eines mäßigen Feuers nicht kann gehoben werden. Die Wirkung dieser Beymischung wird ein jeder an dem übelriechenden Schlamme gewahr werden, der nach geendigter Arbeit den Boden des Gefäßes bedeckt. Wir haben ehedem dafür gehalten, daß diese Zubereitung unentbehrlich sey, endlich wurden wir überführet, daß man solche Künsteleyen füglich entbehren könne. Schon die Vernunft giebt uns zu erkennen, daß der reine Spiritus durch kein übertriebenes Verfahren von seinen Banden kann frey gemacht werden. Könnte die Gewalt der Flamme ihn das erstemal, da er von dem rohen Meisch distilliret wurde, ungereinigt übertreiben, so kann solches das zweytemal noch viel leichter geschehen, da er itzt nicht flüchtiger als vorher ist. Das ganze Kunststück gründet sich einzig und allein auf die Geduld und eine gemäßigte Regierung des Feuers. Bey einer offenen Gluth, wo die Flamme den Kessel unmittel-

mittelbar berühret, ist es schwer, seinen Endzweck zu erreichen, und es wird dazu eine besondere Uebung erfordert. Mit dem Kohlenfeuer gehet es viel besser von statten. Das Gefäß muß allmählig erwärmet, und die Hitze dergestalt regieret werden, daß nur ein Tropfen dem andern langsam folget. Wird der Brantewein zu stark erhitzet, so ist die Bemühung das erstemal größtentheils vergebens. Viele meynen solches durch ihre Klugheit zu verhüten, wenn sie Eis auf den Helm legen, oder ihn mit kaltem Wasser begießen, der Dampf wird zwar dadurch zurückgetrieben, er dringet aber doch wieder in die Höhe, und sucht seinen Weg durch die Oeffnung der Röhre. Diese Arbeit wird so lange fortgesetzet, als man aus dem Geschmack urtheilet, daß noch einiger Spiritus übergehet. Es ist allemal besser, hierinn nicht gar zu sparsam zu seyn. Die meisten überreden sich, daß sie bereits alles mögliche gethan haben, und daß der Spiritus ohne Tadel seyn müsse, wenn er einigemal überzogen worden; allein, der Satz ist falsch, er kann auch noch öfter distilliret werden, und doch ein unreiner Korngeist seyn; da er im Gegentheile mit dem erstenmale, wenn er vorsichtig getrieben wird, weit stärker seyn kann. Gesetzt, daß auch die strengste Vorschrift dabey beobachtet worden, so werden wir doch gewahr werden, daß er den brandigen und eigenthümlichen Geruch des gemeinen Branteweins noch nicht völlig abgeleget hat. Was haben die

Chymisten nicht versucht, ihm dieses Widrige zu benehmen, und ihm die liebliche Eigenschaft des Weingeistes mitzutheilen. Die Kunst kann diesem Uebel durch den Zusatz fremder Dinge bey dem wiederholten Distilliren einigermaßen abhelfen, wozu das Brunnenwasser, wenn es auf den dritten Theil des Spiritus zugegossen wird, das allerleichteste ist. In Schweden haben sie den Gebrauch, ihn mit einem Stoff süsser Milch, nebst einer Hand voll Küchensalz zu vermischen, wodurch sie dem Branteweine das Ekelhafte zu benehmen glauben. Bey dieser zwoten oder dritten Distillirung kann das Gefäß in einem Kessel, welcher mit genugsamen Wasser angefüllet worden, auf untergelegte Hölzer gesetzet, und das Feuer behutsam unterhalten werden; der Spiritus wird alsdenn durch die Hitze des kochenden Wassers tropfenweise in die Vorlage übergehen. Ein Geübter brauchet auch diese Umwege nicht, sondern kann eben dieses durch ein offenes und regelmäßiges Feuer erhalten, bey dem dritten male kann schon ein Versuch gemacht werden, ob der Spiritus auf das höchste gereiniget sey. Man lässet ohngefähr ein halb Bierglas voll abtröpfeln, welches nicht allemal recht lauter ist, weil sich in der Röhre leicht einige Tropfen Wasser oder andre Unreinigkeiten können angesetzet haben, hierauf wird etwas weniges von einem trockenen Schießpulver in einen silbernen Löffel geschüttet, wozu einige noch Baumwolle legen; man lässet hier-

auf

auf so viel Spiritus aus der Röhre fließen, bis er über die Hälfte voll ist, und zündet ihn an. Brennet er nicht allein trocken ab, sondern stecket auch zugleich das Pulver und die Baumwolle in Brand, so ist er so vollkommen, als zur Arzneykunst nöthig ist. Das Anzünden wird während der Distillation noch einige mal wiederholet, so können wir wissen, wie lange ein solcher Korngeist übergehet. Dieser wird besonders aufgehoben. Bleibet aber das Pulver feucht, so ist man in die verdrießliche Nothwendigkeit gesetzet, die Arbeit des Distillirens so oft vom neuen anzufangen, bis man das Gesuchte erhalten hat. Dieses wird aber nach dieser Anleitung nicht nöthig seyn, wenn nur die freywilligen Fehler dabey vermieden werden.

Mit einem solchen Korngeiste, den die Chymisten rectificatissimum nennen, können wir eine Menge Arztneyen ohne weitläuftige Mühe kunstmäßig verfertigen, es werden hieraus alle Arten der Tropfen oder Essenzen und zusammengesetzte Spiritus bereitet.

Das allerleichteste ist der bekannte Kampher-geist. Er kann stark und schwach, nach dem Ausdrucke der Apotheker, geschwängert werden, wenn in einer Unze Spiritus ein bis vier, auch mehr Quentlein aufgelöset wird. Einige haben den Gebrauch, daß sie nach dem Rath verschiedener Receptbücher den Kamphergeist distilliren. Ein solches Verfahren ist allen Regeln

der Chymie zuwider, weil der Kampher viel zu schwer ist, daß er mit dem flüchtigen Geiste in die Höhe steigen sollte, das allermeiste bleibet auf dem Boden des Kessels liegen. Daher es viel vortheilhafter ist, ihn nur in den Spiritum zu legen, worinn er in kurzer Zeit auch ohne Wärme schmelzet.

Ein Mittel wider erfrohrne Glieder.

Es ist zwar eine bekannte Regel, welche aber nicht allemal beobachtet wird, daß man ein erfrohrnes Glied weder an dem Ofen noch an dem Feuer erwärmen müsse, sondern solches vielmehr in kaltes Wasser oder Schnee so lange halten, bis die Erstarrung gehoben ist, und das Gefühl sich wieder eingefunden hat. Wer dieses nicht beobachtet hat, und in Gefahr stehet, einen Theil seines Körpers dadurch gänzlich zu verlieren, oder denselben auf eine gewisse Art unbrauchbar zu sehen, der kann diesem Uebel durch folgendes Mittel vorbeugen. Es wird ein Stoff süße Milch mit einem Pfund grüner Seife so lange gekocht, bis es die Dicke einer Salbe erlanget hat. Dieses wird alle Tage umgeschlagen. Das stockende Blut wird dadurch nicht allein stark vertheilet, sondern es reiniget auch zugleich die Geschwüre, und befördert ihre Heilung. Die gemeine Seife kann

auch

auch hierzu gebraucht werden, sie ist aber lange nicht so kräftig als die erstere. Der Schmerz der Frostbeulen wird mit Kamphergeist, der mit Saffran gefärbet, Terpentin- oder Steinöl gelindert.

Fünf und vierzigstes Stück.

Mietau, den 4. des Jännermonats 1766.

Die Ordnung, welche wir in der Reihe dieser Stücke festgesetzet haben, führet uns auf eine Krankheit, welche erst seit 1652 öffentlich bekannt geworden ist. Die Arztneygelehrten haben ihr eine Stelle in dem Verzeichnisse derer Fieber, die mit dem Ausschlage verknüpfet sind, angewiesen, und ihr den Namen eines Frieselsoder Purpurfiebers beygeleget. Die Schriften der Aerzte, die vor diesem Zeitpunkte an das Licht getreten sind, enthalten nur einige dunkle und unvollkommene Spuren von diesem Fieber, welches sich zu unsern Zeiten so allgemein und fürchterlich ausgebreitet hat. Sollte man wohl diesen medicinischen Vätern, welche der Nachwelt so viele Denkmäler ihrer unsterblichen Verdienste hinterlassen haben, die grobe Beschuldigung aufbürden können, daß sie

aus Unwissenheit oder Nachläßigkeit eine Krankheit nicht aufgezeichnet hätten, die der menschlichen Gesellschaft oftmals die blutigsten Wunden zufüget. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß dieses Uebel erst in den letzten Jahrhunderten seinen Ursprung genommen hat. Welches unseliges Geschicke mag wohl die Quelle dieses neuen Giftes eröffnet haben, durch welche geheime Kraft sind die mehresten Europäischen Länder von seinem Ausfluß überströmet worden? Ein Umstand, der von solcher Wichtigkeit ist, verdienet unsre Aufmerksamkeit. Die eigenthümliche Beschaffenheit des Friesels entdecket uns dieses Räthsel ohne viele Umwege. Alle Beobachtungen, die zur Erforschung dieses Fiebers sind angestellet worden, versichern uns, daß es von hoher Herkunft abstammen müsse, da es den Vornehmen, die in allem Ueberfluß leben, weit gefährlicher als dem Pöbel ist, der sein Leben auf eine sparsame und nothdürftige Art unterhalten muß. Werden wir also natürlicher Weise nicht dadurch auf die Muthmaßung geleitet, daß der Grund des Friesels in der veränderten Lebensart der neueren Zeiten zu suchen sey. Wir haben hier eine erwünschte Gelegenheit, unsern Lesern eine Vergleichung zwischen der Lebensordnung, welche unsre Vorfahren beobachteten, mit unsrer gegenwärtigen Einrichtung vorzulegen. Der Nutzen dieser Beschreibung wird desto wichtiger seyn, weil wir daraus nicht allein die Ursache

des

des Frieselfiebers, sondern auch vieler andern Krankheiten werden erkennen können.

Würden unsre Voraltern, welche vorlängst entschlafen sind, wieder erwachen, würden sie unsre Tracht, unsre Speisen und Getränke betrachten, in welches Erstaunen würden sie gesetzet werden, welche Mühe würden sie anwenden müssen, sich zu überreden, daß wir ächte Abkömmlinge von ihnen seyn. Vormals suchte eine Mutter ihr größtes Vorrecht darinn, daß sie ihr Kind, welches neun Monate mit ihrem Blute war genähret worden, auch an ihren Brüsten stillen konnte. Ihre Milch war nach den damals ungekünstelten Speisen gesund und nahrhaft. Sie gewöhnte den Säugling nach und nach an ihre gewöhnliche grobe Kost. Er wuchs, und die Grundlage seines Körpers wurde dauerhaft, und zu den künftigen Beschwerlichkeiten des Lebens vorbereitet. Der Vater nahm seinen Sohn aus dem Schooße der Mutter, er verstattete ihm alle Ergötzlichkeiten der kindlichen Jahre, er freuete sich, wenn der Knabe durch seine unermüdete Geschäfftigkeit einen lebhaften Geist verräth, wenn ihm bey den unaufhörlichen Bewegungen alle Arten der Speisen und alle Veränderungen des Wetters gleichgültig waren. Mit einem solchen geübten und gleichsam abgehärteten Körper schritte er in das Jünglingsalter. Die Künste und Wissenschaften wurden zu den Zeiten unsrer Voraltern sehr

wenig

wenig geachtet. Die Geschäffte des Adels und der begüterten Personen bestanden in der Verwaltung der Wirthschaft, in den Ergötzlichkeiten der Jagd, und in den Kriegesübungen. Die Jugend war also damals weit glücklicher, da sie durch keinen frühzeitigen und langwierigen Schulzwang zu einer sitzenden Lebensart verurtheilet wurde. Der Vater führte seinen Jüngling zu solchen Handlungen an, wozu beständige Bewegungen erfodert wurden. Der Lehrling ahmte seinem Führer muthig nach, und durch Hülfe seiner festen Gliedmaßen wurde ihm die gehäufte Arbeit leicht, die rauhesten Beschwerlichkeiten ein Gegenstand seines Vergnügens. Unter solchen unaufhörlichen Uebungen bestieg er die Stufe der männlichen Jahre. Auch von diesen verstrichen einige, ehe er es wagte, sich mit einer Gattinn zu verbinden, deren Alter mit dem seinigen in ähnlichem Verhältniß war. Aus solcher männlichen Ehe konnten nicht anders als reife Früchte sprossen. Er erreichte ohne eine merkliche Abnahme seiner Kräfte die Gränzen eines höhern Alters. So wie er in dem zurückgelegten Laufe des Lebens durch den Einfluß seiner getreuen Gesundheit allen Stürmen und Ungemächlichkeiten Trotz geboten hatte; so konnte auch eine wiederholte Ausschweifung seinen Körper nicht so leicht erschüttern. Er erblickte dem ohnerachtet das äußerste Ziel menschlicher Jahre. Die Natur machte allmählig die Sinne stumpf, und seine Glieder

fühllos. Es war ihm folglich leicht, sich dem Gesetze des Todes gelassen und mit einer ungestörten Beruhigung zu unterwerfen. Er entschlief, Kindeskinder umringten seinen Sarg, und senkten ihn in die Gruft seiner Väter ein.

Auf eine ähnliche Weise verfuhr die Mutter mit ihrer Tochter. Sie verstattete ihr alle freyen und unschuldigen Ergötzlichkeiten der Jugend. Kein ängstliches Vorurtheil schloß sie beständig in Zimmern ein, es wurde ihr vielmehr verstattet, sich allem Wechsel der Witterung bloß zu stellen, weil man nach vernünftigen Grundsätzen urtheilte, daß solches zu der Dauer einer künftigen Gesundheit unentbehrlich sey, weil man glaubte, daß dieses dem Reize der Schönheit keinen Nachtheil zuwege bringen könnte. Wie grausam wäre nicht eine Mutter beurtheilet worden, wenn sie die zarten Glieder ihrer Tochter in unbiegsame Maschinen gewaltsamer Weise hätte einschließen, und dem natürlichen Bau der Glieder eine gezwungene Richtung geben sollen. Man setzte das einzige Vertrauen auf die Klugheit der Natur, man verließ sich auf ihre Geschicklichkeit, einen wohlgewachsenen Körper zu bilden. Der Putz des Frauenzimmers wurde bey den Alten selten verändert, er war dauerhaft, und zeigte sehr wenige Kunst, folglich brauchte man auch nur wenige Zeit darauf zu verwenden. Die vornehmste Beschäfftigung der Töchter hatte die Besorgung der häus-

lichen

lichen Angelegenheiten zum Grunde, weil sie fremde Sprachen und Kunstübungen, welche jetzt dem schönen Geschlechte nothwendig sind, ohne Nachtheil entbehren könnten. Die beständigen Bewegungen, so damit verbunden waren, erhielten die Verdauungskräfte in einer beständigen und gestärkten Wirksamkeit; der Körper wurde mit gesunden Säften genähret, und das Blut erlangte seine gehörige Festigkeit. Auf solche Weise giengen alle dem erwachsenen Frauenzimmer eigenthümliche Veränderungen zur gehörigen Zeit und in unverrückter Ordnung von statten. Wenn sich auch in der Zeit der Schwangerschaft das Blut anhäufte, so verlor es doch nicht seine gesunde Beschaffenheit, da es durch die ununterbrochenen Geschäffte in einem beständigen Umlaufe erhalten wurde. Die vielerley Gefahren, welche mit der Entbindung vergesellschaftet sind, konnten sie durch die Stärke ihrer Natur überwinden, auch ein öfteres Wochenbette war nicht vermögend, ihre Gesundheit zu entkräften. Sie starben mit abgelebten Empfindungen, ohne viele und schmerzhafte Krankheiten erfahren zu haben.

Welchen großen Unterschied treffen wir nicht an, wenn wir die heutige Erziehung nach den angeführten Grundregeln beurtheilen. Die Kinder, deren Aeltern über den gemeinen Mann erhaben sind, genießen nicht mehr das Glück der Niedrigen, von ihrer Mutter genähret zu werden.

den. Sie müssen sich gefallen lassen, ihren Durst an fremden Brüsten zu stillen, deren Milch von der Beschaffenheit ihrer Säfte verschieden ist. Sie liegen noch in dem Schooße ihrer Ammen, da die Mutter sich angelegen seyn lässet, ihren schwachen Magen täglich mit Thee und anderem warmen Getränke zu überschwemmen. Müssen dadurch nicht die zarten Fasern der Eingeweide gänzlich geschwächt, und zu ihren Verrichtungen untüchtig gemacht werden. Man gewöhnet sie beyzeiten an den verderbten Geschmack der süßen Sachen, alle Arten der Küchen und künstlichen Delicatessen, wodurch auch ein gestillter Appetit und ein angefüllter Magen über das Vermögen der Verdauungskräfte gereizet wird.

Die Bewegungen, welche diesem Uebel noch einigermaßen abhelfen könnten, sind dabey sehr eingeschränkt, da doch die Munterkeit der Jugend vor allen andern das Recht hat, diese Freyheit zu fodern. Alle feurige Triebe und Handlungen werden unter die verbotenen Ausschweifungen gezählet. Die Töchter haben noch nicht einmal die Fertigkeit erlangt, gewisse Tritte zu thun, so wird ihnen schon das Maaß eines jeden Schrittes vorgeschrieben, sie müssen mit wankenden Gliedern und in ihrer geharnischten Rüstung die Stellung erwachsener Personen annehmen. Wie kurz ist überdem die Zeit, die zu den kindischen Ergötzlichkeiten ausgesetzet

geſetzet iſt. Die Aeltern wiſſen, daß die Dauer des Lebens merklich verkürzet iſt, und dagegen die Wiſſenſchaften und Künſte, die zu dem künftigen Gebrauch der Welt erfodert werden, ſehr zahlreich ſind: was fließet hieraus anders, als daß die Kinder ſchon in den erſten Jahren, da ſowohl das Vermögen des Körpers und die Kräfte der Seele noch höchſt unvollkommen ſind, zur Erlernung derſelben müſſen angeſtrenget werden. Sie werden zu früh der Zucht ihrer Lehrer und Lehrmeiſterinnen übergeben, die durch das finſtere Betragen, welches ſie insgemein gegen ihre Lehrlinge beweiſen, zu einem beſchwerlichen Zwange angewöhnet werden. Durch dieſes natürliche Verfahren und die ernſthafte Aufſicht wird das Muntere und Lebhafte des Geiſtes größtentheils unterdrücket. Was der Körper dabey leidet, werden wir deutlicher einſehen, wenn wir uns ein Kind gedenken, deſſen Magen alle Morgen mit überflüßigen Theegetränke erweichet wird, welches ſich bey der Tafel durch den Geſchmack der ſüßen und gewürzten Gerichte zur Ueberladung verleiten läſſet, und überdem an ſeinen Lehrbänken angefeſſelt iſt. Iſt es alſo wohl zu verwundern, wenn unſre Kinder ſich ſchon in ihrer zarten Jugend über Magen- Kolik- und Kopfſchmerzen beklagen, wenn ſie öfteren fieberhaften Anfällen unterworfen, und von Würmern geplaget ſind, wenn ſie die Wirkungen der Sennesblätter, Rhabarber, antiſpaſmodiſchen und Bezoarpul-

ver,

ver, die bittern Magentropfen, kurz, alle Stücke einer vollständigen Hausapotheke aus eigener Erfahrung kennen, welche Waare unsern Alten nicht einmal dem Namen nach bekannt war. Wie kann also wohl das Gebäude eines Körpers, dessen Grundsäulen schon bey der Anlage untergraben werden, die Last der Jahre zu tragen im Stande seyn, wie lange wird wohl sein baufälliger Zusammenhang den Anfällen einer stürmischen Witterung widerstehen können, da seine Pfeiler schon bey einem leichten Winde beben, muß es nicht nach dem Ablaufe kurzer Jahre unter seinen Ruinen begraben werden?

Die Töchter der Vornehmen genießen zwar den Vortheil, daß sie eher als die Söhne von der Sklaverey der Schule befreyet werden. Allein, sind sie darum glücklicher? Nein, im geringsten nicht. Sie werden von einer Ungemächlichkeit erlöset, und in eine noch größere gesetzet. Vorher war ihnen noch erlaubt, in einer geraden Stellung den Unterricht anzuhören, itzt müssen sie in einer gekrümmten Figur am Nehepult und Rahmen sitzen. Der eingeführte Wohlstand erlaubt es nicht mehr, daß ein Frauenzimmer vom Stande sich um alle Kleinigkeiten des Hauswesens bekümmern, und selbst in Augenschein nehmen sollte. Dieses thaten nur die Alten, die nicht galant zu leben wußten. Die Welt ist heutiges Tages viel klüger. Man

unterhält eine Menge Kammermägdchen, Hausjungfern, Hofmütter u. a. m. damit die zärtlich erzogenen Töchter aller Beschwerlichkeiten gänzlich überhoben seyn können, und in ihrer Frauenzimmerarbeit nicht gestöret werden. Die schönen Kinder fangen endlich an, sich über Magendrücken, Uebelkeiten, verhaltene Blähungen zu beschweren, sie verspüren zum öftern eine fliegende Hitze, die Glieder sind matt, träge und schwer. Die Farbe des Gesichts ist blaß, und zeuget von einem verschleimten und verderbenen Blute. Der Appetit hat sich verloren, und der Magen will weder verdauliche noch unverdauliche Sachen vertragen. Das sechszehnte Jahr rückt heran. Die Natur ist zu schwach, die Veränderung, so den Schönen in diesem Alter eigen ist, in gehöriger Ordnung und Beschaffenheit hervor zu bringen, sie sind genöthiget, den unvollkommenen Trieb durch Arzteneyen zu verbessern, und ihren Gebrauch sehr oft zu wiederholen. Die längst gewünschte Zeit der Vermählung erscheint, die junge Dame tröstet sich mit der Hoffnung, daß alle diese Beschwerden in ihrem neuen Zustande werden gehoben seyn. Allein dieser Wunsch trifft selten ein, es finden sich oft noch neue Zufälle. Sie wird endlich schwanger. Das unordentliche Verlangen nach ungewöhnlichen Dingen giebt ihr die völlige Freyheit, sich in der Diät an keine Regel zu binden. Der Magen und die Gedärme werden mit Unreinigkeiten, und die Säfte

mit

mit Schleim und Schärfe angefüllet. Der Augenblick der Entbindung ist vorhanden, und die Gebährende empfindet, daß ihre Kräfte zu dieser gewaltsamen Arbeit zu matt sind. Sie ist in diesem dem Tode mehr als einmal nahe; hat sie auch, nach unbeschreiblichen Beschwerden, die Geburt überstanden, so wird nicht selten das subtile Gift des Bluts, welches seit vielen Zeiten sich an den Adern vermehret hat, durch ein hitziges Fieber in Bewegung gebracht. Es zeiget sich in erhabenen Bläschen der Haut, es tritt schnell zurück, und die Kindbetterinn wird in der Blüthe ihres Lebens durch das grausame Frieſel ihrem Gemahl von der Seite gerissen.

Die Aerzte wollen uns überreden, daß das überhäufte warme Thee- und Coffeegetränke sehr viel zu den in diesem Weltalter so gewöhnlichen Ausschlägen der Haut beytragen soll. Fließet diese Meynung nicht vielleicht aus einem blinden Eifer, ist sie nicht aus einem ungegründeten Vorurtheil erzeuget worden? Wir wollen uns durch kein Ansehen verblenden lassen, sondern den wahren Grund dieser Sache, vermittelst unsrer eigenen Beurtheilungskraft, zu erforschen suchen, daß alles warme und überflüßige Trinken die Häute und Muskeln des Magens und der übrigen Eingeweide erschlaffe, und ihre natürliche Festigkeit erweiche, ist eine Wahrheit, die so sonnenklar ist, daß sie kein Ver-

nünftiger in Zweifel ziehen kann. Wo bleibt die Menge dieser Feuchtigkeiten; es weis ein jeder, daß sie nicht durch den Stuhlgang abgehen, sondern ihren Weg nach den Harngängen und Schweißlöchern der Haut nehmen. Wie konnten sie wohl dahin gelangen, wenn sie nicht aus dem Magen und den Gedärmen in das Blut dringen, und sich in allen Adern vertheilen möchten. Sie müssen also nothwendig die von einer unordentlichen Diät vermehrte Schärfe in den ersten Wegen abspühlen, solche in das Blut, und je wärmer das Getränke ist, desto stärker nach den Gefäßen der Haut führen, woselbst sie durch eine leichte Erkältung ins Stocken geräth, das empfindliche Gewebe der Haut in Gestalt der Flecken entzündet. O ihr beneidenswürdigen Zeiten unsrer Vorältern, möchtet ihr doch auf den eifrigen Wunsch aller Redlichgesinnten wieder zurückkehren, und unsre Jahre durch eure unschuldsvolle Anmuth erheitern; so würden wir die Glückseligkeit eines verlängerten Lebens bey einer dauerhaften Gesundheit und bey weit ruhigern Leidenschaften genießen können. Haben wir wohl Ursache auf die Vorzüge unsrer Tage zu pochen, auf unsre vermeynte Vorrechte stolz zu seyn, die uns in der Kindheit schon in Sklaverey versetzen, die Ergötzlichkeiten dieser Welt durch das Gefühl eines siechen Körpers verdunkeln, bey den unzähligen Erfindungen des Witzes und der Kunst unser Gemüth in einer ungestillten Sehnsucht erhalten

Ein

Ein Mittel wider verbrannte Glieder.

Das Weisse von einigen Eyern mit Leinöl zu gleichen Theilen zerklopfet, die verbrannten Glieder damit gesalbet, und mit Leinwand, die gleichfalls damit bestrichen worden, bedeckt. Dieses wird oft wiederholet, so daß die Salbe niemals völlig eintrocknen kann, wodurch nur der Schmerz aufs neue vermehret würde. Dieses kühlet, lindert und befördert die Heilung in kurzer Zeit.

Wider den Wurm am Finger.

Daß dieser Zufall eine höchst schmerzhafte Empfindung an den äußersten Gelenken der Finger sey, ist einem jeden bekannt. Man nimmt das Gelbe von einem Ey, rühret mit einem hölzernen Spatel zweymal so viel Salz darein, als man gewöhnlich zum Essen zu nehmen pfleget. Es wird um das kranke Glied damit leicht gebunden, worauf man es 48 Stunden liegen lässet. Die Schärfe wird dadurch ausgezogen, und der Schmerz gemindert. Diese Salbe bringet auch reife Geschwüre zum Aufbruch.

Sechs und vierzigstes Stück.

Mietau, den 11. des Jännermonats 1765.

Von dem Frieſel.

Welche unvermuthete Hinderniſſe treffen wir an, da wir den Vorſatz gefaßt haben, eine Krankheit zu beſchreiben, welche unter allen, die zeither bekannt ſind, nicht allein die flüchtigſte und unbeſtändigſte iſt, ſondern die auch wegen ihrer wandelbaren Eigenſchaft ſelten allein erſcheinet, welche vielmehr die Larve vieler Krankheiten borget, und mit dieſen veränderten Auftritten ihre Gegenwart im Anfange unter vielerley Blendwerk zu verbergen weis. Wie unendlich ſchwer iſt es alſo nicht, den Frieſel vor dem Ausbruch der Flecken zu erkennen. Die Beſchreibungen, welche die meiſten praktiſchen Bücher enthalten, ſind ſo mangelhaft und unentſcheidend, daß auch ein Arzneyverſtändiger Mühe und Nachdenken anwenden muß, ſich denſelben nach allen ſeinen Kennzeichen in einer deutlichen Ordnung vorzuſtellen. Iſt es überhaupt ſehr vortheilhaft, eine jede Krankheit vor ihrer völligen Entwickelung zu unterſcheiden, ſo iſt es gewiß bey dieſer am allernothwendigſten.

Es

Es giebt sehr viele Fälle, in welchen auch grobe Fehler und Ausschweifungen, die bey der Annäherung derselben begangen werden, durch die Stärke der Natur und Hülfe der Kunst können verbessert werden; allein, bey dem Frieselfieber findet dieser Trost nur sehr selten statt. Ein leichtes Versehen, welches bey den ersten Bewegungen desselben begangen wird, kann einen unersetzlichen Schaden nach sich ziehen. Diese Ungewißheit, welche bey der Erscheinung der Flecken herrschet, verführet oftmals die Aerzte, daß sie den einmal festgesetzten Entwurf der Heilmethode ungestört ausführen, und die ungewöhnlichen Vorfälle, so sich darzwischen ereignen, einer ungegründeten Ursache beymessen. Manche würden ihre Heilart ganz anders eingerichtet haben, wenn sie das Gift des Friesels früher wahrgenommen hätten. Der eine würde die kühlenden Pulver, der andre die starken schweißtreibenden Mittel, der dritte das Aderlassen, der vierte die öffentlichen Abführungen u. s. w. sparsamer gebraucht, und dagegen weit gelindere Hülfsmittel erwählet haben. Wir sind fest überzeugt, daß hierinn, außer der unordentlichen Lebensart und Pflege des Kranken, eine der vornehmsten Ursachen zu setzen sey, warum der Friesel eine solche fürchterliche Gestalt genommen hat. Wir wollen uns demnach bemühen, den Lauf dieses Uebels, so weit als es die mannichfaltige Abwechselung desselben verstattet, in einem begreiflichen Zusammenhange

zu erzählen. Um mehrerer Deutlichkeit halben werden wir die Geschichte dies s Fiebers in zween Abschnitte theilen, davon in dem ersten die Fälle angeführet werden, welche von dem Anfange bis zu dem Ausbruch der Flecken gewöhnlich sind, der zweyte wird die folgenden Veränderungen bis an das Ende der Krankheit bezeichnen. Wir legen hierbey die Tabelle des siebenten Stücks zum Grunde, woraus ein jeder den Unterschied zwischen dem rothen und weissen Frieseln einsehen wird. Auch diejenige Art des rothen und langwierigen Frieselns, womit manche viele Jahre behaftet sind, und dabey keine andre Unbequemlichkeit verspüren, als ein Jucken und Brennen in der Haut, wenn das Geblüt erhitzet wird, übergehen wir mit Stillschweigen.

Von den Zufällen des Frieselns vor dem Ausbruch der Flecken.

Der Anfang geschiehet mit einem flüchtigen Schauer, auf welchen eine Hitze folget, die bey einigen leicht, bey andern heftiger und anhaltender ist. Bey vielen sind die Beschwerden des Haupts erträglich, andre hingegen beklagen sich über empfindliche Kopfschmerzen. Das Fieber ist nach der Beschaffenheit der Hitze bald stark, bald gelinde, nachdem der weisse oder rothe Friesel darunter verborgen ist. Die Brust wird bey manchen nicht stark angefochten, bey einigen ist sie beklemmt, das Athemholen geschie-

geschiehet mit einer ängstlichen Empfindung, wobey die Frieselschärfe nicht selten einen beschwerlichen Husten erreget. Bey verschiedenen ist die Herzgrube nur leicht gespannt und schmerzhaft, wobey das Gemüth mit unruhigen und verwirrten Gedanken zerstreuet ist. Die Oeffnung des Leibes erfolget nicht, wie gewöhnlich. Der Urin ist von dem natürlichen wenig unterschieden, aber etwas blasser und klärer. In den äußeren Theilen und dem ganzen Körper bemerket man eine stärkere Neigung zum Schweiß. Dieses sind die Zeichen, mit welchen sich der erste Tag zu endigen pflegt. Sie sind so zweydeutig, daß daraus noch nichts mit Gewißheit kann geschlossen werden. Der zweyte Tag wiederholet diese Rolle, wiewohl mit mehrerem Ernst und Nachdruck. Der Kopfschmerz wird heftiger, die Beängstigung der Brust nimmt zu, der Othem wird mit untermischtem Seufzen geschöpfet. Die Angst in der Herzgrube nimmt mehr überhand, wobey die Seele mit traurigen Gedanken und schreckhaften Bildern beunruhiget wird. Der Schlaf wird mit fürchterlichen Phantasien unterbrochen, und der Schlaflose wirft sich voller Unmuth von einer Seite auf die andre. Der Leib bleibt verstopfet, der Urin wird heller, der Puls wird noch mehr als vorher zusammen gezogen. Die meisten Kranken klagen über eine ungewohnte und stechende Betäubung in den Fingern, wobey sich auch wohl Zuckungen einstellen. Der

Schweiß bricht stärker hervor, er unterscheidet sich von dem vorigen durch einen säuerlichen und scharfen Geruch, der zuweilen so flüchtig ist, daß er eine empfindliche Nase zum Niesen reizen kann. Diese zwo letztern Merkmaale zeigen die versteckte Gegenwart des Frieseis unter allen angeführten Zeichen am gewissesten an. Der dritte und vierte Tag bringet außer den gemeldeten Zufällen einen ziehenden Schmerz zwischen den Schultern und im Rücken hervor. Die Hitze wechselt mit einem öftern und leichten Schauer ab, es findet sich ein Stechen, auch wohl ein Jucken an dem Halse, an der Brust, im Rücken, hierauf an den Armen und Unterleibe, sehr selten aber im Gesichte, an welchen Stellen vom dritten bis zum vierzehnten Tage der weisse oder rothe Frieseł, vielmals auch beyde zugleich ausbrechen. Diese erkennet man in der rauhen Erhabenheit der Haut, welche wie Hirsekörner anzufühlen sind, oder an den subtilen Bläschen, welche wie Perlen auf der Haut stehen, oder als kleine Wasserblasen erscheinen. Wenn sie zerdrückt werden, spritzet aus ihnen eine helle und wäßrigte Feuchtigkeit. Der weisse Frieseł verursachet keine rothe Entzündung, sondern nur der rothe führet diese Eigenschaft bey sich.

Von dem Zustande nach dem Ausbruch des Frieſels.

Wenn der Frieſel mit keiner andern Krankheit verbunden iſt, wenn nichts Bösartiges bey ihm angetroffen wird, wenn kein unordentliches Verhalten ſeinen glücklichen Ablauf ſöret, ſo heben ſich die Bläschen geſchwinde, die Haut ſchwillt dabey gelinde auf, welches ohngefähr in einer Zeit von dreyßig Stunden geſchiehet. Der Kranke findet ſich erleichtert, indem alle ängſtliche Bewegungen, welche vor dem Durchbruch der Flecken hergiengen, durch eine erquickende Beruhigung gehoben werden, der Schweiß iſt nicht mehr ſo abmattend, hält aber doch beſtändig an. Der Urin iſt ſtärker gefärbet, und zugleich trüber, der Stuhlgang findet ſich freywillig ein, der Puls iſt weich, voller und gleichförmig. Der Ausſchlag trocknet ab, und verlieret ſich gänzlich unter der Geſtalt der Schuppen. Wie glücklich würden nicht ſolche Kranke ſeyn, wenn dieſes Fieber allemal einen ſolchen Ausgang nehmen möchte, wenn ſie nach ſolchen kurzen Leiden das Heitere der Geſundheit wieder erblicken könnten; Allein, die wenigſten genießen den wichtigen Vortheil, dieſen Lauf ſo ſchnell und ſicher zu vollenden. Es ziehet ſich vielmehr auch nach dem Austritte der Flecken ein weit fürchterlicher Ungewitter über ihrem Scheitel zuſammen, wie viele dro-

hende Gefahren müssen sie nicht durchwandern, ehe sie den Ort einer ungestörten Sicherheit erreichen können.

Wir wollen unsre Aufmerksamkeit mit der Betrachtung eines traurigen Schauspiels beschäfftigen, wir wollen unser Auge stufenweise auf die Wuth der Krankheit lenken, von welcher viele hingerissen werden. Obgleich eine große Menge Schärfe in den unzähligen Flecken der Haut ist abgesondert worden, so ist doch dadurch die Ruhe der Geplagten nicht wieder hergestellet worden; Sie klagen vielmehr über einen empfindlichen und ausdehnenden Schmerz im Haupte, das Gesicht erscheinet aufgedrungen, der Durst und die Trockenheit des Mundes nehmen zu. Der Geist wird von verdrießlichen und quälenden Gedanken bestürmet. Die Träume sind nur ein Gewebe von den schrecklichsten Bildern. Die Angst macht sie wider ihren Willen beredt, sie wenden sich mit verwirrten Sinnen bald auf eine, bald auf die andre Seite. Aus übertriebener Bangigkeit scheinet ihnen der Raum ihres Bettes zu enge zu seyn. Ein heißer Seufzer stößet den andern fort. Die Quaal, welche aus der Herzgrube stammt, wissen sie nicht genugsam mit Worten, sondern nur durch Phantasien auszudrücken. Der Unterleib, der zeither ruhig war, wird von Kolikschmerzen angegriffen, durch den Stuhlgang gehet eine Menge fauler Galle ab. Der Harn

wird

wird durch einen empfindlichen Reiz getrieben, und sie sind genöthiget, sich zum öftern von demselben zu entledigen. Seine Farbe ist dem Wasser ähnlich. Der unterdrückte Schweiß macht die Haut rauch und trocken, die Bläschen senken sich, das Fieber wird heftiger, und gleicht in seiner Dauer dem hitzigen, der Puls ist hart und schnell, die Sehnen der äußeren Theile werden zum öftern angezogen, der ganze Körper wird durch gewaltsame Zuckungen erschüttert. Der Grund dieser Scene ist theils in der zurückgetretenen Frieselmaterie, theils in der Schärfe zu suchen, welche noch flüchtig in den Adern wallet. So fürchterlich diese Abbildung ist, so ist doch die Hoffnung des Lebens nicht völlig dabey verloren. Ein Schweiß, der aufs neue durchbricht, kann die Gewalt der Zufälle mindern, und dem Abgematteten die gewünschte Ruhe wieder schenken. Es treten außer den ersten noch andre Flecken hervor, die insgemein mehr als die ersteren erhaben sind. Eine solche neue Erscheinung der Flecken pflegt unter vorhergegangenen Beängstigungen mehr als einmal zu erfolgen. Solche wiederholte Marter ist vielmals noch nicht zureichend, das Feuer des Frieselfiebers zu mäßigen. Es erfolgt ein neuer Auftritt, der noch weit rührendere Züge enthält. Der Schweiß, welcher die Ruhe wieder bringt, wird nicht selten vergebens erwartet, die Unordnungen, worein die Natur gestürzet ist, sind viel zu stürmisch, ihn mit Erleichte-

leichterung hervor zu bringen. Die tödtliche Schärfe bleibt in den Eingeweiden stecken, sie entzündet solche, woraus ein unheilbarer Brand entstehet. Die ungezähmten Rasereyen sind noch heftiger als vorher, sie wechseln mit öftern Zuckungen ab. Die Kranken, welche sich unaufhörlich auf ihrem Lager krümmen, beklagen sich, daß sie in keiner Stellung Ruhe für ihre zerschlagenen Glieder finden können. Aus ihren Augen stralen fürchterliche und drohende Blicke, das Licht derselben wird verdunkelt, oder stellet die Gegenstände in gedoppelten Bildern vor. Sie werden durch die Heftigkeit der Schmerzen außer sich selbst gesetzet, sie verfallen in eine unnatürliche Beredsamkeit, sie bringen eine Menge ungereimte Dinge vor, sie behaupten dabey auf das hartnäckigste, daß sie Wahrheiten geredet haben. Sie sehen sich auf einmal mit einer tiefsinnigen Schwermuth umgeben, wobey sie unzählige Thränen vergießen, ohne daß sie die Ursache derselben anzeigen können. Eine übertriebene Empfindung hebt zuletzt das Gefühl aller Schmerzen auf, die Nerven sind betäubet, solche Elende gerathen alsdenn auf den Wahn, daß sie mit keiner Krankheit behaftet wären, sie wenden bewunderswürdige Kräfte an, aus dem Bette zu springen, und ihre gewöhnlichen Geschäffte wieder anzufangen. Das Athemholen geschiehet zwar langsam, aber jedesmal tief und mit vieler Anstrengung der Brust. Wenn sie trinken, bemerket man

ein

ein Geräusch, welches sich bis in den Magen erstrecket, worauf mehrentheils ein vergebliches Brechen erfolget. Endlich nahet, nach so vieler Folter, die glückliche Stunde heran, die auf dieser Trauerbühne den Vorhang fallen läßt. Die gewaltsamen Bemühungen hören auf, die erschütternden Zuckungen stellen sich öfterer, wiewohl matter ein, sie versinken in eine schnarchende Unempfindlichkeit. Der Puls bleibt einige Augenblicke aus, er verlieret sich allmählig, und der Gequälte giebt seinen Geist in dieser fühllosen Stellung auf.

In vielen Fällen hänget das Leben solcher Kranken von der Beschaffenheit ihrer Haut ab. Die Leser werden diese Wahrheit ohne vieles Nachdenken einsehen können, wenn sie erwägen, daß die Materie des Frieselß ihren gewöhnlichen Weg durch die Haut wählet, sie muß das oberste Häutchen von seiner Verbindung trennen, solche in der Figur der Hirsekörner, der Perlen oder Wasserblasen in die Höhe treiben, trifft es sich also, daß die Fasern desselben zu stark und unbiegsam sind, welches man insbesondere an hagern, starken und arbeitsamen Leuten gewahr wird, so muß die Schärfe natürlicher Weise in der Haut stecken bleiben, oder nur in niedrigen und unvollkommenen Flecken zum Vorschein kommen. In diesen Umständen beruhet die Erhaltung des Kranken auf der Beschaffenheit des Frieselgiftes, ist diese, wie die Natur insbeson-

dere des weissen Frieſels mit sich bringt, in zähe und wäßrigte Säfte eingewickelt, wodurch das Fieber nicht heftig kann erreget werden, so kann er doch, ob sich gleich manche gefährliche Zeichen äußern, seine Gesundheit wieder erlangen, und vor der wahrscheinlichen Rückkehr des Uebels gesichert seyn, wenn die stockenden Feuchtigkeiten durch einen zähen und übelriechenden Schweiß zertheilet werden. Weit gefährlicher aber ist der Zustand, wenn dieser heilsame Schweiß ausbleibet, die Schärfe hingegen in das System der Nerven des Haupts dringet, ihre subtilen Kanäle zerstöret, den Nervensaft vergiftet, welches die benebelten Sinne, die Vergeßlichkeit, eine schläfrige Trägheit, und ein Anfall einer wahren Schlafsucht zu erkennen geben, so ist natürlicher Weise nichts anders als ein langsamer Tod zu vermuthen.

Von der Zubereitung der Essenzen.

Wir haben in dem vier und vierzigsten Stück die Kunstgriffe erkläret, nach welchen ein reiner Korngeist muß distilliret werden. Itzt wollen wir zeigen, zu welchen Arzteneyen dieser Spiritus angewandt wird. Alle Arten der Essenzen werden folgendermaßen zubereitet. Die Species werden zuerst fein zerschnitten, auch, wenn sie zähe sind, gelinde in einem Mörser gestoßen, sie werden hierauf in ein Glas geschüttet,

tet, wozu die Zuckergläser am bequemsten sind, im Nothfall kann es auch in einer gläsernen Flasche geschehen, worauf der Weingeist in nachgesetzter Proportion aufgegossen wird. Die Oeffnung wird mit einer naßgemachten Blase verbunden, und darein, zu mehrerer Sicherheit, mit der Nadel eine Oeffnung gemacht. Allein, die Flasche muß doch allemal nicht weiter, als auf den dritten oder vierten Theil angefüllet werden. Dieses läßt man acht Tage, auch noch länger, auf einem warmen Ofen oder an der Sonne stehen. Dieses heißt digeriren, aber nicht, wie man gewöhnlich zu reden pfleget, distilliren, weil dieses nur daselbst statt findet, wo etwas abtröpfelt, wie bey der Verfertigung des Branteweins geschiehet. Die Essenz vom Dreyblatt, Tausendgüldenkraut, Wermuth, Kardobenedicten, Schaafgarbe, werden auf eine Art gemacht. Wenn auf eine Unze oder zwey Loth von jedem Kraute sechs Unzen Weingeist gegossen werden, und jedes in besondern Gläsern digeriret wird. Nach acht Tagen drücket man ein jedes durch ein Tuch, thut eine jede Essenz auf neue anderthalb Unzen von dem Kraute, und digeriret es aufs neue einige Tage, darauf sie wieder filtriret, und mit den gehörigen Aufschriften verwahret werden. Die Essenz von Bibernell, Gentian, Angelikwurzel, Bibergeil, Kardamomen, werden gleichfalls auf einerley Art verfertiget, indem auf jede Unze von der Wurzel fünf Unzen Spiritus gegossen, eini-

ge Tage digeriret, und zuletzt filtriret werden. Zu der Kaskarillen- China- und Zimmetessenz werden auf eine Unze von diesen Rinden vier Unzen Spiritus gegossen, digeriret und filtriret. Soll die Pomeranzenessenz gemacht werden, so werden die Schaalen im warmen Wasser erweichet, das Gelbe wird abgeschnitten, auf eine Unze desselben drey und eine halbe Unze Spiritus beygemischet, digeriret und filtriret.

Sieben und vierzigstes Stück.

Mietau, den 18. des Jännermonats 1766.

Fortsetzung von dem Frieseln.

Ein Autor, der durch einen geheimen oder öffentlichen Beruf gereizet wird, seine Gedanken der Welt mitzutheilen, muß eine mehr als gemeine Herzhaftigkeit und eine philosophische Seele besitzen. Wir leben in einem Jahrhunderte, in welchem der Nebel der Unwissenheit, welcher so viele Länder umzogen hatte, durch den ruhmvollen Fleiß verewigter Männer ist zertheilet, und die Wissenschaften in eine angenehme und begreifliche Lehrart eingekleidet worden. Welche Menge Leser ist nicht durch

dies-

diese Bemühungen gebildet worden? Obgleich der größte Theil derselben sich nur um eine seichte oder höchstens mittelmäßige Erkenntniß bestrebet; so hegen sie doch das stolze Vorurtheil von sich selbst, daß sie mit der Stärke ihrer Einsichten sich in das Feld verschiedener Wissenschaften wagen können, sie stehen in dem unumstößlichen Wahne, daß sie mit dem Preise der Bücher zugleich das gegründete Recht erkauft haben, die Urheber derselben nach ihrem Gutdünken zu beurtheilen. Wie viele Bedenklichkeiten können also einen furchtsamen Schriftsteller nicht abschrecken, sich dem ungewissen Beyfall so vieler eingebildeter Leser auszusetzen. Wir könnten hierbey Anlaß nehmen, dieser Wochenschrift eine Schutzrede zu halten; wir könnten die Fehler derselben durch sinnreiche Gründe zu beschönigen suchen; allein wir sind nicht so sehr von unsern Vorzügen eingenommen, daß wir auf den elenden Einfall gerathen sollten, diese Arbeit untadelhaft zu erkennen. Wir sehen vielleicht das Unvollkommene, das Mangelhafte derselben, weit überzeugender ein, als die mehresten, welche dieses Stück mit ihrem Beyfall beehren; Warum sollten wir also dem Sprachrichter das Vergnügen mißgönnen, die Menge der Schreib- und Druckfehler zu zählen, den Abstand der Striche und Punkte zu messen? Die schönen Geister mögen immerhin die Ausdrücke und Verbindung der Gedanken auf einer ästhetischen Waagschale abwiegen, sie können

uns ganz sicher die Beschuldigung aufbürden, daß die Abhandlungen trocken und arm an witzigen Einfällen sind; wir werden ihre Vorwürfe durch keine Widersprüche entkräften. Sollte ein Arzt die Mühe übernehmen wollen, unser System zu widerlegen: so werden wir den Ruhm der Gelehrsamkeit, welchen er dadurch bey den Kunstverständigen erwerben wird, nicht im geringsten beneiden. Wir sind zufrieden, wenn diese Stücke nur alsdenn gelesen werden, wenn man eines vernünftigen Raths bedürftig ist. Was wünschen wir mehr, als daß ein jeder in diesen Umständen eine getreue Anweisung und hülfreiche Mittel darinn antreffen möge! Diesen wichtigen Zweck zu erreichen, sind wir verpflichtet, die Geschichte der Krankheiten und ihrer Heilarten weit ausführlicher, als in den gewöhnlichen praktischen Büchern, zu beschreiben.

Von den Vorbedeutungen im Friesel.

Wir setzen zuvor eine allgemeine Regel fest, nämlich: daß der weisse Friesel jederzeit weit gefährlicher als der rothe sey. Die nachfolgenden Gründe beruhen gröstentheils auf der vorhergehenden Beschaffenheit des Kranken. Wer würde wohl so stumpfsinnig seyn, zu behaupten: daß ein Körper, in dessen Adern überflüßige und unreine Säfte schwimmen, oder, der durch eine unordentliche Diät, oder durch

unge-

ungestüme Leidenschaften, oder von andrer Krankheit entkräftet worden, weit größerer Gefahr unterworfen sey, als ein andrer, der in einem blühenden Zustande seiner Gesundheit von diesem Fieber überfallen wird. Eben so traurig ist die Aussicht in das Zukünftige, wenn der Friesel nicht allein, sondern in Gesellschaft andrer Krankheiten erscheinet, weil der Unglückliche von mehr als einem Übel bedrohet wird.

Ein Gemüth, welches im Anfange furchtsam, traurig und niedergeschlagen ist, macht die Hoffnung der Genesung sehr zweifelhaft. Unruhe, Wuth, Raserey und Zuckungen, welche sich vor dem Ausbruch der Blätterchen offenbaren, deuten zwar einen mißlichen Zustand an, er wird aber nicht selten glücklich verändert, wenn die Frieselschärfe durch die Haut glücklich ausgetrieben ist; es können also keine gewissen Schlüsse daraus gefolgert werden.

Wenn mit dem Eintritt der Krankheit zugleich ein starker Schweiß sich einfindet, so ist der Ausgang sehr zweydeutig. Ferner ist der Friesel weit verdächtiger, wenn er ansteckend ist, als wenn nur einzelne Personen damit befallen werden.

Zärtliche Leute, welche einen schwammigten Körper und eine weiche Haut haben, sind nicht so vieler Gefahr bloß gestellet, als die, welche stark und von trockner Leibesbeschaffen-

heit sind: weil bey den ersteren die Ausdünstung leichter von statten gehet, und die Blätterchen mit minderer Hinderniß durch das lockere Gewebe der Haut dringen können. Eine starke Betäubung in den Fingern und Zehen der Füße nimmt ihren Ursprung von einer großen Menge Schärfe, und deutet zugleich eine schwere oder langwierige Krankheit an.

Vor allen andern hat man Ursache, auf die Beschaffenheit der Frieselblattern aufmerksam zu seyn. Wir bemerken dabey zuerst die Zeit, wenn sie hervortreten. Die Aerzte haben befunden, daß die Bläschen, welche frühzeitig, nämlich den zweyten, dritten oder vierten Tag zum Vorschein kommen, eine weit üblere Beschaffenheit anzeigen, als wenn sie den siebenten, neunten, u. s. w. erscheinen, sie verkündigen durch ihren beschleunigten Ausbruch eine langwierige Krankheit, indem die ersten Blattern noch nicht einmal vertrocknet sind, und da schon neue hervorbrechen, welches mehr als einmal zu geschehen pflegt. Nächst diesem hat man insbesondere auf die Menge derselben zu sehen. Der Kranke schwebet in einer augenscheinlichen Gefahr, wenn die Blattern sich auf einmal sehr häufig zeigen; weil man niemals gesichert ist, daß sie nicht desto schneller wieder zurücktreten, und einen übereilten Tod nach sich ziehen. Ein Friesel, der überhaupt sehr flüchtig ist, indem er bald in der Haut erscheinet,

bald

bald nach innen zurückfliehet, bildet einen sehr mißlichen Zustand ab. Es geschiehet auch sehr oft, daß die Blattern sich nicht genugsam erheben; sondern mehrentheils in der Haut stecken bleiben, aber ohne Stechen oder Jucken sich zeigen, ihre Gegenwart äußern. In beyden Fällen hat man Ursache, eine verlängerte Krankheit zu befürchten, ein gleiches gilt auch, wenn man keine Geschwulst der Haut gewahr wird.

Verschwinden die Flecken, und es erfolget darauf ein Brechen, oder sind die äußeren Theile kalt, innerlich aber klaget der Kranke über ein empfindliches Brennen, oder sind die Glieder heiß, und der Kranke verspüret in dem Inneren eine ungewöhnliche Kälte: so ist der Tod nicht mehr weit entfernet. Von dem Urin ist bereits in der Geschichte der Krankheit Meldung geschehen; seine Veränderungen sind zwar betrüglich, doch bezeuget er eine vielfältige Erfahrung, daß ein gefärbter Urin, wenn er sich schnell in eine wäßrigte Farbe verändert, zugleich mit einem empfindlichen Reiz zum Harnen verbunden ist, ein Merkmaal eines gefährlichen Zustandes sey, insbesondere, wenn er lange in einer solchen Beschaffenheit bleibet. Ein weisser Urin, welcher die Gestalt trüber Molken (oder Waddacke) angenommen hat, kündiget insgemein einen langwierigen Zustand an. Der Durchfall, welcher sich dabey einfindet, ist selten ohne Gefahr. Die übrigen Vorbe-

deutungen sind in dem vorhergehenden Stücke zu finden.

Unsre Pflicht erfordert nunmehr, die Wißbegierde der Leser auch darinn zu befriedigen, daß wir ihnen einen deutlichen Begriff von der Natur des Frieselgeistes mittheilen. Wir können uns des Zutrauens, welches manche auf unsre Einsichten gesetzt haben, nicht würdiger machen, als wenn wir in diesem Punkte unsre Unwissenheit offenherzig bekennen. Es hat der Vorsicht gefallen, den Urstoff der meisten Dinge ausser der Sphäre der menschlichen Erkenntniß zu erhöhen; Insbesondere sind wir Aerzte so unglücklich, daß wir den Stoff der wenigsten Krankheiten richtig beurtheilen können. Wie, werden einige den Einwurf machen, lieset man nicht in denen Arzneyschriften, daß der Friesel eine flüchtige, salzigte und sulphurische Schärfe sey? Wir müssen hierbey unsern Lesern im Vertrauen entdecken, daß die Arzneygelehrten verschiedene Wörter und Benennungen eingeführet haben, darunter auch das sulphurische Wesen gehöret, womit sie solche Dinge beschreiben, welche sie selbst nicht deutlich einsehen. So viel können wir aufrichtig versichern, daß noch niemand das Wesen des Friesels unwidersprechlich bewiesen hat. Alles, was wir von seinen Eigenschaften errathen können, ist noch sehr unvollkommen. Es ist wahrscheinlich, daß der weisse Friesel von einer Säure entstehet, weil

diejeni-

diejenigen Personen, welche viele saure Sachen, imgleichen Zucker und mehligte Speisen genies-sen, demselben mehr als alle andre unterworfen sind. Der rothe Friesel scheinet mehr von einer salzigten Schärfe abzustammen, welches man vornehmlich aus dem Brennen und Jucken der Haut muthmaßet, weil auch skorbutische Leute, die viel Gesalzenes essen, fettes Bier, und häu-fig Wein trinken, imgleichen die starken Toback-raucher, dieser Krankheit vorzüglich ausgese-ßet sind, worunter noch diejenigen gerechnet werden, welche zur güldenen Ader und andern Blutflüssen geneigt sind. Es wäre viel zu weit-läuftig, wenn wir die Ursachen, welche in der Luft und vielen andern Dingen verborgen liegen, weitläuftig beschreiben wollten.

Der Friesel würde niemals eine solche schre-ckensvolle Gestalt erlanget haben, wenn er ohne Begleitung andrer Krankheiten erscheinen möch-te; es sind aber verschiedene, mit welchen er vor allen andern in Gesellschaft zu treten pfle-get. Wir wollen es dabey bewenden lassen, daß wir die Namen nebst den wichtigsten Bemer-kungen anzeigen. Wenn der Friesel sich mit den kalten Fiebern vereiniget, so geschiehet es mehrentheils, daß es die Natur eines hitzigen Fiebers annimmt. Das Wichtigste, was in diesem Fall zu befürchten, ist dieses, daß der Friesel mit dem Froste zurücktritt, und einen schnellen Tod nach sich ziehet. In dem Fleck-

fieber siehet es auch sehr verdächtig mit dem Kranken aus, wenn gleich nach den Flecken auch der Frieſel hervortritt; hingegen iſt die Hoffnung deſto glücklicher, wenn die Blätterchen ſich einige Zeit nach dem Ausbruch der Flecken zeigen. Wenn bey den Pocken, nachdem die Flecken in ihrer gehörigen Größe in der Haut zu ſehen ſind, der Puls doch noch hart und zuſammengezogen bleibt, die Sehnen öfters zucken, die Flecken ſich nicht gehörig erheben, ſo hat man Urſache, den Verdacht auf einen verborgenen Frieſel zu werfen. Iſt der Frieſel mit den Maſern vergeſellſchaftet, ſo iſt der Huſten weit heftiger, als gewöhnlich, die Hitze ſtärker, die Betäubung in den Fingern beſchwerlich, woraus ſich der Frieſel bald zeiget. In dem Gliederreißen und Podagra ſind die Schmerzen, wenn der Frieſel mit darunter ſpielet, flüchtig, aber ſehr heftig, die Frieſelblattern brechen ſehr ſchwer hervor, der Kranke hat einen harten Stand zu überwinden, welcher vielmals einen tödtlichen Ausgang gewinnet. In der Entzündung der Lungen iſt der Ausbruch der Flecken, welcher am vierten Tage geſchiehet, in den mehreſten Fällen tödtlich, deſto beſſer iſt der Anſchein, wenn er am ſechſten, oder noch ſpäter ſeine Gegenwart verräth. In den faulen Fiebern äußert ſich der Frieſel ſpäter, nämlich am achten, eilften oder vierzehnten Tage, wenn der Durchfall gehemmet wird, tritt er alsdenn zurück, ſo ſtellen ſich Schmerzen im Unterleibe

ein,

ein, der Leib schwillt auf, die Kranken verscheiden unter den Anfällen einer Schlafsucht.

Eine weit größere Grausamkeit übet der Frieſel aus, wenn er die Kindbetterinn nach überſtandener Geburtsarbeit überfällt. Er greift ſie mehrentheils den dritten oder vierten Tag nach der Entbindung an, um welche Zeit ſich das bekannte Milchfieber einſtellet. Sie empfinden alsdenn ſtärkern Froſt, welcher mit einer flüchtigen Hitze abwechſelt. Der Puls iſt ſehr ſchnell, die Hitze bey einigen geſchwinde, bey andern heftiger. Es finden ſich Kolikſchmerzen ein, welche ein Unwiſſender leicht als eine Folge der Mutterbeſchwerung anſehen kann, wobey ſich in den meiſten Fällen ein Durchfall äußert. Der gewöhnliche Blutfluß wird entweder völlig unterbrochen, oder er flieſſet ſehr unordentlich, die Milch in den Brüſten vermindert ſich, der ſtarke Schweiß mattet ſie ab, das Gemüth iſt ängſtlich, verwirrt und mit Phantaſien gequälet. Unter ſolchen Umſtänden zeiget ſich der Frieſel, welcher einen gewünſchten Ausgang verſpricht, wenn die Unruhe, Angſt, Schmerzen im Unterleibe, insbeſondere in der Gegend der Gebährmutter verſchwindet; verlieren ſich aber die Beſchwerden nicht, oder es erfolget gar das Gegentheil, oder ſie verfallen nach einer beſchwerlichen Schlafloſigkeit und vermehrter Angſt in eine Schlafſucht, wobey ſie eine unaufhörliche Verwirrung

wirrung der Sinnen zu erkennen geben, so ist nichts mehr als ein sanfter Tod zu hoffen.

Von der Cur des Friesels.

Wir wollen den Beschluß dieser Abhandlung mit der Heilart des langwierigen Friesels machen, von welchem wir in dem vorigen Stücke gedacht haben, daß man viele Jahre damit behaftet seyn kann, ohne gefährlichen Zufällen unterworfen zu seyn. Es wünschet inzwischen doch ein jeder, von dieser Beschwerde befreyet zu seyn. So leicht die Cur desselben den meisten scheinen möchte, so viele Schwierigkeiten treffen vielmals die geschicktesten Aerzte an, wenn sie ihn gründlich heben wollen. Er setzet eine subtile Schärfe zum Grunde, mit welcher die ganze Masse des Bluts scheinet angesteckt zu seyn; daher muß ein Arzt vor allen Dingen auf die Verbesserung desselben und auf die Beobachtung einer ordentlichen Diät seine Absicht richten. Zuförderst wird der Magen durch ein beliebiges Laxirmittel gereiniget, hierauf bedienet man sich eines blutreinigenden Trankes, wozu der Gerstentrank, ohne Weineßig, von welchem wir so oft Erwähnung gethan haben, der bequemste und wohlfeilste ist. Seine Kraft wird noch mehr erhöhet, wenn in dem abgekochten und durchgeseigten Gerstenwasser aufs neue einige Hände voll Gras oder Queckenwurzel gekocht, wovon täglich einige Biergläser voll getrunken

trunken werden. Gegen die Nacht kann ein Pulver von einem Theil Salpeter und zwey Theilen Krebssteinen gebraucht werden. Soll der Trank noch stärker werden, so ist es nicht undienlich, ihn des Morgens mit vierzig bis sechzig Tropfen von der Bibernellessenz zu nehmen. Wir können zu diesem Endzweck noch einen Trank empfehlen, der das Geblüt so gar als ein blutreinigendes Decoct verbessert. Er wird in Schweden an vielen Orten von den gemeinen Leuten statt des gewöhnlichen Getränks gebraucht. Es wäre zu wünschen, daß er auch in diesem Lande unter den Landleuten bekannter seyn möchte.

Es werden einige Hände voll gestoßene Wachholderbeeren genommen, worauf kaltes Wasser gegossen wird. Wenn es genugsam gezogen hat, gießet man es ab, so ist der Trank fertig. Er hat einen angenehmen Geschmack, doch hält er sich nicht länger als acht Tage, daher auch niemals mehr in Vorrath muß gemacht werden. Wie manchen dürftigen Kranken können wir durch diesen wohlfeilen Rath die wichtigsten Dienste erweisen. Bey dieser Gelegenheit wollen wir noch zweyer nothwendiger Mittel gedenken.

Wider aufgesprungene Warzen an den Brüsten und das Wundwerden der Kinder.

Die Warzen werden mit dem Pulver von Bleyweiß bestreuet, welches aus Vorsichtigkeit, ehe das Kind angelegt wird, mit warmen Wasser oder Milch abgewaschen wird. Die Erfahrung hat uns überzeuget, daß dieses Mittel besser als alle sehr gerühmte Salben und Balsame ist. Wider das Wundwerden brauchet man zwar insgemein das Bleyweiß, es ist aber sein Gebrauch nicht sicher. Es trocknet und heilet, allein die Schärfe wird vielmal dadurch zurückgetrieben. Folgendes übertrifft dieses bey weiten. Es wird ein leinen Tuch mit Regenwasser benetzet, gelinde ausgedrückt und übergelegt, der Schmerz wird dadurch gelindert, die Schärfe abgespühlet, die Reinlichkeit erhalten.

Acht und vierzigstes Stück.

Mietau, den 25. des Jännermonats 1766.

Fortsetzung der Frieselcur.

Wenn es eine unwidersprechliche Wahrheit wäre, daß ein Mann, der sich eine gründliche Wissenschaft in der Arztneylehre erworben hat, auch glücklich in der Ausübung derselben seyn müßte; so würde die Gesellschaft der Aerzte eine weit größere Zahl der geschicktesten und erfahrensten Männer aufzeigen können. Allein, wie groß ist nicht der Unterschied zwischen einem bloßen Gelehrten und einem glücklich geübten Arztneyverständigen. Haben wir gleich einen unermüdeten Fleiß angewendet, haben wir auch die Grundregeln in einer deutlichen Ordnung begriffen, sind wir darum schon in den Stand gesetzet, solche in allen Vorfällen bey dem Bette des Kranken richtig anzuwenden? Die Veränderungen, die bey den meisten Krankheiten vorfallen, sind unendlich mannichfaltig, sie sind mit so vielen Nebenumständen verwickelt, welche sehr selten in dem Verhältniß auf einander folgen, als sie in den Büchern beschrieben sind. Welchen Irrthümern ist folglich ein Unerfahrner

ner nicht ausgesetzet, wie leicht kann er nicht durch einen blendenden Schein in dem Hauptbegriffe der Sache und in der Anwendung der Mittel zweifelhaft gemacht werden. Wir müssen in der Ausübung aufs neue die Gestalt der Lehrlinge annehmen, wir können nur stufenweise in der praktischen Erkenntniß hinaufsteigen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß manche durch den Beystand ihres getreuen Glücks und durch Hülfe ihrer Scharfsinnigkeit sich in kurzer Zeit zu dem Gipfel eines unsterblichen Ruhms emporschwingen, wozu ein andrer nur auf eine mühsame Art, und gleichsam kriechend gelangen kann, diesem ohngeachtet wird doch ein jeder das aufrichtige Bekenntniß ablegen müssen, daß die Arztneykunst unerschöpflich an neuen Vorwürfen, und reich an unauflöslichen Räthseln sey. Die Leser werden den Beweis dieser Wahrheit in den wandelbaren Gestalten des Friesels bewiesen finden.

Wir können keine deutlichere Vorstellung von der Heilart dieser Krankheit liefern, als wenn wir einen glücklichen Ablauf derselben zur Vorschrift wählen. Die vornehmsten Stücke, worauf wir bey der Cur zu sehen haben, bestehen in folgenden, nämlich, daß die Flecken nicht zu spät noch zu früh, nicht zu häufig noch zu sparsam erscheinen, daß sie eine unwandelbare Stellung beobachten, zur gesetzten Zeit wieder abtrocknen und verschwinden. Erfolget

dieses

dieses in einer ununterbrochenen Ordnung, so vertritt die Natur die Stelle eines Arztes, es würde folglich überflüßig seyn, sich der Vorschläge des letztern zu bedienen; allein, wie viele Fälle können sich nicht eräugnen, welche den erwünschten Ausgang dieser Krankheit verändern. Wir können selbst durch ein ungereimtes Verfahren Gelegenheit zu einer unglücklichen Endschaft geben, die Schuld liegt oft in einer vorhergehenden Ursache, oder in vielen andern Gründen, die im Körper verborgen sind, wer kann überdem alle unvermuthete Begebenheiten bestimmen, wodurch die Unordnungen vermehret werden. Ein Arzt muß in diesen Umständen nach den Regeln einer weisen Vorsicht verfahren, welche darinn bestehen, daß er die Hindernisse zur gehörigen Stunde aus dem Wege räume, die geschwächte Natur stärke, die erhitzte besänftige, die Frieselblatrern zum gehörigen Ausbruch befördere, sie auf eine geschickte Weise bis zu ihrer Abtrocknung in der Haut erhalte, die zurückgetretenen wieder zum Vorschein bringe. Was? werden viele hierbey ausrufen, so viele Regeln sind bey einer einzigen Krankheit zu beobachten, wird wohl ein Ungeübter die Klugheit beweisen können, solche ohne Fehler auszuführen? Wir wollen uns nicht durch den ersten Anblick abschrecken lassen, die verworrensten Dinge können durch eine unermüdete Geduld aufgelöset werden.

Das Wichtigste, worauf die Cur beruhet, ist die Pflege des Kranken. Sind wir hierinn nachläßig, oder folgen wir unserm unbezwinglichen Eigensinn und Vorurtheil, so kann es nicht anders als ein Glück angesehen werden, wenn der Kranke sein Leben davon trägt. Eine gemäßigte Wärme des Zimmers ist zwar bey allen Krankheiten unumgänglich nöthig, allein in der gegenwärtigen beruhet die Erhaltung des Kranken darauf. Wir wissen aus der Geschichte dieses Fiebers, daß die Frieselschärfe unter allen die flüchtigste sey, die Blattern verschwinden oft in dem Augenblick, wenn der Kranke sich umwendet. Bleiben wir fest auf unsrer Meynung bestehen, daß der Frieselgift nicht anders als durch die Hitze des Zimmers könne ausgetrieben werden, so ist der Vorwurf unvermeidlich, da wir dadurch den Grund zu seinem Tode geleget haben. Was braucht es vieles Nachsinnen, dieses einzusehen. Eine übertriebene Wärme setzet das Blut, und mit demselben zugleich die Frieselmaterie in eine stärkere Bewegung, sie erhält dadurch einen wirksameren Eindruck, daß sie desto heftiger in die subtilsten Eingeweide dringen, solche durch den Brand zerstören kann. Der Friesel wird ferner durch die unordentlichen Wallungen mit Ungestüm bald nach der Haut, bald nach den inneren Theilen zurückgetrieben. Hier setzet er sich insgemein so fest, daß er vielmals mit den besten Mitteln nicht kann wieder zum Vorschein gebracht

bracht werden. Wenn wird doch einmal die Barbarey der Vorurtheile unterdrückt werden, wenn werden doch die Menschen aufhören, sich einander mit dem Gefühl eines mitleidsvollen Herzens zu erwürgen. Wollen wir vernünftigern Regeln Gehör geben, so muß das Zimmer nur sehr mäßig warm seyn, und in einer solchen gemäßigten Beschaffenheit sorgfältig unterhalten werden. Bey einem solchen Verhalten bleibt der Frieſel weit beständiger, er kann auch, wenn er auch zurücktritt, durch ein warmes Getränke wieder nach der Haut geleitet werden, welches bey heißen Stuben weit schwerer zu bewerkstelligen ist.

Das erste, worauf wir unsre Betrachtung lenken wollen, ist der Ausbruch des Frieſels. Eine starke Beklemmung der Brust, eine Betäubung in den Fingern, ein kleiner und zusammengezogener Puls, ein besonderer Geruch, sind zwar die besten Zeichen, welche einen verborgenen Frieſel verrathen; allein es ist zu bedauren, daß sie mehrentheils durch so viel Nebenumstände verdunkelt werden: welche die Entscheidung zweifelhaft machen, überdem ist auch, so bald der Schweiß sich äußert, der Frieſel nicht weit entfernet. Es bleibt also gewiß, daß die Frieſelcur nur alsdenn ihren Anfang nehmen kann, wenn die Merkmaale sich in der Haut zeigen. Alle Fehler, die in diesem ungewissen Zeitraume begangen werden, sind desto großmüthiger

zu verzeihen, da die Unvollkommenheit der Arzneywissenschaft solche unvermeidlich machte. Wenn es in einer Krankheit nothwendig ist, den Unterschied der Temperamente zu bemerken, so ist es gewiß in dieser. Setzen wir dieses aus den Augen, so können wir uns niemals die Rechnung machen, kluge Rathgeber zu seyn. Das Verhalten, welches bey trägen und schläfrigen Naturen statt findet, muß von ganz andrer Beschaffenheit seyn, als welches vollblütige und hitzige Naturen erfodern. Würden wir nicht unzähliges Unheil stiften, wenn wir bey den erstern kühlende und besänftigende, bey den letzten hingegen hitzige und treibende Sachen verordnen möchten. Wir zweifeln nicht, daß unsre Leser den Unterschied einsehen werden. Die Kennzeichen, woran wir im Frieseln ein phlegmatisches und träges Temperament unterscheiden, sind folgende: Der Puls, als das vornehmste Merkmaal, schlägt bey solchen Personen matt und langsam. Bey starken innerlichen Unruhen wird seine Geschwindigkeit zwar verdoppelt, er bleibet aber dabey doch insgemein weich und matt. Die Augen sind trübe, eingefallen, es schimmert nur ein schwaches Feuer aus den eingefallenen Augenhöhlen. Der Durst ist mäßig. Bey der heftigsten Angst fallen sie selten in Rasereyen, sondern sie werfen sich nur mit abgematteten Gliedern von einer Seite auf die andre. Die Verwirrung ihrer Gedanken zeigt sich durch verwirrte Reden und

stille

stille Phantasien. Solche Personen sind vor vielen andern einem abmattenden Schweiße unterworfen, der Frieſel pflegt sehr schwer hervor zu brechen, weil die hierzu erforderten Kräfte geschwächt sind. Sehen wir also, daß der Frieſel nur sparsam erscheinet, die Angst und Unruhe fortdauren, so dürfen wir ohne Bedenken austreibende und stärkende Mittel zur Hand nehmen. Ein Thee von Fliederblumen beweiset hierinn recht gute Wirkung, imgleichen die Alantwurzel, wenn die Kraft mit kochenden Wasser ausgezogen, und als Thee getrunken wird: Solchen Kranken können wir ganz sicher ein Theil Rheinwein mit zwey Theilen Wasser, oder auch, wenn das Fieber sehr gelinde, die Hälfte Wein und die andre Hälfte Wasser verstatten; Gegen die Nacht kann folgendes Pulver dienlich seyn; Krebssteine einen Skrupel; Salpeter sechs, und Kampher vier Gran; welches vermischt, zu einem feinen Pulver gemacht wird.

Des Morgens können die Essenzen zu Hülfe genommen werden, aber niemals des Abends, weil um diese Zeit das Fieber allemal stärker ist. Die Bibernell- Kaskarillen- Angelik- und Alantessenz, wovon die Beschreibung in dem sechs und vierzigsten Stücke bekannt gemacht worden, werden alle zwey Stunden zu dreyßig bis vierzig Tropfen in gewöhnlichem Thee oder Alantgetränke eingegeben. Sollte hierauf keine

Erleichterung erfolgen, und der Frieſel nicht häufiger zum Vorſchein kommen, müſſen die ſpaniſchen Fliegen unverzüglich an beyde Waden gelegt werden, welche ſeinen Durchbruch in kurzer Zeit befördern.

Wir müſſen inzwiſchen unſer Nachdenken nicht allein darauf lenken, daß wir nur die Schärfe auszutreiben ſuchen, wir müſſen vielmehr unſer Augenmerk auf verſchiedene Nebenumſtände richten, die eine genaue Erwägung verdienen, wofern wir keinen gefährlichen Fehltritt begehen wollen. Es ſind außer der Mattigkeit noch andre Urſachen, die den Ausbruch des Frieſels verhindern können.

Eine anhaltende Verſtopfung des Leibes erzeuget Blähungen, auf dieſe erfolgen die Beängſtigungen. Eine jede Angſt ziehet die Haut krampfhaft zuſammen, wodurch der Frieſel verhindert wird, daß er nicht durchbrechen kann, oder wenn er auch ſchon ausgetreten iſt, ſo wird er dadurch ſehr ſchnell zurückgetrieben. Alle austreibende Arztneyen, ja ſelbſt das Aderlaſſen, würden in dieſem Fall mehr ſchädlich als nützlich ſeyn, man muß vielmehr bedacht ſeyn, dem Kranken durch Klyſtire Erleichterung zu verſchaffen, dieſe aber müſſen keine ſcharfen oder reizenden Sachen enthalten, ſondern allein aus lindernden und erweichenden Dingen beſtehen. Eine dünne Haberſuppe allein, oder Kamillen mit Milch gekocht, durchgeſeiget, zween oder

auch

auch mehr Löffel voll von frischem Lein- oder Baumöl damit vermischet. Bey angehäuften Winden, welche man sowohl an dem öfteren Aufstoßen, ausgedehnten Magen, und an dem Geruch im Unterleibe erkennen kann, wird noch ein Löffel voll gestoßener Kümmel mit den Kamillen, oder in der Haberſuppe gekocht. Ein starker Krampf treibt insgemein die Klystire ohne alle Wirkung ab, in diesen Umständen muß es nach zwey oder drey Stunden noch einmal beygebracht werden. Dieses wird so oft wiederholet, bis der Kranke Ruhe und Linderung empfindet.

Der Durchfall, welcher sich nicht selten bey dem Fieber einfindet, macht den Aerzten nicht geringe Schwierigkeiten. Der Frieſel wird dadurch so stark zurückgezogen, daß es viele Mühe kostet, ihn wieder auszutreiben. Doch alles würde vergebens seyn, wenn wir uns nicht bemüheten, den Durchfall zu stillen. Diese Absicht erreichen wir, wenn unter das erstgedachte Kampherpulver vier bis sechs Gran Kaskarillenrinde genommen werden. Noch kräftiger ist die Chinarinde, weil sie das Fieber zugleich mäßiget, wenn sie zu einem Skrupel mit vier Gran Kampher und sechs Gran Salpeter alle drey oder vier Stunden gegeben wird, äußerlich werden unabläßig warme Tücher aufgelegt, und der Leib zum öftern gerieben. Die Füße müſſen gleichfalls erwärmet werden.

Wenn aber keine große Mattigkeit verspüret wird, wenn der Leib nicht verstopfet, oder der Kranke von Blähungen gequälet ist, wenn kein Durchfall vorhanden, und die Angst des Herzens nicht auf den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel weichen will, die gepreßte Brust nicht erleichtert wird, der Puls bey Phlegmatischen voll und langsam schlägt, ist das Aderlassen höchst unentbehrlich und das einzige Rettungsmittel. Die Oeffnung kann am Fuße gemacht werden, bey übermäßiger Angst aber wird die Ader am Arme geschlagen; doch muß alsdenn das Blut reichlich fließen, widrigenfalls die gehoffte Beruhigung nicht erfolgen möchte. Tritt der Frieseln zurück, wobey sich ein öfterer Schauer einfindet, werden die Pulver und Tropfen, die wir zuerst empfohlen haben, so lange wiederholet, bis der Frieseln sich aufs neue zeiget.

Wir wollen noch kürzlich die Maaßregeln anführen, welche bey vollblütigen und hitzigen Personen nothwendig sind. Diese unterscheidet man an der starken Röthe im Gesichte, an den feurigen und verwirrten Augen, an dem heißen Othem, an dem brennenden Gefühl ihres Körpers. Sie werfen sich gewaltsam hin und her, sie gerathen in ausschweifende Phantasien. Der Puls ist schnell und hart, sie beklagen sich über beständige Trockenheit des Mundes und einen unauslöschlichen Durst. Wäre es nicht thöricht, wenn

wenn wir solche Personen mit hitzigen Arztneyen curiren wollten. Alle hitzige Tropfen, Wein und Getränke sind bey solchen Kranken höchst nachtheilig. Ein gewöhnlicher Thee nebst einem Pulver von funfzehn Gran Krebssteinen, fünf Gran Salpeter, und zwey bis vier Gran Kampher, sind zum Austreiben hinlänglich, wenn sie einige mal gegeben werden. Die spanischen Fliegen richten bey solchen Naturen mehr Schaden als Vortheil an, weil sie das Fieber und die Hitze vermehren. Das öftere Reiben mit warmen Tüchern am Rücken und Unterleibe ziehet den Friesel nach der Haut hin, es ist folglich ohne alle Besorgniß zu gebrauchen. Nichts ist in diesen Umständen heilsamer, als das Aderlassen. Ehe wir aber dazu schreiten, müssen wir zuvor! untersuchen, ob keine Blähungen oder Verstopfung, oder ein Durchfall Gelegenheit zu der Angst und Unruhe giebt; findet sich dieses, so müssen wir nach der vorigen Anweisung solche Hinderniße zu heben suchen. Bemerket man solches nicht, und die Brust ist heftig beklemmt, der Puls voll und hart; so ist das Aderlassen die einzige Zuflucht. Ein geübter Arzt weis die Nothwendigkeit desselben allein aus der Beschaffenheit des Pulses zu beurtheilen. Dieses gilt auch bey den Kindbetterinnen, wenn der Blutfluß durch den zurückgetretenen Friesel gehemmet worden; nur alsdenn ist es zu widerrathen, wenn schon vorher viel Blut abgegan-

gegangen ist, und die Kranke matt und entkräftet ist. In der Diät erlauben wir nur einen mäßigen Genuß der Fleischspeisen, zum Getränke verordnen wir das Perlengraupenwasser, welches nach Art einer dünnen Haberſuppe gekocht ist, imgleichen den Gerstentrank mit Elendshorne zubereitet. Der Kranke darf nicht lange aufgerichtet sitzen, indem der Frieſel dadurch zurücktritt, vielweniger wird ihm verstattet, aus dem Bette zu steigen. Wenn die Noth es erfordert, wird ein Gefäß untergeschoben, oder es werden alte Tücher untergelegt. Bey abmattenden Schweiſſen muß er nicht ängstlich, sondern leicht bedeckt seyn. Es ist beſſer, wenn die Hände gerade liegen, als wenn sie gefalten sind. Mit dem Umwechseln der Wäsche ist gleichfalls alle Vorsicht zu gebrauchen, wer hierinn zu furchtsam ist, muß leinene und wohlgetrocknete Tücher behutsam unter das Hemde schieben. Möchte auch ein Schauer darauf folgen, so werden ein Paar Taſſen Thee die Ausdünstung wieder herstellen.

Wider den Schnupfen.

Venedische Seife auf dem Ofen getrocknet, und zu Pulver gerieben. Von dieſem wird etwas weniges unter den gewöhnlichen Schnupftoback gemischet; oder ein Theil pul-

verisirte

verisirte Kubeben mit zwey Theelen Zucker, in ein Pulver verwandelt, und als Schnupftoback gebraucht. Kamillenblumen, fein gestoßen, sind hierzu gleichfalls dienlich.

Neun und vierzigstes Stück.

Mietau, den 1. des Februarmonats 1766.

Die Geschichte der Pocken.

Die Geschichtkunde, diese angenehme Wissenschaft, welche uns die Veränderungen der Welt und die Züge des menschlichen Herzens in den anmuthigsten Beyspielen schildert, stehet mit der Arzneykunst in einer genauen Verbindung. Jene bildet uns nicht allein den Wachsthum und Umsturz der Reiche ab, sie erzählet nicht nur die Schicksale der Völker, sondern sie lehret auch zugleich, wie bey den Staatsverwandlungen die Krankheiten, diese unzertrennlichen Gefährten der Sterblichen, ihren Ursprung genommen, wie sie sich nach und nach unter den Bewohnern dieser Welt ausgebreitet haben. Keine Vorfälle sind den Krankheiten günstiger gewesen, als diejenigen, da nicht sowohl einzelne Familien, sondern ganze Nationen

nen auf den wunderbaren Einfall geriethen, den Sitz ihres Vaterlandes zu verlassen, und in schwärmenden Heereszügen entfernte Länder, ohne alle Ansprüche und Foderungen, bloß durch das Recht der Waffen unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Bey solchen schreckensvollen Verheerungen war es unvermeidlich, daß nicht die Sieger und Ueberwundenen ihre Tugenden und Laster, und mit denselben zugleich ihre eigenthümlichen Krankheiten einander sollten mitgetheilet haben. Die Geschichte des siebenten Jahrhunderts beschreibet die räuberischen Kriegeszüge, welche die Sarazenen, ein Volk, welches ursprünglich aus Asien stammet, und die glücklichen Eroberungen, welche sie in diesem Welttheile unternommen haben. Sie überschwemmten hierauf Afrika; auch hier fand der kriegerische Geist dieser Nation keine Ruhe, sie drungen zuletzt in Spanien ein, und machten sich dieses Reich in kurzer Zeit unterwürfig. Diese Staatsveränderung ist den Aerzten desto merkwürdiger, weil sie die Sarazenen beschuldigen, daß sie die Pocken zuerst nach Spanien gebracht haben, von wannen sie nach und nach durch alle Theile von Europa sind fortgepflanzet worden. Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts entdeckte der Vorwitz eines elenden Menschen eine Welt, die vordem nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen war. Die unermeßlichen Reichthümer, welche dieses neue Land enthielte, reizte die unersättliche

Haab-

Haabsucht der Spanier, daß sie alle Mühe anwandten, die unschuldigen Einwohner auf die grausamste Art theils auszurotten, theils unter das Joch der Sklaverey zu zwingen. Die Amerikaner theilten ihren neuen Gästen, nebst ihren Goldklumpen, auch zugleich eine neue Krankheit, nämlich die Mexicanischen Pocken oder venerische Seuche mit. Diese achteten sich zur Gegenerkenntlichkeit verpflichtet, und machten ihnen mit den Europäischen Pocken noch ein weit wichtiger Gegengeschenk. Seit dieser Zeit kann man sicher behaupten, daß die Pocken sich die Herrschaft über alle bekannte Weltgegenden angemaßet haben, und als eine allgemeine Plage der menschlichen Gesellschaft können betrachtet werden. Wir finden an dieser Krankheit so viele seltene und besondere Eigenschaften, die unsrer Bemerkung vollkommen würdig sind. Mit welcher Deutlichkeit würden wir ihre Wirkung erklären können, wenn wir das Wesen dieses Giftes genauer kennen möchten; allein, es ist vor unsre groben Sinnen viel zu subtil, daß wir solches nicht anders als in den Veränderungen, welche es in uns hervorbringet, zu beurtheilen fähig sind. Die vornehmsten Erscheinungen, welche wir an den Pocken gewahr werden, zeigen sich in folgenden Auftritten. So bald das Pockengift sich mit unserm Blute vermischet hat, so setzet es solches durch eine flüchtige Schärfe in eine wallende Bewegung. Dieses angesteckte und entzündete Blut wird durch

Hülfe

Hülfe des Fiebers, welches nach Beschaffenheit der Umstände bey einigen stark, bey andern hingegen schwach ist, nach der Haut getrieben, hier stecket es zuerst in der Gestalt rother Punkte, welche sich in einigen Tagen erheben, mit Eiter angefüllet werden, zuletzt vertrocknen, und als dürre Schuppen der Haut abfallen.

Nichts war den Aerzten schwerer, als die Art und Weise zu erklären, wie dieses Gift in unserm Körper seinen Ursprung nehmen kann. Die meisten wollten seine Grundlage in dem Zustande entdecket haben, worinn wir uns in Mutterleibe befinden. Bey dieser vorgefaßten Meynung verfallen sie auf den Argwohn, daß der weibliche Blutfluß, welcher, wie bekannt, in der Schwangerschaft gehemmet ist, und, nach ihrer Meynung, eine besondere Schärfe annehmen müßte, die einzige Ursache dieses Uebels sey. Andre glaubten seinen Grund in dem steckenden Blute des abgeschnittenen Nabels zu finden. Die Zeitungsblätter des vorigen Jahres wollten die Welt überreden, daß eine Hebamme ein untrügliches Verwahrungsmittel wider die Pocken angetroffen hätte, welches darinn bestünde, daß die Nabelschnur jedesmal sorgfältig von dem Blute entleeret werden müßte. Die Versuche, welche nach dieser Vorschrift angestellet wurden, zeigten sattsam, daß dieses Vorgeben ungegründet sey. Die Aerzte neuerer Zeiten behaupten aus weit zuverläßigern Gründen,

den, daß dieses Gift nicht in unsern Adern erzeuget werde, sondern vielmehr durch das Anstecken von einem auf den andern fortgepflanzet werde. Es greift aber diese Seuche selten einzelne Personen an, sondern sie überfällt mehrere zugleich. Sie kömmt gemeiniglich an dem Orte, welchen sie verlassen hat, nicht eher als nach fünf oder sechs Jahren wieder zum Vorschein. Nach diesem Grundsatze behaupten die erfahrensten Arztneyverständigen, daß die Vermeidung solcher Oerter, wo die Pocken herrschen, das beste Mittel sey, solchen auf Zeit Lebens zu entgehen.

Da aber die Verbindungen, welche die menschliche Gesellschaft unter sich errichtet hat, da die Menge der Geschäffte diese Freyheit den allerwenigsten verstatten, so sehen wir uns noch beständig in die traurige Nothwendigkeit gesetzet, uns diesem fast unvermeidlichen Verhängniß mit Gelassenheit zu unterwerfen. Die Pocken können in gewisser Absicht grausam genennet werden, da sie nicht so sehr erwachsene Personen, sondern vielmehr die Kinder wegraffen, eben in der Zeit, da sich die Munterkeit ihrer Jugend entwickelt. Manche Aeltern würden den Verlust ihres liebsten Eigenthums, nämlich der Kinder, mit mehrerer Großmuth und Gelassenheit überwinden können, wenn sie ihnen bereits in der Wiege wären entrissen worden. Je mehr ihre Jahre zunehmen, desto größer ist

das

das Vergnügen, so sie an ihren unschuldsvollen Handlungen, an ihrem lebhaften und geschäfftigen Wesen empfinden. Dieses ist eben der Bezirk der fürchterlichen Periode, welche ihrem Leben mit der Gefahr dieses Uebels drohet. Wir können, ohne einen Irrthum zu begehen, sicher annehmen, daß kaum der funfzigste Mensch dem Schicksale der Pocken entgehet, von allen aber, die davon angefallen werden, stirbt insgemein der siebente, wie solches die vieljährigen Beobachtungen der Aerzte mit vieler Gewißheit zeigen. In welches Erstaunen müssen wir also nicht gerathen, wenn wir die vielen Millionen Menschen betrachten, welche nur die bekannten Theile unsrer Erdkugel bewohnen, wenn wir unter funfzig sieben blutige Schlachtopfer dieser einzigen Krankheit erblicken, können wir also nicht die Pocken mit der Pest in gleiche Reihe stellen, können wir nicht mit Recht sagen, daß die Pocken fast grausamer als die Pest sind. Nicht genug, daß die Pockenseuche solche erschreckliche Verwüstung unter den Bewohnern dieser Erde anrichtet, sondern sie zeiget auch an vielen von denen, welche ihrer Wuth entrinnen, die traurigsten Spuren ihrer Grausamkeit. Was hilft es, daß die Natur manchem Kinde einen wohlgebildeten Körper geschenket, und die Linien des Gesichts nach einem vollkommenen Verhältniß gezeichnet hat, wenn der Gift der Pocken dieses reizende Revier durchwühlet, wenn sie solches in eine rauhe Gegend verwan-

verwandelt, wo alle zeither erfundene Künste nicht vermögend sind, die Erhabenheiten wegzuräumen und die vertieften Gruben auszufüllen. Doris seufzet an einem jeden Morgen, wenn sie vor den Spiegel tritt, und ihr entweihtes Ang·sicht beschauet, zu dessen Verschönerung sie so viele Mühe, so viele sinnreiche Erfindungen vergebens angewendet hat. Erboßte Pocken! warum müßtet ihr unter so vielen mit Anmuth gezierten Mitschwestern eben diese Unglückselige wählen, um das Denkmaal einer Rache in ihre zarte Haut zu graben, warum mußte sie eben dazu bestimmet seyn, den schmerzhaften Verlust ihrer Schönheit Zeit Lebens zu bedauren, und ein Gegenstand einer unerbittlichen Verachtung zu seyn.

Doch alles dieses ist ein Schade, der zwar unersetzlich, aber in Rücksicht vieler andern Fälle sehr erträglich ist. Hat Damon nicht weit stärkere Gründe, sein Elend zu beklagen, wenn das Andenken der überstandenen Pocken in dem Fehler seiner Augen unvergeßlich bleibet. Ein andrer mißt dieser Krankheit die Schuld bey, daß ihre Ueberbleibsel den Grund zur Vereiterung der Lungen gelegt haben. Bey vielen erzeuget sie Geschwüre oder Verhärtungen in den Eingeweiden des Unterleibes, oder Stockung in den Adern der Gelenke, wodurch manche bey früher Jugend abgezehret, und in ein lebendiges Gerippe verwandelt werden.

Dieses ist das Gemälde der Pocken, wenn wir sie in ihrer fürchterlichen Bildung ansehen. Laßt uns ihre Gestalt auch aus einem andern Gesichtspunkte beurtheilen. Wie sehr werden sich unsre Leser verwundern, wenn sie hierinn den Satz bewiesen finden, daß auch das Verabscheuungswürdigste eine gute Seite haben kann. Es ist gewiß, daß die Pocken nicht anders als eine strenge Züchtigung in Absicht der Sterblichen können betrachtet werden: wenn wir hingegen die Sache ohne Parteylichkeit untersuchen wollen, so haben wir keine Ursachen, die Vorsehung zu tadeln, und wegen dieser harten Schickung unversöhnliche Klagen zu führen. Erstlich ist es ein wichtiger Vortheil, daß wir diesem Uebel nur einmal ausgesetzet sind. Alle übrige Krankheiten, ausgenommen die Masern, können uns zu wiederholten malen angreifen; wenn wir im Gegentheil einmal den Blattern unsern Tribut entrichtet haben, so ertheilen sie uns einen Freyheitsbrief, welcher uns gegen alle künftige Ansprüche in Sicherheit setzet. Wir wollen hiernächst die Todtenliste der Aerzte nachschlagen, wir werden darinn gewahr werden, daß die größte Zahl der Todten in dem ersten Jahre der Kindheit angetroffen wird.

Welche erstaunliche Menge Kinder müssen nicht durch den schweren Durchbruch der Zähne in den Armen ihrer Aeltern sterben, wie viele gehen nicht durch andre convulsivische Anfälle verlohren,

verlohren. Wem ist es unbekannt, daß diese unschuldigen Geschöpfe, wenn sie noch an den Brüsten liegen, die Unmäßigkeit, Ausschweifungen und Leidenschaften ihrer Mütter und Ammen büßen müssen, wer kann die Summe derer berechnen, die auf solche vorsetzliche Weise aufgeopfert werden. Zum Glück dieser zarten Sprößlinge ist ihr Blut nicht so leicht fähig, das Blatterngift zu nähren, ihre Haut zu weich, das Gewebe derselben zu locker, dem Ausschlag einen Sitz und festen Aufenthalt zur Vereiterung zu geben, daher sie in diesem Alter nicht so häufig angestecket werden, als die, welche sich in einem Alter von zwey bis zehn Jahren befinden. Würde also die Welt nicht noch weit mehr entvölkert werden, wenn bey den Zufällen, welche wir zuvor angemerket haben, sich noch die Gefahr der Pocken vereinigen möchte? Es ist überdem höchst wahrscheinlich, daß die Blattern unsre Säfte von vielen Unreinigkeiten befreyen, daß sie das Geblüt in der Jugend säubern, und vielleicht manche Krankheiten in der Folge unsers Lebens abwenden. Welches Elend, welcher Jammer möchte nicht in der menschlichen Verbindung entstehen, wenn diese Plage kein Ansehen des Alters beobachten würde. Es müssen, nach dem Zeugniß der Erfahrung, noch eine weit größere Zahl das Leben einbüßen, wenn sie die Erwachsenen in gleichem Verhältniß mit den Kindern angreifen sollte. Unsre Säfte sind in diesen Jahren durch die Fehler, welche wir

insgemein in der Lebensordnung begehen, mit mehrerer Schärfe und unnützen Feuchtigkeiten vermischet, worinn die Blatternmaterie eine stärkere Nahrung antrifft, und folglich auch eine größere Gewalt an uns ausüben kann. Sind also die Wünsche in der Jugend zu Blattern nicht vernünftig, sind wir nicht vorzüglich glücklich zu achten, wenn wir sie frühzeitig an uns erfüllet sehen? Allein, welche durchdringende Beredsamkeit wird nicht erfordert, ein junges Frauenzimmer, die über den Verlust ihrer Schönheit untröstlich ist, zu beruhigen, durch welche Trostgründe sollen wir diese Mitleidswürdige auf den Weg der Zufriedenheit leiten. Wir haben nur einen Hauptgrund, dem die Vernunft das Uebergewicht giebt; so wichtig er aber ist, desto geringschätziger scheinet er in den Augen der meisten Schönen zu seyn. Die Vorsicht hat uns einer doppelten Schönheit fähig gemacht, die Schönheit des Körpers ist ein Geschenk ihrer Güte, die Schönheit der Seele, welche einen ungleich größern Werth enthält, beruhet größtentheils auf dem Fleiße und der Bemühung, welche wir zu ihrer Bildung verwenden. Die erstere ist ein ungewisser Satz, welchen uns ein leichter Zufall rauben kann, der nur einen matten Schimmer von sich wirft, wenn er nicht durch den Glanz eines aufgeklärten Geistes erhöhet wird. Eine Schöne, welcher die Anmuth des Geistes mangelt, in deren Brust kein zärtliches Herz schlägt, die nur mit

netten

netten Zügen, mit wohlgemischten Farben des Gesichts pralet, gleicht einer Bildsäule, die uns zur Bewunderung reizt, wobey aber unsre Empfindungen fühllos bleiben.

Die wandelbaren Gestalten, unter welchen die Pocken erscheinen, machen die Beschreibung dieser Krankheit, noch mehr aber die Heilung derselben schwer, und das letztere vielmals ganz unmöglich. Zu gewissen Zeiten zeigen sie sich von ihrem Anfange bis zum völligen Ablauf mit solchen gelinden Zufällen, daß die mehresten solche ohne Arzt und besondere Pflege überwinden. In seinem andern Zeitpunkte wüten sie mit solcher Heftigkeit, daß die meisten bey der besten Wartung, bey den kräftigsten Mitteln, ohne Rettung verlohren gehen. In einem andern Zeitpunkte beobachten sie die Mittelstraße, da sie nur diejenigen hinraffen, welche einen geschwächten Körper und ein verdorbenes Blut haben, oder die in der Aufsicht verwahrloset werden. Die Aerzte haben befunden, daß die Beschaffenheiten der Luft einen unmittelbaren Einfluß in die Wirkung der Pocken äussern. Ohne Zweifel vereinigen sich die giftigen Dünste mit der Blatternmaterie, und dringen gemeinschaftlich mit dem Othem in die Lunge, und vermittelst des Speichels in den Magen. Außer dem beruhet ihre Wirksamkeit auf dem Zustande, worinn sich unsre Eingeweide und Säfte befinden. Wenn auch an manchen Or-

ten viele Kinder an den Blattern sterben, so ist es nicht allemal ihrem bösartigen Wesen zuzuschreiben, sondern der ängstlichen und gezwungenen Einrichtung, unter welcher die Cur geführet wird. Wie viele Aeltern sind nicht durch ein solches Verfahren Mörder an ihren eigenen Kindern geworden. Wir werden diesen Punkt in den folgenden Stücken weitläuftiger berühren.

In keiner Krankheit haben die Aerzte mehrere Mühe und Nachdenken verschwendet, als in der gegenwärtigen. Sie sehen zu ihrer Erröthung, daß die Natur die gutartigen Blattern ohne ihre Beyhülfe heilet; werden sie auch bey schweren Zufällen um Rath gefraget, so ist ihre Kunst zu schwach, dieses wüthende Uebel zu hemmen. Die größten Meister in der Heilkunst haben sich äußerst angelegen seyn lassen, ein kräftiges Gegengift wider diese Seuche zu erfinden. Wir könnten ein ausgedehntes Verzeichniß von solchen Arztneyen anführen, die als die wirksamsten von erleuchteten Männern angepriesen werden, doch ihre gerühmte Tugend leistet nicht in allen Fällen eine bewährte Probe. Die sauren Sachen, insbesondere der distillirte Weineßig, scheinen noch unter allen dieses Gift am kräftigsten zu dämpfen. Nach so vielen vergeblichen Versuchen mußte vermuthlich ein blinder Zufall Gelegenheit zur Einpfropfung der Pocken geben. Es ist dieses kein Mittel, die

Pocken

Pocken zu verhüten, sondern nur eine Erfindung, welche die Gefahr, so mit den natürlichen verknüpfet sind, vermindert, und uns vor der Erhaltung des Lebens einigermaßen Bürgschaft leistet. Unter den asiatischen Völkern hatte diese Mode schon lange geherrschet, ehe sie in Europa bekannt wurde. Diese lerneten diese Operation zuerst von den Griechen, die solche unter sich und unter den Türken mit dem glücklichsten Erfolge ausübeten. Hierdurch wurde eine Englische Dame, die Lady Mountaigue, welche sich 1717 in Constantinopel mit ihrem Gemahl aufhielte, bewogen, ihren eigenen Sohn inoculiren zu lassen, und die Nachahmung ihren Landsleuten schriftlich anzupreisen. In Wien ist vermuthlich der erste Versuch gemacht worden. Sie ist hierauf in England seit 1721 mit dem besten Erfolge und in Amerika fortgesetzet. Durch dieses Beyspiel wurde Italien, Frankreich, Deutschland, Dännemark, insbesondere auch Schweden gereizet, diese Erfindung unter ihren Landsleuten bekannt zu machen. Es haben sich auch in Liefland zween Aerzte gefunden, die diese Proben angestellet haben. Das Schicksal, welches diese heilsame Kunst erfahren hat, ist in mehr als einer Absicht wunderbar. Die mehresten Aerzte wurden dadurch aufgebracht, sie suchten solche mit einem verhaßten Pinsel abzumalen. Viele von der Geistlichkeit sahen dieses Unternehmen als einen Eingriff in die Vorsehung Gottes an, sie behaupteten, daß dadurch die Gesetze der Reli-

gion beleidiget, das Leben der Menschen einer freywilligen Gefahr und einem zweifelhaften Ausgange freygestellet würde. Einige suchten durch Gegengründe solche Beschuldigungen zu zernichten, diese Operation als das einzige Mittel anzupreisen, wodurch das Leben vieler tausend Menschen könne erhalten werden. Noch zur Zeit sind alle Bemühungen, diesen heftigen Streit beyzulegen oder zu entscheiden, fruchtlos gewesen. Unsre Absicht und der Raum dieser Stücke verstattet nicht, die beyderseitigen Beweisthümer anzuführen. Wenn wir aber die Sache nach ihrem Erfolge beurtheilen dürften, so müssen wir gestehen, daß die Inoculation nicht allein unsern völligen Beyfall findet, sondern daß wir auch inskünftige die Veranstaltungen treffen werden, solche in **Liefland** an den Kindern der gemeinen Leute zu versuchen. Es wird solches desto zuversichtlicher geschehen können, da eine vieljährige Erfahrung gewiesen hat, daß unter funfzig bey den künstlichen Blattern kaum einer das Leben einbüßet. Der Einwurf, daß solche Leute ihr Alter nicht viel höher als dreyßig oder vierzig Jahre bringen sollen, ist von keiner hinlänglichen Gültigkeit, weil diese Sache durch keine untrieglichen Zeugnisse bestätiget worden.

Funfzigstes Stück.

Mietau, den 8. des Februarmonats 1766.

Fortsetzung von den Pocken.

Die Beschreibung, welche wir in dem vorigen Stücke von den Blattern gemacht haben, lehret uns, daß diese Krankheit ihre Spuren so deutlich äußert, daß wir nichts mehr als unsre Augen gebrauchen dürfen, um sie von allen übrigen zu unterscheiden. Ist es also nicht um so vielmehr zu bewundern, daß man bey solchen deutlichen Merkmaalen noch einigen Zweifel hegen kann. Hat die Welt nicht Ursache, der Gesellschaft der Arzteyverständigen die beißendsten Vorwürfe zu machen, wenn sie als die einzigen Schiedsrichter in dieser streitigen Sache sehr oft ein unrichtiges Urtheil fällen. Dieser Umstand verdienet näher untersuchet zu werden. Furcht, Argwohn und Liebe der Aeltern und Anverwandten, sind wohl die vornehmsten Quellen, aus welchen diese Ungewißheit fließet. Wenn die Blattern an einem Orte oder Gegend an verschiedenen Orten ihre Gegenwart entdecken, so erwacht die bekümmerte Sorgfalt der Aeltern, deren Kinder bey

diesem nahen Uebel in Gefahr eines gleichen Schicksals stehen. Sie sind auf die geringsten Veränderungen, welche in ihrem Körper erfolgen, mit argwöhnischen Augen aufmerksam. Ein etwas verminderter Hunger, ein Mangel der gewöhnlichen Lebhaftigkeit, ein unruhiger Schlaf und eine flüchtige Hitze werden als sichere Vorbothen der anwandelnden Pocken betrachtet. Geschiehet es in diesen Umständen, daß fieberhafte Bewegungen sich damit vermischen, und die geringsten Zeichen in der Haut zum Vorschein kommen, was können solche wohl anders als die ausbrechenden Pocken andeuten. Alle Freundinnen und Nachbarn werden zu Zeugen dieser Erscheinung eingeladen. Sie stimmen mit allgemeinem Beyfall ein, daß es unumstößliche Kennzeichen der wahren Blattern sind. Dem ohngeachtet wünschet ein jeder, daß der Arzt in dieser Sache den Ausschlag geben soll. Dieser geübte Mann, der die seltene Fertigkeit erlanget hat, die Zufälle aus dem ersten Anblick des Kranken unwidersprechlich zu beurtheilen, wird es ohne Zweifel sich zur Schande achten, wenn er auf Dinge, die so klar in die Sinne fallen, einige Untersuchung anwenden sollte. Er wird einige Flecken oder Bläschen auf der Haut gewahr. Sein kurzgefaßter Schluß bestehet ohngefähr aus folgenden Sätzen. Die Blattern herrschen in der Nachbarschaft, hier zeigen sich einige Merkmaale in der Haut, die ihnen ähnlich sind, folglich sind

es

es die wahren Blattern. Auf solchen Ausspruch, den man schon gewünscht, ehe noch der Arzt gerufen worden, verschwindet alle ängstliche Verwirrung der Aeltern, sie werden von einer geheimen Freude hingerissen, daß der Gift der Blatternseuche so glücklich durchgebrochen ist. Doch eine geheime Furcht, ob nicht ein unverhoffter Umstand dieses anscheinende Glück verdunkeln könnte, menget sich in diese vergnügten Vorstellungen. Alles dieses wird auf einmal gehoben, wenn nach einigen Tagen sich eine völlige Besserung einfindet. Also hat das Kind diese Gefahr ohne die geringsten Beschwerden überstanden? Man schmeichelt sich mit der Gewißheit. Diese Beruhigung dauret so lange, bis nach dem Ablauf einiger Jahre die Blattern sich wieder in dieser Gegend ausbreiten. Die Unruhe, welche schon längst gestillet war, empöret sich aufs neue, man entdeckt keine deutlichen Narben, man geräth auf den quälenden Gedanken, ob es auch wohl die wahren Pocken mögen gewesen seyn. Der Arztneykundige, der vor dem die Entscheidung that, und diesen Zweifel auflösen soll, befindet sich in keiner geringen Verlegenheit. Soll er seinen vorigen Ausspruch widerrufen, so müßte er sich selbst den empfindlichen Vorwurf einer Unwissenheit oder Leichtsinnigkeit machen. Sollte er behaupten, daß die Person, um dessen Leben man besorgt ist, außer aller Gefahr sey, und dieses nicht mit dem Erfolge übereinstimmen möchte,

so

so würde es seiner Ehre gleichfalls sehr nachtheilig seyn. Ein andrer, der nicht damals gegenwärtig gewesen ist, findet noch weit mehrere Schwierigkeit, seine Meynung kund zu thun, er muß sich mehrentheils auf die Aussage der Aeltern verlassen. Bey solcher Ungewißheit eräugnet es sich nicht selten, daß die ächten Blattern erscheinen. Der Irrthum ist alsdenn aufgekläret, man ist überführet, daß alle Hoffnung und Sorgfalt vergebens gewesen ist. Auf solche Weise werden die Pocken beschuldiget, daß sie öfters mehr als einmal ihre Grausamkeit an den Menschen ausüben. Wir können zwar die Möglichkeit dieser Sache nicht in Zweifel ziehen, wir müßten einer Menge glaubwürdiger Zeugen widersprechen, wir müßten in ihre Einsichten ein tadelhaftes Mißtrauen setzen; doch dieses dürfen wir sicher behaupten, daß die Fälle von mehr als einmal überstandenen Pocken weit seltener anzutreffen sind, als man insgemein vorgiebt, mehrentheils geben übereilte Schlüsse und ein Betrug der Sinnen Gelegenheit zu diesen ungegründeten Beschuldigungen. Es ist nicht so leicht, wie viele sich einbilden, diese Sache zu bestimmen. Die unächten Blattern haben sehr oft mit den wahren so viele Aehnlichkeit, daß auch ein Geübter in der Anwendung straucheln kann. Zum wenigsten ist dieses gewiß, daß der Irrthum sehr leicht ist, wenn sie nur flüchtig betrachtet werden. Es ist nothwendig, daß sie von ihrer Entstehung bis

zu

zu ihrer Endschaft unermüdet müssen beobachtet werden. Nach solcher Regel wird man das Blendwerk leicht entdecken, und das Wahre von dem Falschen unterscheiden können.

Die Aerzte zählen nachstehende Arten unter die falschen Blattern, die Windpocken, welche inwendig leer sind, die Wasserpocken, welche eine wäßrigte Feuchtigkeit enthalten, die Spitzpocken, welche den Namen von ihrer spitzigen Figur bekommen haben, die Steinpocken, welche aus einer harten Rinde zusammengesetzet sind. Solche Blattern schießen insgemein sehr schnell hervor, die Röthe, welche sich bey ihrem Ausbruche zeiget, verschwindet oft in einigen Stunden, sie werden innerhalb vier und zwanzig Stunden mit einer Feuchtigkeit angefüllet, sie vertrocknen mehrentheils den dritten oder vierten Tag, die spitzigen Blattern pflegen innerhalb sechs Tagen zu verschwinden. Die Steinpocken dauren insgemein am längsten. Das Fieber und die übrigen Zufälle sind dabey sehr leicht, und kaum merklich. Das Hauptkennzeichen, welches wir zur Unterscheidung der wahren und natürlichen Blattern von den falschen annehmen, bestehet darinn, daß die ausgetretenen Bläschen einen Eyter in sich schließen müssen. Alle übrigen, die keinen Eyter erzeugen, gehören entweder unter die falschen oder zu den bösartigen. Diese letzteren aber unterscheiden wir von unächten an dem Fieber und

übrigen

übrigen Umständen, die hier weit heftiger und beschwerlicher als bey den falschen sind. Wir fügen noch ein Merkmaal hinzu, nämlich, daß die wahren Blattern, sie mögen noch so gelinde seyn, zum wenigsten acht Tage bis zur völligen Heilung erfodern. Aus diesen Sätzen ziehen wir die wichtige Folge, daß alle Blattern, bey welchen diese angeführten Eigenschaften vermisset werden, nicht unter die ächten und wahren zu rechnen sind, sie mögen nach dem gemeinen Vorurtheil unter den Fußsohlen oder andern Theilen des Körpers zum Vorschein kommen, sie mögen einige Merkmaale nachlassen oder nicht. Lasset uns die Gestalt der Pocken näher betrachten, so werden wir ihren Unterschied noch deutlicher einsehen. Der erste Abschnitt soll die Beschreibung enthalten:

Von den Zufällen, welche von dem Anfange der Blatternkrankheit bis zu dem Ausbruche der Flecken erfolgen.

Ein gemäßigtes Nachdenken wird uns leicht überzeugen können, daß die ersten Bewegungen, welche die Blattern erregen, unendlich mannichfaltig seyn müssen. Ein zartes Kind, welches den Anfall dieses Uebels empfindet, drückt seine Unruhe durch andre Zeichen aus, als ein anderes, welches bereits ein Alter von

mehreren

mehreren Jahren erreicht hat. Der Schmerz, welchen ein Kind durch Unruhe und Weinen zu erkennen giebt, kann die Kräfte eines Erwachsenen zu dem heftigsten Fieber anstrengen. Wären die Auftritte der Blattern nicht mit so vielen Nebenumständen verbunden, wären sie allemal gutartig und mit keiner andern Krankheit vereiniget, hätte die Pflege keinen starken Einfluß in die Folge dieser Krankheit, so würde ihre Abbildung weit geringere Mühe kosten. Die Klugheit befiehlet, auf alle Vorfälle ein wachsames Auge zu haben, weil es nicht allemal in unsrer Macht stehet, die Fehler, welche in unsrer Schuld gegründet sind, in der Folge zu verbessern. Eine weise Vorsichtigkeit kann gleich im Anfange sehr viel zur Abwendung einer bevorstehenden Gefahr beytragen, so wie ein unbehutsames Unternehmen den schmeichelnden Anschein eines gelinden Uebels in ein wüthendes Fieber verwandeln kann. Zur Entwickelung dieser dunklen und verworrenen Aufgabe wollen wir den Zustand, welcher von dem ersten Ursprunge der Krankheit bis zur Erscheinung der Blatterflecken gehet, in drey Grade abtheilen.

Der erste Grad begreift solche Kinder und Erwachsene, welche die Beschwerden der Pocken unter den gelindesten Zufällen überwinden. Es ist nicht der Wahrheit gemäß, wenn die Arztneybücher melden, daß die Kinder von dem

dem ersten Augenblick dieser Krankheit merklichen fieberhaften Bewegungen unterworfen sind: unzählige Beyspiele lehren vielmehr, daß insbesondere Kinder, die unter sechs bis acht Jahren sind, vielmals nicht den geringsten Eindruck von einer Unpäßlichkeit verspüren. Sie essen, trinken, schlafen, spielen, und lassen in allen ihren Handlungen eine ununterbrochene Lebhaftigkeit blicken, einige zeigen noch ein weit munterers Wesen als gewöhnlich. Kaum bemerkt man an ihnen einige Veränderung, kaum haben sie sich ihrer täglichen Gesellschaft entzogen, und sich zu Bette begeben, so siehet man nach dem Verlauf einer kurzen Zeit die rothen Flecken in dem Gesichte hervortreten. Das Fieber ist dabey so schwach, daß ein Kunstverständiger es nur entdecken kann. Wer an der Wahrheit dieser Erzählung einigen Zweifel finden sollte, kann den Beweis an den Kindern der gemeinen Leute, insbesondere auf dem Lande, finden. Es scheinet aber, daß dieses Glück nur einigen vorbehalten sey, die sich in dem benannten Alter befinden. Viele, insbesondere die, welche zu mehreren Jahren gelanget sind, müssen auch bey den gelindesten Pocken mehrere Zufälle ausstehen. Sie beklagen sich schon einige Tage vorher über eine Müdigkeit in allen Gliedern, der Kopf thut ihnen wehe, der Hunger ist vermindert, es stellen sich Uebelkeiten ein, insbesondere beschweren sie sich über Rücken- und Lendenschmerzen. Gegen den Abend über-

fällt

fällt sie ein merklicher Schauer, auf welchen eine mäßige Hitze folget, welche insgemein bis an den Morgen dauret, und sich mit einem Schweiß endiget, welcher erwachsenen Personen vor allen andern eigen ist. Der folgende Tag ist weit erträglicher, außer daß sie niedergeschlagen, schläfrig, mürrisch, und zu allen Verrichtungen verdrießlich sind. Der Abend nähert sich mit abwechselndem Schauer, der sich in einen Frost von einigen Stunden verwandelt, die Nacht verstreicht aufs neue mit Hitze und Unruhe, die sich auf vorbeschriebene Weise endiget. Der Tag verfließet unter den gedachten Zufällen. So spielet das Fieber seine Rolle bis an den dritten oder vierten Tag, außer daß alle Auftritte derselben mit jedem Tage zunehmen. Um diesen Zeitpunkt offenbaren sich die Vorbothen der Blattern in rothen Punkten, die zuerst im Gesichte kenntbar werden. Die Oeffnung des Leibes ist hierbey nicht wie gewöhnlich, sondern die Kranken sind mehrentheils mit Verstopfungen beschweret.

Zu dem zweyten Grade rechnen wir solche Kranken, welche die Laufbahn der Blattern unter dem Gefühl weit empfindlicherer Schmerzen antreten müssen. Kinder, die in den ersten Jahren sind, legen ihre Unruhe durch öfteres Weinen und Schreyen an den Tag, alle Mittel, sie zu besänftigen, sind vergebens. Bald verspüren sie eine fliegende Hitze, bald einen

leichten Schauer. Der Schlaf ist unterbrochen, mit Schrecken, leichten Zuckungen und Auffahren vermischt. Der Durst ist bey einigen stark, verschiedene werden von dem Durchfall abgemattet, bey den mehresten aber ist der Leib verstopfet. Andre liegen in einer schläfrigen Unempfindlichkeit, sie suchen eine ungestörte Ruhe, sie haben selten ein Verlangen nach einer Sache, sie nehmen das Angebothene ohne Widerstreben an. Manche niesen oft, die Augenlieder sind aufgetrieben, die Augen matt und trübe. Sie reden mit verwirrten Sinnen, wobey die Sehnen vielmals gezuckt werden, die zu einem höheren Alter gelanget sind, beklagen sich über heftige und drückende Kopfschmerzen, wobey sie mit empfindlichen Stichen im Rücken und mit schmerzhaftem Gliederreißen gequälet werden. Ein öfterer Schauer durchstreicht den ganzen Körper mit abwechselnder flüchtiger Hitze. Wenn das Fieber, wie bey dem ersten Grade gedacht worden, seinen ordentlichen Anfang genommen hat, so nehmen auch zugleich die Zufälle zu. Das Geschrey der Kinder dauret fast unaufhörlich, sie greifen voller Verwirrung um sich, keine Veränderung des Ortes ist vermögend, ihre Angst zu besänftigen. Bey dem Froste brechen sie sich stark, welches insgemein so lange anhält, bis die Blattern erscheinen. Die Brust ist beklemmt, welches man aus dem beständigen Stöhnen abnehmen kann, bey andern nimmt der Durchfall überhand, wobey

sich

sich ein beschwerlicher Zwang zum Harnen einfindet. Die Hitze ist bey einigen recht brennend, sie gerathen dabey in Phantasien. Kaum schliesset ein leichter Schlummer ihre Augen, so erwachen sie plötzlich mit bebendem Schrecken. Gegen den dritten oder vierten Tag, auch wohl noch früher, siehet man sie mit gewaltsamen Zuckungen und epileptischen Anfällen kämpfen, worauf in kurzer Zeit der Ausbruch der Blattern zu erfolgen pflegt. Bey Erwachsenen steiget die Hitze des Fiebers bis zur Raserey. Das Brechen ist bey vielen auf keine Weise zu stillen. Das Nasenbluten, welches bald stark, bald nur tropfenweise bemerket wird, ist diesem Alter vorzüglich eigen. Der Urin gehet bey den meisten mit den empfindlichsten Schmerzen und unter einem beständigen Reize ab. Bey diesen gewaltsamen Bewegungen treten die Blattern am zweyten, dritten oder vierten Tage hervor. Das Fieber wird nicht bey allen in gleicher Stärke angetroffen.

Der dritte Grad stellet eine noch weit traurigere Scene vor. Das unerträgliche Geschrey der Kinder dauret ohne Aufhören. Bey ihren immerwährenden Unruhen vergesellschaften sich schon in den ersten und andern Tagen epileptische Zuckungen, nebst einem Zittern und Erkältung der äußern Gliedmaßen, welche oft mit einer durchdringenden Hitze abwechseln, wobey noch ein gallichtes Brechen, Durchfall und

ein brennender Urin die Gefahr vermehren. Durch die überwiegende Angst getrieben bemühen sie sich unaufhörlich, ihre Ruhestätte zu verändern. Viele reden in ihren Phantasien von nichts als Reisen, wozu sie sich in Gedanken fertig machen. Sie empfinden nicht einmal einen Durst, sie weigern sich vielmehr das geringste einzunehmen. Das Bedenklichste hierbey ist die gänzliche Entkräftung der Natur, so daß sie nicht einmal aufgerichtet sitzen können. Wenn sie auch aufgehoben werden, so lassen sie das matte Haupt vorwärts oder nach den Seiten sinken. Die Blattern offenbaren sich insgemein den zweyten oder dritten Tag, bey einigen, die äußerst entkräftet sind, kommen sie erst den fünften oder sechsten Tag. Bey größeren Personen sind die Glieder- und Hüftschmerzen unerträglich; insbesondere klagen sie über heftige Angst in der Herzgrube. Die trotzigen und feurigen Blicke der Augen, die ununterbrochene Raserey, das beständige Wachen, der abmattende Schweiß, die wiederholten Durchfälle, der häufige Urin, die äußerste Gewalt, welche sie anwenden, das Bette zu verlassen, der Speichelfluß u. a. m. sind insgesammt Zeugen einer bösartigen Beschaffenheit, die ein trauriges Ende bedeuten. Dieser Ausgang ist um so vielmehr zu befürchten, wenn sie sich nicht aufrichten können, ohne vom Schwindel und Ohnmacht hingerissen zu werden. Der Puls ist schwach und geschwinde, das Fieber mehrentheils mäßig,

die

die Blattern kommen, wie gedacht worden, bereits am zweyten, dritten Tage u. s. w. zum Vorschein.

Es ist leicht zu erachten, welche ängstliche Wehmuth eine Mutter bey solchem Trauerspiel ihrer liebsten Pfänder empfinden müsse. Ein jeder neuer Vorfall setzet sie in ein banges Schrecken. Von Furcht und Angst verwirrt, wacht sie mit müden Gliedern bey dem Bette ihrer Kinder, der Schlaf fliehet vor ihr, auch bey dem flüchtigen Schlummer, welcher sie überfällt, wird sie von bekümmerten Seufzern aufgeweckt, das geringste Geräusch malet ihr die Annäherung des Todes ab. Wir können unsre Pflicht nicht glücklicher erfüllen, als wenn wir diesen Beunruhigten bey ihrem ungewissen Grämen einige Sätze zu ihrem Troste vorlegen, die auf richtige Erfahrungen gegründet sind. Die Krankheiten haben eine große Aehnlichkeit mit dem Verhältniß eines Tages. Eine Morgenröthe, die mit ihren glänzenden Stralen den Horizont durchstreift, verkündiget den ruhigen Ablauf des anwandelnden Tages, sie bildet uns die Heiterkeit des Mittages, die Anmuth eines stillen Abends ab, der von einer sanften Nacht abgelöset wird, die unsre Müdigkeit nach überstandener Last und Hitze in einen tiefen und erquickenden Schlaf versenket. Ein trüber und bewölkter Morgen läßt uns schon zum voraus die rauhe und fürchterliche Gestalt des Tages

erblicken. Was können wir bey solchen Vorbedeutungen wohl anders als einen stürmischen Mittag und einen noch weit traurigern Abend vermuthen, der von einer schreckensvollen Nacht begleitet wird. Der Anfang einer jeden Krankheit kann füglich mit dem Anbruch des Tages verglichen werden, woraus wir viele vernünftige Schlüsse auf den Ausgang derselben herleiten können.

Ein und funfzigstes Stück.

Mietau, den 15. des Februarmonats 1766.

Fortsetzung von den Pocken.

Wenn wir die Geduld der Leser bey der Abhandlung der Pocken mißbrauchen, wenn wir diese Krankheit nach ihrem völligen Umfange beschreiben; so versprechen wir uns um so vielmehr einer gütigen Nachsicht, weil sie unter die allerwichtigsten gezählet wird, welche gleichsam als ein Erbtheil der Menschheit kann betrachtet werden. Es würde uns weit weniger Mühe kosten, nach dem Abriß der medicinischen Handbücher nur einige Zeichen zu berühren, und sogleich zu den Mitteln zu schreiten, die zur

Heilung

Heilung erfodert werden. Die Vortheile, welche die Welt von solchen Anweisungen zu erwarten hat, sind gewiß sehr geringe. Nach einem solchen unvollkommenen Unterrichte ist es unendlich schwer, eine vollständige Cur zu unternehmen. Das Beyspiel der Aerzte liefert uns hierinn einen überzeugenden Beweis. Wie viele Bücher müssen sie nicht nachschlagen, um die Zeichen einer verworrenen Krankheit, welche in denselben zerstreuet sind, auf eine mühsame Art zu sammlen, und doch finden sie in den wenigsten Fällen den Trost, welchen sie gewünscht haben. Wir sehen es als einen Hauptmangel in der Arzneylehre an, daß die wenigsten Schriftsteller eine deutliche und hinlängliche Beschreibung der Krankheiten enthalten. Auch ein Ungeübter wird gestehen müssen, daß solche mangelhafte Abbildungen uns zu keinem sichern Leitfaden in dem Irrgarten der Arzneywissenschaft dienen können. Mit welcher furchtsamen Ungewißheit müssen wir nicht unsre Maaßregeln in bedenklichen Umständen wählen. So lange wir unsre Jahre nach der Menge wollüstiger Empfindungen abmessen, so lange eine dauerhafte Gesundheit uns in dem Laufe der ausschweifenden Leidenschaften unterstützet, ist es uns freylich höchst ekelhaft, ein trockenes und ausgedehntes Verzeichniß schmerzhafter Zufälle zu lesen. Welchen sanften Trost, welche erquickende Beruhigung treffen wir hingegen in solchen Blättern an, wenn die Menge der Leiden

unsre gewöhnten Vorstellungen verändert, wenn wir in den Dingen, woran wir vorher unsre Augen mit unersättlichem Vergnügen weideten, nichts als nagende Vorwürfe erblicken, wenn die verlängerte Dauer unsrer Quaal die Stunden in Tage, und die Tage in Jahre verwandelt. Alsdenn wünscht man in einer feurigen Sehnsucht das Ziel seiner Hoffnung in der Ferne zu entdecken. Man forschet begierig, welchen Grad das Uebel erreichet hat, man denket einem jeden Merkmaale in der Beschreibung mit einer strengen Selbstprüfung nach, man lieset, und je öfter man lieset, destomehr wächst das Verlangen, den räthselhaften Ausgang zu entwickeln.

Die gegenwärtige Abhandlung ist so reich an bemerkungswürdigen Abwechselungen, daß wir uns genöthiget sehen, um alle Verwirrungen zu vermeiden, sie in verschiedene Abschnitte zu theilen. In dem vorigen Stücke sind die Fälle angezeiget worden, welche von dem ersten Anfange der Krankheit bis an die Erscheinung der Blattern erfolgen. Wir wissen, daß die ängstliche Bekümmerniß der Aeltern und Anverwandten, schon vor der Annäherung dieses fürchterlichen Uebels, bey dem Bette ihrer Kinder zu seufzen pflegt; solchen Schwermüthigen wollen wir einen Plan vorlegen, aus welchem sie mit vieler Gewißheit den Erfolg des Zukünftigen beurtheilen können.

Von

Von den Vorbedeutungen, welche sich auf die Veränderungen von dem Anfange der Krankheit bis zum Ausbruche der Blattern gründen.

Alle kluge Aerzte müssen bekennen, daß es nicht möglich sey, einen jeden Umstand in dem Blatterfieber richtig vorher zu sagen. Wir werden in dem Verfolge dieser Materie sehen, daß einige tödtliche Fälle sich mitten in dem glücklichsten Anscheine der Genesung eräugnen können. Wenn wir aber diese seltenen Begebenheiten ausnehmen, so kann es so leicht nicht fehlen, daß wir nicht den Ausgang in einer gewissen Entfernung erblicken sollten. Wie viele überflüßige Sorgen können wir dadurch nicht von uns abwenden, mit welcher standhaftigen Gelassenheit können wir nicht dem anrückenden Ungewitter entgegen sehen, mit welcher Fassung des Gemüths können wir nicht den Augenblick erwarten, in welchem die Blüthe unsrer Hoffnung vor unsern Augen zerschmettert wird. Wenn wir aber diese Beruhigung erlangen wollen, so sind wir genöthiget, die Gründe der Prophezeihungen nicht allein in der Nähe, sondern vielmehr in einem weiteren Felde aufzusuchen. Es liegt die Ursache von der Beschaffenheit der Blattern nicht allemal in uns selbst verborgen, sondern es sind viele Dinge außer

uns, die eine merkliche Gewalt in unsern Eingeweiden ausüben. Ehe wir auch noch den ersten Eindruck der Blattern verspüren, können wir schon nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit ihre Beschaffenheit errathen.

Der Wechsel der Jahreszeiten muß hierbey vor allen andern in Betrachtung gezogen werden. Der Frühling und Herbst sind den Pocken am günstigsten, dahingegen ein heißer Sommer und eine strenge Kälte des Winters mehrere Gefahr mit sich führen. Wenn auch der herrschende Zeitpunkt der Pocken seinen Anfang genommen hat, sind diejenigen insgemein glücklicher, welche unter die ersten gezählet werden, oder die gegen das Ende, wenn ihre Wuth bereits ausgetobet hat, davon angegriffen werden.

Ein mit giftigen Dünsten schwangerer Luftkreis, der eine Brut der ansteckenden Krankheiten erzeuget, ist die Hauptquelle der bösartigen Blattern. Wir müßten unsern Lesern wenige Einsichten zutrauen, wenn wir weitläuftig beweisen wollten, daß man eine gegründete Ursache habe, schwere Pocken zu befürchten, wenn sie bereits an verschiedenen Benachbarten ihre tödtliche Grausamkeit bewiesen haben.

Die Lebensart, welche solche Personen vorher geführet haben, hat einen unmittelbaren Einfluß in die Folge dieser Krankheit. Ein

Magen,

Magen, der mit Schleim und Unreinigkeiten überladen ist, ein Körper, der mit überflüßigen Fleischspeisen genähret werden, der mit verschiedenen Arten des Ausschlags behaftet, oder von einer andern Krankheit entkräftet ist, hat allen Vermuthungen nach einen harten Stand zu überwinden. Hieher gehören auch die Personen, welche sich in schwangern Umständen befinden. Diesem fügen wir noch einen Umstand bey, welchen wir zwar nicht erklären können, der aber in den meisten Fällen seine Gültigkeit hat. Es giebt gewisse Familien, denen die Blattern vor allen andern gefährlich sind. Wenn der Vater, oder die Mutter, oder beyde mit tiefen Narben gezeichnet sind, so haben ihre Kinder insgemein ein ähnliches Schicksal zu gewarten.

Das Verhältniß des Alters erfodert hierinn eine vorzügliche Aufmerksamkeit, Kinder, die in dem ersten Jahre sich diesem Uebel unterwerfen müssen, befinden sich in zweydeutigen Umständen. Es müssen die Pocken gelinde und sehr gutartig seyn, wenn sie solche überwinden sollen. Die meisten werden bey den starken Anfällen in der Morgenröthe ihrer Jahre der Welt entzogen, welches fast unvermeidlich ist, wenn die Schmerzen der ausbrechenden Zähne und viele andre Beschwerden sich mit ihnen vereinigen. Die beste Zeit zu blattern ist vom 4ten bis 14ten, und von 16 bis 25 Jahren.

Wie viele Gründe der Vermuthung können wir nicht aus dem Ansehen und der Farbe des Gesichts entlehnen? Die Blattern sind, wie bekannt, ein Ausschlag in der Haut; wir dürfen folglich den sichern Schluß machen, daß eine weiche Haut sehr viel zur Erleichterung der Pocken beytrage, und hingegen ein festes Gewebe derselben den Ausbruch merklich verhindere: Hieraus fließet der bekannte Erfahrungssatz, daß bey solchen Kindern, welche mäßig fett sind, die ein wohlgewischtes Blut, ein weisses und zartes Angesicht haben, nebst lebhaften und muntern Augen, sich mit der Hoffnung guter Pocken schmeicheln können. Das Widerspiel findet bey andern statt, die von magerer Structur sind, bey welchen eine harte und braune Haut, nebst dunkeln Augen, trübe und tiefliegende Augen angetroffen werden. Diese sind einem zweifelhaften Ausgange bloß gestellt, weil die Fasern ihrer Haut stark gespannet sind, das Entzündungsfieber, durch deren Reiz die Blatternschärfe ausgetrieben wird, ist ungleich heftiger, als es bey andern zu seyn pflegt.

Wir wenden uns jetzt zu den Merkmaalen, welche unmittelbar vor dem Ausbruch der Flecken vorhergehen, die in dem funfzigsten Stück in drey Grade sind abgetheilet worden. Ihre Beschreibung ist zwar umständlich, und enthält die meisten Vorfälle, die in solchen Umständen bemerket werden. Allein, sie sind auch vielen

andern

andern Krankheiten gemein, und können also nicht als untrügliche Zeichen der verborgenen Blattern angesehen werden. Ihre Wahrscheinlichkeit gründet sich nur darauf, wenn diese Seuche in der Nähe herrscht, die rechte Gewißheit zeiget sich erst alsdenn, wenn die Flecken erscheinen.

Bey dem ersten Grade legen wir den allgemeinen Satz der Aerzte zum Grunde. Je gelinder die Zufälle bey dem Anfange der Blattern sind, desto gelindere und gutartigere Pocken hat man zu erwarten. Bey einer regelmäßigen Diät und Pflege darf man so leicht nicht wegen eines erwünschten Ausganges in Sorgen stehen. Es wäre aber auch auf der andern Seite zu verwegen gehandelt, wenn man alle Behutsamkeit und Vorsicht aus den Augen setzen wollte. Ein geringer Zufall kann oft den ganzen Schauplatz schnell verändern. Das Herzklopfen, welches sich bey vielen Kindern einfindet, ist nach der Meynung der Aerzte eine Anzeige guter Blattern.

In dem zweyten Grade treffen wir mehrere Vorfälle an, die unsre Aufmerksamkeit nach sich ziehen. Das Fürchterlichste in diesen Umständen sind die gewaltsamen Zuckungen und epileptischen Bewegungen, die mehrentheils auf einen heilsamen Endzweck der Natur abzielen, weil dadurch die Blatternschärfe mit vermehrter Gewalt ausgetrieben wird. Welche sich gegen den

dritten

dritten oder vierten Tag einfinden, sind insgemein von einer glücklichen Vorbedeutung, worauf gute Pocken zu folgen pflegen. Stellen sie sich gleich in den ersten Tagen ein, so muß untersucht werden, ob nicht die durchbrechenden Zähne mit eine Ursache davon sind, alsdenn befinden sich die Kinder, wenn dieser Zufall nicht bald gehoben wird, in einer augenscheinlichen Gefahr des Lebens. Bey einigen dauren die Zuckungen einige Tage, ohne daß die Blattern zum Vorschein gelangen, ein solcher Zustand (wiewohl er selten angetroffen wird) ist in kurzer Zeit tödtlich. Es gilt hierbey die allgemeine Regel, daß die Zuckungen vor dem Austritte der Blattern nicht so sehr zu fürchten sind, als solche, welche sich in der Folge der Krankheit äußern.

Das Brechen dienet zur augenscheinlichen Erleichterung der Zufälle. Nicht genug, daß der Magen dadurch von den überflüßigen Unreinigkeiten entleeret wird, sondern es werden zugleich die Ursachen, woraus eine quälende Herzensangst, eine entkräftende Unruhe, eine schmerzhafte Beklemmung der Brust entstehet, aus dem Wege geräumet. Selbst das Gift der Blattern wird dadurch mit verstärktem Triebe nach der Haut geleitet. Der Durchfall ist von gleicher Wirkung, weil dadurch der Schleim und die Schärfe des Darmkanals abgeführet wird. Nichts als diese beyden heilsamen Ausführun-

führungen ist vermögend, die Gewalt der Pocken, welche in diesem Unrathe ihren Aufenthalt und Nahrung finden, gleichsam in der Geburt zu unterdrücken, und viele gefährliche Folgen abzuwenden.

Von dem Nasenbluten lehret die Erfahrung, daß es die empfindlichsten Kopfschmerzen lindere, daß es zur Ermunterung in einer schläfrigen Fühllosigkeit diene. Diese Erleichterung aber hat man nur alsdenn zu hoffen, wenn es in gehöriger Maße erfolget. Aeußert es sich nur in einigen Tropfen, so wird der Trieb des Bluts nach dem Haupte vermehret, die Kopfschmerzen werden heftiger, die Unruhe und Phantasien sind fast unzertrennliche Folgen dieser unvollkommenen Wirkung. Daß ein Nasenbluten bevorstehe, urtheilet man aus dem Seitenstechen, der starken Wallung des Bluts nach dem Kopfe, aus dem verstärkten Pulse der Schlagadern in den Schläfen, aus den lebhaften und feurigen Blicken der Augen, imgleichen, wenn die Kranken sich über ein beschwerliches Drücken über der Nase und im Nacken beklagen. Wir fügen hier die wichtige Erinnerung bey, daß dieses glückliche Bestreben der Natur nur alsdenn zur Beförderung der Genesung gereichen kann, wenn es in einem gehörigen Verhältniß geschiehet. Werden unsre Kräfte bey dem Brechen, Durchfall und Nasenbluten zu stark angegriffen, so sind wir zu

schwach,

schwach, einem heftigen Fieber zu widerstehen. Doch die wenigsten Aeltern können sich überwinden, diese gewaltsamen Bewegungen mit ruhigen Augen anzuschauen; sie suchen vielmehr gleich im Anfange alle mögliche Mittel hervor, den heftigen Reiz zu besänftigen. Was vor betrübte Folgen entspringen aus einer solchen übertriebenen Zärtlichkeit. Der schädliche Zunder der Krankheit bleibt in dem Körper zurück, der die Hitze des Fiebers verstärket, die Nervensäfte verzehret, und den größten Theil der Kranken in die Hände des unerbittlichen Todes liefert. So weit kann uns ein blinder Trieb verleiten, daß wir unter dem wallenden Gefühl des Mitleidens die Eingeweide unsrer Kinder durchbohren.

Damit wir dem Wege der Deutlichkeit in einer unverrückten Ordnung folgen, sind wir genöthiget, einige Erklärungen einzumischen, ohne welche es sehr schwer seyn würde, den Lesern die nachfolgenden Gedanken begreiflich zu machen. Alle Blattern werden in drey Hauptklassen abgetheilet. Die gutartigen, die zusammenfliessenden und die bösartigen. Mit dem Namen der Gutartigen werden solche belegt, die einzeln zum Vorschein kommen, und mit keinen starken Beschwerden verbunden sind. Ihre Vorbothen sind in dem ersten Grade des vorigen Stücks beschrieben worden: Die Zusammenfließenden treten in solcher Menge hervor, daß

sie

sie kaum von einander zu unterscheiden sind, in der Eiterung fließen sie zusammen. Sie können mit Recht schwere Pocken genennet werden. Sie sind, wenn die Seuche heftig graßiret, mehrentheils bösartig. Die Zeichen sind in dem zweyten Grade angeführet worden. Die bösartigen verrathen sich gleich im Anfange durch die verdächtigen Merkmaale, die in dem dritten Grade beschrieben sind. Wir wollen diese dunkle Materie noch in ein helleres Licht setzen. Finden wir die Zufälle, die in dem zweyten Grade erzählet worden, so können wir mit vieler Wahrscheinlichkeit zusammenfließende Pocken vermuthen. Allein dieser Satz leidet eine Einschränkung. Bejahrte und geübte Aerzte haben befunden, daß die beschriebenen Anfälle sehr heftig seyn können, und doch gutartige und gelinde Blattern darauf erfolgen. Die Beschaffenheit des Fiebers giebt hierinn den sichersten Ausschlag. Ist dieses zugleich heftig, so können wir mit mehrerer Zuverläßigkeit einen harten Stand ankündigen. Der dritte Grad enthält zwar lauter betrübte Vorbedeutungen; allein, wir würden zu übereilt schließen, wenn wir daraus allemal einen tödtlichen Ausgang herleiten wollten. In wie vielen Begebenheiten siehet man nicht, daß die Kranken, bey denen die Hoffnung der Wiederherstellung völlig verschwunden, die Gefahr des Todes unvermeidlich geschienen, doch alle Hindernisse glücklich durch-

gerungen, und ihr halb verlornes Leben erhalten haben.

Eine richtige Beobachtung der Zeit, wenn die Flecken im Gesichte erscheinen, ist das beste Augenmerk, wenn wir das Schicksal der Blatternden errathen wollen. Die Natur hat hierzu den vierten Tag als den glücklichsten Zeitpunkt gewählet, wozu auch noch der Beschluß des dritten Tages kann gerechnet werden. Die sich am ersten, zweyten, oder am Anfange des dritten Tages zeigen, deuten einen mißlichen Zustand an, und warnen uns zugleich, alle erforderliche Anstalten zur Erleichterung der Gequälten vorzukehren.

Ein Mittel wider die Hühneraugen.

Frischer und unverfälschter Theer, imgleichen Schmant oder Sahne, von jedem gleich viel. Dieses wird in einem Topfe unter beständigem Umrühren auf Kohlen gelinde bis zur Hälfte eingekocht. Die Masse wird in einem wohl vermachten Glase aufgehoben. Hiervon wird alle Morgen ein Pflaster auf Leinewand gestrichen, welches etwas größer als der Umkreis der Hühneraugen ist. Solches setzet man ohngefähr vierzehn Tage bis drey Wochen fort. Wenn das Hühnerauge merklich geho-

gehoben ist, wird ein Fußbad gebraucht, und solches mit einem scharfen Messer beschnitten, welches ohne Empfindung geschiehet. Das Pflaster und Fußbad wird noch einige mal wiederholet, so ist das Uebel aus dem Grunde gehoben. Dieses ekelhafte und übelriechende Mittel ist von einer untrüglichen Wirkung, wenn wir nur die Schmerzen, welche es in den ersten Tagen verursachet, erdulden können. Zärtliche Personen können die großen Rosinen Morgens und Abends auflegen, wenn zuvor die Körner sind ausgenommen worden. Sie wirken weit langsamer, und es werden vier bis sechs Wochen zur Heilung erfodert.

Zwey und funfzigstes Stück.

Mietau, den 22. des Februarmonats 1766.

Fortgesetzte Beschreibung der Pocken.

Wenn wir die Oekonomie der Natur betrachten, wenn wir die Gesetze, welche sie in ihren Wirkungen beobachtet, mit einer zusammenhangenden Erkenntniß einsehen; so entdecken wir unzählige Gegenstände, welche uns in Bewunderung setzen, die uns unvermerkt zu dem unendlich großen Verstande des Urhebers aller Dinge leiten. Welchen unermeßlichen Reichthum solcher Dinge finden wir nicht überall, wohin wir nur unsre Augen lenken, ja so gar an dem geringsten Sandkorne bemerken wir, daß es in allen seinen Veränderungen den strengsten Regeln der Mechanik unterworfen sey. Wir würden die Absicht, welche wir bey diesen Stücken erreichet haben, überschreiten, wir würden das Ziel unsrer Betrachtung aus dem Gesichtskreise verlieren,

ren, wenn wir uns in das unumgränzte Feld der Schöpfung wagen, und den Spuren einer majestätischen Weisheit mit gereizter Aufmerksamkeit nachwandeln wollten. Ein jeder Satz in der Arzneywissenschaft liefert uns einen treuen Zeugen, der zur Bekräftigung dieser ewigen Wahrheit dienen kann. Die allermeisten sind von der falschen Meynung eingenommen, daß die Ordnung nur so lange in unserm Körper herrsche, so lange die Gesundheit von dem ungestörten Kreislaufe eines gesunden Bluts unterhalten wird: die Krankheiten hingegen stellen sie sich als ein wunderbares Gemisch unordentlicher Zufälle vor. Wird es diesem nicht widersinnig scheinen, wenn wir behaupten, daß die Krankheiten ihre Ordnung mit eben solcher Genauigkeit beobachten, als die Triebfedern, worauf der blühende Zustand unsers Lebens beruhet. Jener Abgezehrte, dessen jämmerliche Gestalt unser Mitleiden erregt, ist nach bestimmten Graden entkräftet worden. Dem erhitzten Fieber, wodurch die Säfte eines andern in einer schäumenden Wallung umgetrieben werden, sind seine Verhältnisse vorgeschrieben, die es auch bey der größten Wuth nicht überschreiten darf. Der Kampfplatz, auf welchem wir dereinst den Streit mit dem Tode werden unternehmen müssen, dessen leere Erinnerung uns mit kaltem Schauer durchbebt, wird in genaue Schran-

ken abgezeichnet seyn. Die letzten Athemzüge werden uns stufenweise entzogen werden. Der zitternde Pulsschlag, mit welchem das Triebwerk unsers Lebens erstarren wird, werden in verhältnißmäßigen Zahlen aufhören.

Wir kehren zu der weitern Fortsetzung der Pockenkrankheit zurück, wo wir Gelegenheit finden werden, die Gewißheit dieser Sätze durch neue Beweisthümer zu unterstützen. Die meisten Vorfälle in den Krankheiten werden unsern Begriffen ein unauflösliches Räthsel bleiben, wenn wir uns nicht bemühen, ihre innere Verfassung genauer kennen zu lernen. Wir werden gewahr werden, daß itzt ein erhitztes Blut in den Adern wallet, nach dem Ablauf kurzer Stunden wird die Ruhe in allen Eingeweiden wieder hergestellet seyn. Ehe wir es vermuthen, bricht ein neues Fieber aus, dessen Heftigkeit von einer überwiegenden Mattigkeit besänftiget wird; so werden wir in dem Fortgange einer Krankheit bald Sturm, bald Sonnenschein, in beständigem Wechsel sehen. Die Hauptveränderungen in einer jeden Krankheit werden durch das Fieber hervorgebracht. Durch dieses Mittel wird die Gesundheit wieder hergestellet, und auch unser Tod beschleuniget. Lernen wir die Regeln einsehen, wie künstlich sich die Natur dieses Werkzeuges zu bedienen weis; so haben

ben wir uns dadurch den Weg zu einer gründlichen Beurtheilung der meisten Anfälle des Körpers gebahnet; so werden wir kein mühsames Nachdenken verschwenden dürfen, den verworrensten Knoten aufzulösen. Die Abhandlung des funfzigsten Stücks wird uns erinnern, daß der Anfang der Blattern mit einem Fieber verbunden war. Die giftige Schärfe nagte das empfindliche System der Nerven, wodurch das Herz und alle Adern zu einer schnellen Bewegung gereizet wurde. Was war der Endzweck dieser erregten Unruhen? Kein andrer, als daß die fressende Pockenmaterie keine Zeit gewinnen möchte, sich in den Eingeweiden fest zu setzen, und durch ihren verzögerten Aufenthalt einen unvermeidlichen Brand zu bewerkstelligen. Aus diesem Grunde mußte sie nach der Haut getrieben werden, hier konnte sie mit weniger Gefahr ihren Sitz nehmen, und ihre fernere Entwickelung erwarten. Wir wissen, daß die Blatterflecken sich in eiternde Geschwüre verwandeln müssen, wodurch kann dieses anders bewerkstelliget werden, als durch ein neues Fieber, welches von dem Schmerz der gespannten Nerven der Haut seinen Ursprung nimmt. Es wird kaum merklich seyn, wenn die Zahl der Blattern geringe, und desto stärker, wenn sie häufig vorhanden sind. Dürfen wir uns also wohl verwundern, wenn wir nach einer kurzen

Ruhe ein zweytes Fieber erblicken. Würde es geschehen, daß ein Theil der Pockenmaterie in das Blut zurücktreten möchte, würde durch diesen Reiz noch ein drittes Fieber erreget werden. Dieses ist der wesentliche Grundriß von den Hauptabwechselungen, die in den Blattern vorkommen, deren Erkenntniß einem, der die Heilung übernehmen will, höchst unentbehrlich ist. Wir befürchten nicht ohne Grund, daß diese Erklärung dem größten Theile unsrer Leser noch sehr dunkel scheinen möchte. Damit wir also von dem einmal gewählten Vorsatze der Deutlichkeit nicht abweichen mögen, so wollen wir eine ungekünstelte Erzählung von dem fernern Verlaufe der Blattern beyfügen.

Wir wählen zu unsrer Richtschnur die Beschreibung der gelindesten Pocken, desto deutlicher werden uns die Begriffe der schweren und bösartigen seyn, welche nicht anders als Abweichungen von den gutartigen anzusehen sind. Es ist in dem vorigen Stücke gedacht worden, daß der vierte Tag die glücklichsten Blattern hervorbringe. Bey den gelinden zeigen sie sich um diese Zeit nicht häufig, sondern nur einzeln, zuerst im Gesichte in der Gegend der Nase, Wangen und Lippen als weisse Punkte, welche mit dem Friesel einige Aehnlichkeit haben. Nachdem sie im Gesichte

genug-

genugsam hervorgetreten sind, siehet man sie an den folgenden Tagen mit eben den Kennzeichen auf der Brust, Rücken und Armen, zuletzt an den Schenkeln, am allerspätesten aber unter den Fußsohlen, weil daselbst die Haut am dicksten ist, und die Flecken nicht so leicht durchdringen können. Mit diesem Ausbruch verfließen gewöhnlicher Weise drey bis vier Tage. An dem zweyten und dritten Tage, von ihrer Erscheinung an gerechnet, entdeckt man in dem Umkreise der Flecken eine Röthe, welche in der Folge der Zeit mehr und mehr zunimmt. Das Fieber, welches von dem Durchbruche den Kranken abmattete, höret kurz vor dem Ausschlage völlig auf. Alle vorige Zufälle, als Brechen, Angstschmerzen, Phantasien u. s. w. verschwinden gänzlich. Die Kranken genießen einer erquickenden Ruhe, der Schlaf ist natürlich und stärkend, der Hunger stellet sich gleichfalls ein, der Durst ist mäßig, kurz, sie empfinden keine merklichen Beschwerden.

Itzt kommt ein neuer Auftritt, in welchem die Flecken mit Eiter angefüllet werden. Zu dieser Verwandelung wird ein neuer Zeitraum von drey, vier, auch mehreren Tagen erfodert. Da die Blattern nicht auf einmal, sondern nach und nach zum Vorschein kommen, so werden wir auch leicht muthmaßen, daß die

Vereiterung nicht in allen Theilen zugleich erfolgen könne, sondern daß der Anfang zuerst im Gesichte, hiernächst auf der Brust, zuletzt an den Füßen geschehen müsse. Es ereignet sich daher sehr oft, daß sich in dem Gesichte schon einige Spuren des Eiters äußern, da die Pocken an den untern Theilen noch im Ausschlage begriffen sind. Dieses Geschäffte gehet folgendermaßen von statten: Der Punkt in der Mitten wird mehr und mehr erhoben, die umliegende Haut wird dadurch stärker gespannt und entzündet, daher der Rand der gutartigen Blattern hellroth erscheinet. Je mehr sie sich erhöhen, desto runder ist die Figur, welche sie annehmen, die gar füglich mit der Größe einer Erbse kann verglichen werden. Die weisse Farbe verändert sich allmählig in eine gelbe, alsdenn sagt man, daß die Pocken zur Reife gelanget seyn. So bald dieses erfolget, höret das Fieber zugleich auf, wodurch die Eiterung befördert wurde. Viele Aerzte behaupten, daß solches Fieber nicht angetroffen würde, wenn die Zahl der Blattern sehr geringe ist. Wir geben willig zu, daß es in diesem Fall nicht merklich wirket: Dürfen wir aber wohl daraus den Schluß machen, daß es aus dem Grunde, weil wir es nicht unterscheiden können, auch gar nicht vorhanden sey. Möchten die Europäischen Aerzte einen solchen geübten Finger haben, wie die Geschichtschreiber

von

von den Chinesischen rühmen; so würden sie fieberhafte Bewegungen weit genauer zu beurtheilen fähig seyn. Hier haben wir das Modell von der Gestalt der gelinden Blattern. Es wird uns zum Grundrisse der schweren und bösartigen dienen können, wenn wir die Abweichungen zum Augenmerk setzen.

Die guten Blattern dringen (wie kurz zuvor angeführet worden) nur einzeln hervor, folget hieraus nicht unmittelbar, daß die Flecken, welche auf einmal ausbrechen, mit schweren und zusammenfließenden Pocken drohen. Solche Muthmaßung ist um so viel gewisser, wenn ein Jucken verspüret wird, wenn das Gesicht wie eine rothe Fläche anzusehen, wo ein Punkt den andern berühret. Ist die Haut desselben gleichsam wie mit einer Rose überzogen, so bleibt sehr wenig Hoffnung zur Erhaltung des Lebens übrig. Wir wissen, daß das Fieber und alle vorhergegangene Unruhe mit dem Ausschlage gänzlich aufhören müssen. Erfolget dieses nicht, sondern hält das Fieber in ununterbrochenem Laufe an, läßt das Brechen, die Angst und Raserey nicht nach, was hat man alsdenn anders zu befürchten, als daß noch eine große Menge Schärfe in dem Blute verborgen liege, oder daß der Frieseln oder ein andrer Ausschlag sich mit den Pocken vereinigen, und daß die Marter des Kranken sich in die Länge verzie-

hen

hen werde. Wie zweifelhaft ein solcher Zustand sey, braucht keiner ausführlichen Erläuterung. Insgemein geschiehet es in solchen Verhältnissen, daß in dem Zeitpunkte der Vereiterung sich noch neue Flecken einfinden. Die zusammenfließenden sind von den einzelnen Blattern in vielen Stücken unterschieden. Sie erheben sich in der Eiterung nicht so sehr als jene, sondern ihre Gestalt ist platter, weil die Materie sich seitwärts ausdehnet, und das Gesicht gleichsam mit einer eiternden Rinde bedecket. Das Fieber ist hierbey mehrentheils heftig, womit sich Phantasien, heftige Schmerzen, und viele andre Anfälle vergesellschaften. Bey einzelnen und gelinden Pocken scheinet das Gesichte und die übrigen Theile nur aufgedrungen zu seyn, bey diesen aber schwillt das Gesichte insgemein so stark, daß die Augen davon geschlossen seyn. Diese Geschwulst ist allemal ein gutes Kennzeichen, es siehet weit gefährlicher um den Kranken aus, wenn bey häufigen Blattern sich entweder keine Geschwulst einfindet, oder wenn sie nicht sehr merklich ist, oder nur um die Augenlieder, Lippen oder Nase angetroffen wird, imgleichen wenn er schnell niedersinket. Die Entzündung nimmt so gar den Hals und die innere Fläche der Nase ein, und breitet sich bey einigen bis in die Brust und Magen aus. Das Schlucken ist also höchst schmerzhaft und beschwerlich. Bey Kindern,

dern, die zu mehreren Jahren gelanget sind, stellet sich ein starker Speichelfluß ein, wodurch eine große Menge unreiner Säfte abgeführet wird. Nachdem die Geschwulst sich allmählig im Gesichte verlieret, tritt sie in die Hände, zuletzt nimmt sie ihren Sitz in den Füßen. Der Kranke ist dem Tode sehr nahe, wenn das Gesichte abfällt, die Hände dabey nicht aufdringen, der Othem schwer ist, die Angst sich aufs neue einfindet. Die vornehmste Hoffnung beruhet alsdenn auf dem Speichelflusse, wenn er seinen Fortgang gewinnet. Es ist oben bemerket worden, daß der Rand der guten Pocken hellroth seyn müsse. Alle übrige Farben, als gelb, dunkelroth, blau, grün, das ins Schwarze fällt, deutet eine übele Beschaffenheit, und eine augenscheinliche Gefahr an. Sind die Blattern nicht mit gelben Eiter angefüllet, sondern schließen sie eine wäßrigte und fressende Schärfe in sich, oder enthalten sie grüne, blutige und übelgefärbte Feuchtigkeiten, so ist der Anschein der Genesung mit vieler Ungewißheit verknüpfet. Die verschiedene Figur der eiternden Blattern giebt uns viele Gründe an die Hand, aus welchen wir die Folge errathen können. Alle Pocken, die in der Haut stecken bleiben, die länglicht oder eckigt sind, die bey ihrer zahlreichen Menge sich nicht gehörig erheben, die in der Mitten eingefallen, mit schwarzen

Punkten

Punkten gezeichnet sind, und ein verwelktes Ansehen haben, verkündigen einen traurigen Ausgang. Der Durchfall, welcher sich in der Zeit der Eiterung einfindet, vermehret die Gefahr. Alle Arten der Blutstürzungen sind verdächtig, insbesondere, wenn das Blut durch den Stuhlgang abgehet. Bey einem blutig gefärbten Urin soll, nach dem Ausspruch der Aerzte, unter tausenden kaum einer das Leben behalten. Ein Stuhlgang, der mit blutigem Eiter untermischt ist, oder einen schwarzen Auswurf zeiget, wobey der Unterleib schmerzhaft und aufgeschwollen ist, deutet den Brand der Gedärme an. Bey den stark zusammenfließenden Blattern ist man niemals den Rückfluß der Materie, und vor einem neuen Fieber gesichert. Die Kranken befinden sich dabey in zweifelhaften und drohenden Umständen, weil auch der erfahrenste Arzt nicht voraus bestimmen kann, auf welches Eingeweide sich der Eiter werfen wird. Steigt er nach dem Gehirne, so ist eine tödtliche Schlafsucht unvermeidlich, setzet er sich in der Brust fest, ist eine schnelle Erstickung zu befürchten. In dem Darmkanale ziehet er insgemein den Brand nach sich. In den übrigen Theilen entstehen daraus tiefe und fressende Geschwüre, die nicht anders als mit vieler Mühe können zur Heilung gebracht werden. In der letzten Verwandlung vertrocknet der

Eiter

Eiter allmählig, aus den Pocken entstehen dürre Rinden, die sich in Scheiben ablösen lassen, und zuletzt von selbst abfallen. An ihrem Grunde siehet man bey einigen flache, bey andern tiefere Narben, nachdem der Eiter eine längere oder kürzere Zeit gestanden hat. Ein gelinder Durchfall ist in dieser Periode nicht so schädlich als vorher. Zu den beschwerlichen Vorfällen wird auch noch dieses gerechnet, wenn die Abtrocknung sehr langsam von statten gehet, wenn sie durch neue Blattern verzögert wird, oder wenn bösartige Geschwüre durch ihre Hartnäckigkeit die Geduld des Kranken und des Arztes ermüden. Nach so vielen ausgestandenen Stürmen wird doch der Entkräftete einmal den erwünschten Hafen der Gesundheit erreicht haben. Ach nein, auch hier muß noch mancher an verdeckten Klippen scheitern. Wie oft lehret nicht die Erfahrung, daß verschiedene Kranke, bey dem vergnügten Schein der Gesundheit, ihr Leben durch eine übereilte Erstickung oder andre krampfhafte und heftige Zuckungen einbüßen müssen. Der Tod beobachtet auch hier insgemein die kritischen Tage. Nunmehr werden wir den Sinn der Aerzte verstehen, wenn sie in ihren Büchern von vier Hauptzeiten oder Stadiis schreiben. Der erste Zeitlauf fängt von dem

dem Fieber an, und dauret bis zum Ausbruch der Flecken. Der zweyte enthäle die Zeit des Ausbruches. Der dritte hat die Eiterung zum Vorwurf. Die Cur und der Schluß dieser Abhandlung wird in dem künftigen Jahrgange erfolgen.

Beylage

Beylage zum Landarzt.

Von Wirthschaftssachen.

Wer die innere Verfassung der Liefländischen und Curländischen Wirthschaft auch nur mit flüchtigen Augen betrachtet, wird überzeuget seyn, daß sie mit weit mehreren Beschwerden, als in vielen andern Ländern, verknüpfet sey. Die Ursache liegt theils in der Einrichtung der Natur, theils in der Beschaffenheit der zum Ackerbau bestimmten Leute, theils in vielen andern zufälligen Dingen verborgen. Wem ist es unbekannt, daß der Winter in diesen Gegenden von einer viel längern Dauer als in andern Ländern sey, die unter einem gemäßigten Himmelsstriche liegen. Mit welcher Sehnsucht müssen wir nicht nach einem traurigen und anhaltenden Winter die heitern Blicke des Frühlings erwar-

ten. Er kommt, er zeiget seine anmuthsvolle Gegenwart oft nur in kurzen Augenblicken. Kaum haben wir uns an seinen holden Stralen ergötzet, so sehen wir uns aufs neue von trüben und unangenehmen Tagen umhüllet. Wie viele Wochen gehen oftmals verlohren, ehe die Wirkung der Sonne den vom Froste erstarrten Boden durchdringen, und zum Feldbaue tüchtig machen kann. Wenn in Deutschland, England und vielen andern Provinzen der Erdboden mit dichtem Grase bedeckt ist, so sehen wir noch überall den Schnee auf unsern Feldern liegen. Bricht endlich die gewünschte Zeit herein, da der Acker kann bestellet werden, so ist die Zeit zu seiner Arbeit so kurz, daß ein Landwirth allen Fleiß und Sorgfalt anwenden muß, wofern er in diesem wichtigen Zeitpunkte nichts zu seinem künftigen Schaden verabsäumen will. An andern Oertern hingegen können diese Verrichtungen mit weit mehrerer Gemächlichkeit bewerkstelliget werden. Die Zeit, worinn das Getrayde und alle Früchte zu ihrer Reife gelangen müssen, ist sehr kurz, man gehet gleichsam aus einer Arbeit in die andre über, ohne daß uns viele ruhige Zwischenräume zur Verbesserung verschiedener nützlicher Dinge übrig gelassen werden. Wer das Glück hat, volkreiche und wohlhabende Bauren zu zählen, wie an vielen Orten in Curland, und auch auf einigen

Güthern

Güthern in Liefland, kann seinen Endzweck mit mindern Beschwerden erreichen. Wie mühsam hingegen gehet dieses Geschäffte von statten, wenn der Bauer bey seiner elenden Kost abgemattet ist, wenn die Pferde bey dem schlechten Futter entkräftet sind, wenn noch überdem die ansteckenden Krankheiten eine Menge Menschen zu ihrem Dienste untüchtig machen. Selbst die Beschaffenheit des hiesigen Landvolks macht die Wirthschaft überaus beschwerlich. Die Natur scheinet ihnen fast insgesammt eine träge Gemüthsbeschaffenheit mitgetheilet zu haben. Man wird nur bey sehr wenigen den wirksamen Trieb gewahr werden, sich und ihre Umstände durch einen abmattenden Schweiß zu verbessern. Es ist ihnen nicht unbekannt, daß sie ehedem ein freches Volk gewesen, welches durch die überlegene Tapferkeit der Deutschen seine Freyheit eingebüßet hat. Aus diesem Grunde scheinet der Haß gegen ihren Erbherrn ihnen gleichsam mit von dem Geblüte der Aeltern angeerbet zu seyn. Das strenge Betragen, welches man an den meisten Oertern gegen sie ausübet, erstickt völlig den Funken einer natürlich guten Neigung. Die tadelhaften Gewohnheiten, welche an den meisten Orten in diesen Ländern herrschen, tragen nicht wenig zu dem Verderben des Landmanns bey. Man weis, daß die-

se gemeinen Leute mit den Gesinnungen, wovon wir kurz vorher gedacht haben, noch verschiedene Laster verbinden, worunter die Trunkenheit als das vornehmste kann gerechnet werden. Wenn man dagegen die unbeschreibliche Anzahl der Krüge erwäget, wenn man an den höchst wohlfeilen Preis des Brantweins gedenket, wenn man betrachtet, daß in vielen Krügern in Ermangelung des Geldes das Korn statt der Bezahlung angenommen wird, so wird diesen armen Leuten überall Gelegenheit zu dieser Ausschweifung gegeben. Man müßte von ihnen eine Art einer harten Ueberwindung fordern, die vielleicht ein andrer, der nach vernünftigern Grundsätzen erzogen worden, kaum würde beobachten können. Haben also manche Herrschaften sich nicht selbst die Schuld beyzumessen, wenn ihre Erbleute durch solche Veranstaltungen gereizet werden, ihre Kleeten frühzeitig auszuleeren, und den Rest ihres geringen Vorraths vor dieses lüsterne Getränke hinzugeben. Ein Mensch, der nur einen schwachen Begriff von der Religion hat, der bey seiner Sklaverey doch immer arm bleibet, der allenthalben, wo er sich hinwendet, Gelegenheit zur Ausschweifung findet, einem solchen ist es leicht, alle Arten der Laster (wie eine traurige Erfahrung beweiset) ohne Scheu auszuüben. Doch, wenn ein solcher bey seiner

ner lasterhaften Lebensart einen einträglichen Boden besitzet, der ihn mit hinlänglichen Lebensmitteln versorget, wenn er bey seiner harten Arbeit auch nur etwas gewinnen kann, so wird er durch diese geringen Vortheile zur Beobachtung seiner Pflicht angetrieben werden, er wird die Sorgen seines Befehlshabers in vielen Stücken erleichtern; desto kläglicher ist hingegen der Zustand, wenn es ihm so gar an einem zureichenden Unterhalte mangelt.

Noch eine Schwierigkeit, welche sich oft ereignet, bestehet darinn, wenn man die Einkünfte der Güther in baares Geld verwandeln will. Ein jeder weis, daß Liefland und Curland zwey Länder von einem sehr weitläuftigen Umfange sind; allein, in dieser ausgedehnten Strecke trifft man nur drey bis vier Handelsorte an, unter welchen Riga und Reval die vornehmsten sind, wo der Werth des Getrayden bezahlet wird. Die Städte, welche hin und wieder in diesen Gränzen zerstreuet liegen, sind von keiner großen Bedeutung; die Preise sind in denselben mehrentheils niedrig, und gereichen also dem umliegenden Landmanne zu keinem Vortheile; Es dürfen sich also die Ausländer nicht wundern, wenn viele Erbherren zwanzig bis dreyßig, auch mehr Meilen bey der ruhesten Witterung und dem beschwerlich-

sten Wege ihr Getrayde müssen verführen lassen. Man ist zwar zur Erleichterung dieser Hindernisse auf die Erfindung des Brantweinbrennens gerathen, sehr oft aber gewinnet man dabey nichts weiter, als die Bequemlichkeit der Fuhren. Dieses Unternehmen ist noch überdem mit Ungewißheit verknüpfet. Mancher verschicket seine Waaren, auf die erhaltene Nachricht eines erhöheten Preises, da sich aber diese sehr oft nach dem Verhältniß der Zufuhre verändern, siehet er sich vielmals in seiner Hoffnung betrogen. Die, welche diesen Städtchen näher liegen, können die Vortheile der Preise besser beobachten, allein, der Bauer, welcher nicht weit von solchen Oertern entfernet, ist mehreren Versuchen, wie andre, unterworfen. Er hat Gelegenheit, auch das Allergeringste zu verkaufen, dieser leichte Gewinn verleitet ihn oft, daß er seinen Beruf und Ackerbau desto nachläßiger treibet. Was wollen wir uns weiter bey den Hindernissen aufhalten, die einem jeden Bewohner des Landes mehr als zu wohl bekannt sind. Wir haben die vornehmsten zu dem Ende angeführet, um daraus die Schwierigkeiten herzuleiten, die man auf allen Seiten erblicket, wenn man noch außer der gewöhnlichen Last an neue Einrichtungen gedenken wollte. Man wird uns hiebey den wichtigen Einwurf machen, daß Schweden,

welches ein Land ist, so viel weiter nach Mitternacht gelegen, ein Land, so einer rauhen Witterung noch mehr ausgesetzet ist, ein Land, welches nicht einmal die Zahl seiner Einwohner mit einheimischen Früchten unterhalten kann, doch durch seine nachahmungswürdigen Beyspiele sattsam lehret, daß solche Verbesserungen auch in diesen Ländern nicht unmöglich sind. Wir gestehen ganz gern, daß sie es in diesen Bemühungen durch ihren unermüdeten Eifer in vielen Stücken weit gebracht, und sich zum Muster verschiedener nordlichen Länder gemacht haben. Allein, auch unüberwindlich scheinende Hinderniße können glücklich gehoben werden, wenn die Regierung und das gemeine Wesen die Sorgfalt für das Beste des Landes übernimmt, wenn öffentliche Gesellschaften von den erfahrensten Mitgliedern errichtet, wenn keine Kosten zur Untersuchung fremder Vortheile gesparet werden. Alle diese unentbehrlichen Hülfsmittel fehlen in diesen Ländern, und der gesellschaftliche Trieb zum Aufnehmen der Wirthschaftskunst, welcher nach dem Zeugniß der Wochenblätter in unsern Tagen recht aufzuwachen scheinet, wird in diesen Gegenden vergebens gesucht. Sollten alle diese Ursachen nicht kräftig genug seyn, auch den ersten Gedanken von neuen Vorschlägen des Ackerbaues in

uns zu ersticken. Nein, der überwiegende Trieb, die Wohlfahrt des Nächsten, so weit als es unsre Einsichten verstatten, zu befördern, feuret uns an, auch in diesem Theile der menschlichen Erkenntniß einen muthigen Anfang zu machen. Eben die Beschwerlichkeiten, welche wir angeführet haben, sollten uns zur Vorschrift dienen, daß wir nur solche Vorschläge bekannt machen werden, die ohne erhebliche Kosten, ohne Verabsäumung nöthiger Verrichtungen können ins Werk gerichtet werden. Wir wollen von den leichtern Versuchen allmählig zu den höhern hinaufsteigen. Ein glücklicher Fortgang in geringern Dingen wird auch einen Unempfindlichen reizen, nach wichtigern Vortheilen zu streben. Eine Probe davon soll in

Verbesserung der morastigen Gegenden bestehen.

Wir wissen, daß in den hiesigen Ländern viele sumpfigte Oerter angetroffen werden, die als unnütze Flächen anzusehen sind, welche dem Besitzer nicht den geringsten Nutzen schaffen. Wäre es nicht höchst rühmlich, wenn man sich bestrebte, solche Gegenden brauchbar zu machen?

chen? Das gewöhnliche Mittel, den Sumpf durch Graben auszutrocknen, ist zwar bekannt und zuverläßig genug; es ist nur zu bedauren, daß solche Arbeit viel Geld und Leute erfordert. Beydes ist schwer zu bewerkstelligen. Wir können unsern Lesern ein bewährt gefundenes Unternehmen eröffnen, welches ganz leicht und wohlfeil ist; er wird den Beyfall der meisten gewinnen, die nicht gar zu geizig auf ihre eignen Vortheile, sondern auch zugleich auf das Beste der Nachkommenschaft bedacht ist. Selbst der einfältigste Landwirth weis, daß der Ellern- oder Erlenbaum ein Gewächs sey, welches an den feuchtesten Gegenden einen schnellen Wachsthum erhält. Wenn wir also im Herbste den Saamen dieser Bäume, welcher in den traubenförmigen Anhängen liegt, sammlen, gelinde trocknen lassen, und solchen in den tiefsten Gegenden hinstreuen, welchen man noch, um mehrerer Gewißheit halben, kann etwas umhacken lassen, wird man die jungen Ellernsträuche gar bald zum Vorschein kommen sehen. Bey dieser leichten Bemühung erhalten wir einen doppelten Vortheil, einmal: daß wir dadurch einen Vorrath von Holz auf das Zukünftige anschaffen; am meisten aber, daß der Boden dadurch augenscheinlich verbessert wird. Die Wurzeln der Sträuche schlingen sich in einander, wodurch das

Erdreich

Erdreich eine Festigkeit erhält, daß auch das Hornvieh sich mit der Zeit an solche unwegsame Oerter wagen kann. Die Arten des Grases verbessern sich, wie einem jeden Landwirthe bekannt ist, unter dem Schatten dieser Zweige, und dienen allmählig zu einer wahrhaften Viehweide. Die überflüßige Feuchtigkeit wird in einer unglaublichen Menge von diesen Bäumen angezogen, und sind, nach den Proben der Naturlehrer, als unzählige Röhren zu betrachten, die bey gelindem Wetter unaufhörlich ausdünsten, wie man an dem häufigen Safte und dem fettigten Gefühl der Blätter urtheilen kann. Die Espen und Weiden sind zu dieser Absicht eben sowohl dienlich; doch haben die Erlen hierinn einen Vorzug. Man würde also nach und nach Meister von dem Moraste werden, wenn man jährlich ein gewisses Stück zu dieser Verbesserung bestimmte.

Wir können noch ein Mittel anführen, welches auf folgenden Gründen beruhet: Man hat bey einer vielfältigen Untersuchung gefunden, daß die Anhäufung des sumpfigten Wassers von einer leimigten Erdschicht herrühret, welche die Feuchtigkeit aufhält, daß sie nicht in die Tiefe dringen kann, sie ist mehrentheils nicht viel über ein bis zwey Schuhe dick,

dick, nach derselben pfleget eine lockere Erde zu folgen, diese müßte man gleichfalls untersuchen, ob sie tief genug ist. Man kann alsdenn ganz sicher ein Loch in Form eines Teiches graben, und es bis zu der lockern Erde vertiefen lassen, das überstehende Wasser wird unverzögert in diese lockern Zwischenräume dringen, und die obere Fläche austrocknen, welches man noch geschwinder durch einen gezogenen Graben befördern kann. Auf diese Weise können auch solche tiefliegende Gegenden brauchbar gemacht werden, welche gar keinen Abfluß haben.

Ist der Boden an und vor sich trocken, oder durch die Kunst dahin gebracht worden, so ist die Verbesserung der sonst unfruchtbaren Erde nicht sehr schwer. Der würde sich in seiner Absicht betrogen finden, der solches durch das Anzünden, durch Kalk, Mergel oder andre gewöhnliche Düngungsarten zu bewerkstelligen suchte. Alle diese Stücke verbessern die Eigenschaft eines morastigen Grundes sehr wenig; die Erfahrung bestätiget hingegen, daß hierzu nichts kräftiger und geschickter, als der gemeine Sand sey. Man läßt ihn ohngefähr einer halben Hand hoch überall ausstreuen und leicht unterpflügen. Nach Verfließung eines Jahres werden wir auch das schlechteste

ste Erdreich in einen schwarzen und fruchtbaren Boden verwandelt sehen, der alle Bemühung recht reichlich ersetzen wird. Wir würden Bedenken tragen, eine Sache so frey zu behaupten, wenn wir nicht versichert wären, daß die Probe untrieglich sey.

Register
über den Landarzt.

A.

Abbildung eines Arztes 4
Aderlassen, Mißbrauch desselben 175
— bey den Bauern 274
Angelikwurzel 150
Arztneykunst, ihre Vorzüge 1
Arztneykräuter und Gewächse 86. 150
Ausflüchte und Vertheidigung der Aerzte 266
Austerschaalen, wie solche zubereitet werden 145

B.

Baden im warmen Wasser, vor welche Krankheiten es dienet 405
Baden, der Nutzen und Schaden desselben 254-264
Badstuben der Bauern 253
Bandwurm, seine Beschreibung und Cur 252-256
Bibernellwurzel 150
Bier aus Grähnenstrauch zu brauen 384
Blut, seine Bestandtheile 28
Bösartige Krankheiten 451
— ihre Kennzeichen 459
— ihre Vorbedeutung 473
— ihre Ursachen 473

Register.

Bösartige Krankheiten, ihre Cur 485
Brechmittel, Abhandlung davon 281
— ihre Nothwendigkeit 285. 296
Brechen, ein heftiges, wie es zu stillen 289
Brechpulver eben das.

C.

Chamillenblumen vertreiben das kalte Fieber 340
Caffee verhindert die Ausdünstung 520
— wie er in dem Körper wirket 579

D.

Digestivpulver 359
Dreyblatt 199
— den Saft zu kochen 225
— sein Nutzen 359
Durchfälle, wie solche zu heben 489

E.

Einbildungskraft 240
Essenzen, wie solche zu machen 592
Eßig mit Wasser ist bey ansteckenden Krankheiten gut 521

F.

Fieber, bös- und gutartige 309
— das dreytägige 310-321
— das dreytägige doppelte 367
— das täglich abwechselnde 372
— das viertägige 393
— übel curirte zu heben 363
— die mit einem Ausschlage verbunden sind 444

Fiebertropfen 328
Fliederwasser, wie es zu machen 247
Fleischsuppen, ob sie den Kranken dienlich sind 127
Fleckfieber 557
Flußfieber, bösartige mit Flecken 471
— die Ursachen desselben 498
— wie man sich dabey zu verhalten hat 518
— die Cur 512-524-529
Freude, ihre Wirkung 232
Friesel 582
— die Beschreibung 584-603
die Cur 604

G.

Galle, wenn sie in den Magen getreten 310
Galle zu dämpfen 218
Gedanken der Seele von ihrem Zustande 228
Geheime Arztneyen, ihre Ursachen 402
Gerstentrank 118
Geschwulst der Füße 398
Gewohnheit in der Arztneykunst 251
Glieder, erfrorne zu heilen 568
— verbrannte zu heilen 581

H.

Halsentzündung, wie sie zu heben 528
Hausarztney, eine unentbehrliche 432
Hausmittel wider das kalte Fieber 334-355
Herz ohne Scheidewand 585
Herrschaften, wie sie sich gegen ihre Unterthanen verhalten 17
Hunger des Kranken 122

Register.

J.

Jalappenwurzel purgieret 298
Inoculiren der Pocken 630
Insekten, wo solche angetroffen werden 413

K.

Kampheressig, sein Gebrauch 513
Kampherspiritus 529
Klettenwurzel 150
Kopfschmerzen, wie solche zu lindern 359
Korngeist oder Spiritus, wie er zu machen 561
Krankenhaus, die Nothwendigkeit desselben 26
— wie es anzuordnen 101
— Beschreibung desselben 88
Kranker, Zustand desselben 71
Krankheiten, wie sie zu erforschen 73
— bösartige, ihre Beschreibung 451
— ihre Menge 466
Kranichsbeeren-Syrup 138
Krebssteine, ihre Zubereitung 144
Küchensalz, seine Wirkung 139

L.

Lattwerge bey ansteckenden Krankheiten 530
Laxirtrank 297-303
Laxirpulver 299-301
Lebensart der alten und der heutigen Welt 571
— der Unterthanen in Liefland und Curland 20
Liefland, die Lage desselben und Witterung 51
Luft, wie sie in dem menschlichen Körper wirket 41

Luft, eine feuchte und trockene, warme und kalte 41-50
— unreine, wie sie bey den Kranken schädlich ist 103
— reine, ihre Nothwendigkeit 111

M.

Magen, seine Verbindung mit den Krankheiten 191
— ein schwacher, woran er zu erkennen 207
— ein überladener 519
— ein verschleimter, seine Kennzeichen 210-212
— zu stärken 208
Magenkrampf, ein Mittel dagegen 248
Maschiene des menschlichen Körpers 67
Materie der Krankheiten 166
Maulwurfs-Begräbniß 370
Milch, ob sie bey Thee und Coffee gesund sey 502
Morsellen zu laxiren 302

N.

Neuerungssucht der Aerzte 10

P.

Pappelsalbe 87
Pattack 58
Pfeffer stärkt den Magen 208
Pflaster, allgemeines 516
Pillen zu purgiren 299
Pockengeschichte 619

Register.

Pocken, ihre Beschreibung 633-672
Pottaschensalz, wie es zu machen 246
Puls, seine Beschaffenheit 551
Pulver zu laxiren 300-301
— wider die Würmer 425
— zu den Wunden 514
— wider eine trockne Zunge 528
Purgiermittel 297-303

R.

Reisebeschreibung 54
Reinlichkeit bey den Kranken 105
Rhabarber, der Gebrauch desselben 301
— Syrup eben das.

S.

Säfte, ausgepreßte, wie sie zu erhalten 144
Salmiak, sein Gebrauch in kalten Fiebern 352
Säure im Magen, wie sie zu dämpfen 220
Saure Sachen dämpfen die Fäulniß eben das.
Schaafgarbe 226
Schweißmittel in kalten Fiebern 361
Seife vertreibt die Geschwulst nach dem kalten Fieber 365
— dämpft die Säure 221
Schellkraut, dessen Nutzen 337
Schrecken, die Wirkung desselben 236
Skabe putris 58
Speichelfluß, Beobachtung davon 276
Spiritus, wie er zu machen 562
— des Mindereri 538
Speisen, welche den Kranken dienlich sind 132

Soodbrennen, Mittel dagegen 221-248
Syrup, wie er zu machen ist 135

T.

Tabellen von den Fiebern 85
Tage, kritische 544
Tartarus Vitriolatus, seine Zubereitung 237
Thee, was er wirkt 579
Trank in der Hitze 58. 114. 117.
Tropfen wider das Fieber 328

U.

Ungeduld der Kranken 386
Urin, wie er zu beurtheilen 475. 552

V.

Verbrannte Glieder zu heilen 581
Verfrorne Glieder, wie sie zu heilen sind 568
Verstopfung des Leibes, wie sie zu heben 303
Verwesung, wie sie geschiehet 38
Vermischte Krankheiten werden durch Baden gehoben 407
Vollblütigkeit, ihre Merkmaale 179

W.

Wachholderöl hebt das kalte Fieber 351
Wachholderbeeren, ihr Nutzen 62. 485
Wachholdermuß 419
Wärme, was sie im Körper wirkt 42-44
— des Bluts 32
Warzen, aufgesprungene zu heilen 606
Weidenrinde hebt das kalte Fieber 327
Weineßig, sein Nutzen 119

Weinsteinsalz, wie es zubereitet wird 238. 246
Wermuth, seine Kraft 341
Wundwerden der Kinder 606
Wunden, wie sie zu reinigen 514
Wundpulver eben das.
Wurm am Finger 581
Würmer am menschlichen Körper 414
— in dem Magen 417
— in dem Mastdarme 418

Z.

Zimmer des Kranken, wie es einzurichten ist 101
— heiße, ihre Schädlichkeit 100
Zitronensyrup 137
Zorn, seine Wirkung 237
Zubereitung der Muschel- und Austerschaalen 144